BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoegh, Johann J.

Johann Jürgen Christian Höeghs Predigers ... in Seeland Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbaue für Hufner und Häusler welche aus der Feldgemeinschaft herausgetreten sind, zugleich auch für andre Landwirthe in den Dänischen und Deutschen Staaten unsers Königs. Eine im Jahre 1794 mit der ersten Goldmedaille des Landhaushaltungsgesellschaft gekrönte Preiß

Schleswig 1799

Oecon. 877
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295990-2
VD18 15347354

Oec. 077 Hoegh

Oeconomia. Agricultura. Systemata et

methodi 208.

Oec. agr. t. K. 202.

Oek

Johann Jürgen Christian Höeghs
Predigers zu Gientofte in Seeland

Anleitung

zu einem

zweckmäßigen Ackerbaue.

Eine im Jahr 1794 mit der ersten Goldmedaille der Landhaushaltungsgesellschaft gekrönte Preißschrift.

Aus dem Dänischen
nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen,

von

F. W. Otte
auf Töstorff in Angeln.

Mit einer Kupfertafel.

Schleswig,
bey Johann Gottlob Röhß, 1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Johann Jürgen Christian Høeghs
Predigers zu Gientofte in Seeland

Anleitung

zu einem

zweckmäßigen Ackerbaue

für

Hufner und Häusler welche aus der Feldgemeinschaft herausgetreten sind, zugleich auch für andre Landwirthe in den Dänischen und Deutschen Staaten unsers Königs.

Eine im Jahre 1794 mit der ersten Goldmedaille der Landhaushaltungsgesellschaft gekrönte Preißschrift.

Aus dem Dänischen

nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

F. W. Otte
auf Töstorff in Angeln.

Mit einer Kupfertafel.

Schleswig,
bey Johann Gottlob Röhß, 1799.

halt abgeschnitten und diese vorgebunden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede

der

Landhaushaltungs-Gesellschaft.

Vor einigen Jahren schon ward von der Gesellschaft, auf Veranlassung der Königlichen Rentkammer, die erste Goldmedaille für die beste Abhandlung: „Ueber die zweckmäßigste Einrichtung „eines Bauerhofes in Ansehung der Eintheilung „der Felder, Abwechselung der Saaten, Heuwin„dung, Weide u. s. w.“ ausgesezt. Diese Preißfrage veranlaßte die gegenwärtige Schrift, welche der würdige, mit theoretischer sowohl als

praktischer Kenntniß des Dänischen Ackerbaues so vorzüglich ausgerüstete Verfasser der Gesellschaft zusandte; nicht um den Preiß zu verdienen, denn er glaubte in verschiedener Hinsicht von der Hauptfrage abgewichen, oder weiter als man verlangte gegangen zu seyn; sondern um zu erfahren, ob seine Arbeit einiger Aufmerksamkeit gewürdigt werden möchte, in welchem Falle er dieselbe der Gesellschafft zum beliebigen Gebrauche überließ. Die Gesellschaft konnte nicht umhin dem, von dem Verfasser gewählten, Plane ihren Beyfall zu ertheilen. Sie fand, daß derselbe ihrer Absicht vollkommen entsprach, und daß, wenn der Verfasser gleich weiter gieng, wie sie verlangt hatte, indem derselbe auch den, mit Land versehnen, Häuslern Anleitung ertheilte und diese so wohl, wie die Hufner zum Gartenbaue, zu Haushaltungsgeschäften und dergleichen, zum eigentlichen Ackerbaue nicht gehörigen, Verrichtungen anführte, die Schrift dadurch, wenn gleich etwas weitläuftiger, doch zugleich auch nützlicher gemacht ward. Sie erkannte derselben deßhalb

die

die ausgesezte Prämie zu, und freuet sich nun, mehr dem Dänischen Landmanne eine, mit eben so vieler Sachkunde als Erfahrungskenntniß abgefaßte, Schrift in die Hände geben zu können, welche demselben zu einem wohlgeordneten Feld- und Gartenbau, so wie gleichfalls zu dem so ungemein wichtigen häuslichen Fleiße, eine eben so ausführliche als faßliche Anleitung ertheilt.

Die Gesellschaft hält es deßhalb für überflüßig zum Lobe des Buches und seines Verfassers etwas mehr hinzuzufügen. Das Buch wird für sich selbst reden, so wie des Verfassers wohlbestellte Felder, welche die Gesellschaft zu kennen Gelegenheit hat, davon zeugen, daß derselbe nicht bloß wie ein aufgeklärter und tüchtiger Landwirth zu schreiben, sondern auch so zu handeln weiß.

Damit die Schrift desto mehr verbreitet und dem Unvermögenden nicht zu kostbar werden möge, hat die Gesellschaft dafür gesorgt, daß die-

selbe für den halben Ladenpreiß verkauft werden könne; so daß dieselbe eingebunden nur 34 ſ. Lübiſch, und uneingebunden 30 ſ. koſtet, da die, ſelbe ſonſt, nach dem gewöhnlichen Ladenpreiße, das Doppelte koſten würde.

Vor=

Vorrede
des
Uebersetzers.

Die Schreibseligkeit unsers Zeitalters hat insonderheit auch über die Landwirthschaft und deren Verbesserung eine grosse Menge von Schriften zum Vorschein gebracht. Ein nicht geringer Theil derselben ist unleugbar von und für Stu-

benökonomen geschrieben und schadet der guten Sache hauptsächlich dadurch, daß Manche durch das Mißlingen der darinn empfohlenen Versuche von der fernern Anstellung solcher, die wirklich nützlich sind, abgeschreckt werden. Ein gleichfalls beträchtlicher Theil dieser Schriften ist wirklich zweckmäßig abgefaßt und es leidet wohl keinen Zweifel, daß nicht der Nutzen derselben den eben erwähnten Nachtheil überwiegen sollte. Die meisten dieser Schriften aber umfassen theils nur einzelne Zweige der Landwirthschaft; theils sind sie nicht für den großen Haufen unsrer kleinern Landwirthe geschrieben, oder finden doch bey denselben keinen Eingang. Gerade unter diese ist es aber, daß der Geist landwirthschaftlicher Verbesserungen insonderheit rege gemacht werden soll. Nicht nur beruht nemlich der Zustand der Landwirthschaft im Ganzen genommen, auf

die

die Betreibung derselben durch die überwiegende Anzahl der Landwirthe im Staate, in deren Händen der größeste Theil des Landeigenthums sich befindet; sondern eben diese Classe ist es auch, welche weniger durch eignes Nachdenken auf nützliche Verbesserungen geleitet wird. Diese werden aber durch die gegenwärtige Höhe des Landpreißes, so wie durch die Steigerung des Gesindelohnes und des Ackeraufwandes überhaupt, besonders nothwendig gemacht und es ist so gar zu besorgen, daß ohne dieselbe die nunmehr so ziemlich allgemeine Landvertheilung ihren gemeinnützlichen Zweck nicht erreichen und sogar mit Verabsäumung einiger sehr wesentlicher Wirthschaftszweige verbunden seyn werde. So hat die, an sich so ungemein vortheilhafte, Aufhebung der Feldgemeinschaft, in mehrern Gegenden schon eine merkliche Einschränkung und zum Theil völlige

Abschaffung der Schaafzucht zur Folge, welche die Erhöhung des Preißes eines der unentbehrlichsten Erzeugnisse bewirkt hat. So möchte man zum Theil auch wohl nicht so ganz ohne allen Grund besorgen, daß die, durch die Feldvertheilung veranlaßte Entziehung eines Theiles des Landes und die Verwendung desselben zum Kornbaue, mit einer nachtheiligen Verminderung der Viehzucht endigen möchte, wenn nicht durch die allgemeinere Aufnahme des Futterbaues diesem Uebel entgegen gewirkt wird. Eine Schrift, welche über diesen und andre Zweige der Landwirthschaft einen vollständigen, aus eigner Erfahrung geschöpften Unterricht ertheilte; welche auf die oben beschriebene Classe von Landwirthen berechnet, dem Ganzen ihrer Wirthschaft angepaßt und in einer ihr angemessenen Sprache abgefaßt wäre, schien mir längst schon ein wirk-

liches

liches Bedürfniß zu seyn. Mit Vergnügen sah ich demselben durch die vorliegende Schrift des würdigen, um die Verbesserung des Landwesens in Dännemark so verdienten, Herrn Pastor Höegh größtentheils abgeholfen und hielt es für ein gemeinnütziches Unternehmen, dieselbe durch eine deutsche Uebersetzung auch unter uns bekannt zu machen. Sehr leicht bewirkte ich dazu die Erlaubniß des patriotisch gesinnten Herrn Verfassers, der mir zugleich den Vorschlag that, mit dieser Arbeit bis zur Erscheinung der zweyten und vermehrten Auflage seines Werkes zu warten. Hierinn liegt denn der Grund der spätern Erscheinung dieser so früh schon angekündigten Uebersetzung, mit welcher ich nun jenes Umstandes willen erst spät im verflossenen Winter den Anfang machen konnte. Die Beschaffenheit meines Berufes als Geschäftsmann und praktischer Landwirth

wirth läßt mir aber zu' litterärischen Arbeiten im Frühlinge und Sommer nicht viele Zeit übrig und ich habe daher in viel längerer Zeit als sonst erforderlich gewesen seyn würde, nur langsam mit dieser Uebersetzung fortrücken können. Dennoch habe ich lieber zu dieser unverschuldeten Langsamkeit, als zu einer zu großen Eilfertigkeit bey Betreibnng der Arbeit, mich verstehn wollen. Sollte ich leztere dennoch weniger fehlerfrey geliefert haben, als ich es mir vorgesetzt hatte und diese Uebersetzung minder gut gerathen seyn, als ich es aus pflichtmäßiger Achtung für das Publikum und den achtungswürdigen Herrn Verfasser wünschen mußte; so bitte ich die Freunde des Guten sich dadurch von der allgemeinen Verbreitung dieser Schrift, in sofern ihnen dieselbe wirklich von einigen Nutzen zu seyn scheinen sollte, nicht abhalten zu lassen. Die mir bekannte

Denk

Denkungsart des Herrn Verlegers dieser Ueber-
setzung läßt mich hoffen, daß derselbe insonderheit
durch Ansetzung eines billigen Verkaufspreißes
zur Beförderung dieses nützlichen Zweckes thätig
mitwirken werde. Vielleicht werden auch einige
unsrer Gutsbesitzer, deren Namen nur mit Ach-
tung und Dankbarkeit genennt zu werden ver-
dienen, und andre thätige Beförderer des bessern
Ackerbaues, selbst mit einiger Aufopferung für
die allgemeinere Verbreituug der vorliegenden
Schrift sich wirksam beweisen und dadurch den
rühmlichen Beyspiele der, um Dännemarks blü-
henden Wohlstand uud Nationalreichthum so
sehr verdienten, Copenhagner Landhaushaltungs-
gesellschaft folgen, bis einst der Segen einer
ähnlichen Stiftung auch über unsre deutsche
Provinzen sich verbreiten wird. So wird auch
in diesem Falle die wohlthätige Ueberzeugung

sich

sich bewahren und befestigen, daß ein jeder der das Gute ernstlich will, auch für die Beförderung desselben thätig seyn könne und daß die Menschheit in jedem ihrer Individuen höher geadelt werden und sich selbst höher adeln könne.

Geschrieben
zu Töstorff in Angeln
im July 1798.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

I. Kapitel.

Von der Annahme eines aufgetheilten Looßes. 5

II. Kapitel.

Von der Einhegung eines aufgetheilten Looßes. 8

III. Kapitel.

Welches Land von einem ausgetheilten Ackerlooße zu beständigem Wiesen ausgelegt werden müßte, nebst der gehörigen Behandlung desselben. 56

IV. Kapitel.

Welches Land auf einem aufgetheilten Feldlooße zu Ackerland bestimmt werden soll. 79

V. Kapitel.

Von der Eintheilung des Ackerlandes auf einem ausgetheilten Feldlooße. 87

VI. Kapitel.

Von der Eintheilung uud Bestellungsart des Ackerlandes. 101

VII. Kapitel

Von der Behandlung des Saatkorns. 154

VIII. Kapitel.

Vom Kleebau. 172

IX. Kapitel.

Von Pferden. Wie auf einem aufgetheilten Feldlooße ihre Anzahl eingeschränkt werden müsse. Von der Gräsung, Fütterung und Aufzucht derselben. 210

X. Kapitel.

Vom Rindvieh. 248

XI. Kapitel.

Von dem kleinen Vieh, welches auf einem ausgetheilten Feldlooße gehalten werden kann und muß, ingleichen von der Behandlungsart desselben. 320

XII. Kapitel.

Von der zweckmäßigung Eintheilung und Bestellungsart der in neuern Zeiten durch die Landvertheilung errichteten neuen Häuslerstellen. 395

XIII. Kapitel.

Vom Dünger. 503

XIV. Kapitel.

Von einem Bauerngarten. 556

XV. Kapitel.

Von den Arbeiten im Hause. 639

Einleitung.

Nichts ist unbilliger als einen Bauer widerspenstig zu nennen, weil er zuweilen ungern an die Feldvertheilung geht, oder Bedenklichkeiten dabey äußert. Jetzt weiß er was er hat; weiß er aber auch was er durch die Feldvertheilung wieder bekommt? Auf der Feldmark eines jeden Dorfes giebt es gewöhnlich einige Grundstücke, welche er durch die Aufthetlung zu erhalten sich fürchtet; und bekommt er dabey auch gleich mehr Land, so daß er hoffen darf, in Zukunft durch den bessern Anbau desselben reichliche Erstattung für den Abgang der bessern Grundstücke zu erhalten; so kann ihn das für den gegenwärtigen Augenblick doch keinesweges hinreichend beruhigen. Nun weiß er aus Erfahrung, wie er sich bey der Feldgemeinschaft ernähren kann und soll: bekommt er aber seine Ländereyen für sich abgelegt, so sieht er nicht immer sogleich ein, wie er, mit gleicher Gewißheit seines Auskommens, in seinem Berufe fortgehen soll. Einige bisher benutzte Zweige seiner Einnahme scheinen ihm ganz wegzufallen; denn Schweine, Schafe und Gänse, glaubte er, oft nunmehr nicht ferner halten zu können, und waren es gleichwohl nicht diese, welche während der Feldgemeinschaft den Bauern, insonderheit in Seeland

land, nicht unbedeutende Vortheile gewährten? Ja wie manche andre wirklich oder dem Anscheine nach gegründete, nicht immer ungereimte Bedenklichkeiten kann nicht der aus der Feldgemeinschaft tretende, und insonderheit der ausrückende, Bauer sich machen? In Wahrheit derjenige, der ihn nicht anhören will, sondern kurz und gut ihn des Eigensinnes beschuldigt, beweiset hinlänglich, daß er die Menschen und sich selbst nicht einmal kennt. Wo findet man in den übrigen Nahrungsständen jemand, der, nachdem er einmahl seine Bahn gewählt hat, und seinen Unterhalt dabey findet, dieselbe sogleich wieder verläßt und seine Nahrung und Handthierung nach eines andern Plan einrichten möchte, welchen er nicht immer zu übersehen im Stande ist, und wobey er Schwierigkeiten findet? Würde man wohl denjenigen Bürger, oder Handwerker einfältig, eigensinnig, oder widerspenstig nennen, der in einem solchen Falle sich selbst Bedenklichkeiten erregte? Man wende hier nicht ein, daß die Bauern auch nach der Feldvertheilung fortfahren Bauern zu bleiben, welche sich vom Ackerbau ernähren. Ja freylich sollten sie nun wie vorhin durch Feldbau sich ernähren; wenn sie aber denselben nun nicht ganz anders wie vorhin angreifen, kommen sie nicht von der Stelle. *) Wie sie es aber nun

ans

*) Ich kann nicht umhin, die Richtigkeit dieser Behauptung durch die traurige Erfahrung unsrer Herzogthümer Schleswig und Holstein zu bestätigen, woselbst

angreifen sollen, wissen sie selten, und weil sie es nicht wissen, ist ihnen nur zu oft vor der Landvertheilung bange.

Anstatt also die lieben Bauern, welche die Auftheilung, besonders das Ausbauen, fürchten, oder Bedenklichkeiten dabey haben, des Eigensinnes, der

Widers

selbst leyder nur zu oft die wichtigen Vortheile der Feldvertheilung dem Landmanne in einem sehr geringen Grade zu Theil werden, weil dieser die nothwendigsten Wirthschaftsverbesserungen nicht kennt, oder aus Bequemlichkeitsliebe, Anhänglichkeit am Alten u. d. m. dagegen eingenommen ist. Dieser Ursache und nicht der so nützlichen Feldvertheilung ist es zuzuschreiben, daß Schaf- und Gänsezucht und vielleicht andre nützliche Wirthschaftszweige mehr, seit der Aufhebung der Feldgemeinschaft in Abnahme gerathen sind, wodurch nicht allein der Preiß der Nahrungsmittel, sondern zugleich auch der Wolle und Federn, zum Nachtheil des Ganzen, immer mehr gesteigert wird. Diese, ohne große Mühe zu häufenden, Beyspiele beweisen hinlänglich, wie wenig die Regierung ihren wohlthätigen Zweck erreicht, indem sie sich bloß auf Verordnungen zur Aufhebung der Feldgemeinschaft einschränkt und wie bedenklich es seyn möchte, die Vornehmung derselben innerhalb einer gewissen Zeit gesetzmäßig anzuordnen. Höchst wünschenswürdig ist es daher, daß sowohl von Seiten der Regierung, als der Privatpersonen für die geschwindere Einführung und Verbreitung praktischer Wirthschaftsverbesserungen gesorgt werde, nachdem durch die bey uns nunmehr fast allgemeine Aufhebung der Feldgemeinschaft die Bahn dazu ist gebrochen worden.

A. d. U.

Widerspenstigkeit, oder Unwissenheit zu beschuldigen, lasset uns ihnen in einigen Stücken Recht geben. Zugleich lasset uns aber bemüht seyn dieselben über die wahren Vortheile des Auftheilens und Ausbauens aufzuklären, und sie mit der, für ein aufgetheiltes Looß erforderlichen, Bewirthschaftung bekannt zu machen, damit der Eigenthümer, oder Festebesitzer bestehn und nicht nur eben so sicher als bey der Feldgemeinschaft sich ernähren, sondern auch seinen Zustand merklich verbessern könne; welches ja den Zweck der Landvertheilung ausmacht.

Da in unsern Zeiten so manche Bauerhöfe aus der Feldgemeinschaft gebracht werden, und man mit Recht dafür hält, daß die allgemeine Landesverbesserung ungemein auf dem guten Fortgang dieser Sache beruht; so wird, hoffe ich, eine Anweisung für den Bauer, dessen Ländereyen nicht mehr in der Feldgemeinschaft sich befinden, nunmehr zur rechten Zeit kommen. Ich will hier den Versuch machen eine solche Anweisung zu geben, nicht nach Regeln, welche in der Studierstube ausgedacht, oder aus andern Büchern ausgeschrieben sind; sondern nach meiner eigenen mehrjährigen Erfahrung über die nothwendige Bestellungsart eines aufgetheilten Looses, damit der Eigner oder Besitzer nach 8 bis 10 Jahren doppelt so viel herausbringen kann, als es ihm während der Feldgemeinschaft eingebracht hat.

Erstes

Erstes Kapitel.

Von der Annahme eines aufgetheilten Looses.

Hat ein Bauer in der herrlichen und schätzbaren Lehre Jesu Christi hinreichenden Unterricht bekommen, und hat derselbe, wie ein guter Christ seine Gedanken und sein Herz ganz darauf gerichtet, so weiß und glaubt er auch, daß Gott unser Vater Alles zu unserm Nutzen und Besten leitet, und daß derselbe, wenn wir ihm treulich dienen, redlich handeln und fleißig arbeiten, auch unsre Unternehmungen segnen, und uns die uns vielleicht aufstoßenden Mühseligkeiten überwinden helfen will. Dieser Gedanke, der einen guten Christen und rechtschaffenem Bauersmann bey jeder wichtigen Veränderung seines Lebens begleitet, wird ihm auch bey der Annahme seines aufgetheilten Looses, oder bey dem Einziehen in seine neue, auf seinem Landtheile befindliche, Wohnung lebhaft im Gedächtnisse seyn; denn unter allen Veränderungen, welche ihn treffen können, ist diese unstreitig eine der wichtigsten. Er betet dabey zu Gott dem Allerhöchsten um seinen

Segen, und befestigt sich in dem Entschlusse, mit seinem ganzen Hause dem Herrn zu dienen, in allen seinen Handlungen das Bekenntniß der Lehre Jesu an den Tag zu legen, und mit allem Fleiße den Flekken Landes zu bauen und zu verbessern, welchen der Gott des Himmels und der Erde seinen Händen anvertrauet hat.

Oefters hätte wohl ein Landmann ein andres Loos sich gewünscht. Aber, guter Freund! nunmehr da jenes dir gesezmäßig zugetheilt ist, so nimm dasselbe als von Gott gegeben an, glaube, daß es für dich das Beste sey, und sey versichert, daß Gott, wenn du ihm gehorchest und deine Kräfte wohl anwendest, dich und die Deinigen dadurch eben so gut als durch irgend ein andres segnen kann und will. Laß keine Mißgunst wider denjenigen deiner Miteingesessenen in deiner Brust aufsteigen, welcher dem Anscheine nach ein besseres Loos als du erhalten hat. Dein eignes Loos lasse dir recht von Herzen lieb seyn, weil Gott es dir gegeben hat, und weil du durch dasselbe eben so gewiß als Andre durch das ihrige mittelst seines Segens glücklich werden kannst.

Bedenke zugleich mit Dankbarkeit gegen Gott, daß du durch die Landvertheilung mancher Versuchung entrissen bist, welche so oft manche von denen, welche in der Feldgemeinschaft leben, zu allerley Lastern und Unordnungen verführen und sie dadurch an Leib und Seele unglücklich machen. Du brauchst nun nicht

mehr

mehr zu den Dorfsversammlungen dich einzufinden, um mit Andern darüber zu berathschlagen, was auf dem Felde vorgenommen werden soll. Du entgehst nun der Gelegenheit zum Kruggange (Wirthshausgehen) Sauffen, Schwärmen, Fluchen, Schwören, zu den Schlägereyen und andern Gottlosigkeiten, welche dergleichen Dorfsversammlungen so oft mit sich bringen, wodurch Gottes Name verspottet und der Feyertag entheiligt wird. *) Du kannst nun deinen Landtheil nach eigenem Gutdünken bearbeiten und bestellen, und so wie das Korn reif ist jeden Acker zur gehörigen Zeit einernten. Du kannst jeden Fleck deines Feldes zum Kornbau, zur Weide, oder zur Heuwindung anwenden, wie du es selbst für das Beste hältst, und ohne durch Andre darin verhindert zu werden. Von jeder auf Aecker, Wiesen oder Möre verwandten Verbesserung, erndtest du selbst und allein die Früchte ein. O! welche glückliche Verfassung in Vergleich mit der fortdauernden Feldgemeinschaft! Aber erkenne dieses, mein lieber Landmann! Freue dich deiner

*) Wie richtig und treffend ist nicht dieses Gemälde der moralisch schlimmen Folgen der Feldgemeinschaft, welche wenigstens eben so dringend wie die politischen, die zweckmäßigen Vorkehrungen zur möglichst baldigen Abstellung derselben empfehlen. Und dennoch wird diese heilige Regentenpflicht ausserhalb unserm in verschiedener Rücksicht glücklichem Vaterlande, grossentheils noch so wenig beherzigt!

A. d. U.

Veränderung; fasse entschlossenen Muth nach einer richtigen Anweisung fort zu gehen. Bete und arbeite. Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang. Gehörtge und fleißige Arbeit ist ihre Frucht, und der Gottesfurcht und Arbeit folgt Segen.

Zweytes Kapitel.

Von der Einhegung eines aufgetheilten Looses.

Das Erste, worauf jeder Landmann nach geschehener Landvertheilung recht ernstlich es anlegen muß, ist die Befriedigung seiner Ländereyen, und sobald wie möglich diejenige Bestellungsart und Wirthschaftsmethode bey sich einführen zu können, welche ein aufgetheiltes Landstück erfordert, wenn sein Wohlstand sich heben und durch die Feldvertheilung befördert werden soll. Dieß ist es, wozu ich ihm in dieser kleinen Schrift Anleitung zu geben wünsche. Aber, guter Landmann, laß dich bey Einhegung deiner Ländereyen, worauf du nunmehr sicher bedacht bist, ein wenig von mir leiten, damit du nicht, wie so manche Andre, vergebens viele Zeit und Unkosten dabey verliehrest. Leihe mir dein Ohr, damit ich dir sage, wie du diese Arbeit angreifen und ausführen sollst, damit der Zweck sicher erreicht werde, nemlich dieser: daß deine Ländereyen

mit

mit der Zeit so eingehegt werden können, daß alles fremde, sowohl größere, als kleinere, Vieh, vollkommen abgehalten werde.

Mittelst Erdwälle und Gräben muß an den meisten Orten die Befriedigung hier zu Lande geschehen. Ich werde deshalb zuerst und am ausführlichsten von dieser Art der Befriedigung handeln.

Wenn man zur Aufführung der Einhegung einen ganz freyen Grund vor sich hat, so kommt es darauf an, die Arbeit gleich anfangs mit Klugheit anzugreifen und einen Wall mit den nöthigen Gräben so aufzuwerfen, daß man sich eine vollkommne und dauerhafte Befriedigung davon versprechen darf. Man hat nun in dem auf der Oberfläche zusammen gewachsenen Rasen dazu ein Mittel, dessen man sich mit aller Sorgfalt bedienen muß; und sollte man solche Stellen antreffen, wo dasselbe vermißt wird, als auf neulich mit Saat bestellten Aeckern, so läßt man solche nur zwey bis drey Jahre hindurch liegen, damit sie zusammen wachsen und setzt unterdessen an solchen Stellen die Arbeit fort, wo es mit Vortheil geschehen kann.

Ein unersetzlicher Schaden wird durch die bey der Einhegung gewöhnliche Verfahrungsart angerichtet. Ein aufgetheiltes Loos, heißt es, muß gleich in dem ersten oder höchstens in dem zweyten Jahre eingefriedigt seyn. Man geht dabey über looses und vestes Erdreich hin, zur rechten Zeit oder Unzeit, und wirft ohne alle Genauigkeit einen einfachen Erdwall auf.

Was

Was für Folgen nimmt man aber allezeit nach einem so gedankenlosen Verfahren wahr? Nicht nur zeigt es sich innerhalb wenig Jahren, daß die ganze Arbeit verlohren ist; sondern, was noch weit schlimmer ist, daß man sich selbst beynahe um die Möglichkeit einer künftigen bessern Befriedigung gebracht hat. Besteht nämlich ein solcher sehr bald niedergefallener und zu Grunde getretener Erdwall aus lockerer oder sandiger Erde, so weiß ich kein Mittel, um hernach, wenigstens nach außen zu, worauf es doch am meisten ankommt, einen vollkommenen Schutzwall zu erhalten. Der niedergefallene und zertretene Erdwall ist verfault und locker, und steht nie wieder, wenn er auch noch so oft aufgeworfen würde, und man hat nun keine Rasen, wodurch man ihn gehörig verbinden könnte.

O! wie sehr wünschte ich, daß man in Zukunft beständig vor dieser Uebereilung bey dem Einfriedigen seiner Ländereyen sich hüten möchte. Laß immerhin da, wo die Feldvertheilung vorgenommen wird, Gränzsteine aufgestellt werden, damit keine von den Gränzlinien verrückt werde; aber laß vor allen Dingen die Befriedigung die zur völligen Zustandebringung erforderliche Zeit gewinnen. Diese erforderliche Zeit, nicht nur, weil die Arbeit beträchtlich ist, und langsam von statten gehen muß, wenn sie gut gerathen soll; sondern auch, weil nicht jede Jahrszeit zur Ausführung derselben geschickt ist und endlich, weil ein hoher Erdwall nicht auf einmal aufgeworfen werden muß. Man

kann deshalb, ohne seine Befriedigungsarbeit in Stillstand gerathen zu lassen, ein solches Stück vorbey gehen, wo die Oberfläche noch nicht zusammen gewachsen ist.

Ich will nun zu dem Ende einem jeden Landmann, der darnach trachtet, sein Land mit der Zeit vollkommen eingefriedigt zu sehen, und der einen rühmlichen Trieb empfindet, diese ihm so höchst nützliche Arbeit je eher je lieber zu vollbringen, ich will, sage ich, demselben sehr dringend anempfehlen, vor jedem übereilten und unüberlegten Schritte sich zu hüten; aber dagegen dieses ihm so höchst wichtige Werk nach folgender Anleitung anzugreifen und auszuführen.

Da der Erdwall, wovon hier die Rede ist, dem Felde eine vollständige Befriedigung mit der Zeit verschaffen soll, so kann und darf auch kein Zweifel darüber obwalten, daß es ein doppelter Wall mit Gräben zu beyden Seiten seyn müsse. Aber wie viel Land, wie viele Ellen in der Breite sollen nun zu einem solchen Walle mit seinen beyden Gräben abgestochen werden? Sey nun nicht sparsam, mein guter Landmann! denn sonst gewinnest du niemals durch einen Erdwall eine vollkommene Befriedigung, und zu einer solchen, wodurch dein Land in Zukunft vollständig geschützt werden kann, soll hier die Anlage gemacht werden. Alles Unvollkommne hierin läuft nur auf Betrug gegen sich selbst hinaus. Nach meinem Rathe werden zu der Grundfläche des Walles und der Gräben acht Ellen genommen. Die Hälfte davon

wird

wird in der Weite zur Grundlage des Walles angewandt, und ein Viertel auf jeder Seite zu den Gräben *).

Demnächst muß man aber auch daran denken, wo man anfangen will. Ich rathe auf dem Ackerlande an solchen Stellen anzufangen, wo der Rasen am besten zusammen gewachsen ist; so lange derselbe fortdauert den Wall in dieser Richtung fortzuführen und zu gleicher Zeit, so weit man kommt, den innern und äußern Graben gegeneinander aufzuwerfen. Ja ich widerrathe es jedem Bauer irgendwo zur Aufführung eines Walles den Spaden in die Erde zu setzen, ehe er daselbst einen zusammen gewachsenen Rasen findet, welchen er zur Aufführung des Walles abgraben kann.

Man wird nun wohl wieder diesen meinen Rath durch die Frage einen Einwurf machen: wenn denn ein Loos eingeheget werden solle? Man trifft doch gewiß in den Gränzlinien aufgepflügte, und vielleicht ausgemergelte und sandige Aecker, welche drey bis vier Jahre

*) Daß ein solcher Wall 8 bis 9 Ellen von dem Pfluglande wegnimmt, schreckt, der großen Kosten nicht zu gedenken, manche davon ab. Aber der dadurch verursachte Verlust des Landes währt nur eine zeitlang. Wenn erst nach Verlauf einiger Jahre die Buschpflanzen, welche nur auf einem Walle von der Breite ihr Fortkommen finden, eine dichte und veste Hecke ausmachen, kann man den innern Graben wieder ausfüllen und wieder dicht bis an den Fuß des Walles pflügen.

Jahre erfordern, um einen dicht zusammen gewachsenen Rasen hervor zu bringen.

Aber ich halte auch dafür, daß ein Landmann, der innerhalb vier bis fünf Jahren sein Feld dergestalt einfriedigt hat, wie ich es vorschlagen will, und wie es allein von Nutzen ist, wenn man sich der Erdwälle dazu bedienen will, sich alsdenn wie ein recht emsiger Bauer bewiesen habe. Für einen solchen dürfte ich die Bürgschaft übernehmen, daß so wie er hiedurch an den Tag gelegt hat, daß es seine Sache war, sich eine vollkommene Einhegung zu verschaffen, es auch sein vester Vorsatz sein wird, sein Loos gut zu bauen; und in seine Hände wünsche ich die Anweisung, welche diese kleine Schrift enthält. Ihm wird sie nützlich werden, da sie hingegen wenig oder nichts da ausrichten kann, wo schlecht aufgeworfene Erdwälle niedergetreten und verfault da liegen, und wo die Befriedigung nunmehr beynahe wie unmöglich betrachtet werden muß, wenn anders nicht das Erdreich desto leimiger und vester seyn sollte.

Ich muß aber den lieben Landmann Schritt vor Schritt bey der Aufführung dieses seines Befriedigungs-Walles begleiten. Nach meinem Rathe fängt er da an, wo er einen vesten Rasen findet, und setzt nur da ein Jahr nach dem andern die Arbeit fort. Es schadet so wenig, daß die aufgeworfenen Wälle nur Stücke ausmachen, welche noch nicht zusammen hängen, daß ich vielmehr selbst dazu rathe, hie und da in

einer

einer Weite von zwanzig Ellen und drüber, bis zum letzten Jahre Oeffnungen zu lassen, damit man alsdenn auf einmal sein Feld einschließen könne. Diese Oeffnungen dienen unterdessen dem Aufgeworfenen zum Schutz, wenn nur vorn und an den beyden Enden eines jeden unvollendeten Wallstückes ein kleiner geflochtener Zaun, am liebsten von Dornen gesetzt wird, damit kein Vieh, und insonderheit kein Schwein auf dem Walle gehen kann. Das Vieh, welches diese kennt, sucht sie auf, und die aufgesetzten Erdwälle bleiben ruhig stehen. Die Oeffnungen müssen aber breit seyn, wie ich es vorgeschlagen habe, und nicht schmal, denn sonst tritt das Vieh die in denselben befindlichen Grasschollen auf, welche zu dem aufzusezzenden Walle geschont werden müssen.

Wo nun ein Landmann auf seiner Feldscheide das längste Stück wohl zusammen gewachsener Rasen, in einer Breite von acht Ellen, findet, da setzt er zuerst am Ende der Scheidelinie einen Stock ein, und darauf jede vier und zwanzig Ellen wieder einen Stock, so weit derselbe auf einmal den Wall aufzuführen denkt. Diese Stöcke sollen, aus hernach anzuführenden Ursachen, zwey Ellen lang und oben gleich seyn und eine Viertelelle in die Erde eingedrückt werden, so daß sie alle sieben Viertel Ellen über der Oberfläche hervorragen. Sie können aus Erlen oder andern geringen Holze bestehen, wenn sie nur einige Festigkeit haben, so daß sie aufrecht stehn können. Man

muß

muß auch einen Maßstab von vier Ellen haben, wors auf das Ellenmaaß verzeichnet ist. Diesen legt man nach der einen Seite des, am Ende der Scheidelinie eingesetzten Stockes hinaus und steckt am Ende des Maßstockes und gleichfalls auf die Hälfte desselben, einen Stock ein. Dieses setzt man auf der einen Seite bis auf zwanzig oder vier und zwanzig Ellen innerhalb der, in der Gränzlinie befindlichen Stöcke fort. Bey dem Einstecken aller dieser Stäbe giebt man genau darauf Acht, daß jeder derselben gerade in eine Linie zu stehen kommt. Man spannt nun eine Schnur von dem ersten Stabe in der äußersten Linie bis zu den daselbst befindlichen zweyten Stocke und sticht längst derselben mit einem scharfen Spaden die Linie ab. Diese Abstechung muß schräge einwärts nach der Gränzlinie zu geschehen und so tief als der aufzugrabende Rasen dick werden kann. Hiermit kann man so weit fortfahren, als man in dieser Linie Stöcke eingesetzt hat, worauf man zur andern Linie der Stäbe, welche auf die Hälfte des Maaßstabes, zwey Ellen von der Gränzlinie eingesteckt waren, fortgeht und gleichfalls nach der Schnur absticht, aber schräge auswärts von der Scheidelinie. Nun kann man beyde Reihen Stäbe an dieser Seite aufnehmen und zur andern Seite der Gränzlinie übergehn, wo man völlig eben so verfährt. Auf diese Weise hat man nun das Land zu den Gräben auf beyden Seiten abgestochen, und vier Ellen zur Grundfläche des Erdwalles liegen gelassen, nämlich

zwey

zwey Ellen an jeder Seite der in der Gränzlinie befindlichen Stäbe. Diese müssen stehn bleiben und der Wall muß um dieselben herum aufgeworfen werden, indem sie nicht nur dazu dienen können, während der ganzen Arbeit die richtige Höhe des Walles anzuzeigen; sondern an ihrer Stelle auch ganz unentbehrlich sind, um den Wall gerade zu machen und demselben an beyden Seiten eine gleiche Abdachung zu geben; welches ein jeder aus folgender Anweisung zur Aufsetzung eines Erdwalles ersehen wird.

Auf der Grundfläche des Walles fängt man die Arbeit damit an, daß man auf drey Ellen in der Weite den Rasen abgräbt, indem man eine halbe Elle an jeder Aussenseite ungerührt läßt. Von diesen Rasensoden, von welchen die Grasseite nach unten gekehrt wird, legt man, nach einer gespannten Schnur, eine Reihe nach jeder äußern Seite des Wallgrundes, jedoch vier Zoll innerhalb der abgestochenen Linie, damit der Wall einen vesten Fuß bekomme, worauf er ruhen könne. Die Soden werden so dicht wie möglich zusammen gefügt und an einander gedrückt, und man wählt die glatteste Seite derselben zur Außenseite, welche an der Grasseite ein wenig schräge einwärts gegraben seyn muß. Nachdem diese Sodenlinie auf diese Weise längst beyden Außenseiten ausgelegt ist, trägt man von den übrigen gleich viel nach jeder Seite aus, und legt sie etwas außerhalb des zu den Gräben abgestochenen Landes. Keine Rasensoden müssen ausgeworf

worfen worden. Hierauf werden auf eben die Weise die Rasen an der Oberfläche der Gräben abgestochen und abgegraben, und ausserhalb derselben ordentlich hingelegt. Nun fängt man an das Erdreich aus den Gräben auf die Grundfläche des Walles aufzuwerfen; nimmt aber während des Ausgrabens wohl in Acht, daß die Grabenwände gehörig abgeschrägt werden, und die innere Seite schräger gemacht wird als die äußere. Das Auswerfen der Gräben, so wie die ganze Arbeit, geht am besten von statten, wenn zwey gegen einander arbeiten, jeder in seinem Graben, denn sollten auch mehrere zugleich mit der Arbeit beschäftigt seyn, so sollten doch zwey und zwey auf diese Weise angestellt werden. Ein Knabe oder ein Mädchen könnte auch wohl auf dem Walle Dienste thun, durch Ausebnung des Aufgeworfenen, welches dicht zwischen die ausgelegten Soden zusammengebracht und miteinander wohl zusammengetreten werden muß; wodurch die Gräber aber sehr in der Arbeit aufgehalten werden würden. Dergleichen Hände könnten auch durch Herbeytragung der Soden nützlich werden, wenn eine neue Lage ausgelegt werden soll. Auf diese Weise füllt man die Hölung zwischen den beyden Sodenreihen aus und tritt diese erst zusammen. Die Rasenlinie wird mit dem Spaden abgestochen und eben gemacht, indem alle in dem Rasen befindliche lose Erde in den Wall hinein gestoßen wird; denn man muß sich hüten, obgleich die Soden aus vesterem Erdreiche

bestehn, dick gegraben und so in die Linie gelegt seyn können, dennoch keinesweges alles Erdreich darauf zu lassen. Auf die Graswurzeln in der Aussenseite dieser Rasen kommt, in Ansehung des geschwinden Zusammenwachsens des Walles, alles an. Eine neue Lage von Rasen soll nun gelegt werden, und zwar, wie man es nennt, in Verband; ein Ganzer nemlich auf die Hälfte von zwey andern, worauf man immer genau Acht geben muß. Daher muß man da, wo der Wall abgebrochen wird, denselben am Ende nicht gerade aufführen, sondern so, daß man den Verband mit einem neuen Stücke fortsetzen kann. Bey der zweyten Lage, und zwar zu beyden Seiten, wird wie bey der ersten darauf gesehen, daß diejenige Seite der Rasen zur Aussenseite gewählt wird, welche dicht und ganz und gehörig schräge abgestochen ist. Auch muß man nicht versäumen, dieselben so dicht als möglich zusammen zu schlagen.

Könnte man aber auch diese zweyte Sodenlage gerade zu legen, weil die unterste nach der Schnur gelegt ist, so wird es hernach doch immer ungewisser, und noch mißlicher ist es, auf beyden Seiten einerley und die passende Abdachung zu geben. Welche ist aber die passende? Ich will es versuchen dieses zu bestimmen und zugleich die nöthige Anweisung dazu zu ertheilen.

Man weiß von welcher Höhe ich den Wall verlange, wenn es möglich ist ihm dieselbe zu verschaffen,

das

Es heißt: wenn die Erde aus den Gräben dazu hinreicht. Ich habe die Höhe von 7/4 Ellen angegeben. Wie breit soll er aber oben auf seyn? Dadurch wird die Abdachung des Walles bestimmt. Ich setze anderthalb Ellen dazu an, denn weniger paßt nicht für meine Bestimmung des Walles. Wird diese Breite für die Oberfläche des Walles angenommen, so wird ein jeder finden, daß derselbe eine für die Befriedigung sowohl, als das geschwindere Zusammenwachsen am besten sich passende Abdachung erhält.

Wenn nun aber die passendste Abdachung dadurch bestimmt ist, wie soll man denn von unten nach oben bey jeder neuen Bodenlage dieselbe genau beobachten und zu beyden Seiten gleich machen? Ich schlage folgendes Mittel dazu vor. Nach der nunmehr bestimmten äußern Gestalt des Walles macht man sich eine Form aus Latten. Diese muß aus drey Stükken bestehen. Das oberste, woran die beyden übrigen, befestigt werden sollen, wird nach der obern Breite des Walles, 1 1/2 Elle lang geschnitten. Dieses Stück wird an beyden Enden abgeschrägt, so daß man daran die beyden übrigen Stücke befestigen kann, welche nach der Weite des Walles in seiner Grundfläche ausgespreißt stehn und unten zugespitzt werden, damit man sie unten am Fuße des Walles in die Erde eindrücken kann. Diese beyden Stücke werden eine Länge von 2 Ellen und einigen Zollen haben müssen, ein Paar Zoll ungerechnet welche in

die Erde eingedrückt werden. Durch die Mitte des obern Stückes, nemlich 18 Zoll von jedem Ende, bohrt man ein Loch für einen Pflock, wovon man zwey im Vorrath haben muß. Nachdem man sich zwey solche Formen gemacht hat, setzt man sie auf zwey der, in der vorhin angegebenen Entfernung in der Gränzlinie stehenden Stöcke, in deren obern Theil man vorher ein Loch gebohrt hat, so daß man durch das obere Theil der Form in dem Pflock einen Nagel stecken kann. Dadurch wird die Form aufrecht erhalten, wenn ihre beyden Ende zugleich dicht am Fuße des Walles in die Erde gedruckt werden. Man hat hierbey nur genau darauf zu achten, daß beyde Stäbe, auf welchen die Formen ruhen, genau in ihrer Linie stehn, so wie auch, daß das Obertheil der beyden Formen ganz gerade liegt, und darnach die Seitenstücke in die Erde gesteckt werden. Nimmt man wahr, daß die Stäbe in der Gränzlinie sich verrücken lassen, so kann man einige Erde aus den Gräben daran herum werfen und dieselbe gut zusammentreten; doch müssen dieselben darnach aufs Neue gerichtet werden. Ganz bequem kann man nun nach diesen Formen den Wall aufführen, wenn man, so oft eine Sodenlage gelegt werden soll, die Schnur gerade vor derselben von der einen Form zur andern ausspannt; doch muß man dieselbe innerhalb der Latten durchziehn, damit sie dicht vor der zu legenden Lage vorbey geht. Wenn man mit Genauigkeit dieses

Mittels

Mittels sich bedient, muß der Wall, wie ein jeder leicht einsieht, von unten bis oben seine gehörige und an beyden Seiten gleiche Abdachung erhalten. Nachdem man einmal die Einrichtung getroffen hat, verursacht der Gebrauch desselben sehr wenig Mühe. Wenn man mit einem Stücke des Walles fertig ist, hat man nur nöthig die eine Form zu versetzen, denn die andre steht schon wo sie stehn soll. Nur muß man mit gehöriger Sorgfalt darauf sehn, daß die Formen oben und an den Seiten gerade gestellt werden, ehe man eine Lage darnach anlegt.

Niemand muß aber glauben, daß diese Genauigkeit bey Aufsetzung eines Erdwalles überflüßig sey, oder nur dazu diene demselben ein gutes Ansehen zu verschaffen. Nein, so genau muß vielmehr verfahren werden, wenn ein solcher Wall eine dauerhafte Befriedigung verschaffen und von unten bis oben zusammen wachsen soll. Sobald nur eine Sodenlage entweder zu weit herein, oder heraus gelegt wird, welches das bloße Auge ohne Hülfsmittel nicht sogleich bemerkt, sondern erst, nachdem verschiedene Lagen aufeinander gelegt sind; oder auch sobald die Abdachung der einen Seite anders ist wie an der andern, erhält ein solcher Wall keine Dauerhaftigkeit. Ich wollte es daher nicht unterlassen dieses, von einem jeden leicht anzuwendende Hülfsmittel anzuführen.

Verfährt man in allen Stücken so genau, wie hier vorgeschrieben ist, so fährt man fort mit der Aufs

führung des Walles bis derselbe 5 Quartiere hoch ist, welches die in der Gränzlinie befindlichen Stöcke anzeigen, indem dieselben nunmehr eine halbe Elle über der Erde hervor ragen. Was man im Herbst aufsetzt muß man nach meiner Erfahrung nicht höher machen, sondern nunmehr den Winter überstehen lassen, damit es sich setze. Die übrigbleibenden Rasen kann man ohne Nachtheil den Winter über liegen lassen, nur nicht aufeinander, sondern auf der ebenen Erde mit der Grasseite nach oben gekehrt. Sobald der Frühling es verstattet, kann man alles das vollenden, was man im Herbst unbeendigt gelassen hat. Indem man auf diese Weise die Arbeit vertheilt, setzt man sich, wie ich glaube, am besten in Sicherheit, daß der Wall vest, gut zusammen gewachsen und dauerhaft wird, und zugleich trift man auch die vortheilhafteste Zeit, denn die meiste Arbeit fällt nun im Herbst ein, wo man die meiste Zeit dazu hat. Sobald die Frühlingsdürre recht anfängt, rathe ich, mit der Arbeit bey neuen Wällen ganz und gar inne zu halten. Sind die Rasen erst einmal recht ausgetrocknet, so laufen sie Gefahr entweder an der einen oder andern Seite des Walles zu verfaulen.

Ich kann nun nicht gewiß versprechen, daß der Vorrath von Soden groß genug seyn und zur Aufführung des Walles bis zu einer Höhe von 7 Quartier hinreichen werde. Dieses beruht so sehr auf der Beschaffenheit der Rasen. Sind dieselben stark genug

mit Graswurzeln durchwachsen, so kann man sie dikker legen; im entgegengesetzten Fall aber muß man sie dünner in den Lagen halten. Bis zu einer Höhe von 6 Quartier werden sie aber gewiß hinreichen. Hat man nun noch Erde in den Gräben, welche aufgeworfen werden sollte, so kann man gern ohne Rasen an der Aussenseite eine gute Lage auflegen. Tiefer als 5 Quartier kann man die Gräben in der Mitte gar nicht machen. Ein 6 Quartier hoher Wall, der sich meistens schon ganz gesetzt hat, kann immer für eine gute Befriedigung gehalten werden. Aber vielleicht wird man glauben, daß die von mir bestimmte obere Breite nicht die richtige ist, besonders wenn der Wall nicht über 5 Quartier hoch werden sollte, da die obere Breite nunmehr noch um ein Quartier vergrößert wird. Die Absicht dabey werde ich hernach anzeigen, und hoffe Beyfall damit zu verdienen.

Meine Ausführlichkeit bey diesem Erdwall muß man meinem Eifer für die Befriedigung eines jeden ausgetheilten Looßes zuschreiben. Mir ist es ein so ganz unangenehmer Anblick ausgetheilte Loose zu sehen, um deren Einhegung man sich entweder gar nicht bekümmert, oder bey allem, was man thut so unsinnig verfährt, daß es weit besser seyn würde, sich gar nicht zu rühren. Wie selten findet man einen Landmann, dem der Gedanke einfällt: ich soll doch endlich einmal mein Loos mittelst einer vollkommenen

Befriedigung ganz allein für mich besitzen, und nun, von diesen Gedanken angespornt, durch Klugheit und Fleiß jenes Ziel zu erreichen sucht. O! könnte ich doch einige dazu vermögen! So sehr bin ich davon überzeugt, daß die vorgeschlagene Befriedigungsart, wenn sie treulich befolgt wird, so wie dasjenige was ich noch hinzufügen werde, sie zum Ziele führen wird.

Auf allerley Ackerländereyen, sie mögen nun leimig, erdig, oder sandig seyn, muß meiner Meynung nach ein Befriedigungswall auf die angeführte Weise aufgesetzt werden. Am schwerigsten ist es wohl auf dem sandigen Boden und es bleibt immer noch zweifelhaft, ob die Einfriedigung derselben mit Nutzen vorgenommen werden kann. Soll aber auf sandigem Boden ein Wall stehn, so muß es ein solcher seyn, der von wohl zusammengewachsenen Rasen und in der feuchten Jahreszeit, gehörig aufgesetzt ist.

Oft trifft es sich aber auch, daß eine Gränzlinie durch Wiesen, oder morigte Grundstücke läuft. Es bedarf daher hier noch einer Erklärung, welche Art der Befriedigung an solchen Stellen anzubringen ist.

Sind die Wiesen irgend trocken, und kann man in den Gräben einen vesten Grund entweder von Leim, wie oft der Fall ist, oder von Gries und Sand erreichen; so leidet es keinen Zweifel, daß der beschriebene Wall mit doppelten Gräben auch hier aufgeführt werden könne, und müsse. Doch muß ich hier bey

den

den Rasen eine andre Verfahrungsart anrathen: daß man dieselben nemlich nicht mit der Grasseite nach unten gekehrt hinlegen, sondern dagegen eine Lage nach der andern mit der Grasseite nach außen gekehrt aufsetze. Da diese Verfahrungsart wegen der größern Feuchtigkeit der Rasen und des Bodens; wodurch das geschwindere Ausschießen der Graswurzeln in den Wallgrund befördert wird, hier mit Zuversicht gewählt werden kann; so muß man sich derselben um so mehr bedienen, da diese Art von Soden mehr Gefahr läuft zu verfaulen, wenn man sie umgekehrt in den Wall legt. Befindet sich nemlich einiger Torfmoor darin, so wird dieser gewiß verfaulen, wenn man ihn an die Luft legt. Durch diese Art der Befriedigung wird auch ziemlich viel Arbeit erspart. Man hat nemlich nicht nöthig den Rasen von dem Wallgrunde abzugraben, indem man zum nöthigen Gebrauche genug auf der Oberfläche der Gräben erhält. Jede Lage, welche man aufsetzt, fällt mehr als doppelt gegen die umgewandten Rasen.

Uebrigens rathe ich hier zu derselben Genauigkeit, ja wenn möglich, noch zu einer noch größern; denn bey dieser Verfahrungsart kann der Wall im Anfange nicht die Vestigkeit wie bey jener erhalten, obgleich er mit der Zeit jener andern darin übergehen kann, wenn bey der Aufsetzung nur alles gehörig in Acht genommen ist. Die Rasen müssen alle nach der Schnur abgestochen seyn, an zwey Seiten gerade herunter,

und an den beyden andern Seiten so schräge, wie sie im Walle sitzen sollen. Verstattet die Vestigkeit des Walles, daß sie dick seyn können, so ist es so viel besser. Die aufgeworfene Erde muß in den Wall gebracht werden, ehe eine Lage von Soden aufgesetzt wird, und bey jedem Aufsetzen muß ein Junge auf dem Walle seyn, um sogleich die Erde zwischen die Rasen zu bringen, damit der Aufsetzer selbst mit der einen Hand die Erde hinter die Rasen bringen, und mit der andern letzteren beyhalten kann, damit er nicht aus der rechten Lage, oder der erforderlichen Abdachung heraus weiche. Jede Lage Erde muß auch hier, aber mit Sorgfalt, gegen die Rasen angetreten werden, damit keiner derselben im mindesten ausgedruckt werde; weßhalb auch die Schnur, welche um die gehörige Aufsetzung der Soden in ihre Lage zu treffen ausgespannt war, nicht weggenommen werden darf, ehe dieses Zusammentreten in der Lage geschehn ist. Die Rasen werden alle in Verband aufgesetzt und mit der größesten Sorgfalt dicht aneinander gepreßt, weil sie, insonderheit wenn sie moorigt sind, sehr geneigt sind zu schwinden und Oeffnungen zwischen sich zu lassen. Nachdem die oberste Rasenlinie aufgesetzt, die Erde hinter derselben zusammengedruckt und geebnet und die Lage zusammengetreten ist, gleich der übrigen; so muß noch oben auf den Wall eine gute Lage Erde geworfen werden und zwar am liebsten leimige Erde. Diese muß vorsichtig an der Rasenseite

aus-

ausgeebnet und eben so behutsam zusammengetreten und geschlagen werden; damit nicht der Regen die Erde hinter den Rasen herunter und zwischen dieselben hindurch spühle. In einem Wall dieser Art muß jede Sode so genau und gehörig schräge in ihre Lage eingesetzt werden, daß kein Anschlagen statt findet. Dieses ist nemlich ungemein schädlich, besonders wenn das Erdreich etwas trocken ist; indem dasselbe durch die Erschütterung des Walles verursacht, daß die Erde hier und da zwischen den Soden ausläuft. Diese Art Wälle muß vor allen Dingen in der feuchten Jahreszeit aufgesetzt werden. Bey gelinden Wintern kann es, wie ich glaube, am besten geschehn. Ich habe einen solchen Wall im Januar und Februar aufsetzen lassen, aber nur zu einer Höhe von 5 Quartier bey einer gleichen Breite oben auf, und auf einer Grundfläche von 6 Ellen, indem derselbe nur innerhalb meiner Feldscheide zur Befriedigung einer Wiese dient; und nicht Eine Sode ist darin ausgeschossen, oder vertrocknet. Er wuchs gleich den ersten Sommer zusammen wie eine Wiese.

Es bleibt uns noch die Befriedigung auf wasserreichen, oder moorigten Stellen übrig, wo man keinen festen Grund erreichen kann. Hier widerrathe ich gänzlich die Aufführung eines Walles. Das beste Mittel ist hier, einen vier Fuß breiten Graben zu ziehn. Dieser kann zugleich auch zur Austrocknung des Sumpfes dienen. Nachdem die Rasen auf diesen

Gras

Graben abgestochen und aufgeworfen sind, müssen sie, wenn es Löcher in dem Sumpfe oder auf dem Moore giebt, welches gewöhnlich der Fall ist, auf einer Schleife dahin gefahren und zur Ausfüllung derselben angewandt werden. Sollte es aber dergleichen Vertiefungen nicht geben, so müssen diese Rasen etwas zerstoßen und eine Elle von dem Graben in kleine Haufen zusammen geworfen werden. Man bringt hierauf so viel Erde und Kehricht zusammen als man kann, und bringt es oben auf diese Haufen. Nachdem sie ein halbes Jahr gelegen und durchgefault sind, werden sie oben über das Moor ausgestreut und nachdem man etwas Raigras und gelben Klee im Frühling darauf gesäet hat, wird alles mit einer Handwalze eben gemacht. Ein solcher Graben muß jährlich von allem auf dem Wasser aufschießenden Grase gereinigt werden, und geschieht das nach dem jedesmaligen Heumähen, so geht das Jahr kein Stück Vieh darüber. Auf diese Weise verschaft man sich die zuverlässigste Befriedigung. Sollte sich in der Befriedigungslinie Torf zum Brennen finden, so versteht es sich, daß dieser ausgegraben und zum Nutzen verwandt wird.

Aber ich muß zu dem aufgeführten Erdwällen zurück kehren. Wie gut man dieselben auch aufgesetzt haben mag, und sollten sie auch die Höhe von sieben Quartier erreicht haben, so giebt ein bloßer Erdwall doch keine vollkommene und dauerhafte Befriedigung ab. Das größere Vieh wird durch denselben anfangs

wohl

wohl abgehalten; aber Schweine und Schafe drängen sich bald hinan, und verschaffen sich diese erst einen Übergang, so ist es mit der Befriedigung bald vorbey. Ist ein Landmann mit Busch versehen, oder kann er sich denselben verschaffen; so verschafft dieß Mittel hinreichende Sicherheit. Ein kleiner, niedriger todter Zaun etwas vom Rande auf den Walle aufgesetzt, giebt unfehlbar eine vollkommene Befriedigung ab. Aber welche jährliche Arbeit verursacht dieß nicht? und in welcher Gegend würde der Buschvorrath dazu hinreichend seyn? Nein, auf lebendige Hecken muß man bedacht seyn, und man muß in Zeiten Anlagen machen sich selbst Pflanzen zu verschaffen; denn diese anzukaufen, wenn sie auch zu haben wären, fällt den Bauern zu beschwerlich. Er muß sich daher selbst auf die Aufziehung derselben legen.

Der Weiß- oder Hagedorn giebt die beste Zaunpflanze ab, welche wir haben. In dem Almanach für 1783 hat die Landhaushaltungsgesellschaft eine Anweisung die Beren dieser Dornenart zu säen und Pflanzen davon aufzuziehen einrücken lassen. Diese Anweisung ist so deutlich und faßlich, und die Sache selbst so einfach und leicht, daß jeder Bauer, der nur den guten Willen dazu hat, die Sache leicht ausführen kann. Folge doch dieser Anweisung, lieber Landmann! der du den glücklichen Vorsatz gefaßt hast, dir mit der Zeit ein vollkommen eingefriedigtes Feld zu verschaffen. Laß dich durch nichts abhalten sogleich in deinem

Gar-

Garten einen guten Vorrath dieser Beeren zu säen. Lasse dich das nicht abschrecken, daß die Pflanzen erst nach 5 bis 6 Jahren brauchbar sind. Es lohnt sich der Mühe darnach zu warten. Hast du nemlich gegen die Zeit brauchbare Pflanzen zum Einsetzen in hinreichender Menge und kannst du so in einigen Jahren alle ledige Plätze auf deinen Wällen bepflanzen; so würdest du doch in zehn Jahren dein Ziel erreichen, und deinen Feldern die vollkommenste Befriedigung verschaffen. O! hefte nur deine Augen auf dieses Ziel, mein lieber Landmann! und rücke nur ein Jahr nach dem andern demselben immer näher, so viel es dir möglich ist und so wie ich dir hier brüderlich dazu Anleitung gebe.

Ob ich gleich nun das Pflanzen der Hagedornen zuerst anführte, welches bloß geschah um zum ungesäumten Aussäen der Beeren aufzumuntern, weil diese so langsam zur Vollkommenheit kommen; so muß doch kein Landmann glauben, es sey mein Wille, daß er mit dem Bepflanzen seiner Wälle so lange warten solle, bis jene Pflanzen brauchbar sind. Nein guter Freund! Fühlest du ein heißes Verlangen die Einfriedigung deiner Felder mittelst der Bepflanzung deiner Wälle zu Stande gebracht zu sehen, so bin ich weit davon entfernt deine Sehnsucht aufzuhalten, und deine bereitwilligen Hände so lange unbeschäftig zu lassen bis die Hagedornpflanzen zum Versetzen geschickt sind. Hast du deine Wälle nur ganz nach meiner Anweis-

weisung aufgesetzt, und willst du den hier ertheilten Rath befolgen, so werden deine Wölle wie ein Wald grünen noch ehe die Hagedornen ausgepflanzt werden können, und dennoch sollst du derselben bedürfen, um deinem Felde eine vollkommene Befriedigung zu verschaffen. Das nunmehr folgende wird dir hierüber nähere Auskunft geben.

Ich habe vorhin gezeigt, daß wenn der Wall nach meiner Anweisung aufgeführt würde, derselbe oben auf eine Breite von 6 bis 7 Quartiere bekäme. Diese Breite forderte ich aus dem Grunde, weil ich denselben mit 2 Reihen Pflanzen besetzt wünschte. Auf eine Breite von 5 Quartieren habe ich selbst auf dem vorhin angeführten Wall in einer Wiese eine doppelte Reihe Pflanzen, welche sehr gut stehen. Eine Hecke von Hagedornen ist auf den äußersten Rand gesetzt und auf den innern Rand Weidensteplinge, welche dergestalt eingesteckt sind, daß sie schräg über den Wall sich wegbiegen. Dieses war nothwendig, eine auf einer Breite von 5 Quartier zwischen den Weiden und Dornen ein Gang bleiben sollte, der nothwendig ist, um die Dornen vom Unkraute rein halten und beschneiden zu können. Kann nun auf einem so schmalen Wall eine doppelte Bepflanzung Statt finden, wie viel sicherer kann diese auf einem tüchtigen nach meiner Vorschrift aufgeführten Walle angewandt werden. *)

Sos

*) Seitdem habe ich in Erfahrung gebracht, daß die dop-

Sobald der Landmann einen solchen Wall besitzt, der ein Jahr gestanden hat und sich folglich genug gesetzt hat; wirft er im Frühlinge, sobald er kann, alles was sich hernach in beyden Gräben des Walles gesammlet hat, auf, bewirft damit insonderheit den innern Rand des Grabens gehörig und ebnet ihn. Hierauf sucht er sich zweyjährige Weidenschößlinge zu verschaffen, besonders von der Lavendelweide, oder der sogenannten deutschen Weide, oder von der aschgrauen, welche wegen ihrer Dauerhaftigkeit und besonders zähen Zweige unter unsern Weidenarten die beste ist. Diese Schößlinge werden in Stücken ein Fuß lang geschnitten und in gerader Linie eine Elle aus einander viertehalb Quartier vom Rande des Walles nach der Feldseite zu eingesteckt. Wenn von jedem Steckling ein halb Quartier über der Erde hervorragt, so ist es genug; aber die Erde muß rund umher gehörig zusammen getreten werden *) Vor den beyden Enden eines

doppelte Bepflanzung auf einem so schmalen Walle nicht Statt finden kann. Obgleich ich im vierten Jahre die Weidenpflanzung köpfte, schoß dieselbe denselben Sommer doch dergestalt in die Höhe, daß die Dornpflanzen ersticken mußten. Ich nahm sie deßhalb im Spätjohre auf, und pflanzte sie anders wohin.

*) Wenn die Oberfläche des Walles aus zähen Leim besteht, so muß man mittelst einer kleinen eisernen Stange, welche nur ein wenig dicker als die Stecklinge ist, vorher ein Loch für dieselben machen; aber so bald diese

eines solchen bepflanzten Walles, muß ein kleiner Zaun, am liebsten mit Dornen durchflochten, gesetzt werden, damit das Rind nicht darauf gehen kann.

Aber außer der Bepflanzung dieser Linie des Walles auf die angegebene Weise, kann man auch denselben Frühling in die andere Linie Nüsse legen, und von denselben an Ort und Stelle eine gute Haselhecke sich aufziehen. Freylich habe ich hierin keine eigene Erfahrung vor mir, aber theils habe ich mich hierüber mit Sachkundigen berathschlagt, theils sind hier, wie ein jeder leicht einsehen wird, hinreichende Gründe vorhanden, um sich einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Die Erde auf dem neulich aufgeworfenen Walle ist völlig wie ein reoltes Gartenland, so daß die Pflanznüsse sehr leicht hindurch schießen können; und die Breite des Walles, verbunden mit der guten Aufsetzung, gewährt hinreichende Sicherheit vor dem Ausschießen, oder Austrocknen, welches letztere gar zu leicht bey den schmalen Wällen der Fall ist. Man ist hierbey auch von den Graswurzeln befreyet, welche die zarte Pflanze in ihrem Aufwuchse ersticken könnten. Das wenige Unkraut, welches hier zum Vorschein kommt, kann leicht ausgegätet werden. Auch werden die auf der andern Seite des Walles gepflanzten Wei-

den,

diese eingesetzt sind, die Erde mit derselben Stange an sie herunter drücken.

den, welche geschwind aufschießen, den aufgehenden Pflanzen einen sehr willkommnen Schutz gewähren. Mit aller Zuverläßigkeit rathe ich daher einen jeden, der auf die vorhin beschriebene Weise seinen Wall aufgesetzt hat, dieses Mittels sich zu bedienen, um desto geschwinder seine Heckenlinie auf dem Walle gehörig in Stand gebracht zu sehen. Es sind dabey aber noch folgende Regeln in Acht zu nehmen.

Die Erde in der Linie, worin die Nüsse gelegt werden sollen, muß vorher verbessert und zubereitet werden. Man darf nicht aus der Acht lassen, daß man oben auf dem Walle eine scharfe und magere Erde aus dem niedrigsten Grunde der Gräben hat. Am besten wäre es wohl in der Linie eine Rinne zu graben und diese mit gutem Erdreiche zu füllen. Aber diese Arbeit erfordert zu viel Zeit und es hilft nicht dazu zu rathen. Durch gehörige Zubereitung der auf und neben dem Walle befindlichen Erde, wird die Arbeit, wie ich glaube, auch gelingen. Den Sommer vorher kann man vor Eintritt der Erndte eine halbe Elle innerhalb des Randes auf dem Walle nach einer Schnur eine tiefe Rinne ausgraben, und die Erde tüchtig umkehren, wodurch man sicher eine etwas bessere Erde in die Höhe bringen wird. Nach der Erndte kann man auch diese ausgegrabene Rinne alles aus den Gräben aufwerfen, welches in dieselben von dem Walle hinunter gespühlt ist, und dieses den

Winter über in der Rinne liegen lassen. Wenn man darauf im Frühjahr dieses wiederum umgräbt und alles miteinander durchmengt, wird man gewiß das Erdreich so verbessert finden, daß man mit völliger Hoffnung eines guten Erfolgs Nüsse darin legen kann.

Die zu diesem Gebrauche bestimmten Nüsse müssen absichtlich eingesammelt und aufbewahrt werden. Vollkommen reif müssen sie gewesen seyn und am sichersten wäre es wohl, wenn sie von den Büschen herunter geschüttelt wären. Sie müssen den Winter über in trocknem Sande aufbewahrt worden seyn. Nachdem im März, oder April die Erde gehörig aufgethauet und etwas abgetrocknet ist, macht man eine halbe Elle an dem Rande des Stollens nach der Schnur eine kleine Rinne in der umgegrabenen Erde, legt in dieselbe die Nüsse 4 Zoll von einander und bedeckt sie mit 2 bis 3 Zoll Erde. *) Im Juny

*) Oder richtiger: man macht in der vorhin umgegrabenen und vermischten Erde, anderthalb Quartier vom Rande des Walles, eine Rinne 4 Zoll breit und 3 Zoll tief, und legt in dieselbe die Nüsse in zwey Linien, nemlich an jeder Aussenseite der Rinne eine Linie. In derselben legt man die Nüsse in einer Entfernung von 5 Zoll, so daß die Nüsse in beyden Reihen in Verbind miteinander liegen. Hierauf druckt man die Rinne und die Nüsse in derselben mit Erde zu, und macht mittelst einer Harke alles eben.

werden sie vermuthlich aufkommen, und wenn das Erdreich recht passend ist, auch die Weiden gut ausschießen und hinreichenden Schutz gewähren, können manche den ersten Sommer 1 Quartier hoch und drüber werden.

Sieh hier, guter Landmann, wie geschwind das erste Stück deines Walles mit wachsenden Pflanzen besetzt werden kann, von welchen man mit Grund hoffen darf, daß sie mit der Zeit ihre Bestimmung erreichen und dir eine vollkommene Befriedigung verschaffen werden. Du wirst nunmehr bald einsehn, daß es von großem Nutzen war, daß der Wall so vest und so sorgfältig gesetzt und oben auf so breit gemacht ward, daß zwey Reihen Pflanzen darauf angebracht werden konnten. Die eine ist nun der andern behülflich, verschafft der andern Schutz und beyde mit einander dienen zur Befriedigung; denn obgleich bey den Weiden die Absicht weniger auf Befriedigung geht, wie man hernach sehen wird, so tragen sie doch auch etwas dazu bey. Du wirst auch nicht unbemerkt lassen, daß es keinesweges eine Unmöglichkeit für dich ist Pflanzen in hinreichender Menge für deine ganze Befriedigung zu bekommen; sondern daß du mehrentheils dir selbst damit helfen kannst. Wann du nun das folgende Jahr bloß zu demjenigen Stücke deines Walles, welches hoffentlich aufs Neue zum Bepflanzen fertig stehn wird, gute Weiden-Stecklinge dir verschaffen kannst; so bist du hernach nicht mehr genöthigt

nöthigt bey andern Hülfe zu suchen, sondern kannst vielmehr selbst der Freude genießen andre zu dienen; denn im nächsten Frühlinge sind ja deine zuerst gepflanzten Weiden 2 Jahre alt und du kannst nunmehr brauchbare Schüsse genug davon abschneiden und Stecklinge daraus machen, und so in Zukunft immer. Wann du nun gleichfalls jedes Jahr gute reife Nüsse legst, wenn nemlich Nüsse gewachsen sind; so gehst du getreulich deinen Schritt fort, so wie es dein eigenes Beste erfordert und so gut du kannst. Gott wird alsdann deinen Fleiß segnen und durch den herrlichen Wachsthum deiner Pflanzen dir Freude schenken. Lasse nun immerhin 4 bis 5 Jahre verfließen, ehe du das letzte Stück deines Walles aufsetzest und dein Feld ganz befriedigst; so hast du auch nur einige Jahre mehr übrig, ehe du alles bepflanzt hast. Du hast dich nun zugleich als den fleißigsten Bauern bewiesen. Gott gebe, daß das Land viele solche Bauern haben möchte unter der großen Anzahl derjenigen, deren Felder nun jährlich aufgetheilt werden. Aber gute Anweisung und kräftige Aufmunterung wird, hoffe ich, manche dazu bewegen.

Hat nun ein Landmann auch, nach meinem ersten Rathe Weißdornbeeren oder Mehlbeeren zu eben der Zeit in seinem Garten gesäet, da er mit dem ersten Stücke seines Walles anfieng; und dieselben nach der im Almanach ertheilten Anweisung behandelt und gewartet, so werden diese Pflanzen ihm zu den zuletzt

aufgesetzten Wällen dienlich werden. Deßhalb muß er auch keine Nüsse darauf säen, sondern lieber ein Jahr, oder zwey nach diesen ihm nützlichern Heckenpflanzen warten.

Früher als 6 Jahre nachdem die Nüsse gesäet sind, kann man nicht erwarten, daß sie zum Auspflanzen auf den Wall geschickt sind, und selbst alsdann werden es noch nicht alle die zu einer Zeit gepflanzten Nüsse seyn. Aber wenn man im Sommer voraus sieht, daß man zum nächsten Frühlinge aus seinem Beete wohl eine Anzahl Pflanzen nehmen kann, welche für die Wälle dienlich sind, so kann man ungefähr die Anzahl ausfindig machen, welche diese ausmachen werden. Da nun auf jeder Elle drey Pflanzen gesetzt werden, so kann man darnach berechnen und ausmessen welch eine Strecke vom Walle man den Frühling bepflanzen kann.

Die Zubereitung dieser Strecke geschieht auf folgende Weise: vor der Erndte läßt man aus dem äußern Graben alles, was von düngenden Theilen in demselben sich gesammlet hat, auf den Wall werfen und kann man das in dem innern Graben befindliche zwischen die Weiden hindurch auf den Wall werfen, so muß man das gleichfalls nicht unterlassen. Nachdem dieses ausgetrocknet ist, kann dasselbe auf dem Walle eben ausgestreuet werden. Im Herbst muß man die Rinne auf dem Walle ausgraben, worin die Hecke gepflanzt werden soll und zwar anderthalb

Quar-

Quartier vom Rande des Walles. Zu dem Ende wirft man einen guten Spaten Erde herauf, welche den Winter über liegen bleibt, um von Frost und Luft durchdrungen und locker und lose gemacht zu werden. Dadurch erhält man zum Frühling eine zum Bepflanzen dienliche Erde.

Das Pflanzen muß so früh vorgenommen werden, als man in die Erde kommen kann, und diese einigermaßen abgetrocknet ist. Sollte dieses auch im Februar sich treffen, so ist es nicht zu früh. Bleibt man nur während dem Pflanzen frey vom Froste, so schadet es nicht wenn hernach etwas Frost einfällt. Aber man muß die Pflanzen noch nicht beschneiden, sondern nur die Wurzeln, die großen und gar zu langen Fasern darf man beym Einpflanzen etwas verkürzen. Durch diese frühe Pflanzung, wenn sie statt finden kann, gewinnt man den Vortheil, daß die Frühlingsfeuchtigkeit den Pflanzen zu Hülfe kommen kann, um ihre Wurzeln zu bevestigen und anschlagen zu können. Auf diese Weise kann man oft aller Bewässerung entgehn, welche bey der späten Pflanzung allezeit statt finden muß. Die Pflanzen müssen nach der Schnur Einen Fuß vom Rande und drey auf Einer Elle gesetzt werden. Sie müssen nicht tiefer eingesteckt werden, als man sehn kann, daß sie vorher in der Erde gewesen sind. *) Einer muß die Pflanzen halten und setzen,

*) Weißdorn könnte man auch mit Nutzen pflanzen, wie ich oben die Nüsse zu legen anrieth, so daß sie

indem der andre feine Erde hinan wirft, welche dieser mit der Hand, unter steter Erschütterung der Pflanze um die Wurzel herum bringt, und fein und eben an alle Wurzelfasern sinken macht, damit diese sich gehörig bevestigen können. Da von diesen das Fortkommen der Pflanze abhängt, so ist man auch ihres Wachsthumes um so viel gewisser, je größer ihre Anzahl ist, wenn die Pflanze anders mit gehöriger Sorgfalt ist gesetzt worden. Nachdem man ein Stück des Walles bepflanzt hat, wird die Erde so dicht wie möglich um jede Pflanze herumgetreten, welche dadurch zugleich in die rechte Linie gebracht wird. Wird bey diesem Niedertreten die Erde etwas niedriger in der Rinne, so ist das desto besser, indem desto sicherer das Regenwasser sich dahin zieht. Im Herbst darauf kann man das in dem Graben gesammelte wieder hinauf werfen, um die Pflanzen herum ausebnen, und wenn es trocken ist um jede einzelne derselben zusammentreten.

So fährt der tüchtige Landwirth fort so viel von den in seinem Garten vorhandenen Hagedornen jährlich auszupflanzen, als jedes Jahr dazu dienlich befunden werden, bis er alle seine Erdwälle bepflanzt hat

sie 12 Zoll voneinander in jeder Linie stehn, und eine derselben anderthalb Quartier von dem Rande des Walles gezogen wird. Man verschafft dadurch den Pflanzen etwas mehr Raum sich auszubreiten und die Hecke erhält mit der Zeit einen breitern Grund.

hat. Sollte er nunmehr noch einen größern Vorrath besitzen, als die Bepflanzung der Linien erfordert, welches ich sehr wünschte, daß derselbe, durch zwey Jahre nacheinander fortgesetztes Säen der Mehlbeeren, darauf sich möchte vorbereitet haben, so können diese auch noch erforderlich seyn; denn man muß sich darauf gefaßt machen hie und da eine Pflanze ausgehn zu sehn, wiewohl das sicher nicht bey manchen auf einem solchen Walle, und wenn sie mit der erforderlichen Sorgfalt gesetzt sind, der Fall seyn wird. Wo indessen eine Pflanze ausgegangen seyn sollte muß man im Herbste die Erde ausgraben, und im Frühlinge eine andre, von gleicher Vollkommenheit mit der zur Seite stehenden, an die Stelle setzen. Hat man nun noch mehr Hagedorn-Pflanzen übrig, und finden sich unter die gelegten Nüssen einige Plätze wo diese nicht fort wollen, oder befürchtet man außerdem, daß diese keine vollkommene Befriedigung gewähren, so kann man sich wiederum jener Pflanzen mit großem Vortheil bedienen. In dieser Absicht kann und muß man im Herbste solche Stellen aufgraben und findet man, wie denn zu vermuthen ist, die Erde daselbst zu arm und zu mager, so muß man es möglich zu machen suchen, im Frühlinge auf solche einzelne Stellen etwas gute Erde zu bringen, und daselbst die besten und vollkommensten Hagedornpflanzen hinsetzen. Es schadet gar nicht, sondern ist vielmehr von Nutzen, daß diese unter die Haselstauden zu

stehen kommen. Die Hauptsache ist eine vollkommene Befriedigung zu erhalten und diese verschafft der Hagedorn vor allen übrigen Pflanzen.

Es kann sich zutragen, daß die Nüsse an solchen Stellen, wo sie alle aufkommen und im starken Wachsthume sind, zu nah stehn, so daß sie mit der Zeit einander erstücken könnten. An solchen Stellen kann man, wenn sie zwey bis drey Jahre alt sind, mit Vorsicht jede andre Pflanze aufziehn, und stehn sie an andre Stellen zu dünn, oder wollen sie in einer bedeutenden Strecke, wegen Magerkeit des Bodens, nicht recht fort, so kann man die aufgezogenen Pflanzen dahin versetzen, nachdem das Erdreich vorher gehörig verbessert worden ist.

So viel von der Bepflanzung der Erdwälle. Nun muß ich zeigen wie das Gepflanzte, besonders die Heckenlinie an der äußersten Linie des Walles zu einer vollkommenen Befriedigung gebracht werden könne. Mit Dornen läßt sich dieses sehr gut und mit gewissem Erfolg thun. Zu dem Ende hat man, zwey bis drey Jahre nachdem sie verpflanzt sind, nichts anders wahrzunehmen, als jedes Jahr im Monate July die zu zahlreichen und starken Schüsse nach der Krone zu mit einem scharfen Messer abzuschneiden, und sie niedrig und dünn nach oben zu in der Linie zu halten, damit sie an der Wurzel und ganz unten am Stamme gehörig ausschießen können. Auch muß man nicht vergessen jährlich das unter den Pflanzen aufschließende

schießende Gras wegzuhacken. Nachdem sie nach Verlauf von drey Jahren dichter zusammen gewachsen sind, kann man sie am besten und leichtesten mit einer guten Gartenscheere beschneiden, nemlich auf beyden Seiten und dünn nach oben zu, damit sie gehörig Luft behalten und unten ausschießen und dick werden, welches die Hauptsache ist. Es lohnt sich nicht, daß man sie über anderthalb Ellen hoch wachsen läßt, indem sie dadurch auf dem Walle hinreichend befriedigen; wenn sie nur nach unten zu bis zum Rande des Walles, oder in der Breite einer halben Elle, sich ausbreiten. Läßt man sie hoch aufwachsen, so sind sie, des Beschneidens ungeachtet, gern geneigt unten undicht zu werden und man erhält dadurch auch nur mehr jährlich zu beschneiden.

Mehr Beschwerde führt es mit sich die Haseln zu einer vollkommnen Hecke zu ziehn. Doch wird man bald finden, daß sie, wenn die Nüsse auf einem solchen Walle gelegt sind, wo die Wurzeln so leicht und tief eindringen können und dabey Feuchtigkeit genug finden, sehr bald auflaufen und fürtrefflich wachsen werden. Sehr bald werden dergleichen Pflanzen vor denjenigen sich auszeichnen, welche man aus der Hölzung nimmt und auf mäßig aufgeführte Wälle versetzt. Bliebe dasjenige in Sicherheit was auf unsern Wällen wächst, oder könnten wir Schutz in Ansehung desselben erwarten; so würde ich dazu rathen die Haseln aufwachsen zu lassen; denn ich bin davon überzeugt,

zeugt, daß sie dicht genug wachsen, um vollkommene Befriedigung zu gewähren. Welchen Vortheil würde eine solche Befriedigung von Haselstauden dem Landsmanne nicht gewähren? Jährlich ein bestimmtes Stück abtreiben zu können, die dienlichen Stäbe und Tonnenbänder herausnehmen und das Uebrige als Brennholz zu benutzen. In unsrer gegenwärtigen Verfassung aber, muß man daran gar nicht einmal denken. Eine solche Haselhecke nunmehr aufwachsen zu lassen, hieße nur so viel als die Diebe zu sich lokken, seine Wälle nieder getreten zu sehn und sich selbst täglichen Verdruß zu bereiten, indem man seine hoffnungsvolle Befriedigung zu Grunde gerichtet sieht. Könnten dergleichen Pflanzungen auf Wällen allgemein werden, so würde die Gefahr dadurch wohl vermindert werden. *) Aber sie können es nicht werden

*) Wer mit Weidenpflanzung, Erweiterung des Obstbaues u. s. w. unter uns einen Versuch gemacht hat, wird aus eben dem Grunde die möglichste Verbreitung dieser Verbesserungen wünschen; wenn auch nicht schon der Eifer für das allgemeine Beste zu diesem Wunsche ihn aufforderte. Möchte doch jeder verbesserungsliebende Landwirth lieber auf jenem mühsamern, aber zugleich gewissern Wege sein rühmliches Ziel zu erreichen suchen, als durch das bisher im Wege stehende Hinderniß von seinem Vorhaben sich abschrecken und jene nöthigen Oekonomiezweige in ihrer bisherigen Versäumniß lassen!

A. d. U.

den bey der großen Unsicherheit, worunter man gleichsam unter Diebeshände pflanzen muß. O! könnte doch unsre weise Regierung irgend ein Mittel ausfindig machen, welches wirksam genug wäre uns Sicherheit auf dem Felde, insonderheit auch in Ansehung der lebendigen Hecken, zu verschaffen. *) Welche Wohlthat würde dieses für das Land seyn! Alsdann würde Dännemark durch seine Feldvertheilungen blühend werden, und das ganze Land bald einem Baumgarten gleichen. Jeder Landmann würde alsdann bald einsehn lernen, daß seine bepflanzten Erdwälle ausser der Befriedigung welche sie sicher gewähren werden, ihm jährlich bedeutende Vortheile abwerfen werden. Er würde alsdann nicht so sparsam in Auslegung des erforderlichen Landes zu Erdwällen seyn, und diese so aufführen, daß man mit Zuversicht und Erfolg darauf pflanzen kann. Mit dem größesten Theile seines Brenn- und Nutzholzes, ja selbst zum Verkauf, würden seine lebendigen Zäune ihn bald versehn können. Ich sage auch mit Nutzholz; denn wie gut

*) Gepriesen sey unsre weise Regierung für die, seit der Zeit da dieses geschrieben ward, herausgegebene Verordnung über Einfriedigung und Einhegung. Möchte diese nur zur Erreichung des Zweckes behülflich seyn und auch in Ansehung der lebendigen Hecken Sicherheit gewähren! *)

*) Der würdige Verfasser hat die, über jenen Gegenstand unterm 29. October 1794 erlassene ausführliche Verordnung im Sinne.

gut könnte nicht auf einem Erdwalle, so wie ich denselben vorgeschlagen habe, (wenn man nur gewiß wäre es zu behalten) in einer Entfernung von 12 bis 16 Ellen, eine Yper, oder Esche gepflanzt werden, und zwar mitten auf dem Walle in dem Gange, welcher zwischen der Dornhecke und den Weiden fortläuft. Diese Bäume könnte man mit einem hohen Stamme auflaufen lassen, indem der darunter befindlichen Hekke nicht der mindeste Schaden dadurch zugefügt wird. *) Unterdessen kann ich, bey dem Mangel an Sicherheit, womit wir bisher geplagt werden, einem solchen, der eine Haselhecke gepflanzt hat, nicht anders rathen, als dieselbe jährlich zu beschneiden, und dieselbe in einer ordentlichen Hecke zwey Ellen hoch zu unterhalten. **)

Aber

*) Insonderheit kann dieses Anpflanzen hochspänniger Bäume auf ein gewisses Maaß in den Hecken statt finden auf einfachen Erdwällen, welche nach innen keinen Graben haben; denn da können die Wurzeln nach der Feldseite zu auslaufen, hinreichende Nahrung finden und der Baum kann dabey seine Vollkommenheit erreichen. Ich habe auf diese Weise auf sehr breiten, doppelten und auf einfachen Wällen Ypern, Eschen und Erlen in die Hecken gepflanzt, und was ich davon behalten kann wächset zu vollkommenen Bäumen heran. Die Dornenhecken geben dabey einen Schutz wider Diebereyen ab.

**) In der Folge kann man die Hecke höher wachsen und sich auf die Seiten ausbreiten lassen: nur muß

man

Aber giebt dieses Hauen und Beschneiden der Zäune auf dem gesammten Felde nicht eine neue und kostbare Arbeit ab, welche man auf sich ladet? Freylich

man darauf achten, daß dieselbe darüber nicht irgendwo offen, und unten dünne wird. Sobald dieß wahrgenommen wird und die meisten Schüße eines Fingers dicke und darüber erreicht haben, hilft man jenem Uebel am besten durch das sogenannte Brechen ab, welches auf folgende Weise geschieht: drey Quartier von der Erde giebt man den Zweigen, oder Schößlingen, welche niedergebogen und eingelegt werden sollen, einen Hieb mittelst eines kleinen scharfen Beiles an der Seite, welche derjenigen entgegen gesetzt ist, wohin sie gebogen und eingelegt werden sollen. Mit Zweigen welche zwey bis drey Finger dick sind, geschieht dieses am besten und sichersten. Der Hieb muß nach Verhältniß der Dicke so geschehn, daß der Zweig dadurch gehörig nieder gebogen und in die Pflanzung an der Seite eingelegt werden könne. Man bricht und legt so viele derselben nieder, als erforderlich sind um die Hecke allenthalben dicht zu machen. Zu viele muß man nicht nieder legen, und keine gerade oben aufeinander, wodurch sie einander erstücken würden. Alles was in der Hecke sonst noch überflüßig ist, wird auf die Höhe von drey Quartier abgehauen, und eben so wird aus den niedergelegten Zweigen alles dasjenige herausgeschnitten, welches die Hecke zu dicht machen und dem Uebrigen die Luft zu sehr benehmen würde.

Sehr gut ist es, daß Hagedornen unter die Haseln gepflanzt sind, und daß diese dergestalt gebrochen und unter einander eingelegt werden. Diese unter einander

lich ist es eine neue Arbeit, aber deßhalb nicht eine Vermehrung, oder ein Zuwachs der jährlichen Arbeiten eines Hofes; denn nachdem die lebendigen Hecken zusammengewachsen sind und zur Befriedigung dienen, nimmt dagegen die sehr beschwerliche jährliche Arbeit des Wiederaufwerfens aller Gräben ab. Kostbar muß eben diese Arbeit dem Landmanne nicht werden. Nein, bey irgend einiger Geschicklichkeit kann er dieselbe leicht selbst verrichten, wenn er sich bloß eine gute Gartenscheere anschafft. Es ist eine der angenehmsten Arbeiten, welche viel Vergnügen gewährt, wenn man

der gemischt können mit der Zeit eine feste undurchdringliche Hecke ausmachen. — Vor dem Walle, welcher auf diese Weise im Frühlinge geknickt ist, muß der Graben gereinigt, und die vorräthige Erde auf die abgehauene Hecke geworfen werden, wo sie Raum findet. *) Wird dadurch dieser oder jener Zweig mit nieder gezogen und an einer Stelle mit Erde bedeckt, so kann derselbe da wohl Wurzel schießen, wodurch die Hecke noch dichter und stärker gemacht wird.

*) Dadurch daß der ganze Vorrath der in dem Graben befindlichen guten Erde auf den geknickten Wall geworfen wird, erhält derselbe endlich eine ganz unverhältnißmäßige Stärke, welche außer dem Verluste des Landes noch verschiedene andere Nachtheile mit sich bringt. Rathsamer ist es daher, wie schon hie und da geschieht, nur die zur Erfrischung der Buschpflanzen erforderliche Grabenerde auf den Wall zu schlagen und das Uebrige zur Bedüngung des Ackers zu verwenden.

A. d. U.

man die selbst gezogene hübsche und dicke Hecke vor sich sieht, welche zugleich zum Nutzen und zur Zierde gereicht. Man hat auch gar nicht nöthig mit dieser Arbeit sich zu übereilen; wenn man Gelegenheit dazu hat und das Wetter gut ist, so kann man nach seiner Bequemlichkeit den ganzen Monat Juli hindurch dieselbe verrichten.

Nunmehr bleibt mir nur noch übrig von der Weidenpflanzung auf der innern Seite zu reden, die dabey anzuwendende Verfahrungsart und die davon zu erwartenden Vortheile zu zeigen. Könnte der Landmann aber, außer der Deutschen und aschgrauen Weide, welche ich ihm insonderheit angewiesen habe, gute Stecklinge von der ägyptischen, oder rothen Weide erhalten, so würde ich ihm auch sehr anrathen, ein gutes Stück seines Walles damit zu bepflanzen. Wenn auch der vierte oder fünfte Theil seiner Wälle damit besetzt werden könnte, so wäre das nicht zu viel. Dieß ist eigentlich diejenige Weide, welche zu Korbmacherarbeit geschickt ist und Bienenkörbe damit zu binden, damit kein Landmann daran kein Mangel leiden möchte.

Ist nunmehr die ganze Befriedigung rings umher an der Seite nach dem Felde zu, so wie ein Theil derselben dazu in den Stand gesetzt worden war, mit Weiden bepflanzet und sind seitdem fünf bis sechs Jahre verflossen, so kann man noch in demselben Jahre, in welchen die letzten Weiden gesetzt sind, die ersten abhauen oder abschneiden. Ehe und bevor die Stecklinge

ge vier Jahre gestanden haben, und vielleicht erfordern sie fünf, welches ihr Wachsthum ausweisen muß, dürfen sie nicht abgeschnitten werden. Es wird Zeit dazu erfordert, ehe der kleine eingesteckte Zweig Wurzel schießen kann, und diese stark und geschickt werden reichlichen Nahrungssaft an sich zu ziehen. Der erste Hieb der Setzlinge ist daher nur unbedeutend gegen das was der zweyte bleiben kann, und der dritte wird diesen noch übergehn, denn nun ist der Steckling zu einem Stamme geworden und hat Kräfte bekommen. Indessen muß im vierten oder fünften Jahre, nachdem ein Stück Landes mit Stecklingen besetzt ist, alles auf einmal, die kleinen Schüsse mit den großen abgehauen werden. Bey dem Hiebe muß in Acht genommen werden, daß derselbe mittelst eines scharfen, feinen Beiles oder mit einem guten Messer geschehe, in sofern letzteres irgend dazu dienlich ist, und daß alles schräge, zwey Zoll vom Stamme ab im Schuße abgeschnitten werde. Außerdem muß man genau darauf sehen, daß an dem kleinen zurückbleibenden Stücke des Zweiges die Rinde nicht beschädigt werde, indem auf demselben der neue Schuß entstehen soll.

Bey der ersten Erndte von den Stecklingen der deutschen oder aschgrauen Weide, kann man nichts anders als Weiden zum Decken erwarten. Wenige derselben werden zum Tonnenband dienlich seyn. Unterdessen muß alles nach Hause gefahren und davon genommen werden, was man zu irgend einem Gebrauche

che für dienlich hält. Das übrige kann man den Sommer hindurch auf dem Hofe liegen und gehörig austrocknen lassen. Zum Winter wird es gute Feuerung zur Zubereitung der Speisen auf dem Heerde abgeben. Dagegen kann die rothe Weide nach Verlauf von zwey Jahren abgeschnitten werden, und gleich das erstemal viel zum Binden Brauchbares liefern.

Sobald ein Stück gehauen ist, muß man dasselbe Frühjahr den Graben aussäubern und den Rand des Walles, wo die Weiden stehen, vest zusammen schlagen, welches sehr zur Stärkung des Stammes gereicht.

Wenn nun ein Landmann vier bis fünf Jahre nach einander seine Wälle mit Weiden bepflanzt und nach meinem Rathe dieselben das erstemal stückweise nach ihrem Alter abgehauen hat, so bringt er von selbst seinen Weidenhieb in einen regelmäßigen Gang, so daß er jedes Jahr ein gewisses Stück zu hauen bekommt. Dieses soll er nach meinem Wunsche auch haben. Auch läßt sich bey dem zweyten Umgange diese Eintheilung noch besser und sicherer ordnen; denn nun kann der Landmann recht wahrnehmen, wo die Weiden gehörig anschlagen und darnach eine Eintheilung seiner Befriedigung machen, wo und wie viel er jährlich hauen kann.

In Ansehung der deutschen Weide bin ich überführt, daß wenn der Landmann sie nur in Ruhe und frey vor Diebereyen behalten kann, dieselben im Alter von vier Jahren ihm gute Tonnenbänder liefern wer-

den. Diese sind allezeit sicher abzusetzen. Von den schwächern wird er eine Menge Deckweiden erhalten, wozu auch Käufer genug sich finden werden, wenn er deren nicht selbst bedarf. Auch zum Brennen, wozu immer etwas erfodert wird, bleibt noch etwas übrig. Wenn der dritte Hieb einer Befriedigung vorgenommen werden soll, so kann es möglich seyn, daß die Stämme, wenn sie durch die gute Beschaffenheit des Bodens in dem Walle gehörig zu Kräften gekommen sind, schon im dritten Jahre die besten Tonnenbänder liefern, und mithin gehauen werden müssen. Auch muß man auf die am äussern Rande des Walles gepflanzte Hecke sein Augenmerk richten, damit dieselbe nicht von den stark wachsenden Weiden zu sehr niedergedrückt werde, so daß dieser Umstand gleichfalls zum Abhauen der Weiden im dreyjährigen Alter bestimmen kann.

Die rothe Weide nimmt auch vor Erreichung ihres gewöhnlichen Alters zu, so daß die zweyte Erndte reichlicher ausfallen wird, wie die erste. Ein Landmann, der einen guten Theil seiner Wälle damit besetzt hat, thut am besten, wenn er im Frühlinge ein halbes Dutzend Schechten von den kleinsten bis zu den größesten heraus schneidet und damit zum Korbmacher geht, der ihm alsdenn anzeigen kann, welche Sorten er ihm abkaufen will. Verlangt der Korbmacher aber, welches wohl zu geschehen pflegt, daß er sie bis in den Sommer stehen lassen soll, so muß er ihm kein Gehör

geben. Der Korbmacher verlangt das darum, weil um die Zeit die Rinde los und leicht abzunehmen ist; wird aber zu der Jahrszeit eine Weide geschnitten, so wird dieselbe sogleich geschwächt und geht aus. Besser ist es alsdenn niemals davon den Korbmacher zu verkaufen, sondern so viel man kann zu seinem eignen Gebrauch davon zu verwenden, wozu in der Folge im Kapitel von den häuslichen Arbeiten Anleitung gegeben werden soll.

Obschon das Frühjahr zum Weidenhieb die rechte Zeit ist, so kann dieses doch am Ende des Octobers oder Novembers ohne Nachtheil für die Weiden geschehen. *Um diese Zeit* muß der Landmann insonderheit *auch* die zum eignen Gebrauche bestimmten Weiden schneiden, damit sie im Winter zäh und biegsam sind; indem derselbe nur in den langen Abenden für sich selbst und seine Leute die erforderliche Zeit findet, um das Geräthe, wozu sie dienlich sind, daraus zu machen. Wenn derselbe aber auf diese Weise die Weiden im Spätjahr abschneidet, welches insonderheit bey den rothen Weiden geschieht, welche die zähesten Schüsse von einem Jahre liefern: so muß derselbe alles mit einander abschneiden, wie vorher angegeben worden ist. Gut ist es aber doch für eine solche Weide, daß man sie zuweilen ein Paar Jahre über stehen läßt; denn obgleich die Schüsse dadurch zu Körben unbrauchbar werden, so können sie doch zu etwas anderm dienen. Der Weidenstamm wird dadurch aber gestärkt

stärkt und erhält bessere Kräfte, wenn derselbe auf diese Weise mit unter vom Hiebe befreyet gelassen wird.

Aber ich muß endlich die Erdwälle mit ihren Pflanzungen verlassen und noch etwas von der Art von Wällen sagen, welche eine noch weit dauerhaftere und zuverläßigere Befriedigung abgiebt: nämlich von dem sehr nützlichen Steinwalle. Hierbey kann ich aber kurz seyn, denn in allen den Gegenden, wo es Steine giebt, welche zu dieser nützlichsten aller Arbeiten geschickt sind, besitzt der Landmann doch gewiß auch Erfahrung genug, wie der Steinwall aufgesetzt werden müsse um sicher zu stehn und eine dauerhafte und zuverläßige Befriedigung abgeben zu können.*) Vernimm nur, lieber Landmann! du, den die Natur mit einem Schatz von Steinen auf deinem Felde beschenkt hat, meine Aufmunterung zu dieser so ungemein vortheilhaften Arbeit. Brich im Herbste die Steine auf deinem Lande aus, schleife sie auf den Platz, wenn der Schnee

*) Jedem Landmanne, der auf seinem Lande Steine hat, und davon Steinwälle aufsetzen kann und will, möchte ich rathen, sich Wedel's Sammlung über Akkerbau und Landwesen zu kaufen oder zu verschaffen. Im ersten Hefte im vierten Kapitel findet man eine Abhandlung über Steinwälle, welche, wie man bald sieht, nach eigner Erfahrung geschrieben ist, und die so manche Handgriffe und Erleichterungen bey dieser schweren und kostbaren Arbeit lehrt, daß ein jeder, der diese liest und befolgt, großen Nutzen davon verspüren wird.

Schnee im Winter gefallen ist, und setze im Sommer vor der Heuerndte den Steinwall auf; so erwählest du zu jeder Art der Arbeit die bequemste und passendste Zeit. Keine Arbeit ist dieser an Nutzbarkeit vorzuziehn. Man gewinnt dadurch Land, wo die Steine aufgebrochen werden, und das oftmals sehr gutes Land; man erhält ausserdem eine Befriedigung, welche vor jeder andern den Vorzug behauptet. Wahr ist es, diese Arbeit ist die beschwerlichste und kostbarste. Aber, guter Landmann! welche Aufmunterung hast du nun zu dieser Arbeit, indem jeder aufgebrochene Stein deinen Landtheil vergrößert und in den Wall gesetzt, welches nunmehr bald geschehen wird, deine Einhegung befördert, welche dir nunmehr über alle Maße wünschenswerth seyn muß, so wie sie dir ungemein wichtig ist. Ja, lieber Freund! greiffe nur die Arbeit an, thue dieß Jahr, was deine Kräfte vermögen, und in der Folge wirst du zur Fortsetzung Kräfte haben, denn nunmehr ist dein Land in besserm Stande.*)

*) Nach der Ueberschrift dieses Kapitels hätte ich nicht von andern Wällen und Befriedigungeu zu handeln gehabt, als von solchen, welche zur Einhegung eines aufgetheilten Looses erforderlich sind, um demselben eine vollkommne und dauerhafte Einfriedigung zu verschaffen. Man hat mich gefragt: zu welcher Art der Befriedigung ich rathen würde, um die zu Einem Feldloose gehörigen Stücke oder Koppeln gegen einander zu befriedigen? Es giebt wohl Gegenden, wo die äus-

Drittes Kapitel.

Welches Land von einem ausgetheilten Ackerloose zu beständigem Wiesenwachs ausgelegt werden müßte, nebst der gehörigen Behandlung desselben.

So lange ein Landwirth in der Feldgemeinschaft fortlebt, hat er keine Veranlassung darüber nachzudens

sere Befriedigung nicht im Stande ist alle auf dem Lande befindlichen Steine aufzunehmen. Hier findet denn kein Zweifel Statt, daß man Koppeln machen müsse, und daß dieselben durch Steinwälle eingefriedigt werden, so lange noch ein Stein zum Aufbrechen da ist. Aber welches Mittel der Einkoppelung kann man für andre Gegenden, wenn sie daselbst nothwendig und nützlich seyn sollte, anrathen? Erdwälle, selbst einfache Erdwälle, nehmen zu viel Land weg, und lassen nie den Zweck erreichen, nämlich eine zuverläßige Einschließung, wenn kein todter Zaun darauf steht. Ein Mittel will ich noch für einen jeden anführen, der in Zeiten auf die Ausführung desselben sich vorbereiten kann und will. Hat man einen hinreichenden Vorrath von guten, starken Weidenpfählen, fünfthalb Ellen hoch, so setzt man diese auf der flachen Erde in die Gränzlinie der Koppel, Eine Elle von einander, und flechtet zwischen denselben einen Zaun 10 Quartier hoch. Zu den Pfählen gräbt man, und zwar am liebsten im Herbste, Löcher, 5 Quartier tief. Die Weidenstöcke müssen am

Ende

denken, wie ungemein wichtig der gehörige Gebrauch eines jeden Landstückes, nach nunmehr geschehner Feldvertheilung, für ihn sey. Während der Gemeinheit gieng alles nach altem Herkommen und Brauch und der nachdenkende Landwirth konnte nur sehr wenig davon abweichen. Es blieb ihm nur wenig Freyheit übrig sein Land nach besserer Einsicht und Ueberlegung zu behandeln, und in Ansehung der Saat konnte derselbe nur wenig der Früchte seiner Verbesserungen ge-

Ende gerade abgehauen werden, ohne Verletzung der Rinde. Kann man in den Löchern den Leimgrund erreichen, so schlagen sie am sichersten an. Ist der Grund aber sandig und kießig, so muß im Herbste etwas Leim zu jedem Loche gebracht werden, welches bey dem Einsetzen der Weiden im Frühlinge mit der aufgeworfenen Erde vermischt wird. Je geschwinder sie nach dem Abhauen gesetzt werden können, ohne auf die gewöhnliche Weise zu lange im Wasser zu liegen, desto besser ist es. Bey dem Setzen wird genau die gerade Linie in Acht genommen und die Erde gehörig von unten auf nieder gestampft. Man erhöht die Erde etwas, um jeden Weidenstamm, macht eine Vertiefung gegen den Stamm zu und gießt sogleich so viel Wasser hinein, als einziehen kann.

Da zu meiner Art der Einfriedigung eine große Menge Weidenstöcke erfordert wird, so muß jede Weiden- und Pappel-Art, sie mag brüchig, oder zähe seyn, welche ohne Wurzel wachsen kann, mitgenommen werden, nur müssen die Stäbe die erforderliche Länge und Stärke haben. Daß der Landmann,

nießen. Welche Aufmunterung konnte dabey statt finden sich Einsichten zu erwerben, oder Nachdenken zu gebrauchen? Nach Aufhebung der Feldgemeinschaft hat der Landmann nunmehr vollkommene freye Hände, und kann die Frucht einer jeden Verbesserung in vollem Maaße selbst einerndten. Man muß ihm daher mit Rath und Anweisung zur gehörigen Eintheilung und Behandlung seiner Ländereyen zu Hülfe kommen, so daß ein jedes Stück derselben, seiner besondern Beschaffenheit gemäß nach und nach dahin gebracht werden könne, ihm den möglichsten Vortheil abzuwerfen.

Hier der auf diese Weise eine Koppel einfriedigen soll, mehrere Jahre voraus eine große Menge hochstämmiger Weiden gesetzt haben muß, sieht ein jeder leicht ein. Er allein kann auch nur das zum Einflechten des Zaunes Erforderliche im Vorrath haben. Da aber diese Einkoppelungsmethode die einzige ist, welche auf kleinen Landtheilen anzurathen ist *), so verdient sie Aufmerksamkeit und der Landmann, der wo er irgend kann, in Zeiten durch fleißiges Anpflanzen der Weiden Vorkehrungen dazu trifft, verdient alles Lob.

*) Bey der ziemlich weit getriebenen Verkleinerung des Landbesitzes in verschiedenen Gegenden von Angeln ist, wegen der damit verknüpften Ersparung des Landes, diese Einhegungsmethode, der gewöhnlichen durch Wall und Graben allerdings vorzuziehen; nur müßte zu dem Ende die Weidenpflanzungen erst viel allgemeiner werden. A. d. U.

Hier frägt sich denn zuerst: welches Land soll zu beständigen Wiesen ausgelegt und angewandt werden, welche der Pflug der Regel nach nicht berühren darf, und wie sollen diese behandelt werden, um den größtmöglichsten Vortheil daraus zu ziehn?

Es ist keinesweges eine Selbstfolge, daß ein Stück Land, weil es beständig unter dem Pfluge gewesen ist, und ein anders, weil es nie gepflügt worden, sondern zum Wiesenbau ausgelegt worden ist, immer auf dieselbe Weise behandelt werden müsse, nachdem dasselbe aufgetheilt worden ist und man nach Willkühr damit verfahren kann. Auf manchen Feldlooſen wird man z. B. Aecker finden, deren Enden in Wiesen und niedrige feuchte Stellen auslaufen. Eben diese Aecker sieht man nicht selten weit in das niedrige Land hinein ausgepflügt, wo nie die Wintersaat gedeihen kann, ja nicht einmal die Frühlingssaat, wenn vor Johannis einige Kälte, oder viel Regen eintrifft. Alle Ackerenden von dieser Beschaffenheit sollten zu beständigem Wiesenbau ausgelegt werden; aber erst nach vorher gegangenem nochmaligem Pflügen, wobey dieselben gehörig auseinander geworfen werden, da sie gewöhnlich hohe Rücken haben. Hierauf werden sie tüchtig über queer geegget damit sie ganz eben werden. Diese Ackerenden kann man dasselbe Jahr mit Hafer besäen, und nachdem sie durch starkes Queereggen geebnet sind, werfe man Raygras und weissen Klee hinein, der in solchen niedri-

gen

gen Gründen am sichersten wächst und am dauerhaftesten ist.

So wie man aber Ländereyen antrifft, welche gepflügt worden sind, und die man gleichwohl wegen ihrer niedrigen Lage und Feuchtigkeit zu beständigen Wiesen auslegen sollte; so findet man auch noch öfterer solche Gründe, welche der Pflug nie berührt hat, und welche beständig, obgleich sie trocken genug sind, entweder zu einer unerheblichen Heubergung, oder bloß zur Weide als Wiesenland benutzt worden sind. Dieses letztere ist insonderheit der Fall, wenn man einen Theil einer alten Gemeinweide mit zu seinem Antheil erhalten hat. Oftmals ist ein Landmann darüber wohl in große Angst gerathen, daß er etwas von einer solchen alten Gemeinweide erhalten hat. Er hat dieselbe vorhin als eine sehr mäßige Viehweide gekannt. Aber, guter Landmann, vielleicht können gerade diese Ländereyen eine Quelle des Wohlstandes für dich werden. Du hast dieselben doch nach einer mäßigen Taxation erhalten, und wie wäre es, wenn einige dieser Grundstücke dir den reichlichsten Ertrag geben sollten, wenn sie nemlich auf die gehörige Weise behandelt werden? Sicher ist das oft der Fall. Auf diese Ländereyen muß der tüchtige Landwirth sein ganzes Nachdenken und seine Ueberlegung verwenden. Er hat ja nunmehr freye Gewalt daüber erhalten, und jede darauf bewirkte Verbesserung gereicht ihm allein

zum

zum Vortheil. Aber eine der beyden Bestimmungen muß er sowohl in Ansehung dieser, als seiner übrigen Ländereyen treffen; entweder sollen sie beständig zu Wiesenland dienen, welches der Pflug nie berühren soll; oder immerfort als Ackerland gebraucht werden, welches mit dem Pfluge bearbeitet wird.

Zum Wiesenbau muß der Landwirth dasjenige Land bestimmen, welches niedrig, feucht, oder von einer moorigten Beschaffenheit ist; und wegen des beständigen Vorrathes von Wasser nicht zu jeder Zeit mit dem Pfluge bearbeitet werden kann.

Dasjenige Land, welches der Landmann auf diese Weise seiner niedrigen Lage, Feuchtigkeit oder moorigten Beschaffenheit wegen zu beständigen Wiesen bestimmt, muß derselbe auf keine Weise in seiner natürlichen Verfassung liegen lassen. Hier giebt es oft sehr viele Arbeit für ihn, welche sich sicher belohnt. Man kann das zum Wiesenbau bestimmte Land in zwey Classen eintheilen, nemlich in sumpfige, niedrige, und in höhere und trockene Wiesen.

Zuerst etwas von den sumpfigen, niedrigen Wiesen, welche in ihrer natürlichen Verfassung nur schlechtes Moorfutter gegeben haben. Es giebt nur Ein Mittel zur Verbesserung solcher Wiesen und zwar das Durchschneiden mit Gräben. Will ein Landmann zur Verbesserung solcher Wiesen die rechte Zeit wählen, so ist es sogleich nach geschehenem Heuschlage

schlage. Um diese Zeit ist nicht nur gewöhnlich am wenigsten Wasser auf den moorigten Gründen, sondern die Arbeiten können es auch bey der Wärme am besten ertragen, mit bloßen Beinen im Wasser zu arbeiten.

Das Graben in solchen Moorwiesen muß nur nach vorhergegangener Entwerfung eines ordentlichen Planes geschehn. Hat das Wasser Ablauf, oder kann man sich Ablauf für das Wasser verschaffen, welches man in den Gräben sammlen will, so muß man in dieser Richtung einen Hauptgraben durch die Wiese ziehn, dessen Breite sich nach dem Vorrathe des Wassers und dessen Tiefe sich nach dem Ablaufe richten muß. Hat man aber keinen Ablauf, oder kann man sich keinen verschaffen *), so muß man dennoch

*) Wenn man bey einbrechendem starken Thauwetter auf seine niedrig gelegene Landstücke hinaus geht, genau auf die Gegend merkt wohin das Wasser seinen Lauf nimmt, dem laufenden Wasser folget und da wo es stille steht ein wenig nachhilft; so kann man mittelst dieses einfachen Mittelst den natürlichen Ablauf finden und leicht beurtheilen, so wohl wo, als wie tief man seinen Abzugsgraben machen sollte. Es versteht sich von selbst, daß man beym Aufwerfen desselben, ihn, nicht aus- und einwärts, wie das Wasser seinen natürlichen Lauf nahm, machen muß; sondern so sehr wie möglich, in gerader Linie. Auf den Vertiefungen in den Ackergründen muß dieses Mittel allezeit angewandt werden, um die Brankgraben vollkommen gut zu machen.

noch in gerader Linie durch die Wiese, da wo sie am niedrigsten ist, einen solchen Hauptgraben ziehn und die Breite desselben nach der Menge des Wassers bestimmen, welches sich vermuthlich von der Wiese dahin ziehn wird. Wenn man nach Ziehung dieses Hauptgrabens noch finden sollte, daß die Wiese an manchen Stellen sumpfig ist, zieht man Quergräben, welche in gerader Linie auf jenen erstern zugehen müssen. Die Entfernung dieser Quergräben von einander wird durch die größere oder geringere Feuchtigkeit der Wiesen bestimmt. Ist aber die Wiese sehr sumpfig, und sind vielleicht auf jede 16te oder 20ste Elle dergleichen Quergräben erforderlich, so muß man nicht fürchten, daß durch so manche Gräben Land verlohren geht, oder zu viel Heu entzogen wird. Man kann vielmehr versichert seyn, daß wenn das Wasser ausgezapft wird, sehr oft mehr Heu gewonnen wird, wenn man auf die Menge und allezeit das Doppelte, wenn man auf die Güte desselben sieht. Der aus diesen Gräben heraus geworfene Vorrath von Erde und Schlamm muß in kleine Haufen auf einander geworfen werden. Im Herbste streuet man dieses eben über die Wiesen aus, oder gebraucht es zur Ausfüllung der hie und da befindlichen Löcher und im darauf folgenden Frühlinge wird es frühzeitig mit Reygras, oder weißem Klee besäet. Auch versteht es sich, wenn es Erhöhungen auf einer solchen niedrigen Wiese giebt, welche man durchgräbt

daß

daß diese alsdann abgetragen und entweder zu den Vertiefungen hingebracht, oder zertheilt und in kleine Haufen neben dem aufgeworfenen Graben hingelegt werden müssen, um darin zu verfaulen und hernach mit über die Wiese ausgestreuet zu werden.

Freylich scheint diese Arbeit mit einer sumpfigen, moorigen und unebenen Wiese für den Landmann nicht leicht zu überkommen zu seyn; aber man lasse ihn nur erst seinen Hauptgraben ziehen, so kann er in der Folge, so wie er damit fortkommen kann, mit den Quergräben fortfahren. Nur muß er, so weit er jährlich damit kommt, alles sogleich vollkommen gut machen, nach der vorhergegangenen Anweisung. Durch eigne Erfahrung bin ich davon überführt worden, daß diese Arbeit, durch die gewissen Früchte welche sie bringt, bald zu seinem größesten Vergnügen gereichen werde. Die Lust aber treibt das Werk.

Die Ursache, weßhalb das aus den Gräben Ausgeworfene, nachdem es getrocknet und in den kleinen Haufen durchgefaulet ist, über die Wiese ausgestreuet werden soll, liegt nicht allein darinn, daß es den Abzug des Wassers verhindert und das Land uneben und zum Graswuchs unbrauchbar macht. Ich habe vielmehr oft gesehen, daß solche ausgestreuete Erde und Düngungstheile gleiche Wirkung mit dem Dünger auf der Wiese geäußert haben, indem das dunkelgrüne Gras und der weiße Klee in großer Menge darnach gewachsen sind. Wo diese Wirkung sich zeigt,

da

da gibt sie einen Beweiß ab, daß Mergel darin vorhanden ist. Alsdann muß man aber keine Arbeit scheuen Gräben zu ziehen und dieselben jährlich gehörig zu reinigen, denn nunmehr leidet es gar keinen Zweifel mehr, daß diese Arbeit sich nicht zehnfach bezahlen sollte.

Nachdem ein Landmann mit der Verbesserung solcher Wiesen etwas fortgerückt ist und mit Zuverläßigkeit sieht, was dieselbe in Zukunft ihm abwerfen kann, so wird er es kaum zugeben können, daß das Vieh im Frühlinge, oder im Herbste darauf kommt. Er wird bald merken, daß dasselbe durch das Auftreten seiner ebnen Wiese jedesmal Schaden zugefügt und die Gräben nieder tritt. Am besten thut er, diese Wahrheit vorher zu erkennen und zu bedenken, und seinen Plan darnach zu machen, daß das Vieh aus der Wiese wegbleibt, wenn er mit dem Graben den Anfang macht.

Oft trifft es sich, daß ein Graben von drey Ellen Breite, rund um längst dem Ackerlande den besten Hauptgraben abgiebt, der denn zugleich zum Befriedigungsgraben dienen kann. Ist eine solche niedrige Wiese durch das höhere umherliegende Land sumpfig und sauer, welches man am besten daran erkennt, daß sie längst dem Ackerlande am meisten sumpfig und vom Vieh aufgetreten ist; so rathe ich als unumgänglich nothwendig dazu, einen solchen Graben rund um-

her zu ziehen und diesen zum Hauptgraben dienen zu lassen, auf welchen alle Quergräben geleitet werden.

Vielleicht aber möchte ein Landmann glauben, daß er nicht Ertrag genug von einer Wiese haben würde, worauf er so viele Arbeit verwandt hat, wenn sie ihm allein Heu geben und kein Vieh darauf weiden sollte. Aus eigner Erfahrung kann ich aber versichern, daß das Heu alles sehr reichlich bezahlen wird. In den meisten Jahren kann man zwey reiche Erndten erwarten. Ist der Frühling gut und treibt das Gras zeitig, so kanner das erste vor Johannis mähen. Alsdann kann er der zweyten eben-so guten Erndte vor Ende des Augusts gewiß seyn. Ist aber das Frühjahr nicht so gut und das Gras um Johannis, oder höchstens den 1sten July heran gewachsen, so muß er mit dem Mähen bis Ende July warten und es für das Jahr mit Einer Erndte gut seyn lassen. Denn zum andernmale nach der Mitte des Septembers zu mähen, heißt zum öftern nur Heu und Arbeit verliehren, indem man Ersteres selten gehörig trocknen kann. Hierbey muß man aber bemerken, daß wenn man die Wiese, weil sie weich ist und aufgetreten wird, nicht abweiden lassen will, das hohe Gras doch nicht den Winter überstehn bleiben muß. Denn dasselbe fällt nieder und wird durch den Schnee in die Erde gedrückt. Ist das Gras zugleich sehr dicht, so verfaulen die Wurzeln und man findet im folgenden Frühlinge an solchen Stellen kahle Plätze, wo das vorhergehende

Jahr

Jahr das meiste Gras stand. Mir selbst ist es mit Reygras in solchen Wiesen so gegangen. Am besten thut man daher, wenn man Ausgangs Septembers das Gras zu hoch und dicht findet, es nach und nach abzumähen und grün im Stalle zu verfüttern, entweder für Pferde, oder Kühe.

Ausser dergleichen niedrig gelegenen und sumpfigen Ländereyen aber, welche mit Gräben durchschnitten werden müssen, um gute Wiesen daraus zu machen, giebt es noch andre, welche die Natur selbst zu Wiesen bestimmt hat und die der Pflug der Regel nach nicht berühren muß, da sie am vortheilhaftesten als Wiesen zu benutzen sind. Ein sachkundiger Landswirth kennt dergleichen Gründe sehr wohl, und sie sind es, welche er nicht mit umpflügen muß um seinen Acker zu verlängern, welches eine Thorheit seyn würde, wofür ich vorhin auch schon gewarnt habe.

Einige von diesen Wiesen enthalten Torf, andre nicht, und diese letztern geben das beste Heu. Eine große Herrlichkeit für ein Feldlooß ist es, wenn es von Wiesen beyder Art einen verhältnißmäßigen Antheil gegen sein Ackerland enthält; wiewohl es bey der Auftheilung unmöglich ist, dieses immer so zu treffen. Ein Landwirth sieht daher nur auf die gehörige Behandlung der zu seinem Antheile ausgelegten Wiesen, welche ich trocken nennen will, im Gegensatze jener sumpfigen Wiesen, wovon vorhin die Rede war.

Ist es eine Wiese, welche kein Torfmoor enthält, und folglich gewöhnlich gutes Heu liefert; so leidet der fleißige Landwirth nicht die mindeste Unebenheit darauf. Jede Erhabenheit trägt er ab und kommt ihrer Entstehung zuvor, indem er oft die Maulwurfshaufen auseinander schlagen läßt. Nimmt er wahr, daß die Wiese mager wird, oder hin und wieder Mooß sich ansetzt, so sucht er von seinem Acker einige Fuder Dünger zu erübrigen um sie auf solche Stellen zu bringen, bis er mit seinem Düngervorrath so weit kommt, daß er jährlich, wie ich hernach zeigen werde, nach einer gewissen Ordnung einen Theil seiner Wiesen bedüngen kann.

Nie kann ein Landmann in der Verbesserung seiner Wiesen sorgfältig genug seyn. Diese sind es, welche seinen Heuvorrath vermehren sollen, und das Heu vermehrt und verbessert den Dünger; denn je mehr und je besseres Heu der Landwirth den Winter über verfüttern kann, desto besser wird sein Dünger, weil dieser nach Heu mehr als doppelt so kräftig wird, als nach Stroh. Man wird dieses bald erfahren, wenn man mit seiner Wiesenverbesserung nach dieser Anweisung fortfährt und nur zugleich dabey sein Heu so hoch hält, daß er auf keine Weise etwas davon verkauft, als nur im Falle der dringendsten Nothwendigkeit; sondern sein eignes Vieh gut damit füttert. Alsdann kann ich ihm die Versicherung ertheilen, daß der Dünger von solchem Vieh, welches gehörig und

mit gutem Heue gefüttert ist, besonders wenn die Umstände es ihm erlauben beym Dreschen einige Körner im Stroh sitzen zu lassen, drey bis vier Jahre länger auf dem Acker wirken wird, als der vorige Dünger von solchem Vieh, welches schlecht und meistens mit Stroh gefüttert war. Laß daher, lieber Landmann, die Wiesen welche innerhalb deines Feldhofes gelegen sind, dir recht am Herzen liegen. Ihre gute Behandlung und Verbesserung, und die Vermehrung deines Heuvorrathes, sowohl in Ansehung der Menge, als der Güte, ist die Grundlage der Beförderung deines Wohlstandes, indem dein Ackerland durch den Zuwachs des Düngers jährlich merklich verbessert wird, wenn du nur selbst dein Heu verfütterst und nichts davon verkaufst. Folge nur im Ganzen getreulich meiner Anweisung, so wirst du, durch Gottes Segen, genug verkaufen können und mit größerm Vortheil, als wenn du nunmehr oft einige Meilen mit einem kleinen Fuder Heu fahren mußt, welches allenfalls zwey Rthlr. werth seyn mag.

Aber eine Bemerkung in Ansehung der trocknen Wiesen muß ich noch dieser Abhandlung hinzufügen, um nicht mißverstanden zu werden. Ich habe oft gesagt, daß der Pflug dieselben nicht berühren müsse. Dieses Ausdruckes habe ich mich insonderheit bedient, um den Landmann von dem schädlichen Ausspflügen der Aecker in solche Wiesen abzubringen, woraus denn folgt, daß dergleichen Land eben so wie das höhere

Ackerland gebraucht wird, welches der Pflug bearbeitet. Diesem Misbrauche wollte ich durch meinen Rath zuvorkommen, mit den Pflügen zu rechter Zeit abzubrechen und das niedrigere Land zum beständigen Wiesenwachs liegen zu lassen. Dabey ist aber meine Meynung gar nicht, daß man nicht das auf diese Weise zu einer beständigen Wiese ausgelegte Land, aber für sich allein, zu gewissen Zeiten sollte pflügen können. Ja noch mehr, wenn man Wiesen hat, welche gewöhnlich im May trocken genug zum Pflügen werden, deren Rasen kein Moor enthalten, sondern erdreich sind und dennoch Moos ansetzen und mager werden, so rathe ich sehr dazu, diese Wiesen in 7 Theile zu theilen, und jährlich ein Siebentheil davon aufzubrechen. Dieses Siebentheil wird denn zwey Jahre nach einander gepflügt und nach einer gewissen Ordnung bestellt, welche ich hernach bestimmen werde, wenn vom Flachsbaue die Rede seyn wird (s. das fünfte Kapitel). Im letztern Jahre aber wird dasselbe zugleich mit Raygras und weißem Klee besäet. Eine Wiese aber, deren Oberfläche aus Torfmoor besteht, muß nie mit dem Pfluge aufgebrochen, sondern allein durch Dünger verbessert werden, welchen man vor der Kornerndte fein darüber herstreuet. Pflügt man nämlich eine moorigte Wiese um, so wird man finden, daß die Furchen in zwey Jahren nicht verfaulen und kaum in vier Jahren wird man einen so feinen dicht bewachsenen Rasen wieder finden, als man vorhin hatte.

Aber noch haben wir von einer Art niedriger Gründe zu reden, nämlich derjenigen, worin Torf gegraben wird. Welch einen Schatz besitzt nicht der Landmann, dem das Glück so hold gewesen ist ihm dergleichen in seinem Feldloose gegeben zu haben! Wie hoch muß er dasselbe nicht halten! (Aber je höheren Werth er auf diese wahre Herrlichkeit setzt, desto sorgfältiger muß er diesen Schatz bewachen, damit derselbe ihm und seinen Nachkommen eben so einträglich bleibe, als er ihm selbst nun ist. Gewiß ist es, daß oft ein kleines Torfmoor, (denn groß muß man sich dasselbe in dem Feldloose eines Bauern nicht vorstellen) durch eine mit Ueberlegung gemachte, gute Behandlung, für einen solchen Hof einen beständigen und bleibenden Schlag abgeben kann.

Ist es möglich, so sorge man zuerst dafür sich einen Abzugsgraben für sein Torfmoor zu verschaffen, damit man durch die frühzeitig im Frühjahre vorgenommene Oeffnung und Reinigung dieses Abzugsgrabens, in der Mitte des Mays das Moor einigermaßen trocken haben könne. Wo dieses thunlich ist, da kann man mit der größten Sparsamkeit Torf graben; denn nun hat man nicht nöthig, Bänke stehen zu lassen, sondern kann sogleich da wieder anfangen, wo man zuletzt aufhörte und indem man trocken und sicher steht, kann man auch nicht nur ganz bis auf den Grund gehn und jede Torfsode mitnehmen; sondern auch jede derselben genauer ausstechen, so daß wenn der Torfmoor

tief sitzt, das jährlich erforderliche Stück nicht groß zu seyn braucht. Einen solchen Abzugsgraben, der so ungemein nützlich ist, muß der fleißige Landmann, wenn es ihm irgend möglich ist, sich zu verschaffen suchen, wenn es ihm auch viele Arbeit kosten sollte. Nun kann er ja selbst und der Besitzer des Hofes nach ihm, beständig den Vortheil davon ausschließlich einerndten.

Bey manchen Mören aber ist es nicht thunlich einen solchen Abzugs Graben sich zu verschaffen. Hier muß nun der wohlgesinnte Landmann alle Ueberlegung anwenden und keineswegs der, bey der Gemeinheit sehr oft angewandten, Behandlungsart folgen, wobey man über das ganze Moor mit Gruben und Löchern wegfährt, besonders längst dem harten Lande, wo man am bequemsten zukommen konnte; so daß fast niemand mehr darauf graben kann obgleich vielleicht noch manche Tausend Fuder Torf darin sitzen können. Nein, Hat ein Landmann sein Land für sich allein erhalten und denkt er edel, so liebt er sein kleines Torfmoor, als die Herrlichkeit seines Hofes, welche er zum Nutzen für seine Kinder und Nachkommen, so wie für sich selbst unterhalten will. Gern übernimmt er etwas mehr Arbeit beym Torfstechen zu seinem Gebrauch, wenn er dadurch bewirken kann, daß seine Nachkommen, so wie er selbst, den erforderlichen Torf erhalten können. Ist man nun so gesonnen, so muß man immer seinen Torf so weit als möglich von dem Lande abstechen und jedes Jahr einen gewissen Strich im

Moore folgen. Sollte man dabey auch auf alte Löcher und Gruben stoßen, welche oft für viel Arbeit wenig Torf geben, so muß man diese doch mit durchgraben, und zuletzt jedes Jahr die Bänke niedergraben und ebnen, welche man selbst zu machen genöthigt war. Was man auf diese Weise jährlich so gut man kann, im Moore eben macht, bedeckt man wieder mit Rasen, welche man zuerst oben abgestochen und zu dem Gebrauch hingelegt hat.

Wenn ein Landmann auf diese Weise jährlich fortfährt, sein wasserreiches Moor zu behandeln, welches keinen Abzug hat, so werden seine Nachkommen im dritten und vierten Gliede ihm segnen. Sehr möglich ist es nämlich, daß diese eben daselbst ein gutes, ebnes Torfmoor haben können, um ihren Torf darauf zu stechen, wo er mit doppelter Arbeit den seinigen suchen mußte; aber durch einen weisen Plan und viele Arbeit für ihn selbst den Grund dazu legte, ihnen ein gutes Moor zu überlassen.

Zuweilen erhält der Landmann auch zu seinem Antheil ein ganz vergrabenes Moor, welches seit langer Zeit schon verlassen ist, als wenn gar kein Torf mehr darin vorhanden wäre. Bey dem Mangel nun, den er selbst daran leidet, gereicht es ihm zur doppelten Qual diesen Beweis vor Augen zu haben, daß so viel Torf vorhin da gewesen ist. Doch vielleicht, aber warum sage ich vielleicht? ich darf sagen, gewiß wird noch Torf für ihn und seine Kinder darin vorhanden

seyn. Nur muß er anfangen, gekneteten Torf zu machen, welcher immer der beste und trockendste Torf ist, den man erhalten kann. Die Behandlung desselben erfordert zwar etwas mehr Arbeit, aber doch nicht mehr als der Torf reichlich bezahlt.

Die Bearbeitung des getretenen Torfes ist sehr einfach. Man sucht eine alte Grube im Moore aus, welche ziemlich mürbe ist. Aus derselben schöpft man das Wasser und arbeitet darauf von den Seiten und Bänken so viel herunter als man kann, ohne daß das Wasser zudringt. Hierauf steigen zwey bis drey Leute in die Grube hinunter und treten mit ihren bloßen Beinen den kurzen Torf so lange durch, bis er ganz zähe wird. Hierauf füllt man diese Masse in dichte Schiebkarren und fährt sie auf eine ebne und harte Wiese. Hier wirft man die Masse ab, breitet sie eben und von der Dicke einer gewöhnlichen Torfsode aus, und nachdem sie ein wenig hart und trocken geworden ist, sticht man sie wie Torf aus und behandelt sie hernach auf die gewöhnliche Weise. *)

*) In Wedels Sammlung 4. Heft Seite 22 wird dieser Gegenstand vollständiger abgehandelt. *)

*) Diese Art der Verarbeitung des kurzen Torfmoores, wovon ich bisher nur einen zur Hälfte gelungenen Versuch gemacht habe, scheint mir vor dem mühsamen und kostbaren Streichen des Torfmoors in Formen den Vorzug zu verdienen.

So wie der Mangel an Feuerung in einigen Gegenden des Landes diese nützliche Arbeit schon eingeführt hat, so wird eben dasselbe auch wohl in andern Gegenden geschehn. Gleichwohl wollte ich dieses hier anführen, da es gewiß manchen Landmann giebt, dem dieser Rath sehr gelegen kommt, indem er nun auf dem ihm ausschließlich zugehörigem Lande leicht Versuche damit machen kann, ohne sich dem Spotte und Gelächter der Uebrigen auszusetzen, welches während der unglücklichen Feldgemeinschaft eine gewisse Folge für einem jeden war, der etwas Neues anfangen wollte.

Noch muß ich etwas für denjenigen Landmann hinzufügen, in dessen Feldloos etwas von einer alten Gemeinweide gefallen ist. Oft verfällt man wohl darauf

Vergl. Oekonomisch-Statistische Beschreibung der Insel Fehmern S. 7. und Schl. Holst Provinzialberichte Jahrgang 1793. Heft VI. S. 279. Ferner 1794 Heft V. S. 333. Die in Ostfriesland dabey angewandte Verfahrungsart habe ich zu meinem großen Vergnügen neulich auf den, in Angeln gelegenem Gute Oehe kennen gelernt, woselbst der gegenwärtige Besitzer, der Hr. Professor Coopmanns, durch zwey zu dem Ende aus seinem Vaterlande verschriebene Leute, in großer Menge Torf auf diese Weise bearbeiten läßt.

A. d. U.

darauf, wenn die Lage eines solchen Stückes irgend Gelegenheit dazu giebt, dasselbe durch einen Wall, oder Zaun vom übrigen Felde abzusondern und ferner als Gemeinweide zu benutzen. Wie aber ein solches Stück auch beschaffen seyn mag, so muß doch ein guter, streitsamer Landmann dieses niemals thun. Er hat es einmal nun zu seinem ausschließlichen Antheile bekommen und muß sich bestreben größern Nutzen daraus zu ziehn, als den geringen Vortheil einige Stück Vieh darauf todt hungern zu lassen, welches letztere zum öftern der Fall ist. Er betrachtet dagegen nur dieß Stück mit gehörigem Nachdenken, und sondert auf demselben, so wie auf seinem übrigen Felde, dasjenige, welches wegen seiner niedrigen Lage und Feuchtigkeit zu Wiesen bestimmt werden muß, von demjenigen ab, welches höher liegt und wegen seiner Brauchbarkeit für den Pflug als Ackerland benutzt wird.

In Ansehung der Behandlung desjenigen, welches er zu Wiesenland bestimmt; welches allein in dieses Kapitel gehört, muß er im Grunde der vorhin ertheilten Anweisung folgen. Ist es niedrig, sumpfig, moorig, so muß es mit Gräben durchschnitten werden. Gehört es dagegen zu den trocknen Wiesen, so müssen alle Unebenheiten und Erhabenheiten abgestoßen und fortgeführt werden. Man bedient sich desselben entweder zur Ausfüllung der Vertiefungen, welche es hie und da in den sumpfigen und niedrigen Wiesen giebt; oder man fährt es nach Hause, und

legt

und legt es, nach vorhergegangener gehöriger Zerkleinerung, unten in die Mistgrube um ganz von dem Mistwasser durchdrungen zu werden, wodurch es zur Vermehrung des Düngers sehr geschickt wird. Demjenigen Stücke, von welchem man auf diese Weise alle Erhöhungen abgestossen und dadurch manche Plätze von ihren Graswurzeln entblößt hat, muß man auf folgende Weise wieder zu Hülfe kommen. Man hackt oder sticht im Herbste mit einem Spaten diese entblößte Erde um, und säet zeitig im Frühjahre Reygras und weißen Klee, oder wenn man den nicht hat Heusaamen, aber ziemlich dick hinein und bedeckt alles mittelst einer eisernen Harke. Hat man nun etwas Aschendung, oder zusammen geschaufelten Mist, der gehörig ausgebrannt und fein ist, so überstreut man die kahlen Steller damit, oder begießt sie auch nur mit Mistwasser, und man wird erfahren, daß alles dasselbe Jahr noch wohl zusammen wächst und eine herrliche Wiese abgiebt.

Wahr ist es, wenn es der Unebenheiten viele giebt, ist die Arbeit weitläuftig; aber läßt sich dieses nicht nach und nach thun, so wie der Landmann damit fortkommen kann? Wäre es auch nur ein halbes Schip Landes, welches jährlich in einer mit Unebenheiten angefüllten Wiese geebnet und bearbeitet worden, so ist dieses gleich eine Verbesserung, welche von dem Bestreben eines Landmannes zeugt, einen jeden Fleck Landes auf seinem Felde gehörig zu benutzen.

Und

Und wenn er erfährt, wie sicher er die Früchte eines solchen klüglich angewandten Fleißes einerndtet, welche Aufmunterung hat er denn nicht mit verdoppeltem Fleiße weiter zu gehn?

Dieses Kapitel über die Wiesen ist nun zwar etwas weitläuftig geworden; aber lies es, lieber Landmann, wiederholt durch und ich bin versichert, daß du während dem Lesen eins oder das andre angetroffen hast, wobey du selbst gefühlt hast, daß es für dich und dein Feldlooß geschrieben war. Folge dennoch treulich der erhaltenen Anweisung und wenn du die Arbeit angreifest so gut du irgend kannst, so wird deine eigene Erfahrung und Ueberlegung dich manches lehren, welches du selbst nach der besondern Beschaffenheit deiner Ländereyen hinzu fügen kannst. Laß deine Wiesen und alles was du zu Wiesen machen kannst, dir sehr am Herzen liegen. Aus der Vermehrung und Verbesserung deines Heues soll die zunehmende Verbesserung deiner ganzen Wirthschaft entspringen. Werde deßhalb aber nicht kleinmüthig, wenn du ein Feldlooß erhalten hast, wobey wenig Wiesenland vorhanden ist und kein Ausweg mehr zu erhalten. Es ist noch Rath dafür da; wie das Folgende dich lehren wird.

Viertes Kapitel.

Welches Land auf einem aufgetheilten Feldlooße zu Ackerland bestimmt werden soll.

Alles Land, welches seiner hohen Lage wegen zu immer nährenden Wiesen nicht ausgelegt werden kann, oder soll, muß, wenn es möglich ist, als Ackerland benutzt werden, das heißt: es muß zu seiner Zeit mit dem Pfluge, bearbeitet werden. Vielleicht mag es dergleichen Feldlooße geben, deren Besitzer glauben, daß sich das nicht thun lasse. Ein solcher hat vielleicht zu seinem Antheil ein Stück von einer alten Gemeinweide erhalten, dessen Oberfläche auf und nieder geht, welches angefüllt ist mit Steinen, oder alter Holzerde, voll von Wurzeln, unbrauchbarem Gebüsch, oder steilen Hügeln, oder wirklicher Heyde. Wie kann hieraus, sagt er, Ackerland werden, welches der Pflug bearbeiten kann? Sehr oft schließt man ein solches Stück für sich ein und benutzt es zur Weide, um sein Jungvieh nebst einigen Pferden, auch wohl Schafen und Schweinen darauf hungern zu lassen. Aber, lieber Landmann, fasse den muthigen Gedanken: auch dieser Fleck Landes soll mir, oder meinen Kindern zum Theil wenigstens wirklich nützlich werden

den, deßhalb hat Gott mir denselben in meinem Looße zu Theil werden lassen. Fange demnach im Vertrauen auf ihn und mit bester Ueberlegung mit diesem oder jenem kleinen Stücke an und sieh zu, welche Art der Verbesserung du durch Gottes Segen auf demselben zu Stande bringen kannst.

Bestimmte und für jede Gegend passende Regeln für die Verwandlung solcher Ländereyen in Ackerland zu ertheilen, ist wegen der großen Verschiedenheit derselben sowohl in Ansehung des Bodens, als des Zustandes, worin sie sich befinden, sehr mißlich. Doch will ich folgende Regeln geben, welche im allgemeinen zu befolgen sind.

1. Man mache den Anfang nur mit einem kleinen Stücke, als etwa mit einer halben Tonne Landes. Gewöhnlich wird es einem Bauer von selbst untersagt mehr vorzunehmen; außerdem ist es aber meine Meynung, daß Versuche nur im Kleinen vorgenommen werden müssen.

2. Ehe man zum Pfluge greift, muß man nicht nur alles was irgend zu raden ist ausraden, sondern man muß auch suchen es so zu ebnen, daß der Pflug einigermaaßen alles erreichen und umwenden kann.

3. Man muß keine Kornart hinein säen, ehe und bevor es ein Jahr lang dreymal gepflügt und geegget und auf diese Weise von Sonne, Wind und Luft, von Schnee und Frost gehörig durchdrungen und dadurch fruchtbar gemacht ist.

4. Besteht der Boden aus Leim mit Sand vermischt, so säe man Hafer, ist er sandig, so säe man Buchweitzen hinein.

5. Giebt es nun einen ziemlich reichlichen Ertrag, welches sehr oft der Fall seyn wird, so muß es, wenn es leimig ist und Hafer getragen hat, sogleich nach geschehener Erndte leicht gepflügt und geegget werden. Nach Verlauf von 2 bis drey Wochen wird es tiefer gepflügt und geegget und darauf um Michaelis wieder umgepflügt und mit Weitzen bestellet. Hat es aber Buchweitzen getragen und ist mithin sandig, so kann es nach einmahligem Pflügen bey guter Zeit mit Roggen besäet werden.

6. Im nächsten Frühling, nachdem das Land abgetrocknet ist, wird diese halbe Tonne Landes mit einem halben Schip Reygras, vermengt mit vier Pfund weißen Klee besäet. Das leimige Land kann gern mit einer eisernen, das sandige Land muß aber mit einer hölzernen Egge geegget werden; nur muß es im März, oder anfangs April geschehn, ehe die Saat angefangen hat zu schießen.

Indem man diesem Landstücke einigen Dünger zur Wintersaat gab, hätte man wohl mit Gewißheit eines guten Erfolges mehr ausgesäet haben können, aber oft kann der Dünger nicht entbehrt werden und oft gelingt die Saat auch ohne Dünger in solchem alten Lande, wenn es das erste Jahr nur durch fleißiges Umpflügen gehörig der Luft ausgesetzt wird. Schlägt

nun das Reygras mit dem Klee an, und wächst alles in einen dichten Rasen zusammen, weßhalb ich wollte, daß man nicht den rothen, sondern den weißen Klee mit untermengen sollte; so hat man sicher ein Stück Landes gewonnen, welches man hernach im Ackerumsatz mit seinem alten Pfluglande gebrauchen kann. Fährt ein Landmann auf diese Weise ein Jahr nach dem andern fort und erwirbt sich ein Stück Landes nach dem andern, so wird er bald in seiner Scheune die Früchte seiner Verbesserungen wahrnehmen. Und wie wird nicht zugleich das Gras auf der Weide verbessert? Mit Zuverläßigkeit kann man annehmen, daß eine halbe Tonne Landes, welche mit Reygras und Klee tüchtig überwachsen ist, mehr und bessere Nahrung für das Vieh liefert als zwey bis drey Tonnen Landes, wenn solche, wie nun gewöhnlich geschieht zur Weide liegen bleiben. Zwar weiß ich gar wohl, daß es seine Beschwerden hat alte Viehweiden auf diese Weise aufzubrechen und zu besäen. Aber gebrauche dein ganzes Nachdenken, lieber Landmann, und suche dich von der verderblichen Nothwendigkeit loßzureißen, deinem Vieh die Hungerweide auf einem großen Stücke Landes zu geben, wovon oft der vierte Theil mittelst einer bessern Bestellungsart dasselbe weit besser würde weiden können. Vielleicht könnte ein Stück dieses Landes ohne große Beschwerde abgefriedigt und auf demselben für das Erste der Versuch gemacht werden. Nachdem nun die Erfahrung die

Früchte davon kennen gelehrt hat, wird man gewiß jede Schwierigkeit überwinden lernen, um darin weiter zu gehn.

Zuweilen bietet auch die Natur einem Landmanne ein herrliches Hülfsmittel dar, geschwind uud sicher aus dergleichen vorhin ungebrauchten Ländereyen reichliche Früchte zu ziehn, und dieses besteht darin, wenn er Mergel auf seinem Lande finden kann. Der Mergel ist eine gewiße Art Leim, gewöhnlich von weißer, oder von grauer Farbe. Man erkennt ihn, wenn man einen trocknen Klumpen nimmt und einige Tropfen Schneidewasser, oder Weinessig darauf träuffelt. Brauset er damit auf, und siedet, so ist es Mergel und je stärker er brauset und siedet, desto stärker ist der Mergel und desto wirksamer seine Kraft. Man findet ihn gewöhnlich auf niedrigen Gründen, an den Wiesen und Möören; doch trifft man ihn auch und besonders den weißen auf höher liegenden Grundstükken an. *) Dem Landmann der auf seinem Feldlooße

*) In der Gegend, welche ich bewohne und ich dürfte behaupten in dem größesten Theile von Angeln, erstreckt sich der Mergel bis zu einer sehr beträchtlichen Tiefe unter den Wiesen - und Ackerländereyen fort. Doch habe ich ihn bisher nur in den zwischen den letztern befindlichen Niederungen, oder sogenannten Sichten gegraben, theils weil man ihn daselbst eher erreicht, theils um des brauchbarern Ackerlandes möglichst zu schonen. Dieser Gebrauch der Sichten, welche gewöhnlich

Mergel in einiger Menge findet wenn er denselben einigermaßen bequem aufwerfen kann, und dabey altes Weidenland hat, dem will ich von Herzen dazu Glück wünschen, denn er besitzt eine wahre Goldgrube. Es kommt nur darauf an, daß er die Kenntniß und den Willen besitzt sich derselben recht zu bedienen.

Den Mergel gräbt man zu jeder Jahreszeit, wenn es am bequemsten ist. Von Nutzen ist es, wenn er einen Winter über in Haufen liegen kann, indem er dadurch aufgelöset wird und sich hernach besser ausstreuen läßt. Hat nun ein Landmann altes ungepflügtes Land, welches einigermaßen eben ist, so fährt er darauf vor Johannis eine dickere oder dünnere Lage Mergel, nachdem er denselben bey der Probe stärker, oder schwächer befunden hat. Sollte auf dem Lande auch etwas Heidekraut aufgeschossen seyn, so schadet das nicht, wenn es nur nicht höher steht, als daß es niedergepflügt werden kann, sonst muß es vorher abgebrannt werden. Der aufgefahrne Mergel wird sogleich eben ausgestreut und so den Winter hindurch liegen gelassen, um sich auflösen und in die Erde eindringen zu können.

Im

wöhnlich wenig und schlechtes Heu bringen, wird dem Futterbau aber um so weniger Abbruch thun, da bey einer übrigens wohl eingerichteten Landwirthschaft, der Anbau des Klees und andrer Futterkräuter denselben reichlich und mehr wie zehnfach aufwiegen muß.

A. d. U.

Im darauf folgenden Frühlinge bricht man den Acker so sorgfältig, wie möglich auf und besäet ihn mit Hafer. Das erste Jahr gewährt derselbe vielleicht keine starke, oder nur eine mittelmäßige Erndte; das folgende Jahr aber ist man derselben desto gewisser, indem nunmehr sowohl der Mergel seine fruchtbarmachende Kraft der Erde mitgetheilt hat, als die alten starken Furchen mürbe gemacht seyn müssen. Am sichersten ist es auch das zweyte Jahr Hafer zu säen und darnach Weizen, Gerste oder Roggen im dritten und vierten Jahre, je nachdem das Land leimig, erdig oder sandig ist. Im fünften Jahre wird zugleich Klee mit hineingesäet und darnach nimmt man dergleichen Land mit in dem Ackerumsatz seiner übrigen Ländereyen auf.

Der Mergel kann auch mit Nutzen auf gewöhnlichem Ackerlande gebraucht werden. Auf das braune leimige, schwere Land wirkt derselbe ganz vorzüglich. Auch kann man seine Wiesen damit bedüngen, und man wird finden, daß er herrliches Gras hervorbringt. Bey dem Gebrauche hat man nur in Acht zu nehmen, daß man nach der Kraft des Mergels ihn dicker oder dünner auflegt, und nicht über fünf, oder höchstens sechs Halme darnach aus dem Lande nimmt; worauf dasselbe mit Klee niedergelegt und zur rechten Zeit gehörig gedüngt wird.

So muß der Landmann es als das Ziel seiner Bemühungen vor Augen haben, alles das höher lie-

gende

gende Land, welches nicht zu beständigen Wiesen benutzt werden kann zu Ackerland zu machen, welches der Pflug zu seiner Zeit bearbeiten kann. Hiervon muß nur dasjenige ausgenommen werden, welches wirklich zu Hölzungen dient, oder die Anhöhen, welche so hoch sind, daß sie nicht gepflügt werden können. Doch kann man oft an der abschüssigen Seite einer solchen Anhöhe einen Acker gewinnen, welches man zuweilen in solchen Gegenden wahrnimmt, wo der Fleiß recht wirksam gewesen ist.

Ueberall habe ich in diesem Kapitel auf die Weiden mein Augenmerk gerichtet. O! guter Landmann, der du einen Antheil davon in dein Feldloos bekommen hast, leide doch nicht, daß derselbe länger in seiner natürlichen elenden Verfassung hinliege. Er erwartet deine fleißige Hand; strecke dieselbe im Vertrauen auf Gott darnach aus und bereite dir jährlich ein Stück davon entweder zu Acker- oder zu Wiesenland. Jedes Stück, welches du dazu umänderst, ist eine Eroberung für deinen Hof und ein Zeuge deines Fleißes und die gewisse Frucht, womit Gott denselben segnen wird, muß dich ermuntern jährlich fortzufahren, bis du jeden Fleck deines Landes zu nützlichem Acker- oder Wiesenlande wirst gebracht haben.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von der Eintheilung des Ackerlandes auf einem ausgetheilten Feldlooße.

In keiner Sache ist der Landmann, der seine Ländereyen in der Feldgemeinschaft bearbeitet hat, mehr fremd, als in derjenigen, welche hier soll abgehandelt werden. Ich wünsche mir daher die ganze Gabe der Deutlichkeit, um ihn hierin zu leiten, da die Sache gewiß von Wichtigkeit ist, und da es so sehr auf der Eintheilung der Ackerländereyen und dem Gebrauche derselben nach der Vertheilung beruht, ob der Landmann bey der Vertheilung bestehn kann, oder nicht. Im Allgemeinen sehn wir, daß, wenn einem Bauer sein Land aus der Feldgemeinschaft zugetheilt worden ist, so greift er auf das Gerathewohl alles an, womit er glaubt fertig werden zu können, und welches seiner Meynung nach Frucht bringen kann. Das beste wählt er zu Weitzen, Gerste und Roggen und das übrige zu Hafer. Er bestellt das aufgebrochene Land so lange es noch einen mäßigen Ertrag geben kann und nimmt jährlich etwas neues hinzu, und zwar nicht nur so viel als er düngen kann, son-

dern viel mehr, da es, wie er denkt, wenn auch sonst nichts, doch wenigstens Hafer tragen kann. Hat er nun einen ziemlichen Antheil guter Ländereyen in sein Feldlos erhalten, so steht er sich anfangs gut dabey, aber er bereitet doch jedes Jahr durch eine solche Bewirthschaftung seinen Untergang, denn die Saat wird vermindert, so wie das Land ausgemergelt wird und das Gras geht fort. Nein, guter Landmann, der du nunmehr dein Land für dich selbst erhalten hast, nicht nur sollst du davon ausschließlich deinen Unterhalt bis an dein Lebensende haben, sondern dein Wohlstand soll auch dadurch steigen; denn das ist ja der Zweck der Landvertheilung, du magst diese nun selbst verlangt und befördert haben, oder der Gutsbesitzer. *) Gebrauche doch dein Nachdenken und deine Ueberlegung, lieber Freund, ehe du auf deinen neulich zusammengebrachten Ländereyen den Pflug gebrauchest, damit du einen ordentlichen Plan legen könnest, nach welchem du mit der Zeit (denn sogleich läßt es sich schwerlich ganz thun) dein Ackerland nach einem richtigen Umsatz nacheinander, von einem Ende der Feldmark zum andern, aufbrechen kannst; so daß du ein

*) In Dänemark gehört, mit Ausnahme der Domänen, bey weitem der größeste Theil des platten Landes den Gutsbesitzern zu; doch haben insonderheit die Verbesserungen neuerer Zeiten, den Bauern schon hie und da das Eigenthum seines Hofes zugewandt.

A. d. U.

Jahr ein wie das andre ungefähr gleich viel Land zur Aus-
saat und gleich viel zu Gras und Weide haben mögest.
Ist diese Eintheilung nach Beschaffenheit der Feldmark
und so getroffen, daß das Land dabey gehörig in Kraft er-
halten wird, so hat man sein Ackerland so eingetheilet, wie
ich es wünsche und ich darf versichern, daß eine solche
Eintheilung jedem Landmanne, der sie getroffen hat
und dieselbe nach und nach verbessert, eine Bestigkeit
in seiner Verfassung und einem Fortgang in der Be-
nutzung seiner Ländereyen verschaffen wird, der wenn
er anders durch Gottesfurcht und Rechtschaffenheit
den göttlichen Segen bey sich erhält, ihn im Wohl-
stand setzen wird.

Um es aber einem Landmann leichter und kürzer
zu machen auf seinem Ackerlande die rechte Eintheis-
lung zu treffen, oder wenigstens doch einen richtigen
Plan dazu zu legen, rathe ich dazu, daß ihm über
seinen Landbesitz eine Charte gegeben, oder von ihm
selbst angeschaft werde, worauf der Inhalt eines jes
den Stückes Ackerland nach Tonnen, welche durch dies-
ses, oder jenes natürliche Zeichen voneinander abge-
sondert sind, verzeichnet und zugleich die, einem jeden
Stücke beygelegte, Bonität bemerkt ist. Der Land-
mann sieht hieraus nun nicht nur wie viele Tonnen
Landes er in allem besitzt, sondern auch was andre
Sachkundige über die Beschaffenheit eines jeden Stückes
geurtheilt haben.

Ist nun die Taxation seiner Ackerländereyen einander ziemlich gleich und scheint es ihm selbst nach besserer Ueberlegung, daß sie wohl alle unter einerley Behandlungsart und Bestellung gebracht werden, das heißt: in dem Ackerumsatze gleich viel Körner und Saaten in einer gleichen Anzahl von Ruhejahren tragen können; so bringt er die ganze Tonnenzahl seiner Ackerländereyen unter Eine Summe. Nachdem er nun überlegt hat wie viele Ruhejahre diese seine Ländereyen ihrer Natur nach erfordern, ehe sie aufgebrochen, gedüngt und mit völligem Nutzen zur Saat gebraucht werden können, um so viele Saaten als möglich zu tragen, *) doch so, daß die letzte in ihrer Art

*) Ohne Hinzufügung des gleich nachfolgenden, sehr wichtigen Zusatzes, möchte dieser Satz leicht mißverstanden und insonderheit von der nicht undedeutenden Anzahl derjenigen Landwirthe bestritten werden, welche es für sehr nachtheilig und unwirthschaftlich halten, durch eine lange Reihe erschöpfender Pflanzen, welche bisher noch unsre Saatenfolge ausmachen, den Acker auszumergeln und den natürlichen und künstlichen Futterkräutern die erforderliche Nahrung dadurch zu entziehn. Auch läßt sich wider diesen langen Ackerumsatz die dabey fast unvermeidliche Wiederholung einer und derselben Kornart, wodurch dem Boden zu viel nährende Theile Einer Art entzogen werden, nicht ohne Grund anführen. Uebrigens kann freylich der Düngermangel einem, neulich aus der Feldgemeinschaft herausgetretenen Landwirthe

eben so gut seyn kann wie die ersten; so trift er darnach die Eintheilung seines gesammten Ackerlandes.

Ich will zum Beyspiel annehmen, daß er 50 Ackerland von einer ziemlichen Güte hat, so daß er hoffen darf, daß dasselbe nach dreyjähriger Ruhe und hinreichender Bedüngung fünf gute Saaten tragen könne. Alsdann theilt er seine 50 Tonnen Landes in acht Theile und erhält mithin auf jeden sechs Tonnen zwey Schip. Ist das Land aber von geringerer Güte, so kann er bey derselben Eintheilung vier jährige Bestellung und vierjährige Ruhe einführen.

Diese acht Schläge sollten nicht anders als nur durch Gränzsteine an den Ackerenden von einander abgesondert werden.

So weit die Lage der Ländereyen gegen die Lage des Hofes es verstattet, rathe ich dem Landwirthe sehr einen Feldweg durch seine Ländereyen dergestalt anzubringen, daß jede dieser acht Schläge an demselben stoßen, so daß er jederzeit von diesem Wege mit seinem Vieh und Wagen auf jeden Schlag kommen kann, ohne über die übrigen Schläge zu fahren. Eben so rathe ich ihm seinen Plan so anzulegen, obgleich derselbe unmöglich gleich ausgeführt werden könne, daß diese acht Schläge, worin sein Ackerland eingetheilt ist

wirthe, wovon hier die Rede ist, bey der Einführung eines kürzern Ackerumsatzes anfangs freylich Hindernisse entgegen setzen.

ist, mit der Zeit nach einer regelmäßigen Ordnung gebraucht werden können, so daß einer nach dem andern darneben liegenden aufgebrochen werde. So z. B. wird Nummer 1. nach dreyjähriger Ruhe aufgebrochen, wenn das folgende Jahr das darneben liegende Stück Nummer 2. drey Jahre geruhet hat und aufgebrochen werden kann, und so in einer bestimmten Ordnung fort von einem Ende des Feldes zum andern und von einer Seite nach der andern.

Diese Einrichtung ist von großem Nutzen, denn auf diese Weise hat man sehr oft seine drey Grasschläge in einer Strecke neben einander liegen, welches Bequemlichkeit und Nutzen gewährt, sie mögen nun mit Klee besäet und zum Mähen bestimmt seyn, oder in Weide zu liegen und das Vieh darauf zu träddern *). Auch für die Bestellung der Saat und für das Pflügen der übrigen Schläge hat diese Ordnung ihren gro-

ßen

*) Die Bedeutung dieses Provinzialausdruckes ist folgende: mittelst eines, ohngefähr drey bis vier Faden langen Seiles, dessen eines Ende an dem Kopfe des Thieres und dessen anderes an einem kleinen Pfahle bevestigt ist, wird das Vieh an einer bestimmten Stelle der Weide vestgehalten, welche nach Beschaffenheit derselben täglich öfterer, oder seltner verändert wird. Diese mit großer Ersparung der Weide verbundene Methode, welche in Dännemark und besonders in Jütland sehr häufig angewandt wird, verdient auch unter uns, der Einhegung der Felder ungeachtet, allgemeiner nachgeahmt zu werden. A. d. U.

ßen Nutzen. Jeder, der sie befolgen kann und will, wird dieses selbst erfahren. Oft aber tst es schwer sie auf seinem Felde einzuführen. Nicht selten muß man, wenn man ein ausgetheiltes Feldloos nimmt, ohne alle Ordnung hie und da säen, um zu jeder Kornart das dazu passende Land zu finden. Nach und nach und nach Verlauf einiger Jahre kann man alsdenn nur sein Ziel erreichen. Aber man mache doch gleich anfangs diese Eintheilung seines Ackerlandes und richte bey der Benutzungsart derselben sein Augenmerk darauf, dieselben künftig in der Ordnung zu gebrauchen, daß sie in der Reihe nach einander aufgebrochen werden können, so wie sie neben einander auf der Feldmark liegen. Um es dahin zu bringen, muß man mitunter ein Stück übergehn und weniger Saaten tragen lassen, damit dasselbe drey Jahre geruhet haben möge, wenn es unter den Pflug genommen wird; und an einer andern Stelle ein wenig Dünger daran wenden, damit man hier einige Saaten mehr herausnehmen könne, weil es sonst zu lange ruhen würde, ehe es unter den Pflug kommt. Wenn man auf diese Weise sich forthilft, wie man am besten kann, und das Ziel vor Augen hat, wird man dasselbe ohne einen beträchtlichen Verlust während der Zwischenzeit zu erleiden, erreichen.

Wie einladend und angenehm ist es nicht, wenn man diese Ordnung bey sich einführt und erreicht hat. Ich nehme an, daß ein Landmann mitten durch sein

Feld.

Feld sich einen Weg gemacht hat, an welchen die Enden seiner 8 Schläge anstoßen, nämlich 4 an jeder Seite. Nun geht man längst diesem Wege und findet z. B. im Jahre 1793 folgende Ordnung: Nummer 1. 2. und 3. mit Klee, und Nummer 4. 5. 6. 7. und 8. mit verschiedenen Kornarten bestellt. Im Jahr 1794 aber findet man Num. 2. 3. und 4 mit Klee und Num. 5. 6. 7. 8. und 1. mit Korn. Im J. 1795 trifft man Num. 3. 4. und 5 mit Klee und Num. 6. 7. 8. 1. und 2. mit Korn. Auf diese Weise geht die Kette fort. Man legt jährlich eine Nummer aus, welche nach fünfjährigen Kornertrage mit Klee besäet wird, und bricht eine andere eben so große Nummer auf nach dreyjähriger Ruhe. Von jeder Kornart hat man ein Jahr wie das andere gleichviel Aussaat und die Weide steht im gehörigen Verhältnisse gegen die Saat. Man hat sich nun selbst den Zwang auferlegt, jährlich nothweudig so viel Dünger wenigstens zu sammlen, daß Eine Nummer gehörig bedüngt werden kann; denn ist man darin nachläßig, so kann man nie Ordnung halten und weder dieser noch einer andern Eintheilung folgen.

Ja um diesen Ackerumsaz in der Ordnug zu erhalten, wird nicht nur der, zu jeder aufgebrochenen Nummer jährlich erforderliche Düngervorrath erfordert; sondern man muß etwas übrig haben, weil es ziemlich gewiß der Fall seyn wird, daß, besonders bey dem ersten

Um-

Umgange, das eine oder andere Stück der Nummern nicht kräftig genug seyn wird, um fünf gute Saaten hervor zu bringen. Hier müßte man denn einigen Vorrath von Dünger zur Hand haben, um ein solches Stück zur vierten oder fünften Saat und dem darauf folgenden Klee ein wenig erfrischen zu können.

Nun aber wird ein jeder erfahren, daß wenn man nicht einen desto größern Vorrath von Wiesen hat und mithin viel Vieh halten kann und wirklich hält, die Herbeyschaffung des zu einem Achttheil seiner Ländereyen erforderlichen Düngers fast unmöglich ist; und wo sollte denn das Fehlende herkommen, welches diese Eintheilung der Felder, wie es hier heißt, schlechterdings erfordert?

Dieser Einwurf ist von Wichtigkeit. Aber man bemerke, daß ich nicht verlangt habe die Bestellungsart nach dieser Eintheilung vollkommen in Gang zu bringen, ehe man die drey Nummern drey Jahre nacheinander mit Klee bestellt hat, so daß, nach dem angeführten Beyspiele, Nummer 1. mit dreyjährigem Klee liegt, Nummer 2. mit zweyjährigem und Nummer 3. mit dreyjährigem. Ehe noch selbst diese drey Nummern in diese Ordnung gebracht seyn können, muß man hie und da im Felde auf den Weideplätzen Klee gesäet haben. Dieß ist aber sicher nicht geschehn, ohne daß der strebsame Landmann eingesehn hat, daß er nunmehr mehr Vieh, sowohl im Sommer als im Winter anschaffen und halten kann. Ich

nehme

nehme daher die Vermehrung seiner Viehzahl an und nun kann er, wenn er drey ganze Nummern seines Ackerlandes wie Klee liegen hat, sicher mit der, zur Vermehrung des Düngers so nothwendigen Stallfütterung den Anfang machen. Alsdann erst kann er eines hinlänglichen Vorrathes an Dünger sich versichern, nicht nur zur jährlichen Bedüngung des achten Theiles seines Ackerlandes, sondern auch um nach und nach höher damit zu steigen, so wie seine Saat zunimmt und mehr Stroh giebt, welches von der Winterfütterung erübrigt und im Sommer im Stalle gestreuet werden kann.

Ich bin daher gar nicht besorgt, daß man nicht Dünger genug sollte sammeln können, um die hier vorgeschlagene Eintheilung auszuführen. Ja ich bin davon überzeugt, daß wenn man die Stallfütterung mit allem Fleiße treibt, und mittelst derselben, so wie durch andre hernach vorzuschlagende Mittel, sorgfältig seinen Dünger vermehrt, man alsdann nach einer Reihe von Jahren seinen Acker ungemein verbessern und Dünger im Ueberflusse finden wird. Alsdann kann man sehr gut, wenn man will, seine jährliche Aussaat vermehren und anstatt der 8 Theile, worin man sein Ackerland getheilt, dasselbe in sieben Schläge legen und gleichwohl fünf Nummern zur Saat und zwey zum Klee behalten, wodurch man für jede Nummer 7 Tonnen 1 Schip erhält, anstatt der vorherigen Eintheilung von 6 Tonnen 2 Schip.

Nunmehr ist es auch leicht diese Eintheilung einzuführen. Ich nehme an, daß Nummer 1, 2 und 3 mit Klee liegen, von welchen Nummer 3 als dreyjähriges Kleefeld aufgebrochen werden sollte. Nahe daran liegt aber Nummer 2. mit zweyjährigem Klee, wovon man gern so viel abnehmen kann, daß Nummer 1 die nunmehr bestimmte Größe erhält. Auf diese Weise kann man mit jeder Nummer, welche aufgebrochen wird, allmählig fortgehn, wodurch denn die Bewirthschaftung keinesweges gestöhrt wird.

Mit Rücksicht auf diese steigende Verbesserung des Ackerbaues habe ich auch zu der angeführten Ordnung in Ansehung der vorgeschlagenen Eintheilung der Felder gerathen; so daß man immer die Weideschläge in Einer Folge neben einander hat, so wie die zur Saat bestimmten Schläge. Mit Rücksicht hierauf widerrathe ich gleichfalls die Absonderung seiner Ackerschläge mittelst Wälle. Diese sind insonderheit im Wege und sehr hinderlich, wenn man sich hernach im Stande sieht seine Aussaat zu erweitern und seinem Ackerlande eine passendere Eintheilung zu geben.

Es könnte manchem wohl scheinen, daß ein Landmann, nach geschehener Feldvertheilung, nicht leicht in Versuchung gerathen wird sein Ackerland auf diese Weise zu benutzen, wenn derselbe auch das beste Land haben sollte und durch Dünger es auf das beste pflegen kann, so daß es nach zweyjähriger Ruhe mit Klee fünf gute Saaten tragen kann. Denn wo soll er

mit seinem Vieh im Sommer hin? Er hat keine Außen- oder beständige Weide, wo er dasselbe halten kann. Aber gerade dieses, welches Manchem unglaublich scheint, wird durch die Stallfütterung möglich gemacht, welches in dem Abschnitte, in welchen von der Pflege des Viehes gehandelt wird, deutlicher dargethan werden soll.

Aber ich muß doch in diesem Hauptstücke bey Gelegenheit der Eintheilung des Ackerlandes auf einem ausgetheilten Feldloose, noch bemerken, daß es auch dergleichen Fälle geben wird, wo das gesammte Ackerland unmöglich unter eine und dieselbe Behandlungsart weder gebracht werden kann noch muß, das heißt: eben so viel Körner bringen, einerley Kornarten in dem Ackerumsatze tragen und mit einer gleichen Anzahl der Ruhejahre sich begnügen könne.

Findet ein Landmann eine so merkliche Verschiedenheit auf seinem Ackerlande, daß ein Theil davon erdig und leimig, ein anderer dagegen mager und sandig ist, so thut er am besten dasselbe in 3 Classen zu theilen.

Zu der ersten Classe rechnet er alles Ackerland von der bessern Beschaffenheit und theilet dasselbe auf die vorhin beschriebene Weise ein; so daß, wenn dieses bessere Land z. B. 36 Tonnen ausmachen würde, dasselbe in 8 Theile, jeden zu fünfthalb Tonnen Landes, eingetheilt und auf die vorhin beschriebene Weise behandelt würde.

Aber die andre Classe seines Ackerlandes, welche ich als mager und sandig annehme, berechnet er zusammen unter Eine Tonnenzahl und überlegt hierauf, wie viele Ruhejahre diese erfordern können, ehe sie mit einiger Hoffnung des Erfolges zur Saat aufgebrochen werden, und wie viel Saaten sie nach einer hinreichenden Bedüngung tragen können; und darnach bestimmt er gleichfalls die für diese Classe zu treffende Eintheilung. Ich will nun annehmen, er habe 30 Tonnen Landes, welche er unter diese Classe bringt, und er halte dafür, daß sie einer fünfjährigen Ruhe bedürfen, ehe man mit Gewißheit 4 Erndten davon erwarten darf. Diese theilt er nun in 9 Theile und erhält ungefähr auf jeden Theil 3 Tonnen 2 Schip Landes und wenn er glaubt, daß sein Land nach fünfjähriger Ruhe drey Sorten tragen könne, so theilt er es in 8 Theile, so daß jeder Theil 3 Tonnen 6 Schip groß wird. Hierauf theilt er die Theile in dieser Classe eben so wie in der andern ab, bricht jährlich einen Weidefchlag zur Saat auf, und legt einen andern der die bestimmte Anzahl von Saaten getragen hat, zur Weide nieder. Gleichfalls ist er bemühet in diese Classe die Ordnung einzuführen, daß er jährlich eine Nummer nach der andern in Bestellung nehmen kann, so daß wenn diese Gründe auch mit der Zeit besser werden, er gleichfalls, so wie in Ansehung jener erstern gezeigt worden ist, eine vortheilhaftere Eintheilung treffen kann.

Eine solche Abtheilung des ungleichen Bodens eines Feldlooses und die darnach eingerichtete ungleiche Benutzungsart einer jeden Classe, wobey dennoch eine gewisse Ordnung beobachtet wird, ist von grossem Nutzen. Dadurch erhält der Landmann ein Jahr wie das andre gleiche Aussaat und läuft nicht Gefahr, wenn er, wie er sonst thut, seinem magern Lande seinen ganzen Düngervorrath gegeben hat, durch das Fehlschlagen desselben einen zu fühlbaren Stoß zu erleiden. Nun hilft die eine Erdart in Verbindung mit der andern derselben auf. Der magere Boden giebt ihm diejenige Kornart, welche der bessere nicht liefert und welche ihm doch jährlich eben so nützlich ist, sowohl des Strohes, als der Körner wegen und zur Saat. Diese magern Ländereyen, welche doch auch einen Theil seines Feldlooses ausmachen, sind nun nicht ganz sich selbst überlassen; sondern es wird an derselben so gut gearbeitet, als an der Verbesserung der übrigen. Zum öftern wird der Landmann, wenn er dieselben einige Jahre gehörig gepflegt und ihnen im Ueberfluße den ihrer Natur nach erforderlichen Dünger gegeben und zugleich die zur Weide ausgelegte Nummer mit einer angemessenen Grasart besäet hat, eine wichtige Verbesserung derselben erfahren. Nun darf er vielleicht anfangen in der Ruhezeit Ein Jahr abzukürzen und es bey einer vierjährigen Ruhe bewenden zu lassen; ja unter Fortsetzung des auf ihre fernere Verbesserung zu verwendenden Fleißes, wird

er in der Folge dahin kommen, daß sie nur einer dreyjährigen Ruhe mehr bedürfen, um vier gute Saaten zu tragen; worauf denn dieses Ackerland gleichfalls in sieben Nummern, oder Schläge eingetheilt wird.

Sechstes Kapitel.

Von der Eintheilung und Bestellungsart des Ackerlandes.

Auf keine Weise kann es einem Landmanne zu Gute gehalten werden, nach Aufhebung der Feldgemeinschaft und nachdem er sein Land in Einer Verbindung erhalten hat, dasselbe wie während der Feldgemeinschaft zu behandeln. Da waren ihm die Hände gebunden; er mußte pflügen, eggen, säen meistens wie die Uebrigen; er mußte seinen Dünger zu Einer Zeit mit ihnen ausführen; er durfte oft denselben nicht nach Willkühr unterpflügen; kurz da hatte der Landsmann gar keine Aufmunterung zum Denken, denn er durfte das Durchdachte nicht ausführen. Einer der ausgemachtesten Vortheile der Feldvertheilung besteht darin, daß man über seine, an Einer Stelle gesammelte, Ländereyen freye Gewalt erhält; daß man

nicht nur pflügen kann wenn und wo man will, aufs einander oder zusammen, sondern auch quer pflügen und seinen Aeckern diejenige Lage geben kann, welche die Beschaffenheit der Umstände erfordert. Ein tüchtiger Landmann muß sich dieser ihm verliehenen herrlichen Freyheit bedienen und keinesweges ein Sklave der alten Behandlungsart seyn und derselben blindlings folgen. Er muß von andern lernen, selbst über Alles nachdenken und den einen, oder andern kleinen Versuch machen. Er wird bald davon überführt werden, daß die bessere Behandlung und Bestellung des Bodens ihm reichlich seine größere Mühe belohnt; denn er wird bald erfahren, daß das Land, welches ihm nie über den fünf- oder sechsfachen Ertrag getragen hat, durch eine gute Behandlung ihm 8 bis 10fältig abwirft. Welch ein Gewinn von solchem Lande! aber zugleich auch welche Aufmunterung ihn zu suchen!

In dem vorhergehenden Kapitel habe ich als Grundsatz aufgestellt, daß auf einem wohleingerichteten Feldloose jährlich so viel aus der Weide zur Saat aufgebrochen werden soll, als jährlich mit Klee niedergelegt wird. Hier frägt sich nun: Wie soll ein Stück, welches aus der Weide zur Saat aufgebrochen wird, von Anfang bis zu Ende in den Jahren, worin dasselbe nach der getroffenen Eintheilung Korn tragen soll, behandelt und bestellt werden, so daß man sowohl in Ansehung der Behandlungs- und Bestellungs-

lungsart, als in Ansehung der Saatenfolge die gegründete Hoffnung haben kann, daß die letzte Erndte so gut seyn werde wie die erste?

Wegen der großen Verschiedenheit des Bodens kann hier nichts Allgemeines vestgesetzt werden. Ich muß deßhalb mit einer Eintheilung desselben in 4 Classen anfangen. 1. Der leimige und zähe Boden, in welchem wenig oder gar keine schwarze Erde sich befindet. 2. Der mit schwarzer Erde vermischte Boden, der doch wegen des darunter befindlichen Leimens vest und hart ist wenn er trocken, und zäh wenn er feucht ist. 3. Der erdige Boden, der mit Sand gemischt ist und deßhalb weder wenn er trocken ist, die Härte und Vestigkeit des vorigen hat, noch zäh ist wenn er angefeuchtet ist. Und endlich 4. der dürre sandige Boden in welchem die erdigen Theile sparsam und fast unkenntlich sind. Es kann einem Landsmanne nicht schwer fallen seine Ländereyen unter eine von diesen Classen zubringen, und darnach die Behandlung und Bestellungsart zu versuchen, welche ich für einen jeden insonderheit angeben will.

Eine Anmerkung muß ich aber erst hinzufügen. Die Natur, welche in allem, was sie hervorbringt so ungemein reich an Veränderung ist, so daß in derselben schwerlich zwey ganz gleiche Dinge gefunden werden, hat eben so wenig die Erdarten, welche unter Eine dieser Classen gebracht werden müssen, einander ganz gleich werden lassen. In einer jeden Classe

muß man Ungleichheit erwarten. Ich z. B. nenne meinen Boden erdigs leimig und bringe ihn unter die zweyte Classe. Meines Nachbarn Boden aber, der unter dieselbe Classe gebracht werden muß, kann dens noch von dem meinigen verschieden seyn. Der Seis nige kann mehr Erdtheile und weniger Leim enthals ten; der Meinige das Entgegengesetzte. Der bey ihm unter gemengte Leim kann mehr sandig, der meinige mehr klebig seyn. Auf diese Wiese und aus andern Ursachen kann in jeder Classe eine Verschieden heit statt finden. Das hindert aber nicht, daß man nicht nach den von mir angegebenen Unterscheidungs zeichen, seine Ländereyen unter eine von diesen Clas sen sollte bringen und darnach diejenige Behandlungs und Bestellungsart, welche für jede Classe angegeben wird, sollte wählen, oder wenigstens auf Einer Tonne Landes den Versuch machen können. Da es mir an Erfahrung über die Behandlungsart des Bodens von der ersten Classe, nemlich des bloß leimigen und zähen, ganz und gar fehlt, so will ich denselben auch völlig übergehn; indem ich es mir zu einer unverbrüchlichen Regel gemacht habe, weder über etwas zu schreiben, noch darin zu rathen, worin die Erfahrung nicht mein Lehrmeister gewesen ist.

Der Boden der zweyten Classe, nemlich der mit schwarzer Erde vermischte Leimboden, ist derjenige, woraus mein eigenes Feld besteht und wovon Seland so reich ist vor den übrigen Provinzen Dännemarks

und

und wodurch es die ergiebigste an Korn werden könnte, da es nunmehr noch — wie beklagenswerth ist, das nicht! — hierin fast allen übrigen nachsteht. Aber lasset uns Muth fassen. Die Landvertheilung geht in Seeland herrlich von statten und diese ist es, welche den Landmann Veranlassung, Freyheit und Aufmunterung verschaft seine zusammen gelegten und eingefriedigten Ländereyen mit einer bessern Behandlungsart anzugreifen. Man gebe dem Seeländischen Land nur Anleitung, so wird es sich bald zeigen, was Seeland durch seinen Leimboden mit fruchtbarer Erde vermischt, der hier der gewöhnlichste ist, werden kann.

Da ich gesagt habe, daß mein eignes Feld zu dieser Classe gehört und zugleich erklärt habe, daß ich nichts schreibe, worin ich nicht die Erfahrung zum Lehrmeister habe, so werden wohl meine Leser von mir fordern, daß ich hier die Behandluug und Bestellungsart meiner eignen Ländereyen beschreiben und davon Rechenschaft ablegen soll. Ich bin dazu auch sehr bereitwillig.

Zuerst muß ich aber eine genauere Beschreibung meines Feldes vorausschicken. Es enthält 55 und eine halbe Tonne Geometrisches Maaß, worunter 2 Tonnen niedrigen Wiesengrundes und 4 Tonnen mooriger Erde, aber doch kein eigentliches Torfmoor, enthalten sind, welche vorher sumpfig, voll von Quellen, morastig und nicht nur ganz unbrauchbar waren, sondern auch sehr gefährlich für jedes frey auf dem Felde

herum laufende Stück Vieh. Die 50 Tonnen ungefähr machen ein ebenes Ackerland aus, welches an den meisten Stellen mehr Leim als Erde enthält und anderthalb bis zwey Quartier tief eine Lage von fast rothem Leim unter sich hat. Sobald das Erdreich etwas trocken ist, giebt der Pflug einen Ton von sich als wenn derselbe auf einem Steinlager gienge, doch ist auch dieser Zwischenboden voll von kleinen Steinen, welche in Menge aufgepflügt werden, sobald man mit dem Pfluge etwas tiefer als gewöhnlich gehen kann und will. Da der Leim auf dem Felde über die Pflanzenerde die Oberhand behauptet und das Feld sehr hoch liegt, so giebt dasselbe wenig natürliches Gras und ehe das Land mit Klee zur Weide niedergelegt ward, sah man das erste Jahr nur verschiedene Arten von Unkraut, das zweyte Jahr nur noch wenig Gras und im vierten Jahre wollte und konnte es kaum zusammen wachsen, so daß hier der größeste Mangel an Weide herrschte, und das um so mehr, da das Feldloos so wenig Wiesenland enthält. Nunmehr werden meine Leser die Erdart meines Feldes hinreichend kennen, und Viele, insonderheit in Seeland, werden finden, daß sie Land von derselben Beschaffenheit zu bearbeiten haben.

Folgende Behandlungs- und Bewirthschaftungsart habe ich 4 bis 5 Jahre hindurch befolgt:

Das Ackerland ist miteinander in 7 Theile abgetheilt gewesen, wovon 5 Theile zur Saat angewandt

und

und 2 mit Klee bestellt wurden. Das zweyjährige Kleeland, welches das nächste Jahr zur Saat aufgebrochen werden sollte, wird den Herbst vorher gerissolt, *) im Frühlinge sobald es trocken ist, gut geegget, darauf geflügt und so früh als möglich mit Hafer besäet. Wenn der Hafer vorher gereinigt und das vorderste beym Werfen abgesondert ist, so wird hier ungefähr eine Tonne Hafer auf 8,000 Quadrat Ellen ausgesäet.

Sobald der Hafer eingeerndtet ist, wird der Dünger auf das Land gefahren und zwar in gehöriger Menge. Man pflügt denselben gleich unter, aber nur flach, so daß man das nächstemal tiefer kommen und alles gehörig miteinander durchmengen könne, aber doch so, daß der Dünger mehr in der obern, als in der untern Erde bleibt. Nach dem ersten Umpflügen wird stark geegget, sobald das Land trocken genug dazu ist. Das Pflügen zum zweytenmale geschieht gern

Aus-

*) Dieß geschieht mittelst des gewöhnlichen Pfluges. Man läßt nur bloß das Eisen an der Spitze einen guten Zoll hoch nach oben zu liegen. Der Pflug wird sehr flach gestellt, so daß er eben den Rasen, ungefähr drey Zoll tief, umwenden kann. Man pflügt nur jede andre Furche um, und legt sie auf die stehende. Geschieht dieses mit Genauigkeit, so daß die stehngebliebene ganz genau durch die umgewandte bedeckt wird, so wird man finden, daß beyde viel mürber werden, als wenn man wie gewöhnlich jede Furche umgepflügt hätte.

Ausganges September, um Michaelis. Wird das Land nach zweyjährigem Klee aufgebrochen, so findet man dasselbe allezeit sowohl reine, als mürbe genug, um mit Gewißheit des Erfolges nach jenem Umpflügen die Wintersaat darinn streuen zu können. Hat aber das Kleeland mehr Jahre gelegen, oder ist das Land ohne Klee ausgelegt und hat dasselbe 3 bis 4 Jahre natürliches Gras getragen, so findet diese Behandlung nicht statt. Man findet alsdenn die Furchen, obschon das Land Hafer getragen hat, noch sehr zäh und da giebt es denn keinen andern Rath, wenn man dennoch seine Wintersaat hier haben will, welche die richtigste und sicherste Kornart auf solchem Lande abgiebt, als gleich nach der Hafererndte das Land quer pflügen, stark zu eggen und darnach zu walzen. Hierauf führt man den Dünger aus, pflügt ihn der Länge nach nieder, und darnach zum drittenmale wieder tiefer. Dieser Behandlungsart mußte ich mich bedienen, bis ich das zweyjährige Kleeland aufbrach.

Die Wintersaat wird bey mir nicht dicker, als eine Tonne Roggen in 14,000 Quadrat Ellen und eine Tonne Waitzen in 16,000 Quadrat Ellen gesäet.

Der gewöhnlichen Sage nach soll das Winterkorn dick gesäet werden, weil man befürchtet, daß ein Theil davon im Winter ausbleibt. Woher aber weiß man, daß Frost und Schnee im Allgemeinen zur Schwächung dieser Saat wirken? Geschieht das in dem Maaße, daß jedes andere oder dritte Korn, welches

ches im Herbst gekeimt hat und aufgelaufen ist, von Frost und Schnee verzehrt wird? Auf den Fall müßte man dicker säen. Aber das ist gewöhnlich nicht der Fall. Trifft ein Unfall diese Saat, so ist gern einer von beyden Ursachen Schuld daran: entweder starker Schnee auf der ungefrorenen Erde, der einige Monate hindurch liegen bleibt, wodurch denn die Saat verfaulet; oder im Frühlinge, wenn der Frost in der Erde ist und das Schneewasser nicht eindringen kann, Thauwetter am Tage und starke Nachtfröste. Aber wider beyde Zufälle hilft die dicke Saat nicht, denn alles geht fort, oder doch große Strecken. Man lasse daher die Wintersaat nicht dicker säen, als ich vorhin vorgeschlagen habe. In Hoffnung soll sie doch gesäet werden, wie jede andere Saat. Gott sorgt selbst für den Seegen, aber wir müssen demselben nichts in den Weg legen, welches aber durch das zu dicke Säen geschieht. Jeder der von zween neben einander gelegenen, auf gleiche Weise behandelten Aeckern dem einen dicker und den andern dünner besäet, wird finden, daß die dicke Saat feines Stroh, kurze Aehren und viel kleinre Körner giebt. Durch diesen Versuch kann ein jeder am leichtesten überführt werden. Wenn die Wintersaat zur gehörigen Zeit vor Michaelis bestellt wird und das Land gut behandelt ist, so treibt dieselbe schon vor Winter 3 bis 4 und mehr Halmen und viel mehrere kommen im Frühlinge noch hinzu, ja bis gegen Johannis, wenn die Witterung darnach ist. Dies

so

se müssen sowohl Raum haben sich auszubreiten, als sie reichliche Säfte aus der Erde zu ihrer Nahrung und Stärke erfordern; an beyden aber muß es fehlen, wenn ein Korn neben dem andern aufwächst und eine Wurzel der andern die Nahrung entzieht.

Soll man nun aber nicht durch dicke Saat für sein Winterkorn sorgen, so muß man desto mehr in andern Stücken Sorgfalt darauf verwenden; besonders auf einem solchen mit Erde vermischten Leimboden, wovon hier die Rede ist. Zu dieser Fürsorge rechne ich folgende 4 Punkte, welche man nicht versäumen muß.

1) Zur Wintersaat muß gedüngt und beym Pflügen dafür gesorgt werden, daß der Dünger nach oben im Lande zu liegen kommt; ja sogar zuweilen, wie ich dieß Jahr den Versuch mache, muß die Wintersaat im Dünger selbst gesäet werden, besonders wenn man ihn noch zur fünften Saat haben will, wozu man denn nothwendig etwas Dünger mehr verwenden muß.

2) Wenn die Furchen nach dem zweyten Umpflügen noch zäh seyn sollten, so daß die Saat zu tief in die Erde kommen würde, so muß vor der Saat einmal geegget werden, damit dieselbe so viel wie möglich oben auf zu liegen komme. Nunmehr muß aber nach dem Säen auch nicht mehr als höchstnothwendig ist geegget werden, da es für die Saat besser ist, wenn die Erde etwas in Klumpen, als eben und klein liegt.

3) Daß

3) Daß das Wasser allenthalben und nach allen Seiten hin, wo es möglich ist, mittelst guter Wasserfurchen seinen Abfluß finde, so daß nirgend Wasser stehn kann. Ein guter Kartoffelpflug, vor welchen ein starkes Pferd gespannt werden kann, ist das beste Ackergeräth zur Ziehung dieser Wasserfurchen, wenn überhaupt der Pflug dieselben machen kann. Ein sorgfältiger Landmann wird aber nie versäumen, sogleich denselbigen Tag alle durch den Pflug aufgeworfene loße Erde an beyden Seiten auf den Acker zu ziehen, denn sonst wird durch den Erdrand das Wasser an manchen Stellen verhindert sich in die Furche hinein zu ziehen. Immer giebt es aber einige Stellen, wo der Pflug die Wasserfurchen nicht tief genug machen kann, und da muß der fleißige Landmann denn keine Mühe sparen und den Spaden, oder die Hacke gebrauchen, damit das Wasser allenthalben abziehn könne. Da es nun nicht möglich ist durch bloßen Augenschein sich davon zu überzeugen, ob das Wasser allenthalben den gehörigen Fall und Abzug hat; so muß ein guter Landmann den ganzen Winter hindurch, so bald es Thauwetter ist, sein Auge auf die Wintersaat geheftet halten und so oft er dieselbe besieht den Spaden mit ausnehmen, um allenthalben wo es nöthig ist den Ablauf des Wassers zu befördern. Trifft er hie und da auf den Aeckern Niederungen an, wo das Wasser, wie er nun durch Erfahrung lernt, stehn bleibt und nicht durch Wasserfurchen fortgeschafft werden

kann,

kann; so muß er an diesen Stellen Kennzeichen setzen und hernach irgend zu einer bequemen Zeit, eh er wieder Winterkorn daselbst haben soll, durch Aufbringen etniger Erde dergleichen Stellen zu erhöhn suchen. Ein Bauer muß sein kleines eingehegtes Landloos lieben und keinen Fleiß sparen, um jeden Fleck desselben zu jeder Zeit vollkommen benutzen zu können.

4) Daß insonderheit auf Leimboden der mit Erdtheilen vermischt ist, kein Vieh, so wenig das größere, wie das kleinere, als Schafe und Schweine, auf die noch nasse Wintersaat komme, oder darüber gehe. Dasselbe muß nothwendig davon gehalten werden, weil es in der weichen Erde tief eintritt und manches gut aufgeschossene Saamenkorn erstickt.

Ich möchte wohl noch einen Punkt hinzufügen, welchen die Sorgfalt für die Wintersaat in leimigen Boden erfordert; nemlich daß dieselbe mit einer nicht zu schweren eisernen Egge, sobald das Land recht trokken ist, im Frühlinge ein, bis zweymal, jedoch zu einer und derselben Zeit, aufgeegget werde. Da ich aber noch nicht Erfahrung genug hierüber habe, um den Nutzen dieses Aufeggens so bezeugen zu können, wie ich aus Gründen von dessen Nothwendigkeit überführt bin; so füge ich nur dieses hinzu, um Andre zu einem Versuche aufzufordern den ich selbst mache, nemlich einen Acker aufzueggen, und einen andern, unmittelbar daran liegenden von gleicher Beschaffenheit, ungeegget liegen zu lassen. Gewöhnlich findet man im Frühlinge

linge den Leimboden, wenn er mit Wintersaat bestellt ist, durch die Winternässe so zusammengepreßt, und mit einer solchen harten Rinde bedeckt, daß man durch einiges Nachdenken sich davon überzeugen muß, daß ein solches Aufeggen von Nutzen seyn müsse. Und sollten wirklich auch einige wenige wachsende Körner aufgeegget, und selbst mehrere Halme abgerissen werden: so kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß diese durch das übrigbleibende, welches dadurch Luft und Platz erhält, reichlich wieder ersetzt werden. Aber, wie ich gesagt habe, ein jeder mache den Versuch bey sich im Kleinen.

Aber eine wichtige Frage muß hier noch aufgeworfen werden: Welche Art des Winterkornes, Weitzen, oder Roggen, soll in Leimboden, welcher mit Erdtheilen vermischt gesäet werden, wenn zu zwey Saaten, so wie ich zu thun pflege, gedüngt wird? Wo der Leim über den Erdtheilen die Oberhand behauptet, so wie auf meinem Felde, da trage ich kein Bedenken zum Weitzen zu rathen. Ich habe nunmehr hinreichende Erfahrung für mich, daß der Roggen auf solchem Boden eben so unsicher zu bauen ist, als der Weitzen sicher ist. In einer Reihe von 9 Jahren hat der Roggen nur 2 Jahre einmal 8 und das andre 9fältig getragen, die sämmtlichen übrigen Jahre hat er nur 3 bis 6fachen Ertrag gegeben. Dagegen hat der Weitzen während der 7 Jahre da ich denselben gebauet habe, ein Jahr 7fach und das andre 8fach

getragen und dagegen die übrigen 5 Jahre 10fältig und drüber bis 13fältig wie im Jahr 1792. Außerdem bringt man in solchem Boden den Roggen nie zu einer irgend bedeutenden Schwere; und selbst der reinste Roggen hält nicht viel über 12 Liespfund. Der Weitzen dagegen wird leicht auf 13 und ein halbes Liespfund die Tonne gebracht. Fügt man nun noch den höhern Preiß hinzu, worin der Weitzen gewöhnlich steht, so darf man nicht daran zweifeln, welche Kornart man wählen müsse.

Aber, ich weiß es, hierüber sind und können noch einige Zweifel entstehn. Zuerst sagt man: das Weitzenstroh dient nur zum Decken und nicht zur Fütterung. Befragen wir aber die Bewohner solcher Gegenden, wo nur Weitzen gesäet wird, und kein Roggen, so erfahren wir doch, daß diese Weitzenstroh sehr fein zu Hexel schneiden und finden, daß dasselbe ein eben so gesundes und nahrhaftes Futter für Pferde abgebe, als unser Roggen-Hexel. Dieser Einwurf gründet sich daher auf Unwissenheit.

Ferner sagt man: der Weitzen zieht das Land aus, so daß durch die folgenden Saaten mehr verlohren, als durch den Weitzen gewonnen wird. Wenn dem so ist, so schaffe man den Weitzen ab. Aber ich darf behaupten, daß dieses nicht gegründet ist, wenn der Boden leimig und von der Beschaffenheit ist, daß er mit Weitzen besäet werden kann. Ich kann zur Bestätigung dieses Zeugnisses die Erfahrung für mich

anfüh-

anführen. Gewöhnlich habe ich bisher hiezu den gedüngten Schlag zwischen Roggen- und Weitzensaat getheilt, und denselben das folgende Jahr ganz mit Gerste bestellt; aber es ist ganz und gar kein Unterschied da gewesen zwischen der Gerste in den Roggen- und der in den Weitzen-Stoppeln, und eben so wenig in Ansehung der folgenden Saaten. Die ganze Sache beruht wohl darauf, daß man Weitzen säet, wo man nicht soll, z. B. in schwärzlich sandigem Boden; wo derselbe, wenn er auch einmal einschlägt, denn öfters geschieht es gewiß nicht, das Erdreich für die folgenden Saaten auszieht und mager macht. Aber jede unnatürliche und für den Boden nicht passende Saat wirkt auf eben diese Weise. Säet man z. B. Gerste in dürren Sandboden, so zeigt sich eine nachtheilige Wirkung davon für den folgenden Roggen, im Vergleiche mit dem Buchweitzen. Ja werden selbst Erbsen, diese zur Vorbereitung des Bodens so sehr geschickte Saat, in sandigen Boden gesäet, so ist ihre Wirkung nur geringe. Es ist und bleibt daher die Hauptsache, daß man einem schweren und leimigen Boden habe, und hat man den, so wähle man nur getrost Weitzen anstatt des Roggens.

Aber es bleibt hierbey noch ein Zweifel übrig. Muß nicht nothwendig zum Weitzen gebraacht und das Land ein ganzes Jahr vorher zu verschiedenenmalen gepflügt und geeggt werden? Wenn dieses unumgänglich nothwendig wäre, so würde ich nie einem

Bauer zur Weitzensaat rathen; denn ein eingeschränktes Landloos kann den, mit der Braache verknüpften, Verlust der Erndte eines ganzen Jahres von einem Schlage nicht ertragen. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich in das zweyjährige Kleeland Hafer säe, die Haferstoppeln dünge und darauf Weitzen säe; und zugleich, daß ich gewöhnlich 10fältig und darüber geerndtet habe. Hätte ich nun gebraacht, so hätte ich ja die Hafererndte verlohren, welche doch auch gewöhnlich einen 8 bis 10fältigen Ertrag giebt. Sollte nun ein noch stärkerer Wuchs des Weitzens, welchen, wie ich gern eingestehe, die Braache bewirken kann, zum Ersatz für diesen Hafer dienen können? Ich glaube es nicht. Durch die Braache befördert man oft das Lagern des Weitzens; Lagerkorn aber giebt nie so reichlich und immer weniger gutes Korn. So sehr daher auch die Braache allgemein angenommen ist für die Weitzensaat, so wenig kann ich diesem Verfahren meinen Beyfall geben; es wäre denn auf ganz leimigen Boden, deren Bestellungsart ich nicht kenne, und auf welchen die Braache den Mangel des Düngers, so wie auch selbst der längern Ruhe des Landes, einigermaßen vielleicht ersetzen kann. Auf Leimboden mit Erdtheilen vermischt aber, den man ruhen läßt und wofür man Dünger in Bereitschaft hat, weiß ich aus Erfahrung, daß die Braache nicht nothwendig ist; ja ich glaube sogar, daß dieselbe um des Hafers willen von dem Jahre, in welchem man hätte braachen sollen

len, weniger vortheilhaft ist. In Ansehung der folgenden Saaten zweifle ich sehr, daß das Land nach der Braache so lange aushält guten Ertrag zu geben, als wenn dieselbe nicht vorher gegangen ist. Man bedenke nur, was durch die Braache geschieht. Ein ganzes Jahr hindurch wird das Land verschiedenemal umgepflügt und geegget. Alle Graswurzeln müssen dadurch in Fäulniß gerathen; aber wie viele von den feinen faulenden Theilchen, welche gerade die größeste Feuchtigkeit erzeugen sollen, müssen nicht durch das beständige Umwälzen und Aufwerfen der Erde gegen Sonne, Luft und Wind verdunsten und verzehrt werden? Dazu kommt noch, daß der Dünger zur Braache im Sommer ausgefahren, und daß, obgleich derselbe so geschwind als möglich niedergepflügt wird, dieses doch nie ohne größern Verlust seiner flüchtigsten und kräftigsten Theile geschehn könne, als wenn die Arbeit im Herbste vorgenommen würde. *) Bedenkt

*) Hier giebt es aber einen sehr guten und aus mehrern Gründen zu erwählenden Ausweg; nemlich den Dünger bey guten Wegen im Winter auf den Brachschlag zu fahren, daselbst mit Stroh durchschichtet in Miethen, oder Haufen zu schlagen, und nach geschehenem ersten Umeggen des Landes auszustreuen und unter zu pflügen. Geschieht letzteres zeitig genug im Frühjahre, so ist die Luft noch nicht warm und trocken genug, um dem Dünger viele seiner besten Theile zu entziehn und außerdem gewinnt man in Ansehung

man diese beyden Punkte bey der Braache, so ist es nicht zu vermuthen, daß das gebraachte Land eben so gut mehrere Saaten sollte liefern können, als das ungebraachte. *)

Diese der folgenden Arbeiten dadurch einen großen Vorsprung.

A. d. U.

*) Hierbey hat der würdige Verfasser den wichtigen Umstand ganz übersehn, daß die Braache das einzige wirksame Mittel ist das Land gehörig von Unkraut zu reinigen. Dieß allein aber möchte dieselbe da, wo sie vorher noch nicht angewandt ist, sehr rathsam und selbst nothwendig machen; wenn sie auch nach geschehener Erreichung dieses Zweckes wieder sollte abgeschaft werden können. Auf die dem schweren Boden insonderheit so heilsame, größere Einwirkung der Luft hat der Verf. gleichfalls nicht gerechnet und endlich auf den, bey einem nassen Sommer und Herbste, wie in dem Jahre 1797., gar nicht unerheblichen Umstand, daß die Nässe weit geschwinder aus dem Braachfelde sich verliehrt, und mithin die Wintersaat früher und besser darin vorgenommen werden kann. Uebrigens wird die Beschaffenheit des Bodens hierüber hauptsächlich entscheiden müssen und auch ich wünsche angelegentlich, durch eine gehörige Bearbeitung des Bodens, durch eine zweckmäßige Folge der Saaten, durch Anbau der Blatt- und Wurzelgewächse, durch Kleebau u. s. w. es dahin gebracht zu sehn, daß das Land jedes Jahr einen angemessenen und möglichst sichern Ertrag bringe.

A. d. U.

Diese meine Gedanken über die Braache aber habe ich bloß hieher gesetzt, um diejenigen, welche einen größern Landbesitz haben, auf den von ihnen so gewöhnlich davon gemachten Gebrauch aufmerksam zu machen; und, wenn ich dazu im Stande seyn sollte, jemand unter ihnen zu einem Versuche mit 2 Tonnen Landes von Leimboden mit Erdtheilen vermischt, zu bewegen, nemlich eine Tonne auf die gewöhnliche Weise zu braachen und die andre nach meiner Methode zu behandeln; den Ertrag für die sämmtlichen Saatjahre von einer jeden Tonne Landes aber für sich zu berechnen. Nur allein durch solche Versuche kann man im Ackerbau sich hinreichende Gewißheit verschaffen,

Für mich aber und nach meinem Plane, nemlich dem aus der Feldgemeinschaft herausgetretenen Bauer Anleitung zu geben, ist es genug, aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen zu können, daß auf Leimboden mit Erdtheilen vermengt die Braache zum Weizenbaue nicht so unumgänglich nothwendig ist; so daß ein Landmann, der dergleichen Land besitzt, sich dieser vortheilhaften Saat nicht zu enthalten nöthig hat, weil er, wegen der Eingeschränktheit seines Landloosses, den Verlust der ganzen Erndte eines Jahres von dem Lande, welches gebraacht werden soll, nicht ertragen kann.

Nun komme ich zur dritten Saat, welche bey mir immer Gerste ist, und wozu folgende Zubereitung des

Bodens statt findet; sobald wie möglich nach der Ernde te werden die Stoppeln umgepflügt, aber darnach nicht geegget, da ich glaube, daß der Frost am besten auf die ungeeggeten Furchen wirkt. Im Frühlinge, sobald das Erdreich vollkommen ausgetrocknet ist, wird tüchtig in die Länge und Quere geegget und darauf quer gepflügt. Nach Verlauf einiger Tage wird dieses Land gut geegget und sehr oft wird die Walze zwischen den Eggen gebraucht, um die harten Erdklöße zu zerdrücken. Um die Zeit der Gerstensaat, womit wir gern anfangs May den Anfang zu machen suchen, werden die Aecker wiederum in die Länge gepflügt und mit so schmalen Furchen als möglich, und täglich wird vor Mittag alles zugesäet was gepflügt worden ist und sogleich untergewalzt. Unterdessen wird die Walze beständig während des Säens gebraucht, damit das Land so fein und eben zubereitet werde wie Gartenland. Was von Queckenwurzeln losgerissen wird, sammelt man sogleich zusammen und führt es weg. Man muß möglich dafür sorgen, daß dieses letzte Umpflügen und die Bestellung zur Gerstensaat bey trocknem Wetter geschehe. Wenn man mit seiner Gerstensaat anfangs May den Anfang macht, so hat man Zeit vor sich und kann einige Tage vorbeygehn lassen, wenn Regen einfällt. Für die in leimigen Boden gesäete Gerste ist es nicht gut, wenn vor dem Auflaufen derselben starker Regen und darnach eine scharfe Dürre einfallen sollte. Es

setzt

setzt sich darnach eine so harte Rinde auf die Erde, daß die Gerste nicht hindurch dringen kann. Ich habe dem Uebel abgeholfen durch die Walze, welche die Rinde zerbrochen hat, und durch eine leichte hölzerne Egge hinterher, welche dieselbe locker macht. Eine eiserne Egge muß nicht gebraucht werden, wenn die Gerste gekeimt hat; denn wenn sie alsdann gerührt wird, so ist sie verlohren. Wenn sie dagegen 3 bis 4 Zoll hoch gewachsen ist und Wurzeln gefaßt hat, wo es denn gewöhnlich Zeit ist das Land zu walzen, so kann man gern zuerst eine eiserne Egge darüber gehn lassen, wenn man zu häufigen Ackerkohl darauf wahrnimmt und das Ueberhandnehmen desselben befürchtet.

Die in Seeland gewöhnliche Methode; die Gerste unterzuhaaken *) habe ich zu verschiedenen malen ver-

*) Der zu dieser Arbeit gebrauchte Haaken ist sehr einfach. Auf einem Baume von leichtem Holze, der so lang ist, daß Pferde davor gehn können, wird ein Grindel, oder Riester, mit dem Pflughaupte befestigt. An letzterem befindet sich eine zweyschneidige Schaar, 9 bis 10 Zoll breit, aber kein Streichbret. Hinten auf dem Baume befindet sich ein Sterz. Während des Gebrauches wird durch ein auf dem Baume befindliches hölzernes Auge eine leichte Querstange eingeschoben, welche unter dem Bug des Pferdes hervor trit und dazu dient, den Haaken in gerader Richtung zu erhalten. Zu dem Ende wird dieselbe mittelst eines Strickes an jedem Ende, der über den Rücken eines jeden Pferdes geschlagen und zwischen den-

sucht, nachdem ich die vorzügliche Wirkung desselben das Saatkorn von einander zu bringen und jedes für sich allein aufkommen zu lassen, als wenn es gesäet worden wäre, wahrgenommen hatte. Gleichwohl habe ich diese Methode verworfen, da die Gerste, sich zuletzt bey mir nie so gut nach dem Haaken gezeigt hat, als wenn ich dieselbe nach dem Pfluge gesäet hatte. Die eigentliche Ursache hiervon habe ich nicht ausfindig machen können, es wäre denn, daß sie darinn läge, daß die Saat zu tief mit Erde bedeckt wird. Auch dieses scheint aber nicht die richtige Ursache zu seyn, indem die Gerste nach dem Haaken beynah eben so geschwind und gut aufkommt, als wenn dieselbe nach dem Pflage gesäet worden ist. Sicher ist es, daß das Haaken nicht gut seyn kann, wenn man wie gewöhnlich geschieht, dasselbe an die Stelle des Pflügens zum drittenmale sezt; denn der Haaken kommt nicht tief genug in die Erde und darf nicht tief genug hinein kommen, um alle Queckwurzeln mit herauf zu bringen, so daß die meisten da bleiben und bald zur gros

ßen

denselben wieder an der Stange befestigt wird, vest gemacht. Vor dem Gebrauche des Haakens wird das Land geegget, gewalzt und besäet. Man haakt immer quer, oder doch in schräger Linie, wenn das Landstück schmal ist. Der Haaken geht nur ein paar Zoll in die Erde hinein und wirft mittelst seiner zweyschneidigen Schaar die Erde zu beyden Seiten auf.

ßen Schwächung der Gerste sich hervor drängen. Ich habe aber des Haakens mich nicht bedient, ohne doch dreymal zu pflügen, weil ich durch das Pflügen zum drittenmale die Queckwurzeln fortschaffen wollte. Wenn demach nun die Gerste untergehaakt ward, ist das Land ausserordentlich gut gereinigt worden. Da aber dennoch die Gerste nicht so gut sich gehalten hat, noch so stark geworden ist, als die auf das gepflügte Land gesäete Gerste, so habe ich, wie gesagt, den Gebrauch des Haakens verworfen und nur dafür Sorge getragen, daß die Furchen beym Pflügen zum drittenmale so schmal und zierlich wie möglich würden, und daß die Gerste sogleich, ohne daß das Land einen Mittag über gepflügt gelegen, gesäet und beydes der Länge nach und quer untergeegget ward. Durch das geschwinde Säen nach dem Pflügen wird dafür gesorgt, daß die Feuchtigkeiten aus der Erde nicht verdünsten, welches im Frühlinge so leicht geschieht; so daß die Saat, obgleich sie ziemlich nah an der Querfläche liegt, doch Feuchtigkeit genug hat, um geschwind zu keimen. Da um sich der Zurückhaltung derselben, besonders in einem trockenem Frühjahre, noch mehr zu versichern, ist es am besten sogleich nach dem Zueggen der Saat zu walzen. Auf leimigen Feldern aber, wo man durch einfallenden Regen das Ansetzen einer harten Rinde befürchten muß, welche die Gerste nicht durchdringen kann, muß man auf der neulich besäeten Stelle nach der Walze unverzüglich eine leichte hölzer-

ne Egge darüber hergehn lassen. Mittelst dieses Eggens mit hölzernen Eggen, sogleich nachdem das Land zugesäet ist, wird dafür gesorgt, wenn nur die Furchen schmal und zierlich gelegt sind, daß die zwischen dieselben gefallene Saat vertheilt wird und nicht so völlig Reihenweise aufkommt, sondern beynahe so eben als nach dem Haaken, welches ein jeder leicht für sehr nützlich erkennen wird.

Wenn eine Tonne Landes auf diese Weise gut zubereitet und bey der Saat alles genau beobachtet worden ist, wird eine Tonne Gerste bey mir auf 11,000 Quadrat Ellen gesäet, welches gegen den gewöhnlichen Gebrauch sehr dünne gesäet ist. Wo man aber zuverläßig gutes Gerstenland hat, wohin denn insonderheit der mit Erdtheilen vermischte Leimboden gehört; wo man dasselbe nach meiner eben ertheilten Anweisung behandelt; wo man dafür sorgt das beste Saatkorn sich zu verschaffen, und so früh säet, als die Beschaffenheit des Landes und der Witterung es verstattet, da muß die Gerste nicht dicker gesäet werden. Jedes Korn muß Platz haben seine Seitenschüsse zu treiben, welche in gutem Boden, durch gute Behandlung und durch frühzeitiges Säen gleiche Vollkommenheit erreichen, wenn Gott übrigens die Erde durch Wärme und Regen segnet. Man schadet sich oft durch die Befolgung der alten Regel: Wenn das Land gut ist soll man dick säen, da es alsdenn wohl im Stande ist alles hervor zu bringen. Ein Strohhalm verwickelt sich das

bey

bey in den andern, die Aehren werden kurz und die Körner unvollkommen. Nein, ein achtsamer Landmann wird bald vom Gegentheile sich überzeugen und einsehn lernen, daß er im Verhältnisse der bessern Zubereitung seines Landes dünner säen, und dagegen an der Saat etwas zulegen muß, wenn das Land nicht ganz gut ist, oder schon mehr Saaten aus einem Dünger gezogen sind.

Die Gerste, welche ich auf diese Weise nach dem gedüngten Waizen, oder Roggen gesäet habe, hat mir nie fehlgeschlagen, wenn Gott anders die Erndte des Jahres gesegnet hat. Ja ich kann hinzu fügen, daß dieselbe besser und sicherer gewesen ist, als wenn ich vorhin, wie hier gebräuchlich ist, das Weideland zur Gerste düngte. Ich habe beständig, mit Ausnahme des Mißwachses im Jahre 1788, über zehnfältig geerndtet und im Jahre 1791 hatte ich vierzehnfältig.

Zur vierten Saat auf meinem Ackerlande nehme ich Erbsen und Kartoffeln. Die 5/6 Theile des Schlages werden mit Erbsen und 1/6 mit Kartoffeln bestellt. Zu Erbsen wird gewöhnlich nur einmal im Frühjahre gepflügt, doch habe ich auch versucht, einen Theil des dazu bestimmten Landes im Herbste zu pflügen, dasselbe im Frühjahre eben zu eggen, darauf Erbsen zu säen und diese, wenn das Land gehörig ausgetrocknet gewesen ist, flach unterzupflügen. Da aber die Erbsen nach einmaligen Pflügen im Frühlinge eben so gut gerathen sind, so lasse ich es nun dabey

bey bewenden. Nur wird dafür gesorgt, daß sie so früh als möglich entweder Ausgangs März, oder Anfang's April, gesäet werden. Jedes Jahr lasse ich die Erbsen, welche zur Saat gebraucht werden sollen, aussuchen, welches sehr nothwendig ist, indem diese Saat sonst leicht ausartet und mit schwarzen und grauen Erbsen angefüllt wird. Die wurmstichigen Erbsen zu säen, ist auch nur bloßer Verlust. Die Schweine befinden sich recht wohl bey den ausgelesenen und dadurch sowohl, als durch die reine Saat, welche man dadurch gewinnt, wird die Mühe bezahlt. Eine Tonne solcher guter, reiner Erbsen säe ich auf 16,000 Quadrat Ellen und die meisten Jahre haben sie mir zwölffach und darüber getragen.

Zu Kartoffeln wird im Herbste gepflügt, früh im Frühjahre geegget, etwas Dünger aufgelegt und sogleich untergepflügt. *) Am Ende des April, oder im Anfange May, vor der Gerstensaat, werden die Kartoffeln nach dem Pfluge unter jede dritte Furche gelegt. Das Land bleibt nun ungeegget liegen, bis die

Kar-

*) Seitdem ich in Erfahrung gebracht, daß der Dünger zu Kartoffeln im Herbste ausgefahren und untergepflügt, besser wirkt und den Leimboden mit Erdtheilen vermischt locker und lose macht, welches bey diesem Gewächse sehr nothwendig ist. Im Jahre 1796 erndtete ich nach 9 Tonnen 170 Tonnen auf 13,000 Quadrat Ellen.

Kartoffeln anfangen hervor zu kommen, worauf sie beydes der Länge und Quere nach stark geegget werden um alles auflaufende Unkraut zu ersticken und zugleich das Erdreich etwas zu lösen. Wenn sie ein Quartier hoch sind, werden sie mittelst des Kartoffelpfluges gehäuft und zwar 2 bis 3male nach Bedürfniß.

Die beschwerlichste Arbeit beym Kartoffelbau ist das Aufnehmen, welches gern gegen Ausgang des Septembers vorgenommen wird. Ich habe versucht sie aufpflügen zu lassen, aber man verliehrt zu viel dabey. Am besten ist es sie aufzugraben. *)

Wo

*) Mit einem starken Pfluge ohne Langeisen, aber mit einer 12 Zoll breiten Schaar und mit 4 guten Pferden bespannt, kann die ganze gehäufte Furche worin die Kartoffeln liegen, umgewandt und dadurch den Aufnehmern bequem vor Augen gelegt werden. Durch 10 Personen, worunter 4 Kinder waren, wurden an einem Tage 48 Tonnen aufgenommen und nach Hause in den Keller gebracht. Mit eben so vielen Leuten wird nicht halb so viel aufgegraben. Nach jener Auffammlung wird das Land geegget, worauf noch einige Kartoffeln gefunden werden. Hierauf wird das Land mit einem Englischen Pfluge quer gepflügt, wodurch, so wie nach dem darauf vorgenommenem Eggen, wiederum einige gefunden werden. Ja noch kann man einige auffinden, wenn das Land zum Drittenmale zur Wintersaat gepflügt wird. Sehr genau müssen die Kartoffeln vom Lande aufgelesen werden, wenn dasselbe mit Wintersaat bestellt werden soll, denn sonst suchen die Schweine dergleichen Land auf und wühlen die Saat um.

Wo das Land, wie bey mir der Fall ist, mehr aus Leim, als aus Erdtheilen besteht, schlagen die Kartoffeln nicht so gut an und geben keinen so guten Ertrag. Von einem Acker von 7500 Quadrae Ellen, wo 5 Tonnen gelegt waren, wurden im Jahr 1793. 45 Tonnen geerndtet. In schwarzer Erde, mit Sand vermischt gelingen sie am besten, ja selbst in Moorerde, wenn sie ganz ausgetrocknet ist. Ich habe in solchem Boden immer 12fach und drüber geerndtet. Aber Dünger, wenn man ihn haben kann, wird zu ihrem Anbaue nothwendig erfordert. In leimigem Boden werden die Erbsen sich besser und sicherer bezahlen. Aber Kartoffeln und Erbsen sind gleich gut für das Land und bereiten insonderheit den Leimboden herrlich zur folgenden Saat vor.

Zur fünften Saat nehme ich Gerste. Das Land wird wiederum eben so behandelt und zubereitet, als zu der vorhin gesäeten Gerste, nur das Querpflügen allein ausgenommen, welches nun nicht nothwendig ist, indem das Land mürbe genug ist und die Quecks wurzeln, wenn es deren noch einige geben sollte, sich leicht abharken lassen. In diesem Schlage wird die Gerstensaat immer zuerst vorgenommen, sowohl weil dieses Land zur frühen Saat sicher geschickt ist, als auch wegen der Kleesaat, welche durchaus einige Feuchtigkeit erfordert um den Klee keimen zu machen. Liegt derselbe nemlich zu lange, ohne der Dürre halber keimen zu können, so geht er verlohren. Wenn

die

die Gerste hinreichend zugeeiget und das Wetter stille ist, welches gewöhnlich Morgens und Abends der Fall zu seyn pflegt, wird der Klee gesäet, worauf das Land mit einer leichten hölzernen Egge überzogen wird; denn man muß sich sehr hüten den Saamen nicht zu tief unterkommen zu lassen, wodurch derselbe erstickt wird. Ich säe 1 Liespfund *) Kleesaamen in jede Tonne Gerstensaat, und lasse ausserdem die Spreu ausstreuen, worin beym Dreschen des Kleesaamens einige Körner zurückgeblieben sind. Dünner als 1 Liespfund auf 10,000 bis 11.000 Quadrat Ellen muß man nicht säen, denn je dichter man sein Kleeland bewachsen lassen kann, je besser ist es.

So wie ich nun finde, daß die Gerste zur 5ten Saat nach Erbsen und Kartoffeln in meinem mit Erdtheilen vermischten Leimboden die vortheilhafteste und sicherste Saat ist; so kann ein Andrer, dessen Boden mehr Erdtheile und weniger Leim enthält, vielleicht den Roggen zur letzten Saat vortheilhafter finden. In Ansehung des Klees aber, der in diese letzte Saat gesäet werden soll, ist es wohl so sicher Roggen als Gerste zu säen. Der Roggen läuft nicht so sehr, wie die Gerste, Gefahr sich zu lagern, wodurch den Kleepflanzen sehr geschadet wird. Der Roggen läßt mittelst seines steifen, schlanken Strohes mehr Luft für die Kleepflanzen hindurch, als durch die starke Gerste

hindurch

*) Das Dänische Liespfund hält 16 Pfund.

hindurch kommen kann und man kann gleichfalls, wenn der Klee in den Roggen gesäet wird, denselben zu rechter Zeit, ehe man die Dürre des Sommers zu befürchten hat, in die Erde bringen. Denn so früh im März, oder Anfangs April als das Land nur trokken ist, säet man den Klee aus und egget ihn, wenn das Land viele Erdtheile enthält und locker ist, mit einer hölzernen, im Leim- und vesten Boden aber mit einer eisernen Egge unter.

Ich halte es für das beste, wo das Land geschickt dazu ist, das heißt: wo dasselbe nach angestellter Probe zur fünften Saat guten Roggen trägt, um des Klees willen diese Saat zu wählen, welche ich in jeder Rücksicht für die sicherste für den Klee halte. Und sollte man in der Folge seinen Dünger so vermehrt sehn, daß man etwas davon übrig behält, so ist hier gute Gelegenheit demselben zum Besten des Roggens und Klees zu verwenden, welches auch bey mir geschieht, wo die Gerste die letzte Saat ausmacht.

Vor allen Dingen muß man aber nicht vergessen, daß die vierte und nächstletzte Saat in Erbsen, Wiken, Kartoffeln, oder einer andern reinigenden Saat der Art bestanden haben müße, wodurch das Land mürbe gemacht und wodurch das Unkraut, insonderheit aber die Queckwurzel, entweder heraus geschaft, oder in Fäulniß gebracht werde; denn hierauf kommt in Ansehung der folgenden Kleesaat ungemein viel an. Ich billige daher nicht die Gewohnheit, so allgemein

sie auch sein möge, den Klee mit Hafer nach vorher gegangener Gersten- oder Roggensaat zu säen. Gewöhnlich wird man in diesem Hafer Quecken und Grasswurzeln in großer Menge finden, welche sich in demselben ungemein stark ausbreiten und darauf noch im ersten Jahre dem jungen Klee die nöthigen Kräfte entziehn und die zarten Pflanzen nacheinander ersticken. Ich rathe daher sehr dazu, daß man zu der Saat, welche derjenigen vorher geht, mit welcher der Klee gesäet wird, eine solche wähle, wodurch das Land vollkommen gereinigt und mürbe gemacht wird, theils durch die natürliche Wirkung der Saat selbst, wie bey Erbsen, Wicken, Bohnen, Flachs und Hanf; theils durch die darauf verwandte Bearbeitung, welche bey Kartoffeln, Rüben, Kohl und andern Pflanzen der Art statt findet. Muß man denn endlich zur letzten Saat Hafer wählen und Klee hinein säen, so muß man doch wenigstens dafür sorgen, daß eine das Land reinigende Saat vorher gegangen sey. Hat man aber diesen Plan nur angenommen und ausgeführt, so findet man auch seine Rechnung am besten dabey, nach Beschaffenheit des Bodens entweder Gerste, oder Roggen zur letzten Saat zu wählen; denn das Land wird durch die vorher gegangene reinigende Saat zu einer von beyden Saaten fürtrefflich vorbereitet. Jede derselben, welche man nun auch wähle, ist aber einträglicher wie der Hafer, und weßhalb sollte man denn nicht die beste wählen?

Ich habe nunmehr die Behandlung und Bestellungsart des mit Erdtheilen vermischten Leimbodens, woraus mein Feld besteht, und die Ordnung beschrieben, in welcher die Saaten miteinander abwechseln; und ich darf dieses alles zur Nachahmung auf jedem aufgetheilten Feldloose von gleicher Erdart empfehlen. Bey mir ist nemlich bey dieser Behandlung und Saatenfolge, wenn Gott sonst nur eine gesegnete Erndte verliehen hat, die letzte Saat eben so gut gewesen wie die erste, so daß selbst die fünfte, welche hier gewöhnlich Gerste war, oft 10fach und darüber gegeben hat.

Zugegeben nun auch, daß diese Eintheilung und Bestellung guter Ländereyen in Ansehung der Saat und des Ertrages vortheilhaft ist, so muß ich doch erwarten, daß ein aufmerksamer Landmann mir sogleich einige Einwendungen dagegen machen und behaupten werde, daß ein solcher Ackerumsatz auf einem aufgetheilten Landloose nicht ausgeführt werden und bestehn könne.

Zuerst würde er wohl folgenden Einwurf machen: Hier ist ein unrichtiges Verhältniß zwischen Acker- und Weideland angenommen, indem man nach der Feldvertheilung sein sämmtliches Vieh auf seinem Ackerlande weiden soll. Ich räume diesen Einwurf vollkommen ein; antworte aber darauf, daß es eine Bewirthschaftung sey, welche, wie ich gezeigt habe, nicht nur allein bey dem Kleebaue, sondern auch bey

der Sommerstallfütterung bestehn könne. Will man diese nicht bey sich einführen und hat man sonst keinen Ausweg sein Vieh zu weiden, so ist man genöthigt, wenn auch Klee gesäet wird, doch mehr als zwey Siebentel seines Ackerlandes zur Weide auszulegen. Mein Feld enthält 50 Tonnen guten Ackerlandes, wovon die zwey Siebentel Theile ungefähr 14 Tonnen ausmachen. Sind nun diese auch mit Klee besäet, was verschlägt das für 7 Pferde, 22 Stück Hornvieh und 14 Schafe mit ihren Lämmern, welche meinen Beschlag ausmachen, wenn diese auf der Weide gehn sollten? Ich müßte alsdann nothwendig die drey Siebentel Theile, wenn nicht die Hälfte meines Landes, zur Weide für diese Viehzahl gebrauchen. Davon würde wieder die Folge seyn, daß ich keinen so großen Beschlag halten könnte; denn durch die Bestellung des halben Feldes erhielte ich nicht Stroh genug zur Winterfütterung. Nun aber ist es bey mir doch möglich gewesen, einem so großen Beschlag zu halten und fünf Siebentel meines Feldes mit Saat zu bestellen, und nur zwey Siebentel Theile mit Klee zu besäen. Die Sommerstallfütterung hat es gemacht, daß das Verhältniß zwischen Acker- und Weideland als richtig und passend sich bewiesen hat.

Hierdurch wird zugleich ein andrer Einwurf gehoben, welchen man wider die Möglichkeit einer solchen Bewirthschaftung machen könnte. Sie kann, heißt es, nicht eingeführt werden und bestehn, ohne daß

ein Siebentel Theil des Ackerlandes jährlich außerordentlich gut bedüngt werde; der sachverständige Landsmann weiß aber, daß wenn nicht ein großes Verhältniß des Wiesenlandes gegen das Ackerland statt findet, welches auf dem aufgetheilten Landbesitz eines Bauern nicht immer der Fall ist, unmöglich durch selbst geerndtetes Stroh eine solche Menge Düngers gesammelt werden könne. Die Sommerfütterung allein macht dieses möglich, ja sie bewirkt sogar nach und nach, daß man zu mehr als ein Siebentel Theil seines Ackerlandes Dünger gewinnen kann. Die Erfahrung hat mich davon überführt, und ich sehe mich nunmehr in den Stand gesetzt jährlich einen Sechstel Theil meines Ackerlandes düngen zu können. Eben deßhalb habe ich voriges Jahr auch eine neue Eintheilung meines Ackerlandes getroffen. Da aber die Erfahrung mich noch nicht überführt hat, ob dieselbe meiner Absicht entsprechen werde, so will ich hier noch nicht weiter davon reden.

Man könnte vielleicht vermuthen, daß die Vermehrung des Düngers entweder durch Hülfe der Zehenden, oder durch Herbeyführung desselben von Copenhagen, wie in dieser Gegend gewöhnlich zu geschehn pflegt, zu Stande gebracht worden ist. Aber keinesweges ist das geschehn. Den Zehenden hat jeder der Eingesessenen, der es gewollt hat, behalten können; und von dem, was ich habe erheben müssen, ist das Stroh ungefähr wieder weggekommen. Das

andre

andre Hülfsmittel aber, welches diese Gegend sich verschaffen kann, habe ich nicht gebrauchen wollen. Sogleich beym Anfange meiner Landwirthschaft war es mein Plan, daß das Feld sich durch sich selbst verbessern sollte, das heißt: dasjenige hervorbringen, wodurch es verbessert werden könnte, und dessen es ungemein bedurfte, indem es wenig Korn und noch weniger Gras hervor brachte. Dieß gelang glücklich. Kleebau und Stallfütterung waren die Mittel dazu, aber von beyden hernach mehr.

Man verzeihe mir, daß die Anweisung zur Bestellung und Behandlung dieses Bodens von der zweyten Classe so weitläuftig ausgefallen ist. Ich glaubte zeigen zu müssen, was ich im Ackerbau ausgerichtet hatte, um meiner Anweisung dadurch Zutrauen zu verschaffen und hier war der Ort, wo es geschehn konnte. Auch stellte ich mir vor, daß diese Anleitung mehrentheils Seeländischen Bauern in die Hände kommen möchte, welche aus der Feldgemeinschaft herausgetreten sind und von welchen viele einerley Boden mit mir haben. Wie gern möchte ich diesen aber nützlich werden, da sie dessen so sehr bedürfen! Für diese ist denn auch, wie ich gewiß weiß, nicht Ein Wort unnütz geschrieben. Wegen der ausführlichen Behandlung des Bodens von dieser Classe, kann ich nun auch in mancher Hinsicht in Ansehung der übrigen beyden Classen kürzer seyn und dabey doch ausführlich genug.

Ich komme nunmehr also zu dem Boden der dritten Classe, nemlich dem Leimboden mit Erdtheilen vermischt. Von solchem Boden, welcher unter diese Classe gebracht werden muß, hat Dänemark weit mehr, als von solchem, wovon eben die Rede war, so daß ich weiß, daß eine große Anzahl von Landleuten ihr Land unter diese Classe bringen muß.

Hier kann und muß man oft sein Ackerland in acht Theile eintheilen und fünf zur Saat und drey zur Weide gebrauchen.

In den meisten Gegenden werden diese Ländereyen in folgender Ordnung bestellt. Man bedüngt das aus der Weide aufgebrochene Land, und säet zuerst Gerste, darnach Roggen, wieder Gerste, darnach Roggen, oder Hafer und zuletzt immer Hafer, wenn man auch vorher Hafer gehabt hat. Diese Saatenfolge ist unfehlbar falsch. Man macht die Gerste zur Hauptsaat, welches nach der Natur des Bodens der Roggen seyn sollte. In andern Gegenden säet man zuerst Buchweitzen und düngt diese Stoppeln zum Roggen, darnach Gerste, wiederum Roggen und zuletzt Hafer, auch wohl zweymal Hafer. Diese Ordnung ist meiner Meynung nach richtiger; nur müßten nie zwey Hafersaaten statt finden, denn dergleichen Land wird immer durch 6 Saaten ausgemergelt. Die 6ste Saat bezahlt selten die Bestellungskosten und das Land verliehrt ganz und gar seine Kraft Gras hervor zu bringen. In noch andern Gegenden endlich wird zu-

erst Gerste gesäet, wozu gut ist gedüngt worden, darnach Roggen, darauf Buchweitzen, oder Erbsen, wiederum Roggen und endlich Haser. Gewöhnlich wird man alle diese Saaten recht gut finden. Nur muß ich hierbey empfehlen, da dieser Boden vorzüglich zu Roggen geschickt ist, den Dünger zur Roggensaat anzuwenden und da man dieses Land auch zu einem guten Kleebodden machen kann, zur nächstletzten Saat eine solche zu nehmen, welche den Boden reinigt.

Meiner Meynung nach wird ein erdhaltiger mit Sand vermischter Boden am besten in folgender Ordnung und auf folgende Weise bestellt: Nachdem man das im dritten Jahre ruhende Weideland bis Johannis abgeweidet hat, so wird es um diese Zeit mit dem Pfluge aufgebrochen und zwar nicht in dünne, sondern in ungefähr ein Quartier dicke, ebene und zierliche Furchen. Hierauf wird es 2 bis 3 male nach dem Pflügen geegget, aber nur in die Länge. Gegen das Ende des July, oder Anfang Augusts, nachdem die Erndte früh oder spät einzutreten scheint, wird das gepflügte Land wiederum eben so der Länge nach tüchtig übergeegget und darnach der Dünger darauf gefahren. Dabey wird aber die Sorgfalt angewandt, daß der Dünger, so bald ein Acker damit befahren, und derselbe gehörig ausgestreuet ist, sogleich wieder gepflügt wird, damit Sonne und Wind denselben nicht austrocknen und verzehren mögen. Sogleich darauf wird dieß einigemal der Länge nach geegget und bleibt dergestalt

bis zur Zeit der Roggensaat liegen, welche auf dergleichen Land am vortheilhaftesten in der Mitte des Septembers vorgenommen wird. Vor der Saat muß der Länge und Quere nach so gut wie möglich geegget werden. So bald man nun ein paar Aecker gepflügt hat, müssen diese besäet werden, denn Sonne und Wind können zuweilen noch scharf und zehrend genug seyn und man hat nun durch dieses Pflügen den Dünger wieder empor und an die Oberfläche des Landes gebracht. Man muß aber nicht versäumen vor der Saat eine Egge eins auch wohl zweymal nach Bedürfniß über das Saatland gehn zu lassen, damit nicht der Saatroggen in die unter den Furchen befindlichen Höhlungen fallen, oder zu tief unter die Erde kommen möge. Nach der Saat muß nicht mehr geegget werden als höchstnothwendig ist. Es schadet gar nicht, wenn der Acker oben auf mit kleinen Stücken von Furchen bedeckt ist. Die Wintersaat findet herrlichen Schutz darzwischen. Ich wiederhole hier meinen vorhin gegebenen Rath, nicht dicker als eine Tonne auf 14.000 Quadrat Ellen zu säen; ja ich möchte wohl rathen, noch etwas dünner in dergleichen Land zu säen, welches nicht nur sehr wohl zubereitet, sondern seiner Natur nach auch sehr passend für die Roggensaat ist; und das um so mehr, je früher vor Michaelis man die Saat in die Erde bringt, wodurch sie Zeit erhält vor Winter noch mehrere Seitenschüsse zu treiben. Man nennt dieses in denjenigen Gegen-

den Jütlandes, woselbst diese Bestellungsart des Roggens gewöhnlich ist, in die Rasenfäulniß zu säen; vermuthlich, weil der Rasen durch diese Bestellungsart in Fäulniß geräth und ich glaube, daß derselbe weit vortheilhafter für den Boden und die folgende Saaten auf diese Weise, als durch die bekannte Art ein ganzes Jahr zu braachen, in Fäulniß gebracht wird. Denn es magseyn, daß die Grassoden nebst den Wurzeln nicht so vollkommen faulen wird, ehe der Roggen gesäet, so sind letztere doch hinreichend außer Wuchs gesetzt und müssen hernach in der Erde verfaulen, wodurch dieselbe die aufgelöseten Theile zur desto größern Fruchtbarmachung bey sich behält.

Ich vermuthe daher, daß wenn jemand, der einen größern Landbesitz hat, auf welchem die Braache gewöhnlich ist und woselbst der Boden aus Erdtheilen mit Sand vermengt besteht, mit zwey Tonnen Landes neben einander, von gleicher Güte und gleich gut gedüngt, einen Versuch machen und die eine braachen, die andre auf jene Weise behandeln wollte, die in die sogenannte Rasenfäulniß gesäete Tonne Landes in der Folge bessere Saaten geben würde, als die gebraachte. In Ansehung des zuerst gesäeten Roggens möchte ich wohl nicht bezweifeln, daß nicht der in das Braachfeld gesäete den Vorzug behaupten sollte; aber ich kann doch bezeugen, daß ich in Jütland nie bessern Roggen gesehn habe, als in der sogenanten Rasenfäulniß. Ueberall ist es Hauptsache für mich, dafür

zu

zu sorgen, daß eine Saat der andern an Güte gleich komme; so daß, wenn der in der Rasenfäulniß gesäete Roggen nur besser ist für die folgende Saaten, derselbe dem Braachroggen, welcher ohnehin mit dem sparsamen Gebrauch des Landes, welcher auf kleinen Landloosen so unentbehrlich ist, nicht übereinstimmt, vorgezogen werden muß. Bey dem Roggen in der Braachfäulniß hat man doch die Weide bis Johannis, und um diese Zeit ist die Weide am wichtigsten.

Eine Anmerkung muß ich doch der Behandlung des erdhaltigen mit Sand vermischten Bodens hinzufügen. Man findet überall, wo es dergleichen Boden giebt, daß die Aecker einen sehr hohen Rücken haben. Sie haben seit langer Zeit her durch eine unvernünftige Bestellungsart diese Gestalt erhalten, indem man nicht Acht darauf gegeben hat, daß während der 5 bis 6jährigen Bestellung eines solchen Landstückes zur Saat, die Furchen auf den Rücken 2 bis 3mal mehr zusammen als auseinander geworfen sind. In der Folge hat man sich eingebildet, wie ich oft gehört habe, daß man durch eine solche Gestalt seiner Aecker an Land gewönne, denn wenn man von einem Acker Rain zum andern, oder von einer Zwischenfurche zur andern, eine Schnur ausspannte, so wäre das Maaß länger, als wenn der Acker eben und flach ausgestreckt wäre. Aber das ist eine thörigte Einbildung. *) Man vertheil

*) Die Behauptung an sich ist wohl so unrichtig nicht, wenn

theidigt die Form dieser Aecker auch dadurch, daß sie das Wasser von der Wintersaat in die Zwischenfurche hinab ziehet; aber diese der Wintersaat zwischen sehr vortheilhafte Wirkung kann, besonders wenn die Aecker schmal gehalten werden, durch eine weit weniger starke Erhöhung derselben erreicht werden. Ja, selbst der Wintersaat sind dergleichen hohe Ackerrücken nachtheilig; denn der Roggen, welcher auf der schrägen Seite des Ackers nach der Zwischenfurche zu steht, leidet in hohem Grade durch den scharfen kalten Wind der hier Widerstand findet, wenn derselbe gerade auf die Seite des Ackers zustößt. Ein achtsames Auge wird oft in solchen Gegenden, wo man auf solchen hoch aufgelegten Aeckern Wintersaat antrifft, wahrnehmen, daß die eine Seite nicht so gut steht wie die andre. Außerdem zeigt sich das Nachtheilige dieser Aecker bey einer jeden Kornart, welche sie tragen. Ein Schwad von jeder Zwischenfurche ist das Korn dünne, niedrig, und hat kurze und dünne Aehren. Man hat alle die gute Erde nach dem Rücken des Ackers zu aufgeworfen und nach dem Rain zu kann man kaum Land für den Pflug finden.

Jes

wenn gleich aus den vom Hn. Verfasser in der Folge angeführten Gründen, durchaus kein Vortheil in Ansehung der reichlichern Erndte damit verbunden seyn sollte. Insonderheit in Fyhnen habe ich dergleichen hohe Aeckerrücken sehr häufig angetroffen.

A. d. U.

Jeder Landmann daher, der zu seinem Antheil dergleichen hoch aufgepflügte Aecker bekommen hat; muß sogleich seinen Plan darnach machen, diese nach und nach, so oft es möglich ist, mit dem Pfluge auseinander zu werfen, und so oft ein solcher Weideacker zum Kornbau angewandt wird, muß er darnach sehn, daß derselbe zwey bis dreymal mehr auseinander, als zusammen gepflügt werde. Zuverläßig wird er sein Land dadurch sehr verbessern, indem das gute Land dadurch nach und nach wieder nach den Rainen zu gebracht wird. Es versteht, daß das letzte mal zur Wintersaat allezeit zusammen gepflügt werden müsse, damit hinreichende Wasserfurchen gezogen werden können; sonst aber kann man jedesmal pflügen wie man will, um seinem Acker die rechte Gestalt zu geben.

Zur zweyten Saat nach der Rasenfäulniß wird Gerste genommen. Diese wird, wie ich versichern darf, eben so gut werden, als wenn man das ruhende Land gedüngt und Gerste zur ersten Saat gemacht hätte. Ja ich darf versprechen, daß die Gerste hier noch sicherer gerathen wird; denn da diese Saat ein gehörig aufgelockertes und mürbes Erdreich erfordert, so kann man derselben nun gerade hier ein solches Land verschaffen, welches nicht so gut geschehn kann, wenn man Gerste zur ersten Saat in das Weideland säet. Man bereitet nun dieses Land zur Gerstensaat eben so vor, wie ich vorhin bey dem Leimboden mit Erdtheilen vermischt gezeigt habe. Sind die Aecker

noch

noch hoch von Rücken, so hat es seine Schwierigkeiten zum andern male, welches früh im Frühjahre geschehn soll, quer zu pflügen. Bloß mit dem Englischen Pfluge, der keine Räder hat, kann dieses gehörig geschehn, so daß kein Landmann eben dieses Querpflügens wegen desselben entbehren sollte. Mit diesem Pfluge pflügt man, wenn Knecht und Pferde daran gewöhnt sind, sowohl in den Vertiefungen als auf den Anhöhen; ja selbst in den tiefsten Zwischenfurchen, wenn man quer darüber hingeht, kann derselbe eine Furche machen. Vielleicht muß die Gerste in das Land von dieser Classe etwas dünner gesäet werden, als in das Land von der vorgehenden Classe. Eine Tonne in 10,000 Quadrat Ellen ungefähr halte ich für das Passendste.

Zur dritten Saat wird wieder Roggen gewählt. Ich vermuthe, daß das Land dazu nur eines einmaligen Pflügens bedarf. Vielleicht ist es besser den Saamen etwas reichlicher, ungefähr ein halb Schip mehr, auf die Tonne Landes, dazu zu nehmen, als zur ersten Saat. Mehr aber muß man nehmen, wenn man seltner säet.

Zur vierten Saat wünschte ich eine solche zu gebrauchen, welche den Boden reinigt; als Erbsen und Wicken, wenn der Boden mehr Erdtheile als Sand enthält; aber Buchweitzen, wenn der Sand die Oberhand behauptet. Hier muß man auch Kartoffeln bauen; aber ich rathe etwas Dünger dazu zu nehmen. Ueber-

haupt

Haupt muß man diesen Schlag, der nun die vierte Saat bringen soll, unter mehrern von diesen Gewächsarten vertheilen, und von jeder, nachdem das Land beschaffen ist, nachdem man derselben in seiner Wirthschaft bedarf, oder nachdem der Absatz es vortheilhaft macht, mehr, oder weniger bauen; immer aber muß man, obgleich man hier mehrere Arten wählt, diejenige zur Hauptsaat machen, welche das Land der Erfahrung nach in der größesten Vollkommenheit hervorbringt.

Zur fünften und letzten Saat bleibt Hafer das Einzigste, sowohl, weil man in der Wirthschaft desselben sehr bedarf, als auch weil derselbe gewiß vollkommen gut einschlagen wird, indem eine reinigende Saat vorhergegangen ist. In diesen Hafer wird nun Klee gesäet, nach der vorhin ertheilten Anweisung.

Nun bleibt uns noch das Land von der vierten Classe übrig, oder der dürre Sandboden. Hier kann man das Ackerland auch wohl in 8 Schläge eintheilen, nemlich 4 zur Saat und 4 zur Weide; aber ist das Land sehr dürre, so muß man es höher steigen lassen und vielleicht 5 zur Weide und 4 zur Saat, ja wohl gar 6 zur Weide und 3 zur Saat auslegen. Der gute Landmann, welcher dergleichen Ländereyen besitzt, muß sich nur auf keine Weise dazu verleiten lassen mehr Saaten heraus zu ziehn, oder weniger Ruhejahre zu verstatten, als daß er nach der Kenntniß und nach der Erfahrung, welche er von seinem Boden hat,

mit

mit Grund hoffen darf, daß die letzte Saat den Umständen nach eben so gut, wie die erste seyn werde.

So wie diese Regel bey dem Boden von einer jeden Classe in Acht genommen werden muß, so ist über dieselbe noch viel genauer bey dem Lande, aus dieser 4ten Classe zu wachen, welches nur wenig Kräfte hat und dieselben so geschwind verliehrt. Nichts ist jedoch thörigter, als dergleichen Land zu besäen, wenn man vorher weiß, daß man nicht mehr als zwiefach und noch dazu sehr wenig Stroh ernten werde. Ja, auch dieses Land kann verbessert werden und alsdann erst kann und darf man ein wenig weiter gehn.

Die Ordnung, in welcher man diese Ländereyen besäen kann, ist ohne Zweifel folgende, welche ich aus eigner Erfahrung am vortheilhaftesten gefunden habe. Man bringe sein, im 4ten oder 5ten Jahre ruhendes, Ackerland, in die Rasenfäulniß, wie ich bey dem Boden aus der 3ten Classe gezeigt habe. Nur muß das erste Umpflügen früher und wenigstens 14 Tage vor Johannis geschehn; weil sowohl die Furchen auf dergleichen Boden langsamer faulen, wenn der Rasen nemlich so durchgewachsen ist, wie er seyn soll, ehe er aufgebrochen wird; als auch, weil der Roggen hier früher gesäet werden muß. Man säet daher in diesen rasengefaulten und gutgedüngtem Boden Roggen zur ersten Saat, und nimmt 16,000 Quadrat Ellen zu Einer Tonne. Zur zweyten Saat nimmt man wieder Roggen, der aber etwas dicker gesäet wird.

Zur dritten Saat ist Buchweitzen, die einzige passende Kornart, welche wir haben. Man stürzt das Land dazu vor Winter und läßt es so nach der Gerstensaat liegen, bis gegen Ende May, ja wohl bis in den Juny hinein; und hat man guten Buchweitzen zur Saat, so rathe ich 20,000 Quadrat Ruthen, und darüber, auf eine Tonne zu nehmen. Die zuverläßige Wahrheit des Jütschen Sprichwortes vom Buchweitzen: Gieb mir Raum so werde ich kommen, wird ein jeder erfahren. Vor allen Dingen aber muß man sich hüten ihv nicht zu frühzeitig zu säen. Es ist nemlich bekannt genug, daß er nicht den mindesten Nachtfrost leidet, sobald er in der Blüthe steht und alsdann schnell aufschießt. Ueberhaupt ist er unter allen unsern Getraidearten die mißlichste, und diejenigen Gegenden, welche nicht nöthig haben ihn zu bauen, mögen sich glücklich schätzen. Doch hat der gütige Gott in diese Kornart auch den Segen gelegt, daß sie, außer ihrem eignen reichlichen Ertrage, wenn sie gelingt, auch das Land zur nachfolgenden Roggensaat eben so gut bearbeitet, wie Erbsen, oder Wicken im erstern Boden, das Land zur Gerste geschickt machen.

Ich bin der Meynung, Erfahrung habe ich darüber noch nicht, daß man von dem Lande zu dieser dritten Saat mit Vortheil einen Acker zu Kartoffeln abnehmen könnte und zwar nach der hierüber vorhin ertheilten Anweisung. Doch glaube ich, daß diese hier

früher

früher gelegt werden müssen und zwar Anfangs April, sobald man des starken Frostes wegen einigermaßen es wagen darf. Ich habe für diese Meynung den Grund anzuführen, daß alsdann das Land noch Feuchtigkeit zum Hervorbringen der Kartoffelkeime enthalten wird; denn nichts ist diesem Gewächse nachtheiliger als wenn es nunmehr an der erforderlichen Feuchtigkeit mangelt; der Sandboden wird aber geschwind ausgedürrt, wenn die Sommerwärme sich zeigt. Dieser Boden muß aber zu Kartoffeln auch gedüngt werden, doch glaube ich, daß es viel sicherer ist, den Dünger dazu im Winter auszuführen und unter zu pflügen, als im Frühjahre, wenn die Kartoffeln gelegt werden sollen. Aus der vorhin angeführten Ursache muß ich eben dieß anrathen.

Die vierte und letzte Saat in diesem Boden ist wieder Roggen, welchen man, der Buchweitzen Saat wegen, sich eben so ergiebig als die zweyte Saat versprechen darf.

Ungemein wichtig ist es auf dem dürren Sandboden überhaupt, den Roggen so früh als möglich zu säen und desto dünner, je früher man säet. Ausgangs August, wenn man kann, oder doch Anfangs September ist sicher die beste Zeit. Der Roggen kann alsdann seine Wurzeln hinreichend verbreiten und befestigen, damit die scharfen trocknen Winde im Frühjahre und selbst bey dem trocknen Frost im Winter, nicht leicht allen Sand davon jagen können; so wie

auch die häufig getriebenen Halme und zusammen gerollten Blätter, wenn sie die Erde gehörig bedecken, dieses verhindern. Bey dem frühen Säen hat man auf diesem Boden das Unkraut nicht zu befürchten, welches sonst Ueberhand nehmen könnte.

Aber kann mein Verschlag zur Bestellung des Landes von dieser Beschaffenheit alsdenn auch angenommen und befolgt werden, wenn ein Landmann ein Loos erhalten hat, welches bloß und allein aus Ländereyen dieser Art besteht? Hier findet sich doch keine Anweisung weder zu Gerste, noch zu Hafer. Wie hart ist es aber nicht diese beyden Kornarten zu entbehren! ja, Vielen wird das ganz unmöglich scheinen. Selbst in manchen Sandgegenden ist man dieser Meynung und bedüngt deßhalb gerne einen Theil des ruhenden Landes zur Gerste.

Ist es aber doch nicht viel klüger, Gerste und Hafer lieber ganz zu entbehren und nach und nach zu lernen, wie man sowohl für sich selbst, als sein Vieh, den Mangel desselben ertragen könne; als mit dem Anbau desselben im Kleinen fortzufahren und nicht nur in den meisten Jahren nach Saat und Arbeit sehr wenig zu erndten; sondern auch immer gewiß sein Land dadurch zu verderben? Denn eine der Natur und Beschaffenheit des Bodens nicht angemessene Saat kann nie ohne Schaden für denselben gesäet werden.

Der Buchweitzen vertrit doch so ziemlich gut die Stelle der Gerste, sowohl zur Fütterung als Mästung des kleinern Viehes. Alsdann ist es nur das Malz, dessen man entbehren muß, und man gewöhnt sich in solchen Gegenden daran wenig davon zu gebrauchen. Ich weiß, daß ein Bauer im westlichen Jütlande mit 2 bis dritthalb Tonnen jährlich auskommt. Auch das Buchweitzenstroh kann bey Fütterung der Kühe die Stelle des Gerstenstrohes vertreten. Auf dürrem Sandboden wird es nicht so hohl und steif, daß nicht die Kühe es begierig fressen und sich dabey wohl befinden sollten.

Der Roggen ersetzt gut den Mangel des Hafers bey den Pferden. Man legt diesen dasjenige vor, welches am schlechtesten scheffelt, schneidet es zugleich mit gutem Heu zu Häckerlingen und erhält dadurch ein Pferdefutter, wogegen der Hafer sehr zurück stehn muß. Wenn die Pferde müßig stehn, so nimmt man Stroh mit hinzu. Es versteht sich aber, daß man in Haltung der Pferde sparsam seyn und nicht mehr halten müsse, als die gehörige Bewirthschaftung des Hofes erfordert. Wenn man auch 100 Tonnen Landes von dieser Beschaffenheit hat, so werden diese doch leichter mit 4 guten Pferden, vor 2 Pflügen, bearbeitet, als 50 Tonnen Landes, ja ich möchte sagen als 30 Tonnen des schweren Leimbodens.

Ein Landmann in einer dürren Sandgegend, wo der Hafer nie recht anschlägt, und deßhalb nie gesäet

werden sollte, müßte nie mehr als drey gute Pferde halten, wenn er auch funfzig Tonnen Landes jährlich zu bestellen hätte und nie über zwey Pferde, wenn er nur dreyßig Tonnen zu bestellen hat, welches, wie man sieht, auch alle Bewohner der sandigen Gegenden auf der Westküste von Jütland beobachten. Sie pflügen nun zwar nicht mit diesen beyden Pferden allein, sondern sie lassen zwey Pferde vor dem Pfluge voran und zwey Ochsen dahinter gehn. Während meines dortigen Aufenthaltes versuchte ich auch diese Art zu pflügen, aber sie stand mir nicht an wegen ihrer Langsamkeit. Man muß lange herum suchen und unter mehrern Ochsen wählen, ehe man ein Paar heraus findet, welches einigermaßen zugleich mit Pferden getrieben werden kann. Auch wird zu einem doppelten Gespann ohnehin immer ein Pflugtreiber erfordert. Ich pflügte deßhalb nur mit zwey, und beym Aufbrechen des Landes mit drey Pferden nebeneinander und ohne Pflugtreiber. Dabey befand ich mich besser, indem ich wahrnahm, daß es den schnellern Gang des Pfluges beförderte. Ich blieb aber zu kurz in jener Gegend, um manchen Versuch anzustellen und kannte damahls den Englischen Pflug noch nicht; denn diesen halte ich für vorzüglich passend für ein Paar guter Ochsen, indem derselbe doch langsamer getrieben werden muß. Sollte es sich aber thun lassen, daß derjenige, der den Pflug hält ihn auch sollte treiben und beym Umwenden, wofür ich

am meisten besorgt bin, damit fortkommen können, so leidet es keinen Zweifel mehr, daß man in Sandgegenden alles Pflügen mit Pferden, welche daselbst immer mißlich und kostbar zu halten sind, abschaffen sollte. Auf den größesten Höfen würde alsdann ein Paar Pferde zu dem Eggen und den nothwendigsten Fuhren hinreichend seyn. Ja, sollte es gelingen den Englischen Pflug auf diese Weise mit Einem Paar Ochsen zu gebrauchen, so würde die Einführung desselben auch für andre Gegenden doppelt nützlich seyn und einem Landmann, der seine Pferdezahl auf das Aeußerste eingeschränkt hat, dafür in Sicherheit stellen, das erforderliche Umpflügen seiner Ländereyen jemals unterbrochen zu sehn. Wenn nemlich nun auch einem von seinen wenigen Pferden etwas zustoßt, oder eine unvermuthete Fuhre ihn nöthigt zwey derselben auszuschicken, so kann er doch seinen Pflug gehn lassen, wenn er einen Englischen Pflug mit einem Paare guter Ochsen hat. Er hätte dadurch auch ein Mittel in Händen zwey Pflüge in Gang zu setzen, wenn es darauf ankäme.

Aber ich sollte doch auch wohl bey dem Boden von dieser 4ten Classe ein Mittel zur Beförderung des Graswuchses auf solchen Ländereyen angeben, welche man zur Weide niederlegt. Die Natur ist hier so ungünstig, daß wenn die Kunst irgend ein Hülfsmittel ausfindig machen könnte, dieses höchstes forderlich seyn würde. Aus Erfahrung kenne ich kein

Mittel und habe keines versucht, da ich selbst dergleichen Land unter Bestellung hatte. Ich glaube aber, daß Reygras vermengt mit weißem Klee, von jedem gleichviel an Gewicht und anderthalb Liespfund auf Eine Tonne Roggenland, oder 14,000 Quadrat Ellen, das beste seyn würde.

Dieses müßte alsdann ohne Zweifel gleich nach dem Roggen gesäet und mit einer leichten hölzernen Egge überzogen werden. Ich darf nicht wagen, dieses zum Frühjahr zu verschieben; denn theils kann alsdann der Roggen auf diesem Boden das Eggen nicht vertragen, theils fürchte ich, daß der Saame der erforderlichen Feuchtigkeit entbehren und ausbleiben werde.

Freylich muß man sich aber nicht vorstellen, daß der mit Reygras und weißem Klee besäete dürre Sandboden Gras hervor bringen werde, welches zu Heu gemäht werden könne. Nein, mit dieser Hoffnung schmeichle sich niemand, der diesen Boden kennt. Die ganze Sache beruht hier darauf, den Graswuchs zu verbessern; ja, überhaupt ihn hervor zu bringen; denn oft sieht man auf der Weide vom ersten, oder zweyten Jahre gar nichts und dieses drückt die Bewohner sandiger Gegenden mehr, als ihre geringe Kornerndte. Deßhalb muß die Verbesserung, wenn sie auch nur im Kleinen statt finden kann, nicht verschmäht, oder verabsäumt werden, wenn es möglich ist.

Wollte nun ein fleißiger Landmann, der Eine Tonne Landes mit Reygras und weißem Klee beſäet hat, und dieſe Saat nach Abbringung des Roggens an und für ſich ſelbſt gut, aber klein im Grunde erblickte, denn anders muß man dieſelbe auf dieſem Lande nicht zu finden erwarten, wollte derſelbe, ſage ich, im May des folgenden Jahres von ſeiner Miſtjauche in Tonnen darauf fahren, ſo viel er davon beſtreiten könnte, ſo wollte ich ihm Bürge dafür ſeyn, daß er ſich, ſo weit er damit käme, einen auf Sandboden ganz ungewöhnlichen Graswuchs dadurch verſchaffen würde, der ihm große Aufmunterung ſchenken müßte, weiter damit fortzugehn.

Ueberhaupt iſt es von der größten Wichtigkeit auf Sandland Gras hervor zu bringen und zwar nicht nur um der Weide willen, deren man dort ſo ſehr bedarf; ſondern auch, weil dadurch allein dieſe Ländereyen in ſich wirklich verbeſſert werden können. Je mehr man es dahin bringen kann, daß die Graswurzeln anſchlagen und je mehr ſie ſich in einander verweben, ſo daß ſie einen dichten zuſammen gewachſenen Raſen bilden, deſto ſicherer fährt man dabey dergleichen Land zur Saat aufzubrechen, denn dieſe zahlreichen Wurzeln, wenn ſie verfault ſind, bereiten den Boden immer mehr und mehr vor und verſchaffen demſelben jedesmal einen neuen Zuwachs von fruchtbaren Theilen.

Siebentes Kapitel.

Von der Behandlung des Saatkorns.

Niemand zweifelt wohl daran, daß es ein wahrer Vortheil ist reines und vollkommenes Korn zu erndten, anstatt des unreinen mit Unkrautsaamen angefüllten und schwachen Korns, welche Eigenschaften gern mit einander verbunden sind. Aber wo liegt die Schuld? Sollte sie in der Natur, oder in der Bestellung, oder in dem Saatkorne liegen? Gewiß nicht in der Natur, sondern in der Bestellungsart und in der Saat, die man aussäet. In dem vorhergehenden Kapitel ist die Behandlungsart gezeigt worden und so bald diese genau, nach der Beschaffenheit eines jeden Bodens befolgt wird, so ist diese Ursache der Vermehrung des Unkrautes gehoben, welche oft in der Bestellungsart ihren Grund hat. In der Folge soll die Sorgfalt gezeigt werden, welche beym Düngen bewiesen werden muß, damit nicht dadurch, wie oft geschieht, jenes Uebel vermehrt werde. Hier will ich blos die Vorsicht lehren, welche beym Saatkorn angewandt werden müsse, damit diese auch mit zum Ziele führe; nemlich: eine reine und ergiebige Kornerndte zu erreichen.

Ein Landmann, der nunmehr sein Land für sich allein hat, kann nicht umhin zur Sorgfalt in diesem Stücke die stärkste Aufmunterung zu finden. So lange sein Land Acker um Acker mit seines Nachbarn Land lag, konnte alle seine Sorgfalt für gutes Saatkorn ihn nicht in Sicherheit stellen. Von dem Acker seines Nachbarn konnte leicht viel Unkraut auf den seinigen verpflanzt werden. Nun aber, da er sein Land für sich allein hat, beruht alles auf seiner eigenen Wachsamkeit.

Zuerst muß er bedenken, daß nichts unverzeihlicher ist, als unreines Saatkorn auszusäen. Was man säet, das soll man ja wieder einerndten. Säet man z. B. Roggen mit Heger oder pohlnischen Wicken, oder Klint vermengt, wie kann man denn bey einigem gesunden Nachdenken reinen Roggen wieder erwarten? das muß ihn nicht verblenden, daß ein Jahr dergleichen mit ausgesäeten Unkrautssaamen weniger die Oberhand gewinnt, als in einem andern. Er muß nicht den elenden Aberglauben bey sich nähren, daß Gott ihm deßhalb wohl guten Saamen geben könne. Gott ist freylich allmächtig und kann thun was er will, aber er thut nichts als was weise und gut ist. Würde Gott durch eine unreine Saat uns eine reine und reiche Erndte gewinnen lassen, so würde er unsre Trägheit und Faulheit nähren. Nein, Gott will wir sollen die Vernunft gebrauchen, welche er uns anvertrauet hat, verbunden mit Fleiß und Arbeitsamkeit, und

durch

durch Gebet uns seinen Segen zuwenden, so wird er uns denselben verleihn. O! bedenke doch dieses, lieber Landmann, der du nun dein Land für dich allein besitzest und säe immer nur reine Saat in deinen Acker.

Aber ich weiß, du wirst mir antworten, wie soll ich denn diese Saat säen? Selbst habe ich sie nicht, mein Nachbar eben so wenig; und wenn ich auch jemand weiß, der sie besitzt, so habe ich doch kein Vermögen sie zu kaufen. Sehr oft ist das alles wahr. Am besten ist es alsdenn bey sich selbst Rath zu suchen, und dazu will ich hier Anleitung geben.

Sein Saatkorn auf der Tenne oft zu werfen und es sorgfältig durch das Sieb zu reinigen, ist kein hinreichendes Mittel; insonderheit für den Roggen. Die Saamenkörner der drey gewöhnlichen vorhin genannten Unkrautarten lassen sich dadurch nicht ganz absondern. Der recht reife Hegersaame bleibt zurück, so wie einige der übrigen Arten. Das einzigste zuverläßigste Mittel besteht darin: auf dem Acker das reinste, beste und vollkommenste Korn, welches man hat, auszusuchen, dasselbe für sich allein nach Hause zu fahren, in die Scheune zu bringen und daselbst, ohne es mit dem Dreschflegel zu berühren, zuerst wie gewöhnlich zu Langschoof zu machen. Man muß es aber doch mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt ausflücken, so daß von den Unkrautsstengeln nichts in den Garben des Langschoofes übrig bleibe. Wenn man nun so viel gemacht hat, als man überkommen kann und alles das,

was abgesondert ist gedroschen hat, so macht man die Tenne vollkommen rein und drischt darauf alles dasjenige, welches man in Langschoof gebunden hat. Dadurch erhält man einen vollkommnen reinen Roggen, ja, einen sehr guten Saatroggen; denn nur von den vollkommensten Halmen bekommt man dadurch die Körner.

Sey es nun auch, daß man nur Zeit gewinnen kann, auf diese Weise eine Tonne zur Saat sich zu verschaffen; so säet man diese nun an derjenigen Stelle im Felde, wovon man den besten Saatroggen für das nächste Jahr sich versprechen darf. Wenn man nun im folgenden Jahre diese Erndte gleichfalls wiederum in seine Scheune hinsetzt und auf eben die Weise damit verfährt, so erhält man, wenn Gott die Erndte gesegnet hat, eben so leicht drey bis vier Tonnen, als das erste Jahr eine Tonne; denn nunmehr ist hier nur wenig auszulesen. Auch dieß Wenige aber muß der sorgfältige Landmann nicht unter seine Saat dulden. Warum sollte man ein einziges Saamenkorn von Unkraut aussäen, wenn man Mittel weiß sich desselben zu entledigen? Nun weiß ich wohl, daß diese Unkrautarten auf schlecht behandelten Ländereyen, wo dieselben nach Belieben geherrscht haben, sich nicht so geschwind ausrotten lassen. Von ihrem Saamen liegt zu viel in der Erde aufbewahrt und wird jährlich mit dem Dünger ausgeführt, wenn man nicht Acht darauf giebt. Aber fahre nun fort, guter Landmann,

der du nun dein Land ausschließlich für dich allein besitzest und reinige jedes Jahr deinen Saatroggen nach meiner Anweisung. Du wirst dich jährlich darüber freuen, daß Gott deinen Fleiß segnet und daß dein Roggen immer reiner und reiner wird. Besitzest du denselben aber erst rein, so wird es dir leicht seyn denselben umzutauschen, oder deinen eignen Roggen zu verkaufen und dagegen Fremden reinen Saamen zu kaufen und beynah um denselben Preiß. Dieses Wechseln der Saat ist aber allgemein als sehr nützlich anerkannt, ja, es ist auf jedem aus vielen Erdtheilen bestehenden Boden jedes dritte, oder vierte Jahr höchst nothwendig; und der Roggen muß dazu vom Sandboden genommen werden.

Die Gerstensaat hat man im Allgemeinen wohl ziemlich rein, doch findet man auch an manchen Stellen nicht nur viel Hafer darinn, sondern auch Unkrautarten, besonders den sogenannten Knoch, Köck, (Hedrich) außer dem kleinen Ackerkohl, der in Menge darinn zu seyn pflegt. Dieser letztere läßt sich, mittelst sorgfältiger Reinigung mittelst des Siebes absondern. Auch den Hedrichsaamen kann man durch dasselbe Mittel ziemlich oben abheben; aber beschwerlicher ist es den Hafer abzusondern. Oft wiederholtes Werfen, wobey jedesmal das Vorderste und Leichte weggenommen wird, ist wohl das beste Mittel; und sieht man dennoch, nachdem die Saat in Aehren geschossen ist, daß etwas darunter geblieben ist, so

kann

kann der fleißige Landmann, nachdem er sich eine Stelle ausersehn hat, woselbst er glaubt, seine Saatgerste für das nächste Jahr nehmen zu können, wenn er Kinder hat, diese vorsichtig in die Saat gehn und den Hafer abflücken lassen. Auch bey der Gerste, so wie bey andern Kornarten, kann es gut seyn mit unter die Saat zu verändern; aber immer von ungleichartigen Boden. Doch muß man bey jeder Umtauschung der Saat, außerdem daß man sich auf das beste vorsieht, auch noch seinen Mann kennen, mit dem man es wagt einen solchen Handel zu treiben.

Auf die Hafersaat wird gewöhnlich nicht viel Sorgfalt verwandt. Der tüchtige Landmann leidet aber eben so wenig, daß dieses Saatkorn unrein in seinem Saatkorbe gefunden werde, als irgend ein anders; ja selbst alsdann nicht, wenn er seinen Hafer selbst auffüttert und nichts davon verkauft. Er denkt bey sich selbst: das beste ist doch immer das beste; und mit dem Hafer Unkrautsaamen zu säen, heißt ja eben so viel, als diese verderbliche Saat auch für ein andermal in die Erde zu bringen. Das Unkraut trägt nun Saamen mit dem Hafer, läßt davon fallen und das Erdreich hebt diesen Saamen getreulich bey sich auf, wenn das Land nach dem Hafer auch drey bis vier Jahre ruhen sollte. Nein, niemals säet der gute Landwirth ungereinigten Hafer aus; ein Gebrauch, welchen Trägheit und eine unverzeihliche Nachläßigkeit in einige Gegenden eingeführt hat.

Die

Die Saaterbsen muß der fleißige Landmann jährlich aussuchen, alle schwarze, braune und wurmstichige auslesen und nur die glänzenden gelben und weißen zur Saat behalten. Thut man dieses ein Jahr, so wird die Arbeit für ein andres Jahr dadurch erleichtert. Und wie leicht läßt sich dieses thun? An den langen Winterabenden, da das männliche Geschlecht leider! in den meisten Gegenden gar nichts thut, ist die rechte Zeit dazu. Man breitet ein Tuch über den Tisch aus, legt einen Haufen Erbsen mitten darauf, und setzt auf denselbigen ein Licht, so daß nach allen Seiten zu ausgesucht werden kann. Das Tuch verhütet, daß die Erbsen nicht so leicht auf die Erde rollen. Auf diese Weise habe ich viele Jahre jahrlich 2 bis 3 Tonnen Saaterbsen ausgesucht bekommen. Die ausgelesenen sind gut für die Schweine, wodurch die Arbeit zum Theil bezahlt wird; mehr aber durch die gute reine Saat, welche man seinem Acker dadurch verschaft. Säet man nun diese Erbsen dünne in guten Leimboden mit Erdtheilen vermischt, welcher für diese Saat der passendste ist, und zugleich in Land, welches vor 2 bis 3 Jahren hinreichend ist gedüngt worden, und welches vorher die erforderliche Pflege erhalten hat; so wird man zuverläßig gute Kocherbsen erndten. Denn daß einige Erbsen sich nicht mürbe kochen lassen, hat allein seinen Grund darinn, daß sie in Land gesäet werden, welches nicht hinreichend mit Dünger vorher ist gepflegt worden.

Dieß mag aber genug seyn in Ansehung der Sorgfalt sich reines Saatkorn zu verschaffen. Es versteht sich, daß sich diese Vorsicht auf jede Saamenart, welche man säet erstrecken müsse.

Soll man aber mit Nutzen dafür sorgen, daß die Saat rein sey; so muß dieselbe vor allen Dingen auch gut seyn. Die Nothwendigkeit davon sieht ein jeder ein. Um sich aber jede Art von Saat von zuverläßiger Güte zu verschaffen, will ich zuvörderst Folgendes anempfehlen:

Gegen die Zeit der Erndte, wenn die Saat anfängt zu reifen, geht der aufmerksame Landwirth über sein ganzes Feld und betrachtet mit genau untersuchendem Auge jedes Stück, um zu wählen, was er davon zu jeder Art von Saat gebrauchen will. Gerade jetzt, indem das Korn noch auf dem Halme steht, kann er die sicherste Wahl treffen; denn nun fällt die Vollkommenheit, so wie der Fehler desselben am leichtesten in die Augen. Findet er z. B. eine Stelle, wo der Roggen eine weißere Farbe hat als an andern Stellen, so verwirft er diesen als Saatroggen, wenn auch dem Anschein nach gute Körner darin befindlich seyn sollten. Er fürchtet, daß, wie es heißt, die Sonne oder Nässe hinein gefallen ist. Sieht er, daß ein Stück auf seinem Gerstenlande geschwind weiß wird und reift, ohne vorher eine dunklere Farbe anzunehmen, so wählt er das gleichfalls nicht zu seiner künftigen Saat. Eben so beym Weitzen, wenn er

ein Stück wahrnimmt, welches schnell eine dunkelbraune Farbe annimmt. Er wählt eben so wenig dergleichen Stücke, als wo das Korn sich gelagert hat. Dagegen wählt er sich solche Stücke aus, wo er findet, daß das Korn gut gewachsen ist ohne sich zu legen und wo dasselbe langsam zur Reife kommt, aber diese doch zur rechten Zeit erreicht. Diese Stücke von jeder Kornart bemerkt er sich nun auf seinem Felde, und läßt sie stehn, wenn er auch andre abmäht, bis sie die vollkommenste Reife erreicht haben; welches besonders in Ansehung der Wintersaat sehr wichtig ist. Auf diese Weise sein Saatkorn, nach richtiger Beurtheilung desselben, so lange es noch auf dem Felde steht, zu wählen, und dasselbe ganz vollkommen reif werden zu lassen, halte ich für wichtiger, als bloß darauf zu sehn, daß schon mehrere vorhergehende Saaten aus dem Dünger gezogen sind, welches man sonst gewöhnlich bey der Wahl seiner Saat zum Grunde zu legen pflegt.

Wenn diese für jede Art des Saatkorns ausgesuchte Stellen vollkommen reif und abgemäht sind, so wünschte ich doch sehr, daß man doch auch in Seeland, so wie in den andern Dänischen Provinzen, dieses Korn wenigstens gleich hinter der Sense her in kleine lose Garben zusammen binden und sogleich drey derselben zusammen auf den Rücken des Ackers zum Trocknen aufstellen wollte. Wie leicht geschieht es, daß bey der Seeländischen Methode auf den Schwad zu

mähen,

mähen, insonderheit dasjenige, welches zur Saat gebraucht werden soll, ganz ungemein Schaden leidet, trift es sich, daß es den Regen halber 8 Tage liegen bleiben muß und durch den starken Regen Erde in die Aehren aufgeschlagen wird; so leidet es keinen Zweifel, daß der Keim sich entwickelt und dadurch wird es dann zum Saatkorn verdorben. Vom Weitzen vor allen Dingen rede ich hier gar nicht. Die schwere Aehre dieser Kornart wird durch mäßigen Regen in die Erde gedrückt. Ja, unbegreiflich ist es mir, warum man auf den Schwad Weitzen mähen will, eine Kornart, welche mittelst ihres steifen, hohlen Strohes so geschwind sich trocknen läßt, wenn sie in 6 kleine lockere Garben auf dem Acker-Rücken zusammengesetzt wird; denn so viele Garben muß man von dieser Kornart zusammensetzen, da sie sonst ihrer Länge wegen nicht stehn bleiben. Ja, ich darf sagen, es streitet wider alles vernünftige Nachdenken irgend eine Kornart auf dem Schwad liegen zu lassen. Die wenigen Halme, welche oben auf liegen, werden etwas ausgetrocknet; nach unten aber findet ganz und gar kein Austrocknen statt, und dennoch wird nach 4 bis 5 Tagen, wenn das Wetter trocken ist alles in schwere Garben zusammen gewickelt, welche mit aller Macht zusammen gebunden und in große Haufen aufeinander gepreßt werden, so daß kein Wind hindurch dringen kann. Wenn es darauf nun nach Verlauf von 6 Tagen, und so lange Zeit giebt man ihm nicht,

wenn das Wetter gut ist, aus dem Haufen in die Scheune gefahren wird, so zeigt es sich, daß in dem Stroh noch Säfte vorhanden sind, indem dasselbe eine Hitze von sich giebt, wodurch man oft in Furcht geräth und welche allezeit dem Stroh, wenn nicht auch dem Korn mit, gefährlich ist. Fällt aber Regen und feuchtes Wetter ein, wie verlegen ist man denn nicht bey dieser Art zu erndten! verlegen wenn es auf dem Schwad liegt, wo es so beschwerlich zu kehren ist, und dennoch bleibt das Wasser zwischen den Halmen; verlegen, wenn es durch die Garbenhaufen regnet, indem die vest zusammen gebundenen Garben hernach nicht durchtrocknen können.

Es ist kein Vorurtheil, welches mich gegen diese Art zu erndten eifern läßt; die Erfahrung hat mich die Schädlichkeit desselben jährlich bey dem Zehenden kennen gelehrt. Alle diejenigen, welche Dreſcher bey mir gewesen sind, können bezeugen, daß meine eigne Saat (welche immer hinter der Sense her in kleine lose Garben gebunden und in drey und drey Garben erst beym Einfahren vor dem Wagen her vest zusammen gebunden wird) jederzeit beym Dreschen ganz unbeschädigt gefunden wird; wenn dagegen das Zehendekorn, welches immer für sich allein hingesetzt wird, sehr selten unverdorben ist. Bey einigem Gebrauche des Nachdenkens sieht man die Ursache hiervon leicht ein. Wenn drey kleine Garben, welche lose zusammengebunden sind und das nur nach oben

nach

nach der Aehre zu, neben einander aufrecht auf dem Rücken des Ackers stehn, so dringt der Wind hindurch und trocknet sowohl das innere, als das äußere Stroh. Tritt auch ein starker Regen ein, so sinkt dieser leicht längst den Stroh-Halmen hinunter; sobald aber auch der Wind nur ein wenig sich wieder erhebt, dringt dieser gleichfalls hindurch, weil die Garben aufrecht stehn, und insonderheit sind die besten Aehren an der Spitze der Garben immer bald trocken, so daß die Saat bey dieser Behandlung immer weit mehr wider das Keimen gesichert wird. Ja sollte auch ein starker und anhaltender Regen die Garben völlig durchdrungen haben, so daß die Erde unter denselben naß geworden ist; wie leicht und sicher kann man denn nicht diese aufrecht stehenden Garben umsetzen und auf die trockenen Stoppeln stellen, woselbst sie innerhalb einiger wenigen Stunden, wenn der Wind im mindesten sich regt, vollkommen durchgetrocknet sind und nach Hause gebracht werden können; wenn anders das Stroh vorher hinreichend durchgewittert ist.

Ich empfehle es daher jedem sorgsamen und rechtschaffenen Seeländischen Bauer, zum wenigsten doch bey seinem Saatkorne diese Art der Erndte anzuwenden. Wenn derselbe sein Land aufgetheilet hat und nicht mehr in der Nothwendigkeit sich befindet nach Andern sich zu richten, so kann er doch leicht auf einem kleinen Theile seines Erndte-Feldes, in Ansehung desjenigen, welches er zur Saat gebraucht, mit

dieser Methode einen Versuch machen. Er wird, wie ich hoffe, sich so wohl dabey befinden, daß er mit der Zeit weiter darin gehn wird, wenn er erst seine Leute ein wenig darin geübt hat, worin gerade die Schwierigkeit liegt. Aber ein kleines Geschenk für diese neue und ungewohnte Arbeit hat bey mir alles überwunden.

Das auf seinem Felde zur Saat ausgesuchte Korn sucht er nun endlich, so trocken und gut, wie möglich, nach Hause zu bringen und setzt die Wintersaat in die Scheunen, oder in den Viehstall, so daß man sogleich dazu kommen kann, um es auszudreschen. Das zur Frühlingssaat bestimmte Korn drischt man aber zuletzt aus. Nach geschehenem Ausdreschen der Wintersaat läßt man sie nicht in Säcken stehn, sondern schüttet sie auf den Boden und ganz dünn auseinander, und wirft sie 2 bis 3mal in der Woche, so daß sie ganz trocken seyn kann, wenn sie ausgesäet werden soll. Die Frühlingssaat hingegen, welche den Winter über genug im Stroh austrocknet, läßt man, wenn man dieselbe sonst für Ratten und Mäuse bergen kann, am vortheilhaftesten erst gegen die Saatzeit ausdreschen und in der Spreu auf der Dreschtenne bis einige Tage vor dem Säen liegen. Erst alsdann wird dieselbe geworfen, gehörig gereinigt und sogleich aus der Scheune auf das Feld gebracht. Kann dieß aber nicht angehn, sondern muß man die Saat lange vorher dreschen, so muß man dieselbe nicht auf einen, von unten auf erwärmten, Boden legen, und eben

so wenig zu dünn; wohl aber dieselbe anfangs nur einmal in der Woche werfen; hernach aber ganz stille liegen lassen.

Beym Werfen in der Scheune nimmt man bey jeder Art Saatkorn das vorderste, leichte und taube Korn hinweg und sieht dahin, gutes, schweres und vollkommenes Korn zur Saat zu erhalten. Man muß aber bedenken, daß es das Saamenkorn selbst ist, welches den auslaufenden Wurzeln die erste Nahrung verschaffen soll. Je vollkommner daher das Saamenkorn ist, um viele und lange Wurzeln ausschiessen zu lassen, desto stärkern Wuchs kann man hoffen, wenn dasselbe übrigens hinreichende Nahrungssäfte in der Erde antrifft, zu der Zeit da die Wurzeln anfangen diese an sich zu saugen.

Mit dem Saatweitzen hat es bekanntlich die grösseste Schwierigkeit, wegen des in dieser Kornart so gewöhnlichen Brandes. Am zuverläßigsten habe ich den Rath gefunden, von einem ungleichen Boden fremdes, vom Brande ganz unangestecktes, Saatkorn kommen zu lassen. Von diesem habe ich gekalkt und ungekalkt gesäet und beydes hat mir gleich reinen Weitzen geliefert. Wenn ich aber von selbigem das nächste Jahr wiederum gesäet habe, und zwar gleichfalls etwas gekalkt, und etwas ungekalkt so hat der Brand in beyden sich zu zeigen angefangen, doch mehr im Ungekalkten, als im Gekalkten. Nachdem aber der Brand, wenn gleich noch so wenig, sich gezeigt hat und ich dennoch

davon gesäet und gut eingekalkt habe, so hat gleichwohl der Brand sich mehr verbreitet, so daß ich wieder zu fremden Saatkorn meine Zuflucht habe nehmen müssen. Auch habe ich den Versuch gemacht, von diesem ein wenig angestochenem Weitzen etwas ein Jahr über liegen zu lassen und sowohl gekalkt, als ungekalkt zu säen; aber die Ansteckung hat sich über beydes verbreitet. Außerdem habe ich bemerkt, daß dieser alte Weitzen ungleich aufkam, ungleich trieb und endlich kaum zu gleicher Zeit mit einander reif werden wollte; so daß derselbe schon um deßwillen zur Saat nicht dienlich gewesen wäre, wenn er auch frey vom Brande gewesen seyn würde. *) Uebrigens zog er sich gehörig zusammen und gab einen guten Ertrag.

Meiner

*) Meiner bisherigen Erfahrung nach ist der jährige Saatweitzen wenig, oder gar nicht später aufgekommen, wie der frische; auch habe ich bisher in Ansehung des Reifens keinen Unterschied zwischen beyden bemerken können. Uebrigens habe ich beständig und mit dem besten Erfolg dieses Hülfsmittels wider den Brand im Weitzen mich bedient, indem die Meynung, daß diese Krankheit einer nicht hinreichenden Austrocknung des Saatkornes zuzuschreiben ist, mir immer die wahrscheinlichste zu seyn schien. Handbuch zur Heilkunde der vorzüglichsten und gefährlichsten Pflanzenkrankheiten in der Landwirthschaft. Leipzig 1796. S. 7. und folg. Man gewinnt dadurch außerdem den, bey mißlichem Erndtewetter insonderheit sehr wich-

Meiner Erfahrung nach! besteht daher der beste Rath darinn: daß man suche fremdes und dabey reines Saatkorn von einem ungleichen Boden zu erhalten. Da man aber bey einer einigermaßen starken Aussaat in Ansehung seiner ganzen Saat dieses nicht möglich machen kann, so muß man von seiner eignen Erndte nur Ein Jahr säen und nicht länger. Das Einkalken muß man sowohl in Ansehung der fremden Saat, als seiner eignen anwenden, aber dabey Folgendes beobachten: Wenn der Saatweitzen in einem Ein Quartier hohen Haufen auf der Dreschdiele ausgeschüttet liegt, überstreuet man denselben, nach Verhältniß seiner Menge, mit einigen Händevoll zerstoßenen Salzes begießt ihn darauf gehörig mit Wasser und siebt eine gute Lage von feinem Mehlkalk darüber her; worauf es mit einer Schaufel umgewandt, gesalzen, mit Wasser angefeuchtet und wieder eingekalkt wird. Hierauf wird es in einen Haufen zusammen geworfen und bleibt ungefähr 20 Stunden darin liegen; worauf es voneinander geworfen, täglich gekehrt und geworfen wird. Vor der vollkommensten Abtrocknung wird es nicht gesäet, in-

wichtigen, Vortheil, das Saatkorn sogleich bey der Hand zu haben, ohne die Saat im mindesten darnach aufhalten zu müssen; wozu man sonst, aus Mangel der erforderlichen Drescher zu der Zeit, leicht genöthigt werden könnte.

A. d. U.

dem es gar nicht rathsam ist, in unsern feuchten und kalten Herbst irgend eine feuchte Saat in die Erde zu bringen.

Will man alten Weitzen säen, so muß man, wie ich glaube, das, was man aufheben will, nicht abdreschen, sondern ungedroschen in kleine Garben wie zu Dachstroh binden, von welchen auf einer Hexellade die Aehren mit etwas Stroh davon abgeschnitten werden. Diese thut man in eine auf dem Boden befindliche große Kiste, welche von dem Fußboden erhaben steht, so daß die Mäuse nicht hinzu kommen können. Mit unter, insonderheit im Anfange, werden die Aehren einmal umgestochen. Es fehlt wohl nicht, daß man nicht durch dieses Hülfsmittel eine gleiche und nicht zu starke Austrocknung der Körner erreichen sollte. Ich habe dieses noch selbst nicht versucht; da ich es aber Willens bin, wollte ich es hier doch hinzufügen. *)

Auch der Roggen kann vom Brande angegriffen werden, nemlich unten im Stroh, und dabey doch ziemlich gutes Korn in seinen Aehren haben. Merkt man

*) Sollte es nicht, um dieses Mittel auch im Großen anwenden zu können, hinreichend seyn, den ausgedroschenen Weitzen umgeworfen auf dem Boden liegen und ab und zu umstechen zu lassen? Mir ist wenigstens nach einem einjährigen Versuche dieses sehr gut gelungen.

A. d. U.

man dieses, welches insonderheit beym Dreschen der Fall ist, indem der schwarze Staub aus dem Stroh geklopft wird und sich auf die Flegel und das Angesicht der Drescher setzt; so rathe ich nicht ein Korn von dergleichen Roggen auszusäen, denn er wächst nicht nur schlecht, sondern verbreitet auch das künftige Jahr seinem Brand überall. Oft Saatroggen von ungleichen Boden einzutauschen setzt gänzlich dagegen in Sicherheit.

Derjenige Brand, welcher in einigen Gerstenähren, gleich nachdem derselbe geschossen hat und insonderheit alsdenn gesehn wird, wenn diese Kornart gut gedeiht, führt gar nichts Ansteckendes für die Saat mit sich. Der Brand aber, welcher zuweilen auch in dem Hafer sich sehn läßt, ist ansteckend und wenn man ihn gewahr wird, muß man die Saat vertauschen.

Achtes Kapitel.

Vom Kleebau.

Ein aufgetheiltes Feldloos ohne Kleebau sollte eine seltene Erscheinung im Lande seyn, welche kaum angetroffen werden müßte. Aber so weit ist es lange noch nicht gekommen. Doch ich hoffe, daß wenige Jahre vergehn werden, eh es so weit kommt. Wir befinden uns auf dem Wege dazu. Gott verleihe uns ferner Frieden und einen ruhigen Ackerbau, welchen seine Vaters hand segnet, so muß doch der Kleebau bald so allgemein auf jedem aufgetheilten Feldlooſe, wie der Anbau irgend einer andern Getreideart, getrieben werden. Es ist schon ziemlich dahin gekommen, daß ein Landsmann, der sein Land für sich allein hat, es nicht vermeiden kann, daß es ihm zur Schande angerechnet werde, keinen Klee zu bauen. Es leuchten nun allenthalben so manche Beyspiele hervor, daß Unwissenheit und Unkunde nicht mehr zur Entschuldigung gebraucht werden können, wenn diese Cultur unterbleibt und wer wollte denn träge, faul, oder versäumnißvoll genug seyn um sie zu unterlassen? Sicher aber würde man sich übereilen, wenn man noch dieses Urtheil über alle

Lands

Landwirthe fällen wollte, welche auf ihren aufgetheilten Loose keinen Klee bauen. Die Armuth kann Schuld daran seyn. Man hat im Frühjahre das Geld nicht, um diesen unter uns noch kostbaren Saamen anzukaufen. Ich darf im Voraus aber behaupten, daß der Preiß von Jahr zu Jahr fallen wird. Jeder Bauer wird bald lernen diesen Saamen selbst zu gewinnen. Wie glücklich unterdessen, daß das Land manche Edeldenkende hat, welche gern den armen Landmann einigen Vorrath von diesem Saamen, der, wie sie wissen, die sicherste Quelle seiner Aufnahme abgiebt, vorstrecken werden, wenn sie Lust und Fleiß zu diesem Zweige der Cultur bey ihm antreffen.

Ich halte mich davon überzeugt, daß kein Gutsbesitzer die Feldgemeinschaft bey sich aufhebt, ohne, wenn es ihm möglich ist, jedem tüchtigen Bauer, den er kennt, mit Freuden einen Antheil dieses Saamens zu geben, um damit den Anfang zu machen; und zwar entweder damit ein Geschenk, oder als Anleihe. Dieses Letztere, nemlich als Anleihe, ist insonderheit der Klugheit gemäß, wenn es unter der Verbindlichkeit geschieht, daß der Empfänger innerhalb 3 bis 4 Jahren nach der Anleihe, den Saamen von seiner eignen Erndte wieder zurück liefern müsse. Gerade dadurch wird nemlich der Landmann zu einiger Vestigkeit in dieser Cultur angeführt, welches sonst nie geschieht, so lange er nicht selbst den Kleesaamen gewinnt. Alsdann muß man einem solchen Manne zwey Jahre nach

einan-

einander Saamen vorstrecken, damit er sich sogleich daran gewöhne, jährlich zu säen und mit dieser Saat, so wie mit seinem Kornbau selbst, gehörig in Ordnung zu kommen. Zu meiner herzlichen Freude erfuhr ich vorigen Sommer, daß ein würdiger Gutsbesitzer verschiedene Jahre dieses gethan und daß schon ein Theil seiner Bauern ihm den Saamen mit Dank zurück geliefert hatte. Ja, Dännemark besizt, Gott sey Dank! manche solche würdiger Männer, welche mit wahrer Klugheit zur Aufnahme der Landwirthschafe wirksam sind. Doch ich muß mich wieder zu meiner Anweisung zum Kleebau begeben.

Vorhin in dem 6ten Kapitel, welches von der Behandlung und Bestellung der aufgetheilten Ländereyen handelt, ist schon gezeigt worden: wenn, wie und an welcher Stelle der Klee gesäet werden solle; so daß alles dieses daselbst, wo es wegen des Zusammenhanges stehn mußte und am deutlichsten vorgetragen werden konnte, nachgesehn werden muß.

Aber, guter Landmann, der du zum Anbau des so sehr nützlichen Klees dich hast bewegen lassen, greife denselben nun auch im Ganzen und genau nach der dir dazu ertheilen Anweisung an. Meine gesammte Anleitung steht mit einander im Zusammenhange, der Kornbau mit dem Kleebaue, und eine unabweichliche Ordnung, die nie zu verlassen ist, muß befolgt werden. Theile daher dein Land so ein, wie ich vorhin gezeigt habe und treffe die Einrichtung deines Feldlooses

dergestalt, (es mag nun dein ganzer Landbesitz zu Einer Classe gehören, oder du magst denselben in 2 Classen theilen müssen) daß du nach einem richtigen Ackerumsatze jährlich eben so viel Land zum Kleebau niederlegst, als du zum Kornbau anwendest. Eben so wie es demnach seine Bestimmung hat, jährlich Roggen, Gerste, Hafer und andre Kornarten nach einem gewissen Umsatze zu säen, eben so bleibt es auch vestgesetzt jährlich Klee in der bestimmten Ordnung und an der beykommenden Stelle zu säen. Auf diese Weise hat man sich in seinem Ackerbau selbst einen Zwang auferlegt, welcher für den Kleebau von dem größesten Nutzen ist. Eben so wenig nemlich, wie man es leiden würde, daß die zum Roggen, oder zu einer andern Kornart bestimmte Nummer unbestellt und unbesäet liegen bleiben, eben so wenig wird man es auch dulden, daß diejenige Nummer im Felde, welche zum Kleebau an die Reihe kommt, nicht mit Kleesaamen besäet werden sollte. Auch würde man bey einem wohlgeordneten Ackerumsatze sich eben so schlecht bey dem einen, als bey dem andern befinden. Aus eigner Erfahrung kann ich versichern, daß wenn entweder Mißwachs, oder sonst ein Unfall beym Kleebau eingetreten ist, dieses mir im Ganzen größern Verlust bey meiner Landwirthschaft verursacht hat, als in solchen Jahren, da entweder der Roggen, oder die Gerste Schaden gelitten und geringe im Ertrag gewesen ist. Niemand, der in diesem Stücke keine Erfahrung hat,

kann

kann sich eine Vorstellung davon machen wie der Kleebau, wenn derselbe in einer gewissen Ordnung und mit Fleiß und Glück getrieben wird, seine Wirkungen zum Vortheil aller der Nahrungszweige des Landmannes ausbreitet. Der Kleebau vermehrt die Viehzahl sowohl im Sommer, als im Winter, oft bis auf das Doppelte; und das nicht auf Kosten der Aussaat: denn es ist nicht die Anzahl der Pferde, welche der Kleebau vermehrt, sondern der Kühe. Milch und alles, was aus der Milch erzeugt wird, vermehrt der Klee bald auf das Zwiefache. Auf der einen Seite gereicht der Kleebau zur Ersparung des Kornes; denn bey einem Ueberfluße von Milch in der Haushalung wird weniger an Korn verzehrt. Auch macht der Klee das Vieh fett, ohne daß man ihm Korn dabey giebt. Auf der andern Seite vermehrt der Kleebau den Kornbau selbst, denn mehr Vieh giebt mehr Dünger, und nach dem Klee bessern Dünger, welches bald von der Scheune her bezeuget werden soll. Den Kleebau sehe ich daher als den eigentlichen Grund zur Aufnahme der Landwirthschaft an und freue mich der Hoffnung, daß jeder Landmann, der meine Anweisung in die Hand nimmt, nicht ruhn wird, ehe er den Kleebau auf seinem aufgetheilten Landbesitze ganz nach dem ihm hier vorgelegten Plane in Gang gebracht hat. Um der Unerfahrnen willen aber, muß ich wohl die Behandlung des Klees sowohl zu Heu, als zu Gras hier durchgehn.

Den

Den Klee vom ersten Jahre bestimmt man gern ganz zum Mähen und gar nicht zur Weide; theils weil derselbe noch zu dünne steht und nicht dick genug im Grunde ist, auch bey nassem Wetter von dem Vieh aufgetreten werden würde; theils weil derselbe gern am stärksten aufläuft und am höchsten wächst. Eben so sucht man auch vom Klee des ersten Jahres Saamen zu gewinnen. Ich rathe aber sich hierin nicht so genau zu binden. Der Klee vom zweyten Jahre kann auch guten Saamen geben. Am besten ist es, ehe man auf seinem Felde etwas zu Heu mähet, sein gesammtes Kleeland sowohl vom ersten, als zweyten Jahre zu übersehn, um zu wählen, was man zur Saat haben wolle. Man sucht sich alsdenn diejenigen Stellen zur Saat aus, wo der Klee eben und rein, ohne Unkraut und Gras dazwischen steht; aber doch nicht zu stark, so daß man befürchten müsse, daß er sich legen möchte. Findet man dergleichen nun auf seinem Kleelande vom 1sten Jahre, so kann man wohl hauptsächlich seinen Saamenklee daselbst wählen. Hat man daselbst aber nicht genug, so seh man sich nur nach solchen Stellen auf dem zweyjährigen Kleefelde um. Man kann rechnen, daß man von Einem Fuder Kleeheu von 70 Liespfund, wenn der Klee so eben und rein steht und gut zur Reife kommt, ungefähr drey Liespfund Saamen erhält. Darnach kann man nach Bedürfniß zur Gewinnung des Saamens absetzen. Am besten aber thut man doch daran, wenn man vie-

len Klee hat, der guten Saamen verspricht, reichlich davon zur Saat abzusetzen; denn theils kann etwas davon sich legen, wovon man es nicht vermuthet hätte (und dieses sollte denn sobald es gemerkt wird zu Heu abgemäht werden) theils kann beym Ansetzen, oder Reifen des Saamens, oder endlich bey dem Einerndten ein Unfall sich ereignen.

Wann man nun auf seinem Kleelande dasjenige sich ausersehen hat, was man zum Saamen stehn lassen will, so fängt man mit dem ersten Heuschlage an und zwar sobald man eine ziemliche Anzahl Blüthenknospen wahrnimmt und daß einige Kleeköpfe anfangen sich zu öffnen und zu blühn. Vor Johannis muß man den ersten Wuchs abgemähet haben, damit der zweyte zum Heranwachsen Zeit gewinnen möge, und nicht zu spät im September einfalle, indem alsdenn das Trocknen und Einbringen desselben beschwerlich zu seyn pflegt.

Nach meiner Erfahrung ist die beste Art der Bearbeitung des Klees zu Heu folgende: Man läßt den abgemähten Klee 8 Tage auf den Schwad liegen, ohne ihn zu streuen. Sieht man nun beständiges heiteres Wetter vor sich, so kann man den Klee im Schwade einem Tag umwenden und bis zum andern liegen lassen. Darnach breitet man denselben Vormittags gehörig auseinander und sammlet ihn wieder in Diemen um Nachmittag, ehe der Thau fällt. Ist das Wetter aber feucht und unbeständig, so muß man

sich

durchhelfen so gut man kann, nicht weil es sich etwas aufzuklären scheint, mehr umwenden als höchst nothwendig ist, und genau darauf sehn, daß alles wieder zusammen gebracht werde, sobald es wieder einige Stunden trocken gewesen ist.

Die Hauptsache hierbey ist: seinen Klee nicht zu viel zu rühren, weil er dadurch gleich die Blätter verliehrt. Er verträgt noch ziemlich viel Regen ohne Nachtheil, wenn er nur nicht zu viel umgewandt und bearbeitet wird. Aber trocken, ganz trocken muß er seyn, ehe er zusammen gebracht wird. Alsdann setzt man ihn in einen Haufen, oder Diemen, der von einem Knaben zusammen getreten wird und läßt einen solchen Diemen aus zwey mäßigen Fudern, oder ungefähr 100 Liespfund bestehn. Viel besser ist es seinem Klee in solche nicht zu kleine und zusammengetretene Diemen zu bringen, als in kleinere, welche nicht getreten werden. In solchen Diemen steht er nicht sicher vor Regen; und da man denkt, daß der Klee auswittern und austrocknen werde, bringt man denselben oft zusammen ehe er ganz trocken ist und betrügt sich selbst damit. Nimmt man nemlich nunmehr den Klee aus solchen Diemen nach Hause, so stellt sich die Wärme erst in der Scheune ein und wird daselbst viel Klee aufeinander getreten, so kann die Wärme oft keinen Ausweg finden, sondern muß den Klee anstekken. Will man dagegen den Klee in Diemen auf dem Felde zusammen treten lassen, so hütet man sich wohl,

denselben nicht anders als vollkommen trocken zusammen bringen zu lassen; und läßt man solche Diemen 8 Tage hindurch stehn, so ist man sicher, daß sie ihre Wärme verlohren haben. Sollte man auch beym Einfahren merken, daß das Kleeheu etwas angestochen ist, so daß ein weißer Schimmel zwischen den Schichten sich befindet; oder daß die Wärme noch ziemlich stark verspührt wird; so streuet man einen solchen Diemen einige Stunden lang auf dem Felde aus, wo Sonne und Wind alsobald alles wieder gut machen. Außerdem muß man ein wachsames Auge auf dergleichen zusammen getretene Kleediemen haben; und wenn sie drey Tage lang gestanden haben, mit der Hand hinein fühlen, ob sie auch zu heiß werden. Merkt man dieses, so streuet man an einem schönen Tage einen solchen Diemen auf einige Stunden aus, bringt ihn wieder vor Abend zusammen und läßt ihn niedertreten. Befolgt man die hier angeführte Methode, ist man sorgfältig und sparet man keine Mühe, so ist es nicht beschwerlicher den Klee zu gutem Heu zu verarbeiten, als andres Gras. Er kann sogar, wenn er in Schwaden liegt mehr Regen vertragen, ohne dadurch Schaden zu leiden; und findet man auch, wenn er 8 Tage nachher in der Schwaden umgewandt wird, daß er etwas gelb aussieht, oder noch ganz grün ist, so darf man doch nicht befürchten, daß er beschädigt ist, oder daß er nicht in einigen Tagen sollte trocken werden können. Keinesweges. Die gelbe

Farbe ist nur ein Zeichen, daß er in Diemen etwas warm geworden ist, wodurch einige der überflüßigen Säfte aus den Halmen verdünstet sind; und die grüne Farbe dient nur zum Beweise, daß er nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen ist. Man wird bald finden, daß dieses alles sich verändert und daß der Klee bald trocken wird, wenn man ihn umwendet, so daß man ein Kleeheu bekommt, welches das Vieh begierig frißt, wenn es nur trocken gesammelt wird und die gehörige Zeit in Diemen steht. Sicher ist es, daß ich die ausgeschriene Schwierigkeit den Klee zu guten Heu zu verarbeiten niemals bey Klee vom ersten Hiebe gefunden habe. Jedes Jahr habe ich bey dieser Behandlung selbiges so gesund und gut erhalten, als man wünschen konnte und immer gefunden, daß es sich in der Scheune gut aufbewahren läßt. *)

*) Diese von mir angegebene Art der Bearbeitung des Kleeheues, wobey es hauptsächlich darauf abgesehen ist die Blätter zu erhalteu und dasselbe nicht eher in die Scheune zu bringen, als es zuversichtlich daselbst zusammen gepackt werden kann, ist für ganz mangelhaft gehalten worden, indem man glaubte, daß der Klee dadurch zu viel von seiner Kraft verlöhre. Man glaubt dagegen, wenn man den gemähten Klee sogleich ausstreuet, nach 4 Tagen umkehrt, erst in kleine Haufen setzt, wiederum streuet, und darauf in größere, jedoch lose Diemen zusammen bringt, dadurch ein kräftigeres Kleeheu zu erhalten. Ich habe mich

auch

Mit dem Heu vom zweyten Schlage, oder dem Grummet, hat es dagegen desto mehr Schwierigkeit, in-

auch dieser Methode bedient, aber mir hat sie nicht gelingen wollen. Mehrere Blätter sind dabey verlohren gegangen und das Kleeheu, welches aus den losen Diemen nach Hause gefahren ist, hat sich in der Scheune nicht gehalten, obgleich es in den Diemen über 8 Tage gestanden und vor dem Einfahren ausgestreuet worden war. Ein jeder thut am besten beyde Methoden zu versuchen und diejenige zu wählen welche er am besten befindet. *)

Ueber das Heu und die Geminnung desselben im Allgemeinen.

Ein jeder Landmann muß sich angelegen seyn lassen, das Heu für seine Pferde gehörig trocken werden und auswittern zu lassen; aber es muß nicht ausgebleicht und von Regen und Thau ausgezehrt werden. Je grüner, aber dabey gehörig durchgetrocknet, man das Heu für seine Pferde haben kann, desto angenehmer ist es ihnen. Aber das Hornvieh hat einen andern Geschmack. Soll man für dasselbe fettes Gras zu Heu bearbeiten, so müssen die geilen Säfte durch Regen, Thau und Sonne etwas ausgezehrt werden. Auf dem Felde sammelt man das Heu

für

*) Ich habe die hier angeführten Nachtheile, insonderheit den Letztern, bey dieser Methode des Heumachens nicht gefunden; wiewohl mir dennoch die zuerst beschriebene in verschiedener Rücksicht den Vorzug zu behaupten scheint.

A. d. U.

indem es bey der Beschaffenheit unsrer Luft im Sep-
tember nur wenig abtrocknet und der Regen außerdem

häufig

für Kühe nicht, ohne daß es vorher Regen erhalten hat. Unser gewöhnliches Wiesengras aber ist von einer viel magerern Beschaffenheit und indem man dasselbe zu Heu bearbeitet, begeht man hier gewöhnlich den großen Fehler, daß man es 6 bis 8 Tage, selbst bey dem besten Wetter, ruhig ausgestreuet liegen läßt, es mag nun fetter, oder magerer, und für Pferde, Kühe oder Schafe bestimmt seyn. Ich rathe, daß man zuerst auf den Wiesen aussuche, was man für eine jede Art von Thieren haben will, und für die Pferde das fetteste und beste, für die Schafe das kürzeste und feinste und für das Hornvieh alles das Uebrige aussuche. Das Pferdeheu, wenn es auch von unserm fettesten Wiesenheue seyn sollte, muß nicht länger als Einen Tag über ausgestreuet liegen. Am ersten sonnenhellen Tage wird es darauf Morgens, sobald der Thau aufgezogen ist, gekehrt und wenn die Mittagsstunde vorüber ist, ausgestreuet und aufgerührt, worauf es denn, jedoch vor dem Fallen des Thaues, in lose Diemen gesetzt wird, größer, oder kleiner, nachdem man es mehr, oder weniger trocken findet. Nach dem größern, oder geringern Grade der Austrocknung welche das Heu erhalten hat, läßt man dasselbe Einen Tag, oder 2 Tage über stehn, indem man unterdessen mit dem übrigen Heu auf gleiche Weise fortarbeitet, wenn das Wetter gut ist; oder mehr Gras mähet, wenn es feucht ist. Die unterdessen gestandenen Diemen werden den ersten Tag, da es Sonnenschein giebt, ausgestreuet, sobald der

häufig einzufallen pflegt. Ich habe deßhalb auch bey mir beschlossen, wenn mein Klee nicht vor Johannis gemähet

Thau fort ist; nach Verlauf einiger Stunden wird das Ausgestreuete besser auseinander geschlagen, vor Mittag gekehrt und nach der Mittagsstunde werden die umgewandten Reihen tüchtig auseinander geschlagen. Nachmittags ungefähr fängt man an das Heu in große Diemen zusammen zu harken, welche man zusammen tritt; aber sieht darnach, mit allem fertig zu seyn ehe der Thau fällt. Acht Tage lang kann es in diesen Diemen stehn; wenn man findet, daß es nicht bedeutend warm wird. Merkt man dieses aber bey einem Diemen, so muß derselbe an einem heitern Tage etwas auseinander geworfen, nach Bedürfniß behandelt, vor Abend aber wieder in einen Diemen zusammen gebracht und getreten werden. Nach Verlauf von 8 Tagen kann es gerade aus dem Diemen nach Hause gefahren werden; sollte aber in einem derselben Wärme und Schweiß verspührt werden, so muß derselbe ein Paar Stunden vorher ausgestreuet und gerührt werden, so daß alles vollkommen trocken in die Scheune gebracht werde. Nie muß man sich darauf verlassen, daß das Heu, wie man sagt, sich geben, oder im Hause, wenn nicht gar auf dem Heuboden, abdampfen könne. Bey dem Korn kann das angehn, bey dem Heu nicht. Dieses muß vollkommen trocken und an einem trockenen Tage eingebracht werden.

Das Schaafheu, welches von den kürzesten und feinsten seyn soll, kann gern den Tag, nachdem es gemähet und ausgestreuet ist, bearbeitet werden, so wie bey

dem

gemähet werden kann, weil er zu spät im Frühlinge in Wachsthum gekommen ist, und noch nicht Blumen-

 köpfe

dem Pferdeheu, aber um einen Tag später, gezeigt worden ist.

Das für das Hornvieh bestimmte Heu kann drey Tage über nach dem Mähen ausgestreuet liegen, ist das Gras aber sehr mager, so sind zwey Tage hinreichend. Darnach wird es auf die angeführte Weise behandelt.

Das Ackerheu muß nach denselben Grundsätzen behandelt werden. Die größere, oder geringere Fettigkeit, so wie die Bestimmung desselben für dieses, oder jenes Hausthier, muß in Betrachtung gezogen werden. Ist aber das Gras hier dick, stark gewachsen und mit natürlichen Klee vermischt, so rathe ich dasselbe zwey Tage nach dem Mähen liegen und nicht ausschlagen oder streuen zu lassen, darnach aber es von einander zu schlagen, einen Tag über liegen lassen und hernach nach der obigen Anweisung zu behandeln. — Man kann immer annehmen, daß auf dem Acker und hohem Lande das Gras, bey hinreichender Bearbeitung, geschwinder und besser trocknet, als auf den Wiesen, so daß dasselbe, obgleich es hier oft fetter ist, dennoch eben so geschwind zu Heu gemacht werden kann, wenn es nur nicht ganz, oder doch größtentheils aus Klee besteht.

Manchem wird die hier vorgeschlagene Art das Heu zu bearbeiten nicht zu überkommen zu seyn scheinen. Daß dieselbe aber bestritten werden könne, selbst da, wo man eine beträchtliche Heuerdte hat, beweisen die westlichen Gegenden Jütlandes. Man hat daselbst

das

köpfe genug hat, denselben bis in den Juli stehn zu lassen und für das Jahr an das Mähen zum zweytens

male

das Heumachen zur größesten Vollkommenheit gebracht. Kein Gras wird daselbst auf den Wiesen zu Heu gemacht, sondern entweder denselben Tag, da es gemäht ist, oder den Tag nachher nach dem Hofe hingefahren, wo ein jeder hinter seiner Heuscheune ein ebenes und mit seinem Grase bewachsenes Stück Ackerlandes liegen hat, worauf dasselbe in kleine Haufen gesetzt wird. Am folgenden Tage werden diese ausgestreuet, den ganzen Tag, wie oben gezeigt worden ist, bearbeitet und gegen Abend wieder in lose Diemen aufgesetzt. Einige Tage, wenn das Wetter günstig bleibt, fährt man damit fort. Und merkwürdig ist es, nach einer solchen drey erwünschten Tage hindurch, fortgesetzter Behandlung habe ich selbst das Heu in die Scheune gefahren, zwar ganz grün, aber dennoch so durchgetrocknet (und zwar selbst das fette Wiesengras) daß es nicht im mindesten in der Scheune ist beschädigt worden, sondern seinen fürtrefflichen Geruch den ganzen Winter hindurch behalten hat. Ein solches Heu kommt in der Fütterung beynah dem Grase gleich. Mit bloßem Roggenstroh und sehr wenig Korn und dergleichen Heu, zusammen zu feinen Heckerlingen geschnitten, füttert der Landmann im Werstertheile von Jütland seine Pferde den ganzen Winter hindurch und man findet sie immer im besten Zustande.

Noch muß ich aber hinzufügen, wie der Landmann in jenen Gegenden bey seiner Heuerndte verfährt, um dieselbe selbst mit weniger Leuten zu bestreiten, ob-

gleich

male nicht zu denken. Man büßt sehr oft weniger dadurch ein, als man glauben sollte. Indem man den Klee

gleich seine Heuerndte 40 bis 50 Fuder betragen kann. Sogleich nach Johannis fängt er mit seinem Knechte das Mähen an. Jeden Morgen nach Tages Anbruch beginnt die Arbeit, wobey das Gras sogleich von einer Magd ausgestreuet wird. Bis um 9 Uhr wird diese Arbeit fortgesetzt. Hierauf essen sie die Vormittagskost, welche ihnen nach der Wiese gebracht wird und ruhn eine Stunde von der Arbeit aus. Darnach kehren sie alle drey das gemähte Gras und gehn darnach nach Hause. Um ein Uhr fahren sie wieder nach der Wiese, schlagen bis 3 Uhr das umgewandte Gras auseinander und bearbeiten es mit der Harke, und fangen darauf an es zusammen zu bringen und zu laden. Einer fährt hierauf das Fuder hin auf den Streuplatz, da die andern beyden unterdessen wieder ein Fuder zusammen lesen. Dieses sowohl, als das etwa noch übrige wird gleichfalls nach Hause gefahren, und mit dem letzten folgen sie alle drey nach Hause, wo sie denn auf dem Streuplatze alles in kleine Haufen aufsetzen. Den folgenden Morgen fahren die drey Leute fort, so wie den Tag vorher, aber die Frau mit dem Knaben, der das Tüddervieh aufwartet, und die Kinder, wenn es deren giebt, streuen das Gras in den Haufen und was sonst auf dem Streuplatze liegt, auseinander, und bearbeiten es den ganzen Tag nach meiner zum Heumachen vorhin ertheilten Anweisung. Wenn die drey, welche das Grasmähen abwarten, das am folgenden Tage gemähte Gras nach Hause gefahren, und in kleine Haufen gesetzt haben,

hel-

Klee zum erstenmale zu früh mäht, eh er gehörig in Blumen und zu einiger Vestigkeit gekommen ist, schwindet derselbe ungemein zusammen und es ist so sehr unsicher den Klee vom zweyten Wuchs gut zu bergen. Läßt man dagegen den ersten Hieb, der um Johanis im guten Wachsthum sich befindet, aber noch viele Blumenköpfe angesetzt hat; zwey bis drey Wochen stehn, so schwindet derselbe beym Abmähen wenig zusammen und man erhält eine überflüßige Menge, welche zu der Jahreszeit gut geborgen werden kann. Man gewinnt auch dadurch den Vortheil, daß, wenn dieses später abgemähte Kleeland bis zur Erndte unbeweidet läßt, man während der Erndte das Vieh sehr gut darauf tüddern kann und hernach gute Herbstweide hat. Einem jeden aber, der sich dazu entschließt und nie öfter als einmal seinem Klee schlagen will, will ich rathen, immer Dreyviertel rothen und ein

helfen sie das Ausgestreuete zusammen zu bringen und in kleine lockere Diemen aufzusetzen. Kommt es aber so weit, daß etwas ganz trocken ist, so wird es von den sämmtlichen Arbeitern in Diemen mittelst untergestochener Stangen in die Heuscheune getragen und aufgebanset. Indem auf diese Weise das Grasmähen, Heumachen und Einbringen täglich bestimmt fortgeht, gehet diese Arbeit eben so unvermerkt fort, als sie klüglich ausgeführt wird. Hier aber will man alle seine Wiesen auf einmal abmähn, alles wieder auf einmal zusammen bringen, und verringert und verdirbt dadurch das eine mit dem andern.

ein Viertel weißen Klee mit einander vermengt zu säen, indem der weiße Klee von dem rothen erstickt und bey dem ersten Hieb zurückgeblieben ist; sobald letzterer aber abgemähet ist, sich zeigt, bald Blumenköpfe erhält, und, nachdem er etwas weidefrey gehalten ist, das herrlichste Gras zum Tüddern abgiebt. Gewiß ist eine solche Einrichtung wenigstens in Ansehung eines Theiles des Kleelandes, sicherer, und gewährt mehr Vergnügen; denn was ist unangenehmer, als nachdem man von seiner Weide ein großes Stück des Kleelandes zum zweyten Hiebe erspart und geschont hat, dasselbe abmäht, mit der Bearbeitung 3 bis 4 Wochen zubringt, während der Zeit seinem Viehe Zwang anthut, und endlich dasselbe doch sehr zweifelhaft einbringt, ja oft im Winter durch Hunger es dem Vieh einfüttern muß? Nein, ich rathe keinem Landmann unter unserm Himmelsstriche zum zweyten Hiebe große Anstalten zu machen. Er kann es mitnehmen, wenn mitunter ein Jahr frühzeitig (volle 8 Tage vor Johannis) den ersten Hieb zum Mähen geschickt werden läßt, und er sieht, daß es schnell zum zweyten Hieb aufwächst; so daß er diesen im August hoffen darf. Neun Wochen wenigstens müssen wir zwischen dem ersten und zweyten Hiebe rechnen.

Aber weil wir, wie ich zeigen muß, auf den zweyten Hieb unsers Klees nicht große Rechnung machen dürfen, macht dennoch ein gutes Kleefeld sich gut bey uns genug bezahlt. Mittelst der Sommerstallfütterung, wie

Hernach gezeigt werden soll, kann der Klee immer zwey und zuweilen dreymal gemäht werden, indem der Klee dazu nicht so stark getrieben zu seyn braucht, als wenn derselbe zu Heu gemacht werden soll. Indem ich den Klee zu Heu machte, habe ich durch einen Hieb, von einer Tonne Landes 320 Liespfund geborgen; in einem andern Jahre aber, (da der erste Hieb frühzeitig geschah, so daß auch der zweyte glücklich geborgen ward) von einer Tonne Land 500 Liespfund. Fügt man nun die Nachweide hinzu, besonders wenn man nur einmal mähet; so sieht man, daß der Klee, wenn wir denselben gleich nicht so oft und so sicher bauen können, wie unsre südliche Nachbarn, dennoch reichlich genug bey uns sich bezahlt macht; ja, eben so vollkommen als irgend eine Kornart, wenn der Anbau desselben nur in allen Stücken mit dem erforderlichen Fleiße betrieben wird.

Den Klee, welchen man nach der vorhin ertheilten Anweisung, zur Gewinnung des Saamens hat stehn lassen; läßt man vollkommen reif werden, welches bey dem rothen gegen das Ende des Augusts, mit dem weissen aber einige Wochen früher zu geschehn pflegt. Von der Reife des rothen, welcher am mißlichsten ist, muß man sich nicht nur durch die schwarze Farbe der Saamenknospen und Blätter versichern; sondern man muß auch hie und dort einige Saamenköpfe aufnehmen und sie hart mit den Fingern der einen Hand in der andern reiben, so daß der Saame ausfallen kann. Sieht

man

man nun, daß die meisten Körner eine blaurothe Farbe haben und glänzend, die wenigsten aber gelb sind, so ist der Saame zum Abmähen reif. Sind die meisten Körner aber gelb und einige Saamenkapseln noch grün, so muß man den Klee einige Tage länger stehn lassen. Den weißen Klee dagegen, dessen Reife durch die röthliche Farbe des Saamens erkannt wird, muß man nicht zu lange stehn lassen, indem derselbe, wie man sagt, in die Erde geht und beschwerlich abzumähen ist. Wo man weißen Kleesaamen gewinnen will, muß der Boden sehr eben und jeder Stein auf das genaueste abgesammlet seyn, so daß beym Abmähen die Sense dicht über dem Grunde hingehn kann. Nach Verlauf von 2 bis 3 Tagen, bey trocknen Wetter und Sonnenschein, kann der Saamenklee Morgens gewandt und nach Hause gebracht werden, eh der Thau fällt. Zum Sammlen muß man sich sehr dichter Harken bedienen, und alles auf einem mit Brettern versehnen Wagen einbringen, indem man sonst zu viel von den Saamenköpfen allenthalben verliert. Dasjenige, welches zu Hause während des Einbringens abfällt, muß genau aufgefegt und alles mit einander auf den Boden gesetzt werden, nah bey dem Orte, wo es soll gedroschen werden; so, daß es nicht mehr zu Wagen nach einer andern Stelle hinzubringen ist. Der rothe Klee kann wohl erfordern einige Tage länger in Schwaden zu liegen; aber er muß gleichfalls Morgens gewandt, Nachmittags in Reihen zusammen gebracht

und

und aus denselben geladen und nach Hause gefahren werden. Da die Stengel des zum Saamen bestimmten Klees allezeit vorher ausgetrocknet sind und seyn müssen, so kann man ihn gern einbringen ohne ihn vorher in Diemen zu setzen, welches nicht ohne Verlust mancher Saamenhäuser geschehn kann. Sieht man, daß zu viel grünes darunter ist um ihn so geschwind einzubringen, so kann man denselben einige Tage länger in Schwaden liegen lassen, und, wenn das Wetter beständig ist, ihn einen Tag kehren, bis zum folgenden über liegen lassen, und alsdann etwas auseinander schlagen, eh man ihn in Reihen zusammen bringt. Auch diesen Saamenklee muß man auf den Boden, oder in der Scheune nah bey dem Orte hinsetzen, wo man ihn dreschen will.

Wäre es minder beschwerlich sich ein gutes Stück Segeltuch einige Ellen breit und mehrere Ellen lang anzuschaffen, so möchte ich einem jeden der Klee bauen will, dazu rathen, und darauf, wenn es einen Tag klaren Sonnenschein giebt, draußen auf dem Acker die Saamenköpfe von dem Klee abzudreschen. Diese lassen sich in der Sonne so leicht abbringen und man beugt dadurch dem großen Verlust der Saamenkapseln vor, der sonst beym Auf- und Abladen statt findet. *)

Ich

*) Auch gewinnt man, indem man auf diese Weise den Klee auf dem Felde abdrischt, den Vortheil, daß der Halm nicht so sehr aller kleiner Stengel und Blät-

Ich lieh ein Jahr ein solches Segeltuch und vier Leute dreschten in vier Stunden zwey Fuder aus. Das auf diese Weise Abgedroschene ward in Säcken nach Hause gefahren und bis zum Frühjahr auf den Boden hingelegt. Uebrigens glaube ich gewiß, wenn man diese abgedroschene Saamenköpfe sogleich auf die Tonne brächte und eh sie durch das Liegen auf einander in Dünstung kämen, rasche und geübte Dresscher dabey anstellete, dieselben mit viel weniger als der halben Arbeit ausgedroschen werden könnten.

Die Art und Weise aber, deren man sich beym Ausdreschen des Saamens bedienen kann und muß, ist folgende: Sobald man im Monat März die Scheune vom Dreschen andrer Saaten leer erhalten kann, geht ein Kerl an diese Arbeit; denn zwey würden, wie der Gang der Arbeit zeigen wird, einander dabey nur im Wege seyn. Dieser legt nun eine gute Lage auf der Dreschdiele an; und zwar, wenn diese geräumig ist, wohl von zehn Liespfund. Dieß wird nun so tüchtig über gedroschen, daß alle Saamenköpfe abgeschlagen werden. Hierauf wird das Stroh gehörig aufgerichtet, so daß keine Saamenhäuser darinn bleiben. Nachdem das Stroh weggenommen ist, fegt man

ter beraubt wird, als wenn derselbe erst gedroschen wird, nachdem er den ganzen Winter über gelegen hat. Dieses Kleeheu kann gern zum Vieh gebraucht werden, besonders nachdem es geschnitten ist.

man die Saamengehäuse zusammen, legt sie für sich allein aus, als wenn man Gerste drischt, und klopft darauf alles eben so genau auf und nieder durch, als wenn Gerste gedroschen würde. Eben so fegt er auch ab und zu das kurze Stroh ab; hütet sich aber die Saamenkapseln mitzunehmen. Nachdem nun dieses Dreschen 5 bis 6 mal nach einander vollkommen vorgenommen worden ist, wirft und fegt er alles nach dem einen Ende der Scheune und wirft dasselbe nun mit der Wurfschaufel so gut er kann, aber nimmt jedesmal wenig in dieselbe. So weit nun in dem Haufen die Saamenkapseln, welche zunächst vor ihm nieder gefallen sind, ganz taub und leer gefunden werden, (welches man untersuchen muß, indem man dieselben mit den Fingerspitzen stark in der Hand reibt) werden dieselben weggenommen. Diese werden vermischt mit Häckerlingen den Kühen gegeben. Das Uebrige legt er wieder vor sich hin und drischt es wie vorhin; doch mehr mit hurtigen und kleinen, als mit starken und langsamen Schlägen. Während dieses zweyten Dreschens werden die Saamenköpfe in ihre kleinen Kapseln abgesondert. Der Arbeiter bringt alles wieder nach dem Ende der Scheune und wirft es. Das wenige, was von Saamen herausgekommen seyn mag, fliegt voran, und wird zusammen gefegt, wobey man die, etwa mitgekommenen Gehäuse oben abnimmt und auf den großen Haufen wirft. Den Saamen mit dem

Staub

Staube aber thut man in eine, zu dem Ende in der Scheune befindliche Tonne.

Hierauf sondert man wieder das Taube und Leere im Haufen von demjenigen, worinn man Saamen findet, und legt Letzteres wieder zum dritten Abdrusch aus. Bey diesem Dreschen muß ein Theil des Saamens heraus kommen, welches man nach wiederholtem Werfen wahrnimmt. Der vorangeflogene Saamen wird in die Tonne gesammlet, und das Geworfene so wie vorhin von einander gesondert. Das Uebriggebliebene legt man wieder aus und drischt zum viertenmale alles eben so genau und oft wieder durch als vorhin. Man wirft es auf eben die Weise und sondert jedes für sich ab. Zum fünftenmale muß alles das sicher wiederholt werden und vielleicht zum sechstenmale. Hat man aber nur wenig zurück worinn man Saamen wahrnimmt, so kann man dieses auf die Tenne hinaus fegen und eine neue Lage anlegen, womit auf eben die Weise verfahren wird.

Diese Art zu dreschen scheint nun wohl sehr langsam zu seyn; aber sie ist es keinesweges, wenn ein Arbeiter recht darinn geübt ist. Ich empfehle aber jedem Bauer sich anfangs selbst dieser Arbeit zu unterziehn, um es darinn recht zur Fertigkeit zu bringen und seinen Leuten zeigen zu können, was dabey heraus kommen kann, wenn es mit gehöriger Genauigkeit, mit Fleiß und Geschwindigkeit geschieht. Auf diese Weise ist diese Art zu dreschen bey mir zuerst durch meinen Bau-

knecht in Gang gesetzt worden. Nunmehr wird diese Arbeit jährlich durch einen Lohndrescher verrichtet, der neben der Kost für jedes Pfund Saamen, welches er ausdrischt einen Schilling erhält. *) Derselbe hat im März ein Liespfund täglich gedroschen und im April über 1 Liespfund; so daß ich versichert bin, daß so wie diese Art zu dreschen zuverläßig genug ist, um den Saamen heraus zu bringen, dieselbe auch nicht zu langsam ist, wenn nur wohlgeübte und willige Hände dazu kommen.

Das wiederholte Werfen ist so unumgänglich nothwendig, um jedesmal die tauben und leeren Saamenköpfe, welche sonst den Schlag des Flegels von den übrigen abhalten, abzusondern. Bey jedesmaligem Werfen muß man genau zusehn und sich hüten nicht zu tief einzugreifen und dadurch etwas, worin noch Saamen befindlich ist, mit wegzunehmen. Freylich kann man es nicht vermeiden, daß nicht einige Saamenkörner in der Spreu bleiben; aber diejenige Spreu, worin der Drescher noch einigen Saamen vermuthet, muß er in einem Winkel allein hinlegen. Diese Spreu kann man, nachdem man seinen Saamen gesäet hat, säen und mit demselben ein wenig unter eggen, wodurch ersterer denn ziemlich verdeckt werden kann. Oft werden bey mir 20 Säcke von dieser Spreu, und darüber, ausgesäet.

Ich

*) oder einen halben Schilling Lübsch.

Ich habe gefunden, daß Einige, welche Klee zur Saat haben reif werden lassen, in ihrer Hoffnung ganz und gar betrogen worden sind, weil sie nicht die rechte Art zu Dreschen verstanden haben. Sie legten eine Menge Klee's auf der Dreschdiele an, ließen ein Paar Arbeiter die Saamenköpfe abdreschen und das Stroh aufschütteln, welches alles gut genug war. Darnach ließen sie einige Stunden hindurch aus aller Macht die Saamengehäuse über dreschen, zusammen bringen und abermals dreschen; und da sie dennoch keinen Saamen ausfallen sahn, verwarfen sie Alles und glaubten, daß nichts darin wäre. Deßhalb habe ich diese Art zu dreschen, welche ich aus Erfahrung als zuverläßig kenne, ausführlich beschrieben.

Noch aber ist Eins zurück, nemlich die Reinigung des nach und nach in der Tonne gesammelten Saamens. Dieser pflegt mit Staub und andern Unreinlichkeiten angefüllt zu seyn. Ich besitze selbst eine Englische Staubmühle *), auf welcher im Winter alles Korn

*) In Angeln wird diese sehr nützliche Maschine nicht nur schon ziemlich allgemein gebraucht, sondern an mehrern Orten für den Preiß von 18 Rthlr. verfertigt. Die noch allgemeinere Ausbreitung dieses, in verschiedener Rücksicht sehr empfehlungswerthen, Werkzeuges, würde für die Gewinnung eines reinern und bessern Kornes unfehlbar von großem Nutzen seyn.

A. d. U.

in der Scheune nach geschehnem Werfen gereinigt wird, und deren ich mich auch zum Reinigen des Klees brausen auf dem Hofe bediene, wobey innerhalb 2 Stunden 10 Liespfund rein gemacht werden können. Ein Bauer aber hat eben nicht diese nützliche Maschine und kann sie wohl nicht haben *). Er muß sich alsdenn andrer Mittel bedienen, wie ich gleichfalls vorhin gethan habe. Das beste Mittel welches ich versucht habe ist folgendes: Man wählt einen trocknen Tag, an welchem der Wind sehr sanft und eben sich rührt. Man trägt den in Tonnen befindlichen Kleesaamen nach derjenigen Seite des Hofes hinaus, wo der Wind herkommt; legt einige Bretter dicht und eben nebeneinander hin und breitet einige Bett-Tücher darüber her. Man nimmt nun von dem ungereinigten Klee etwas in eine Kornmulde, läßt denselben gegen den

*) Diese Behauptung ist durch die eben angeführte Erfahrung unsers glücklichen Angelns schon widerlegt worden, woselbst eine nicht geringe Zahl derjenigen Landwirthe, welche sich nicht schämen der an sich achtungswürdigen und schätzbaren Classe der Bauern beygezählt zu werden, diese Maschiene besitzen. Wer freuet sich nicht der angenehmen Hoffnung, durch die in Dännemark mit so vielem Erfolg unternommenen Verbesserungen im Landwesen und insonderheit durch die von dem würdigen Hrn. Verfasser ertheilte Anweisung, auch den Seeländischen Bauern künftig im Genuß eines solchen Wohlstandes zu sehn?

A. d. U.

den Wind so eben als möglich auf die Tücher nieder fallen, indem ein Andrer quer davor steht und durch ein leises Rühren in der Mulde das allmähliche Niederfallen des Kornes anfangs befördert. Man hält die Mulde höher, oder niedriger, je nachdem der Wind stark ist und sieht darauf, daß nichts von dem Saamen außen vor die Tücher falle. Aller Staub und die sämtlichen Unreinlichkeiten werden dabey nach hinten zu getrieben und der Saame fällt für sich allein voran. Nachdem man auf diese Weise einige Mulden voll hat auswehen lassen, nimmt man den vordersten Saamen an der Seite, wo der Wind herkommt so weit von dem Haufen weg, als derselbe einigermaaßen rein zu seyn scheint und thut ihn in ein Gefäß. Das Hintere aber, worin Staub und andre Unreinigkeiten sich befinden, thut man wieder in die Mulde und läßt es wieder durchwehen. Damit fährt man fort bis Alles durchgeweht und in das Gefäß gefaßt ist. Hierauf werden die Tücher aufgenommen, stark geschüttelt und wieder über die Bretter gelegt. Man fängt darnach an zum zweytenmale Alles durchwehn zu lassen, wodurch man es denn sicher ganz rein erhalten wird, wenn man nur mit unter einmal das Hintere, welches dem Staube am nächsten liegt, aufnimmt und es wieder von Neuem durchwehn läßt. Sollte nun einiger Graß, oder Unkrautsaame unter dem Kleesaamen sich zeigen, der schwer genug gewesen wäre mit dem Letztern voran zu fallen, so nimmt man

ein feines Sieb und läßt den Kleesaamen hindurch fallen, wobey man den größern Unkrautsaamen im Siebe zurück behält und hernach wegwirft.

Wenn man einen passenden stillen Wind hat, kann diese Art der Reinigung nicht nur eben so vollkommen als mittelst der Staubmühle, sondern auch ziemlich geschwind geschehn; so daß dieselbe beydes in Ansehung ihrer Vollkommenheit und Geschwindigkeit der gewöhnlichen mittelst des Würfelns und des Reinigens mit dem Siebe, weit vorzuziehn ist. Durch diese letztern bringt man nemlich kaum den Sand und den schweren Erdstaub heraus.

Diese Art den Kleesaamen mittelst des Windes zu reinigen, ist dem Landmann sehr nützlich zu wissen. Die Erbsen müssen alle miteinander auf diese Weise gereinigt werden; aber es versteht sich bey einem stärkern Winde. Durch Siebe läßt es sich nicht gehörig verrichten. Die kleinen und wurmstichigen können nicht dadurch abgesondert werden; mittelst des Windes aber werden manche herausgeschaft. Die Erbsen aber läßt man über einem Bottich, oder einer Wanne durchwehn, indem man dieselbe über den hintern Rand fallen läßt; wobey denn die guten hinein fallen und die schlechtern hinten weggeblasen werden. Auf gleiche Weise kann man auch vom Roggen großentheils die Trespe (Heger) und von jedem Korn diejenigen Saamenkörner des Unkrautes absondern, welche

groß

groß, aber dabey leicht sind und nicht durch das Sieb gehn können.

Das Stroh von dem abgedroschenen Klee läßt sich nicht für das Vieh gebrauchen, indem es meist aus steifen Stengeln besteht. Bedarf man desselben aber sehr, so muß es zu feinen Häckerlingen zerschnitten und mit Häckerlingen von anderm Stroh und Spreu vermengt werden. Wegen der beynah völligen Unbrauchbarkeit dieses Strohes zur Fütterung, rathe ich keinem Bauer sich zu sehr auf die Gewinnung des Saamenklees zu legen. *) Dieß ist

*) Einige wollen auch gemerkt haben, daß der Klee selbst für das nächste Jahr geschwächt, ja, daß auch der Boden an denjenigen Stellen ausgesogen wird, wo man den Saamen gewonnen hat. *)

*) Diese an sich sehr richtige Bemerkung scheint ganz und gar in der Natur der Sache gegründet zu seyn und sich daraus erklären zu lassen, daß der Klee um reifen Saamen zu setzen, so wie jede Getraideart, eines größern Vorrathes von Nahrungssäften bedarf. Da nun aber während des Reifens des Saamens der Halm der Pflanze allmählich aus dem saftreichen Zustande in den dürren übergetreten ist, so kann dieselbe nicht mehr wie vorhin einen Theil ihrer Nahrung aus der Luft an sich ziehn, sondern muß nunmehr ganz und gar auf Kosten des Bodens leben, der dadurch in einem höhern Grade erschöpft wird, als wenn die Pflanze früher und im vollem Safte abgemäht, oder abgeweidet worden wäre.

A. d. U.

meistens nur ein eingebildeter Vortheil. Genug, wenn er hinreichenden Saamen zum eignen Gebrauche hat. Dafür muß er aber mit aller Sorgfalt sorgen. Ja, er muß so viel haben, daß er gewissermaßen auf seinem eignen Felde verschwenderisch damit umgehn kann; daß er ihn immer dick genug säen, immer einige Pfunde, ja wären es auch einige Liespfunde, von einem Jahre zum andern, übrig haben könne, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, wenn einmal Mißwachs, oder ein andrer Unfall eintreffen sollte. Der Kleesaamen läßt sich sehr gut 2 auch wohl 3 Jahre über aufheben. Wenn man auf diese Weise, nach der ertheilten Anweisung, den Kleesaamen tüchtig im Winde gereinigt und den Staub völlig davon abgesondert hat, thut man daszum Aufheben bestimmte in einen Sack, hängt demselben auf dem Boden an einer trockenen Stelle auf, wo die Sonne nicht darauf scheinen kann und wohin keine Ofenwärme kommt. Will man aus Vorsicht, (besonders wenn man in einem solchen Sacke einige Liespfunde aufgehoben hat) diese mit unter einmal in ein Gefäß schütten und einen Tag, oder zwey Tage in demselben umrühren, doch nicht im Sonnenscheine; oder will man denselben, wenn man ihn zu staubig findet, noch einmal vom Winde durchblasen lassen, so darf ich Bürge dafür werden, daß der dreyjährige Kleesaamen, wie ich aus Erfahrung weiß, eben so sicher zur Saat zu gebrauchen ist wie der einjährige. Obgleich ich nun

aber

aber gezeigt habe, wie man selbst seinen Kleesaamen gewinnen kann und muß, so halte ich es doch für rathsam ein Jahr mit unter ein Liespfund guten fremden Englischen, oder Holländischen Kleesaamen sich zu verschaffen, und dadurch seine Saat zu erneuern. Auf der andern Seite ist es dem Landmanne auch nützlich immer etwas Kleesaamen aufzuheben. Selbst dem anfmerksamen Landmanne kann es widerfahren, daß die Schweine unvermerkt in seinem Kleefelde etwas aufwühlen. Hat derselbe alsdann etwas Kleesaamen zur Hand, um nach geschehener Ausebnung der Stelle derselben einzusäen, so ist der Schade bald gehoben. In so fern kann man gern Klee säen, zu welcher Jahreszeit es auch seyn sollte. Eben so kann auch der Landmann, wenn durch die Frühlingsdürre die Kleesaat beschädigt und nach abgemähtem Getraide wenig, oder nichts aufgekommen seyn sollte, mit Erfolg die Stoppeln einigemale mit einer scharfen eisernen Egge aufeggen, darauf Klee säen, diesem einmal wieder über eggen und darnach einwalzen lassen. Durch Anwendung dieses Mittels habe ich oft meinem Kleelande aufgeholfen. Besonders soll dieses vollkommen gelingen, wenn man ein Gewische von Kehrigt, Erde und Mist vorräthig hat und dieses, sey es auch von noch so geringer Beschaffenheit, ganz dünn über den gesäeten Klee ausgestreuet. Gewiß wird man alsdann den besten Klee, selbst im zweyten Jahre noch, daselbst erhal-

ten; aber er kommt später und man erwarte nicht vor der Mitte des Monats July denselben mähen zu können.

Auch ist es von Nutzen, daß der Landmann für die Maulwurfshaufen einige Pfunde Kleesaamen übrig behält. Zwar sieht der tüchtige Landmann darauf, daß diese, auf seinem Kleelande so wenig, als auf seiner Wiese, über 14 Tage liegen bleiben. Liegen sie länger, so wird Klee und Gras darunter erstickt, nicht zu gedenken, daß sie das Land, zum Nachtheil für beydes, uneben machen und dem Landmanne, der dieses duldet zur Schande gereichen. Durch das beständige Auseinanderschlagen glaube ich auch, ja ich meyne es so gar gefunden zu haben, daß die Wirkung der Natur mittelst eines Geschöpfes, worüber so manche bittere Klage führen, sowohl dem Kleelande, als der Wiese zu Hülfe komme. Denn diese Erde, wenn sie sogleich ausgestreuet wird, erfrischt beydes, Klee und Gras, welches nach einem darauf folgenden Regen ein schöneres Grün annimmt. Aber dennoch kann es dem besten Landmanne widerfahren, daß das Aufwerfen des Maulwurfes sein Kleeland beschädigt. Wenn der Schnee auf die ungefrorne Erde fällt und lange liegen bleibt, kann der Maulwurf unten denselben aufwerfen; ja er pflegt alsdann insonderheit längs der Oberfläche hin zu laufen und ein Kleefeld oft übel zuzurichten. Hier muß der wachsame Landmann, so bald die Erde frey ist, seinem Kleelande zu Hülfe kommen; nicht allein dadurch, daß er alle Maulwurfshaufen

Haufen, welche er antrift, auseinander schlägt, und die Laufrinnen niedertrit; sondern auch dadurch, daß er sogleich einigen Kleesaamen ausstreuet, wo er sieht daß dieses erforderlich ist. Ich wünschte recht sehr, daß der Landmann sein Kleeland zu seinem Lieblingsplatze auf dem Felde mache. Dieses wird ihm so reichlichen Ertrag geben als das beste Land, welches mit Getraide bestellt ist.

Hat aber meine Anweisung zur Gewinnung des Kleesaamens nicht einen offenbaren Mangel? Ich habe nemlich nicht gesagt, daß man Ausgang Mays oder Anfangs July, denjenigen Klee abmähn, oder abweiden müsse, welchen man zum Saamen bestimmt hat. Dieses wird gewöhnlich als ein zuverläßiges Mittel angepriesen, zu verhüten, daß der Klee aus Geilheit des Wuchses nicht leere und taube Saamenköpfe bringe. Ist aber dieses Mittel auch dienlich dazu unter einem andern Himmelsstriche, so gilt das gewiß nicht von dem unsrigen, wo der Frühling gewöhnlich spät eintritt und lange kalt bleibt. Besonders fand ich dieses Mittel sehr unwirksam im Sommer 1792 da ein Kleeacker, der Ausgang Mays vorzüglich auf meinem ganzen Felde stand und von Englischen Saamen war, abgemäht ward. Hierzu ward ich jedoch mehr aus Furcht bewogen, daß der Klee sich lagern und alsdann keinen guten Saamen geben möchte, als durch die Hofnung, daß durch dieses Hülfsmittel die Fruchtbarkeit vermehrt werden würde, wo-

von

von ich durch Erfahrung das Gegentheil wußte. Die Folge davon war aber diese: daß der Klee, nachdem einige kalte Nächte eingefallen waren, durch das Abmähen und Entblößen so sehr zurück gesetzt ward, daß der Acker, der sicher drey gute Fuder würde gegeben haben, kaum ein Fuder brachte und daß außerdem eine größere Anzahl von vielen Saamenköpfen taub ward, als von anderem nicht abgemähten Klee. Ich verwerfe daher jenen Rath und bleibe bey dem vorhin angeführten: daß man solchen Klee zur Gewinnung des Saamens wähle, den man vor Johannis nicht zu stark findet, um sich zu lagern, der aber zugleich rein ist und eben steht. Vorzüglich nehme man dazu aber Klee vom ersten Jahre; jedoch wenn es seyn muß, auch vom zweyten Jahre.

Da ich aber vorhin des Raygrases oft erwähnt und den Anbau desselben auf gewissen Erdarten empfohlen habe, so muß ich hier doch auch wohl ein Wort von der Behandlung desselben, sowohl zu Heu, als um Saamen davon zu gewinnen, anführen. Zum Heumachen wird dasselbe eben so wie unser gewöhnliches Ackergras behandelt; nur rathe ich, dazu das Raygras etwas früher zu mähen, so lange dasselbe noch vollkommen grün und fettreich ist; denn läßt man es zu lange stehn, so erhält man ein steifes, holziges und dürres Futter, welches selbst die Pferde vielleicht verschmähn werden, da es doch zur Fütterung derselben allein zu gebrauchen ist. Wenn das Raygras 3 bis 4 Tage in Schwaden

liegt

liegt und es dabey etwas weht und trocknet, so kann es gern Morgens umgewandt, vor Mittag auseinander geschlagen und gegen Abend in Diemen aufgesetzt werden. *) Den andern Hieb vom Raygras muß man auf dem Ackerlande nicht fordern; sondern wenn man dasselbe nach dem Abmähen zum erstenmale 4 bis 5 Wochen eingefriedigt und weißen Klee, oder auf Leimboden mit Erdtheilen vermischt rothen Klee darunter gesäet hat, so erhält man hier ein Tüddergras für die Pferde, welches sich besser und sicherer bezahlt macht.

Den Saamen vom Raygras kann man sehr leicht und im Ueberflusse sammeln. Wenn man das Uebrige zu Heu mähet, läßt man da, wo es am dichtesten und besten steht, ein Stück von der Größe, daß es ungefähr ein kleines Fuder Heu geben kann, stehn. Von Johannis an, muß man auf das Reifen genau Acht geben. Wenn man, um die Probe zu machen, mit dem Hute hinein schlägt, und ein Theil Saamenkörner hinein fällt,

*) Da ich selbst das Raygras nur mit Klee vermischt aussäe, welches das fürtreflichste Pferdeheu giebt, so habe ich hier nur des Trocknens desselben gedacht, welches aber am besten und richtigsten so geschehen kann, wie vorhin in der Anmerkung vom Ackerheu gezeigt worden ist. Wird das Raygras allein gesäet, so kann es am besten auf die Art zu Heu gemacht werden, wie vorhin von dem Schaafheu bemerkt worden ist.

fällt, muß man das Raygras sogleich abmähn; denn bey dem ersten Sturmwinde werden die Körner sehr leicht ausgeschlagen. Nach Verlauf von 4 Tagen, wenn das Wetter trocken ist, wendet man Morgens das Raygras um, breitet darauf Nachmittags auf einem ebenen Platze auf dem Felde einige Decken aus, legt auf dieselben einige Bretter dicht neben einander und drischt auf denselben den Saamen aus. Dieser geht alsdann geschwind heraus, da er sehr lose sitzt. Von einem mittelmäßigen Fuder kann man gerne 3 Tonnen dreschen. Zu Hause in der Scheune kann man den Saamen werfen, und mit dem Siebe reinigen.

Von diesem so leicht zu gewinnenden Saamen, sollte ein guter Landmann gleichfals immer etwas im Vorrath haben, nicht nur, um nach der vorhin dazu ertheilten Anweisung, an bestimmten Stellen davon zu säen, sondern auch zur Verbesserung der kahlgewordenen Plätze in Wiesen und Mören, welche man abgeebnet hat. Hier kann man den Raygrassaamen zu jeder Zeit säen, und er wird immer geschwind aufkommen, schnell zusammen wachsen und ein gutes Blattgras geben.

Jedem Landmanne ist es ein leichtes sich selbst Raygras zu verschaffen, denn es wächset von selbst auf allen Feldern. Er läßt zu dem Ende, wenn er diese Grasart nicht kennt, wenn dieselbe ihren Saamenstengel geschossen hat, von einem Sachkundigen sich

dies

dieselbe zeigen und nimmt zur Sicherheit einige Stengel mit nach Hause. Wenn er alsdann auf seinen Feldern längs den Wegen, oder Gräben, oder über seine Heuäcker geht, eh sie abgemäht werden, so wird er zuverläßig Raygras finden. Hier kann er durch seine Kinder eine Anzahl reifer Stengel sammeln lassen, diese auspflücken und sogleich an einem umgegrabenen und von andern Grasarten gereinigten Platze im Garten aussäen. Nach einem Jahre erndtet er vielleicht hundertfältig, und alsdann kann er im nächsten Jahre auf seinem Felde den Anfang machen und ein Stück besäen, welches groß genug ist, um den in Zukunft erforderlichen Vorrath von Saamen davon zu erndten.

Auf diese Weise, lieber Landmann, muß man sich selbst fortheifen, und nichts ist angenehmer und erfreulicher, als, wenn man dieses gethan hat, Gottes Segen seines Fleißes wegen wahrzunehmen.

Neuntes Kapitel.

Von Pferden. Wie auf einem aufgetheilten Felde loose ihre Anzahl eingeschränkt werden müsse. Von der Gräsung, Fütterung und Aufzucht derselben.

Unter den mancherley guten Dingen, womit unser liebes Vaterland von Gott ist gesegnet worden, sind die so vorzüglich guten Pferde, welche wir haben können, gewiß eins der wichtigsten. Möchten wir nur allezeit erwägen, welch eine große Gabe Gottes unsre Pferde sind, und dieses edle und so überaus nützliche Thier so behandeln, wie Vernunft und Nachdenken uns zur Pflicht machen. Da aber niemand deutlicher erfährt, wie viel ein Pferd für uns thut, als der Bauer, der täglich vor seinen Augen sieht, daß er Hungers sterben müßte, wenn das Pferd nicht für ihn arbeitete; so ist nichts unverzeihlicher, als wenn ein Bauer seine Pferde mißhandelt. Da nun dieses leider von so manchem Bauer geschieht, so kann ich dieses Kapitel nicht anfangen, ohne einen jeden Landmann, der diese Schrift lesen sollte, herzlich zu ermahnen: eine ganz vorzügliche Sorgfalt für seine Pferde zu fassen, welche allein bewirken kann, daß er nicht nur

keine Mißhandlung derselben entweder durch Schlagen, oder übertriebenes Arbeiten und Ziehen, oder durch Erkältung, wenn sie heiß sind, verstattet; sondern daß er hingegen ihrer so sorgfältig pflegt, als der große Nutzen erfordert, welchen er von denselben zieht, und wie sie es billig verdienen. O! guter Landmann, lasse die Pferde, welchen du so vieles schuldig bist, nie unter deinen Händen seufzen. Glaube es mir, daß sie seufzen können, denn Gott hat ihnen Gefühl gegeben wie ir selbst; und zweifle nicht daran, daß der Allwissende ihre Seufzer erhört. Denn sind sie nicht seine Geschöpfe wie du selbst? und zugleich mit dir auf die Erde gesetzt, um das Gute des Lebens zu genießen? Da diese Thiere es gerade sind, welche so viel für dein Glück arbeiten, so erhärte doch nicht dein Herz gegen diese Seufzer unter deinen Händen. Du machst dich dadurch der größesten Undankbarkeit schuldig, und, glaube es mir, es kann dir alsdann nie wohl gehn. Nein! lieber, christlich gesinnter Landmann, der du es weißt, daß du alles, was du besitzest, von Gott hast, und daß du ihm dem Allwissenden von dem allen und von deiner Haushaltung und Behandlung Rechenschaft ablegen sollst, lasse die Gottesfurcht, denn sie vermag es, eine rechtmäßige Behandlung deines Pferdes bey dir bewirken. Diese aber erweißest du ihm dadurch, daß du dasselbe nicht länger vom Fressen abhältst als die Arbeit nothwendig erfordert, denn das Pferd ist ein sehr gefräßiges Thier; daß du dasselbe

vor unvernünftigen Schlägen, übertriebener Arbeit und unmäßigen Fahren, und endlich vor Erkältung in Acht nimmst, nachdem es erhitzt worden ist; und dasselbe zu gleicher Zeit Sommer und Winter hindurch mit aller möglichen Sorgfalt verpflegest. Wie groß ist nicht meine Hoffnung, daß die Feldvertheilung zugleich auch ein Hülfsmittel abgeben wird, unsern Bauern eine recht zärtliche Besorgniß für ihre Pferde, einzuflößen, welche für sie selbst so segensreich seyn wird. Die Landvertheilung zwingt uns die Anzahl der Pferde zu vermindern. Man hat nun keine Triften mehr, worauf man sie jagen kann und wobey man wenig auf die Anzahl sieht, welche man ausschlägt. Sie müssen nunmehr auf einem eingeschränkten Loose, ja! sogar auf dem Tüdder gehalten werden. An den meisten Stellen ist kein andrer Rath. Und wie gut ist es, daß die Nothwendigkeit dazu zwingt, denn dadurch allein erhält dieses edle Thier eine seiner würdige Behandlung. Was muß der Natur dieses zwar gefräßigen, aber zugleich sehr reinlichem Thieres mehr zuwider seyn, als zwischen Schweinen, Gänsen und Schaafen eine Hungerweide zu finden? und was kann für dieses zärtliche Thier unpassender seyn, als dasselbe in Frost und in der Kälte draußen gehn zu lassen? Wir sehn auch, wie sehr die Seeländischen Bauerpferde durch diese unnatürliche Behandlung und Pflege hinter alle übrigen dänischen Pferde zurück gesetzt sind. Aber ich darf es versichern, sie werden wieder besser wer-

den

den. Die Feldvertheilung wird dieses bewirken; denn sie nöthigt zur Einschränkung der Anzahl der Pferde und zugleich zu einer gehörigen Behandlung derjenigen, welche man behält. O! glücklicher Zwang! von keiner Seite zeigt die Feldvertheilung sich wirksamer zur Aufhelfung des Landmannes. Ein jeder weiß es ja, daß die Pferde zehren, indem die übrigen Thiere ernähren. Deßhalb, lieber Landmann, sobald du aus der Feldgemeinschaft heraus getreten bist, steh keinem Augenblick mit dir selbst an, die Zahl deiner Pferde so weit einzuschränken, als du es der Bestreitung deiner Arbeit wegen für möglich halten mußt. Nimm dir zugleich aber die beste Behandlung derjenigen vor, welche du zurück behältst.

Wie weit aber kann die Einschränkung der Pferde gehn? Mit wie viel weniger Pferden kann ein ausgetheiltes Feldlos, verglichen mit einem eben so großen in der Feldgemeinschaft betrieben werden? Jeder Landwirth sieht leicht ein, daß hier Pferde abgeschaft werden müssen. Er hat nun alle seine Ländereyen in der Nähe um sich liegen; er gewinnt an Verminderung der Arbeit für seine Pferde durch jede Fuhre nach und von seinem Lande. Und wie viel macht dieses nicht schon aus? Auch hat er nunmehr seine Pferde immer bey der Hand. Früher können sie vors, und früher ausgespannt werden und doch eben so viel Zeit zum Fressen haben. Ja! giebt es hier gutes Tüddergras für dieselben, so kann man noch geschwinder mit ihnen

Mittag halten und sie zum Gebrauche früher fertig haben. Deutlich sieht nun der nachdenkende Landmann ein, daß er mit weniger Pferden auskommt, sowohl weil die Arbeit wirklich vermindert ist, als weil sie immer bey der Hand sind. Mehr noch muß aber zur Verminderung der Pferde die bessere Behandlung mit wirken, welche er nun den in geringerer Menge gehaltenen Pferden wiederfahren lassen kann, und die größern Kräfte, welche sie dadurch zur Verrichtung der Arbeit erhalten. Dieses Letztere aber ist dem Landsmanne nichts fremdes. Er hat ja doch allezeit ein paar Pferde gehabt, die etwas größer gewesen sind und welche er besser behandelt hat; und wie viel Arbeit und wie manche Reisen hat er mit diesen 2 Pferden nicht ausrichten können Er hat immer gefunden, daß er mit einem paar solcher Pferde immer mehr hat ausrichten können, als mit 4 andern. Lasse den Landsmann nun noch bessere Pferde erhalten, als die besten unter seinen gegenwärtigen, und laß ihn diese noch besser behandeln, so kann und muß er auch nicht zweifeln, daß er mit denselben mehr, ja wenigstens doch gewiß eben so viel, als mit den 6 kleinen und elenden Pferden, ausrichten kann, welche sowohl im Winter, als im Sommer mäßige Pflege gehabt haben.

Indeß rathe ich keinen Landwirth, sogleich auf einmal, nachdem er aus der Feldgemeinschaft getreten ist, die Zahl seiner Pferde so sehr einzuschränken, als

er hernach thun kann und muß. Weder hat derselbe seine Pferde jetzt noch so gut im Stande, wie sie seyn müssen, noch kann er dieselben so gut verpflegen als nöthig ist, bevor seine Ländereyen etwas eingerichtet und verbessert sind. Er muß kriechen, eh er gehn kann. Für's Erste ist es genug, daß er alles, was alt, zu klein, kraftlos ist und nicht allezeit zur Arbeit gebraucht werden kann, abschafft. Sollte er solche Pferde auch todt schießen müssen, so würde er daran recht thun; aber könnte er auch 4 davon verkaufen und sich eine Kuh dafür anschaffen, wie viel würde er und sein Hof nicht dadurch gewinnen!

Um aber deutlich und faßlich zu werden, will ich ein Beyspiel anführen. Ich stelle mir einen großen Bauernhof vor, der ausgetheilt ist und außer Wiesenland, 60 Tonnen Ackerlandes erhalten hat. Der Besitzer hat vorhin, da er noch Hofdienste zu verrichten hatte, 12 Pferde gehalten. Die vier schlechtesten Pferde kann er nun ohne alles Bedenken abschaffen; denn wohnt er auf seinem Feldtheile und hat er alle seine Ländereyen um sich her, oder doch viel näher bey sich, als vorhin; so ist seine Arbeit für die Pferde so sehr vermindert und die Zeit für den Gebrauch der kleinern Zahl; welche er nunmehr besitzt so sehr vermehrt, daß er hernach mit 8 Pferden eben so viel verrichten kann als mit 12; besonders wenn man auch ni Erwägung zieht, daß die vier schlechtesten, wie natürlich abgeschafft worden sind. Aber laß

nun diesen Mann nach Verlauf einer kurzen Zeit sich im Stande sehn, im Sommer 6 der besten Pferde zu tüddern, oder doch auf andre Weise, wie hernach gezeigt werden soll, sie gut zu halten und gegen den Winter zur rechten Zeit einzunehmen und gehörig zu füttern; sollte man alsdann daran zweifeln können, daß er mit diesen 6 Pferden eben so viel Arbeit bestreiten könne, als mit den 8 Pferden bey jener mäßigen Behandlung? Hieran ist im mindesten nicht zu zweifeln, und so bald daher der Landmann diese 6 Pferde sowohl im Winter, als im Sommer gut zu halten vermag, kann er zuversichtlich jene 2 Stück abschaffen und sich darauf verlassen, daß die Kräfte bey den 6 übrigen mittelst einer guten Behandlung reichlich genug zunehmen werden, um den Abgang der beyden übrigen aufzuwiegen. Laß nun aber, guter Landwirth, diese 2 Pferde nicht abgehn, ohne ihren Platz durch 2 gute Kühe zu ersetzen. Diese ernähren dich und bringen dir jeden Tag etwas ein, dahingegen überflüßige Pferde nur verzehren.

Nun will ich aber den Fall annehmen, daß ein Bauer meinen Rath befolgt und auf einem Hofe von 60 Tonnen Ackerlandes, wobey noch Hofdienste zu verrichten sind, nur 6 Pferde hält. Von 60 Tonnen Ackerlandes müssen doch, wenn das Land von einiger Güte ist, zwey Drittel oder 40 Tonnen Landes bestellt werden und auf dem Hoffelde hat er auch wohl 5 bis 6 Tonnen Landes zu bearbeiten. Kann nun dieses

alles mit 6 Pferden, und zwar so wie es seyn muß, bestritten werden, ohne Nachtheil für die übrige Arbeit, wozu Pferde erfordert werden, zu Hause und auf dem herrschaftlichem Hofe? Ich trage kein Bedenken dieses mit Ja! zu beantworten, denn ich habe Beyspiele genug gesehn, daß es geschehn ist, ja, nicht nur mit 6, sondern selbst mit 4 guten Pferden. Solche Pferde aber kann ein Bauer, der neulich aus der Feldgemeinschaft getreten ist, nicht haben; und wollte man sie ihm auch verschaffen, so wäre ihm damit doch nicht gedienet, nachdem er neulich erst eine Menge schlechter Pferde abgeschaft hat. Es fehlt ihm so wohl an Kenntniß, als an Uebung der Behandlung, welche die größern und bessern Pferde erfordern, wenn sie das Ihrige thun sollen; und eben so wenig ist sein Feldgeräthe, sein Pflug, seine Egge, sein Wagen und das Uebrige darnach eingerichtet. Man muß daher in einer solchen Gegend den Bauer nicht übereilen, indem man ihm dazu räth, oder behülflich ist, die Anzahl seiner Pferde sogleich möglichst einzuschränken. Man lasse ihn vielmehr auf einem solchen Hofe, wie ich zum Beyspiel angenommen habe, und auf einem andern nach Verhältniß, zuerst 8 von den besten, welche er hat sich auswählen; und sobald er sieht, daß er 6 Stück Sommer und Winter gut halten kann, die Anzahl dahin vermindern, indem er wieder die schlechtesten ausschießt.

Wenn nun aber ein Bauer 6 Stück Pferde von mittlerer Stärke und von mittlerm Alter hat, so wie ich sie mir denke, so will ich doch nicht dafür einstehn, daß er alle Arbeit damit bestreiten könne, wenn er nicht folgende drey Punkte, welche ich ihm nunmehr empfehlen will, sorgfältig dabey befolgt:

1. Diese Pferde müssen alle mit einander Sommer und Winter auf das beste behandelt und verpflegt werden, so wie ich es hernach vorschreiben will; und diese Aufsicht und Pflege muß der Hauswirth selbst übernehmen; oder zum wenigsten doch ein so wachsames Auge darüber haben, daß nie irgend eine Verzäumniß, oder eine Unordnung dabey statt findet.

2. Muß der Landmann es sich zu einer unabweichlichen Regel machen, daß die Arbeit, welche mit Pferden geschieht, worin diese auch bestehe, eben fortgehe, ohne Aufenthalt und Zaudern. Ein guter und gescheiter Landwirth hütet sich dafür. Er setzt ruhig die Arbeit mit den Pferden fort, so lange sie im Zeuge gehn, damit dieselbe desto geschwinder beendigt werde und die Pferde wieder zur Krippe kommen. Nichts schadet den Pferden und schwächt sie so sehr, als wenn sie lange vom Fressen abgehalten werden. Es sind gefräßige Thiere, und man muß sich hüten, sie nie aushungern zu lassen.

3. Im Frühlinge, besonders wenn die gute Witterung spät eintrit, ist die Arbeit gewöhnlich am dringendsten. Ein Bauer, der klüglich alle seine Arbeit

mit 6 Pferden bestreiten will, richte sich dabey folgendergestalt ein. In der Nacht läßt er einen Knecht die Pferde füttern. Morgens um 4 Uhr spannt er die 4 Pferde vor den Pflug und pflügt mit diesen rasch, aber ohne sich zu übereilen, bis 8 Uhr. Hierauf spannt er aus bis 10 Uhr, da er das Paar Pferde, welches vorhin frey war, und Ein Paar der schon gebrauchten wieder vorspannt. Mit diesen arbeitet er nun bis 2 Uhr und ruht darauf wieder 2 Stunden. Um 4 Uhr treibt er wieder aus, wobey denn das Paar, welches vorhin 2 mal daran gewesen ist, frey bleibt, und pflügt nunmehr bis 8 Uhr. So lange er aber auf diese Weise seine Pferde anstrengt, müssen sie bey Tag und bey Nacht gut gefüttert werden. Ich habe gesehn, daß Bauern, mit 2 guten starken Pferden auf diese Weise täglich die ganze Gerstensaat hindurch 2 Tonnen Landes gepflügt und zugleich besäet und zugeegget haben; so daß sie während der Zeit nicht einmal umwechseln konnten, indem ein Paar beständig eggen und walzen mußte. Und dennoch hielten die Pferde es aus, ohne daß es beynah an ihnen zu sehn war; aber sie wurden Tag und Nacht gut gewartet, niemals übereilt und waren nie zu lange von der Krippe.

Auf der Weide halten die Pferde die Arbeit nicht so gut aus; sie müssen alsdann längere Zeit zum Futtern haben, während der Ruhezeit umgetüddert werden, damit sie den Leib anfüllen können; und eben deßhalb muß während der Arbeit nicht mit ihnen gezaudert

zaudert werden, damit Zeit zum Futtern übrig bleibe. Glücklicherweise aber fällt während der Weidezeit keine so schwere Arbeit mit den Pferden vor. Ein Bauer der 6 Pferde hat, kann beynahe die ganze Graszeit hindurch es so einrichten, daß nur 4 in Arbeit sind, und mit denselben umwechseln; welches viel klüger ist und die Arbeit mehr befördert, als wenn er mit allen Sechsen darüber hin eilet. Beym Düngerfahren muß er drey Wagen haben, aber er gebraucht nur 2 Paar Pferde, indem ein Wagen zum Aufladen stehn bleibt. Eben so muß er es halten, wenn er bey der Heu oder Korn-Erndte gehörig mit dem Einfahren eilen will. Nach Verhältniß der Nähe, oder Ferne muß er 2 bis 3 Wagen im Gange haben; aber Einer muß immer abgespannt in der Scheune zum Abladen stehn; und sorgfältig muß er darauf sehn, daß er draußen und zu Hause Hände genug hat, damit die Arbeit gehörig von der Hand gehn kann. Eben so muß er nie 3 Paar Pferde vor dem Pflug spannen, sondern nur 2 Paar und mit dem dritten umwechseln.

Wenn der Landwirth auf diese Weise seine ganze Arbeit mit kluger Ueberlegung einrichtet und mit Fleiß darnach strebt, sobald die Pferde im Zeuge sind, die Arbeit rasch vorwärts gehn zu lassen, jedoch allezeit mit der erforderlichen Vorsicht, daß kein Pferd übertrieben werde; so wird er bald erfahren, daß 6 Pferde, welche sorgfältig gewartet werden, sowohl

den Ackerbau seines eignen Hofes, als seinen Hofdienst bestreiten können.

Ich sage: auch dem Hofdienst; denn nunmehr wird doch dieser allenthalben bestimmt, so daß ein gescheiter Bauer leicht überlegen kann wie die eine Arbeit mit der andern bestehn kann. Er weiß nunmehr immer, welche Arbeit seinen Pferden auf dem Hofe bevor steht. Er eilet deßhalb mit aller Macht mit seiner eignen Spannarbeit voraus zu kommen, und will in keinem Stücke, wo es irgend möglich und rathsam ist, daß diese zuletzt geschehe. Ich habe in Jütland unter Hofdienstpflichtigen Bauern gewohnt, aber sie kamen mir fast immer mit jeder Arbeit voraus; obgleich ich vollkommen so viele und gute Pferde, wie sie hatte. Aber unter ihnen habe ich auch dasjenige gelernt, was ich von dem klugen Gebrauch der Pferde in der Arbeit, und gleichfalls von der Behandlung dieses uns so ungemein wichtigen Thieres geschrieben habe.

Der dritte Punkt, welchen ich jedem Bauer anempfehlen will, der gesonnen ist, einen Hof von der angegebenen Größe, und außerdem seinen Hofdienst, mit 6 Pferden von mittlerer Größe und Stärke zu betreiben, ist der: daß er darauf bedacht ist, sich Pflüge, Eggen, Wagen und überhaupt alles Geräthe, so wie das Pferdegeschirr, so leicht und bequem anzuschaffen, als es ihm möglich ist, es zu bekommen. Der Pflug und die Egge erfordern insonderheit die Aufmerksamkeit

keit und Sorgfalt des Landmannes. Ich kann hier nicht mit Nutzen für den Bauern die Verbesserungen beschreiben, welche insonderheit der Pflug in manchen Gegenden zur Erleichterung für die Pferde erhalten hat. Nur will ich jedem guten Landwirthe rathen, sich dahin zu begeben, wo er hört, daß ein neuer Pflug eingeführt worden ist; ohne Vorurtheil beym Gebrauch desselben darnach zu sehn, wie er in dem Lande geht und welche Erleichterung er den Pferden verschafft. Ja ich will ihm rathen den Pflug selbst in die Hand zu nehmen, und ihn einigemale herum zu treiben, wodurch er allein in den Stand gesetzt wird mit Zuverlässigkeit alles zu beurtheilen. Was muß doch einem guten Landwirthe mehr zur Freude gereichen, als etwas bey sich einzuführen, welches das Pflügen, diese für die Pferde so schwere Arbeit erleichtert. Deßhalb guter Landmann, sobald du bey jemand einen verbesserten Pflug findest und es gesehn und erfahren hast, welche Erleichterung derselbe den Pferden verschafft, so sey doch sorgfältig bemüht dir einen solchen Pflug anzuschaffen.

Der Englische Pflug ohne Räder ist in einigen Gegenden, besonders um Kopenhagen herum, eingeführt. Dieser ist fürtrefflich und zu einigen Pflugarten nicht nur vorzüglich gut, sondern fast unentbehrlich. Aber er erfordert ein Paar starke Pferde und eine wohlgeübte Hand. Eben deßhalb kann derselbe unsern Bauern im Allgemeinen noch nicht empfohlen werden.

werden. *) Aber hin und wieder giebt es auch gute Verbesserungen an solchen Pflügen, welche Räder haben und diese sind hier passender. Bey mir ist ein solcher Pflug gebräuchlich. Wenn das Land aufgebrochen, oder zum erstenmale gepflügt wird, gehn drey Pferde neben einander vor demselben. Er wird von dem Pflugmanne selbst getrieben. Bey den übrigen Pflugarten werden gewöhnlich nur 2 Pferde vorgespannt. Auf diese Weise wird die Bestellung meines Hofes bequem mit 5 Pferden bestritten. Hier werden jährlich ungefähr 36 Tonnen Landes besäet, ausser 10 bis 12 Tonnen Kartoffeln und das in einem ziemlich schweren Leimboden mit Erdtheilen vermischt, der wiederholtes Pflügen erfordert; so daß hier zusammen, wenn man jede Pflugart mitzählt, 80 Tonnen

*) Vermuthlich sind es die hier angeführten beyden Gründe, welche die allgemeinere Einführung dieses, mehrere Jahre schon von mir gebrauchten Pfluges, bisher verhindert haben. Nur alsdann erst, wenn mit Einführung einer reichlichlichern Bedüngung, und einiger andrer damit verbundener Verbesserungen des Ackerbaues, die Vortheile einer tiefern Bearbeitung des Bodens der grössern Zahl der Landwirthe hinreichend einleuchten werden, wird man allgemeiner einen Pflug gebrauchen, der mit dem Vorzuge einer sehr einfachen Zusammensetzung, eine ungemein große Leichtigkeit im Stellen vereinigt und auf einer Erhöhung des Bodens sowohl, als in einer Vertiefung, auf einem Abhange sowohl wie auf einer Ebene, seine Furche gehörig umwendet.

nen Landes jährlich gepflügt werden. Aber sollte ein schwerer Seeländischer Pflug, welcher 6 Pferde erfordern würde, beym Aufbrechen des Landes gebraucht werden, und in der Folge 4 Pferde, so müßten offenbar mehr Pferde da seyn. Gewiß hilft demnach ein guter leichter Pflug vor allen Dingen die Anzahl der Pferde einzuschränken; und wenn immer nur Ein Gespann Pferde davor geht, so gebraucht man auch keinen Pflugtreiber zu halten.

Merkwürdig ist es, daß man in Seeland, wo man die schlechtesten Pferde hat, den schwersten Pflug gehabt hat. Aber ich hoffe, daß er bald seinen Abschied nehmen werde. Die Landauftheilung wird ihn vertreiben.

Eben so ist auch die Seeländische Egge von einer verkehrten Einrichtung. Sie besteht nur aus 2 Gliedern oder Theilen, hat schwere Balken und die Zinnen stehn weit von einander entfernt. In den übrigen Provinzen hat die Egge 4 Theile, schmale leichte Balken und die Zinnen stehn dichter bey einander. Eine solche Egge erhält sich in Bewegung auf und nieder, umfaßt einen weitern Raum und ist dennoch lange nicht so schwer für die Pferde. Ich empfehle deßhalb diese Egge vor der andern.

Eben so läßt man in den übrigen Provinzen die Pferde an Halskissen ziehn, welche von Rohr geflochten sind und die der Landmann allenthalben selbst verfertigt, sowohl als die hervorstehenden Hölzer, woran

Die

die Zuglinien bevestigt werden, und mithin ihm nichts als die Arbeit kosten. Wie viel vortheilhafter dieses Geschirr ist als das elende schmale Zeug von Hanfseilen, welches, wenn die Pferde stark ziehen sollen, den Thieren die Brust einschneidet und dieselben beynah erstickt, wird jeder Landmann, der jene Rohrkränze versuchen will, sogleich erfahren und einsehn.

Ich komme nun auf die Pflege und Fütterung der Pferde und zwar zuerst im Winter. Ich kann hier nichts anführen, welches nicht den meisten Bauern im Lande schon bekannt wäre. Bloß um derjenigen Gegenden willen, wo man eine große Anzahl von Pferden gehalten hat und wo man nunmehr, mittelst der Landvertheilung glücklicher Weise gezwungen wird seine Pferdezahl zu vermindern, aber deßhalb auch der kleinern Anzahl von Pferden, welche man hält, die beste Pflege geben muß, um dieser Gegenden willen muß ich etwas Weniges hinzufügen, indem man daselbst nicht gewohnt ist die Pferde gehörig auf dem Walle zu behandeln. Zu dem Ende will ich insonderheit jedem Bauer, der seiner Landvertheilung wegen weniger Pferde halten will und muß, die Beobachtung folgender Punkte in Ansehung der Pflege im Winter empfehlen:

1. Er muß sorgfältig darnach streben für seine Pferde einen schicklichen Stall zu bekommen, in welchem jedes Pferd für sich allein steht, so daß keines mit dem andern Fressen kann. Dieser muß so hoch

seyn, daß über der Krippe geräumige Raufen zum Heu seyn können. Er muß gleichfalls dafür sorgen, daß die Räume mit einer gelinden Abschößigkeit nach Hinten versehn sind, eine zur Größe des Pferdes verhältnißmäßige Länge und hinten eine Abzugsrinne haben. Ich halte es für zuträglicher diese Rinne schräg nach aussen zu machen, so daß die Rinnensteine in der größesten Entfernung vom Pferde bleiben, als dieselbe eben, hohl und tief anzulegen. Diese Einrichtung ist aber nothwendig, damit das Pferd trocken und rein stehn und liegen könne. Hat der Landmann irgend das Vermögen dazu, so muß er sich einen dichten Boden über seinem Pferdestalle machen lassen, sonst wird immer Staub und andre Unreinlichkeit auf die Pferde herab fallen. Hat der Stall nur irgend einige Höhe, so gedeihn die Pferde desto besser, je dichter und wärmer der Stall im Winter seyn kann. Morgens und Abends muß der Pferdestall gereinigt werden. Immer sollte der Landwirth bedenken, daß so wie die Zierlichkeit und Reinlichkeit der Zimmer der Hausfrau zum Lobe gereicht, auch die Zierlichkeit und Reinlichkeit des Stalles den Hauswirth lobt. Glaube nicht, guter Landmann, daß ich dieses als ein Freund unnützer Prachtliebe sage. Keinesweges. Der Mann, welcher seinen Stall rein und zierlich haben will, wird gewiß auch reine, zierliche und gut gefütterte Pferde haben. Das war mein Grund.

2. Sogleich nach Michaelis, wenn besonders zur Nachtzeit kaltes Regenwetter einfällt, müssen die Pferde auf den Stall genommen werden. Man verliehrt ausserordentlich dadurch, daß man die Pferde lange draußen gehn läßt. Das wässerige Gras, welches sie fressen, die Kälte, welche sie ausstehn müssen, wenn die Nächte lang und kalt werden, setzt sie so sehr zurück, daß sie nur sehr langsam wieder in Stand gesetzt werden können. Nach Michaelis hat man immer noch auf dem Felde vieles zu thun, und sollen alsdann die Pferde noch draußen gehn, wie langsam muß diese Arbeit alsdann nicht fortrücken, wenn man nicht die Pferde ganz entkräften will und wie bald kann nicht ein früher Winter die Arbeit in der Hälfte abbrechen. Nein, guter Landmann, strebe aus allen Kräften darnach deinen Ackerbau in den Stand zu setzen, daß du deine Pferde frühzeitig einnehmen kannst. Außerdem wird der, aus der Feldgemeinschaft herausgetretene, Landmann, der nunmehr auf seinem eigenen Lande sein Vieh weiden soll, finden, daß das frühere Einnehmen der Pferde für das Hornvieh unumgänglich erforderlich ist, damit für Letzteres doch länger hin einiges Gras vorhanden seyn möge.

3. Hafergarben, sehr fein zu Hexel geschnitten, müssen das Hauptfutter für die Pferde abgeben, und nie, nie muß man diesen ungeschnittenes Stroh von irgend einer Kornart vorlegen. Die sehr schlimme Gewohnheit den Pferden kurzes Futter von Roggen,

oder Hafer von der Dreschdiele zu geben, muß ganz und gar abgeschafft werden. Auch wenn man Wicken hat, müssen diese nicht, wie wohl zu geschehn pflegt, wie Heu in den Raufen gefüttert werden. Man muß vielmehr die Wicken in dem Hexelraume erst sehr sorgfältig ausschütteln, damit der häufig in denselben vorhandene Staub heraus gebracht werde. Hierauf muß man sie zu Hexel schneiden und mit Haferhexel vermischen; da sie denn ein gutes Pferdefutter abgeben. Nachdem die Pferde 3 bis 4 Tage im Stalle gewesen sind, ist es sehr gut ihnen 2 bis 3 Wochen hindurch täglich etwas von der schlechtesten Gerste unter dem Hafer zu Hexel zu schneiden. Sie erhalten dadurch eine sehr zuträgliche Reinigung. Sogleich nach völlig beendigter Feldarbeit und wenn die Pferde nicht mehr täglich gebraucht werden, kann man anfangen ihnen etwas Roggenstroh ganz fein unter die Hafergarben zu schneiden. Dieses kann man zunehmen lassen, jemehr die Pferde frey von Arbeit bleiben und je besser das Heu ist, welches man ihnen nun geben kann. In den ersten Paar Monaten, nachdem die Pferde auf den Stall genommen sind, müssen sie wenig Heu haben. Ich gebe ihnen in der Zeit gar nichts, und 7 Pferde erhalten bey mir den ganzen Winter hindurch nicht mehr als 6 Fuder Heu, jedes von 60 bis 70 Liespfund. Die Hälfte davon verzehren sie sogar erst im Frühjahre während der Pflugzeit, da

ihnen denn die Rauffen gegen Nachtzeit immer gefüllt werden.

Sobald die Frühlingsarbeit mit den Pferden recht angeht, müssen sie wieder mit guten Hexeln von reinen Hafergarben gefüttert werden; und soll man sie recht stark gebrauchen, nach der vorhin ertheilten Anweisung, so muß man jedem Pferde wöchentlich 2 Schip Hafer zulegen. An den meisten Orten aber kann man seine Hafergarben nicht unzerschnitten von den Mäusen bis zum Frühlinge aufheben; und sobald das der Fall ist, muß man entweder sogleich nach Weihnachten alles ausdreschen, oder um diese Zeit alles in seine Hexel schneiden und auf einer trockenen Diele in Haufen ausschütten, wo es denn gut verwahrt werden kann. Hat man alles ausgedroschen und muß man mithin von Roggen- oder Hafer-Stroh Hexel schneiden, so muß man jedem Pferde wöchentlich wenigstens 4 Schip Hafer geben. Ist man reichlich versehn mit Kleeheu und sieht man im Frühjahre, daß man für die Kühe, denen es eigentlich zukommt, etwas davon entbehren kann; so kann man die Stroh-Hexel den Pferden dadurch sehr angenehm machen, daß man täglich etwas davon mit darunter schneidet. Eins muß aber mit dem andern sehr fein geschnitten und alles gehörig mitemander vermengt werden, damit die Pferde nicht aussuchen können, sondern alles miteinander auffressen. Hierauf genau Acht zu geben, macht die Hauptsache bey jeder Fütterungsart aus.

Das beste Heu, welches man hat, als z. B. gutes Ackerheu, oder Reygras mit Klee vermischt, muß man bis zum Frühlinge für die Pferde aufheben. Kann man von diesen Morgens, Mittags und Abends, jedesmal nach dem Wässern, den Pferden ein gutes Futter in die Rauffen geben, so kann man dadurch wohl ein Schip Hafer wöchentlich ersparen. Zu jeder Zeit, und besonders im Frühlinge, muß man alles, was man zu Hexel schneidet, sowohl Heu, als Stroh, ausschürteln, damit Staub und Unreinlichkeit gut heraus komme. Das Pferd ist ein sehr reinliches Thier, alles Futter muß deßhalb reinlich seyn; die Krippe muß fleißig gereinigt, und wo aus Trögen gewässert wird, da müssen diese besonders rein gehalten werden.

Einem jedem Landmanne, der dafür sorgen will, daß seine Pferde gehörig einen Tag wie den andern gefüttert werden, will ich rathen, immer feine und gut geschnittene Hexel im Vorrath zu haben, ehe sie gebraucht werden. Es trifft sich so oft, daß andre Arbeit Hände erfordert; hat man alsdann keine Hexel im Vorrathe, so müssen entweder die Pferde daran Mangel leiden, oder man füttert ihnen etwas, welches sie nicht haben sollten und veranlaßt dadurch Unordnung. Nach Bedürfniß, so wie die Pferde es erfordern, Hexel schneiden, giebt eine elende Wartung der Pferde ab. Auch muß man genau darauf sehn, daß den Pferden nicht mehr Hexel gegeben werde, als sie innerhalb einer Stunde auffressen können

können; da man jedem Pferde nach Verhältniß dessen geben muß, was es jedesmal verzehrt. Nachdem sie eine kurze Zeit vor der leeren Krippe gestanden haben, muß man ihnen auf eben die Weise etwas wieder darein thun. Die Krippe ganz anzufüllen um die Pferde 2 bis 3 Stunden lang stehn zu lassen, damit sie aus Hunger das auffressen, welches sie durch ihrem Athem erwärmt haben, ist das Kennzeichen einer elenden Wartung. Jedem Landmanne, der viele und schlechte Pferde gehalten hat, und nun der Feldvertheilung wegen die Anzahl derselben einschränkt, muß ich rathen, ja, als unumgänglich nothwendig zur Pflicht machen, nach der ertheilten Anweisung die Pflege seiner Pferde selbst zu übernehmen und eigenhändig die bessere Wartung bey sich einzuführen. Für ihn kommt nun alles darauf an, daß seine wenigen Pferde im besten Stande erhalten werden und das geschieht nie, wenn die Wartung durch sein dazu nicht gewöhntes Gesinde verrichtet werden soll.

Ich habe vorhin angeführt, daß der Raum so seyn müsse, daß das Pferd rein und trocken liegen könne. Auch muß man demselben etwas Streue geben, besonders wenn es auf der Reise gewesen und ein wenig steif ist. Ein guter Landwirth aber ist weit davon entfernt sein gutes Stroh zur Streu zu verschwenden. Dasjenige, was beym Füttern der Kühe übrig geblieben, oder sonst aufgehoben und von schlechterer Beschaffenheit ist, wendet er dazu an, und läßt

es so lange als möglich unter den Pferden liegen. Täglich muß er seine Pferde striegeln und bürsten und die losen Haare wegstreichen, nicht eben der Zierde wegen, sondern weil Reinlichkeit die Gesundheit dieser Thiere befördert und erhält.

Ich komme nun auf die Behandlung der Pferde im Sommer. Ein Landmann der aus der Feldgemeinschaft getreten ist, weiß, daß er seine Pferde, so gut wie sein Hornvieh tüddern muß. Eben dadurch aber zeigt sich gewöhnlich für einen Landmann, der sonst sein gesammtes Vieh los auf der Gemeindeweide hat laufen lassen, die Feldvertheilung in einem so abschreckenden Lichte. Schon die Aufwartung des Viehes auf dem Tüdder, und die durch letzteres verursachten Kosten schreckten ihn ab; wenn er nunmehr aber davon soll dasjenige, was von seinem Lande zur Saat und was zur Weide dienen soll abzutheilen, so wird er sehr oft noch mehr verwirrt gemacht. So viel als irgend möglich, will er gern zur Saat haben, und da wird denn sehr oft zu wenig zur Weide für Pferde und Kühe ausersehn, welche auf dem Tüdder gehalten werden sollen. Für Schafe und Schweine sollte auch etwas da seyn. Gewiß ist es, daß der Landmann, der während der Feldgemeinschaft einen irgend hinreichenden Beschlag vom Rindvieh sowohl, als von Pferden, Schafen und Schweinen gehabt hat, durch die Aufhebung derselben in die größeste Verlegenheit in Ansehung der Wei-

de gesetzt wird. Seine Pferdezahl soll er, wie ich gezeigt habe, vermindern und kann das mit Zuversicht thun. Sieht er nun aber, nachdem dieses geschehn ist, daß er nicht einmal sein Rindvieh und eben so wenig seine Schafe und Schweine alle weiden kann, so wird er dadurch beynah genöthigt mißmüthig zu werden und vor dem Ausgange seines veränderten Zustandes sich zu fürchten.

Aber, guter Landmann, fasse Muth. Nur der Anfang ist es, der hier, wie immer, schwer wird. Um dich sogleich aus der ersten Verlegenheit wegen der Sommerweide zu reissen, befolge nur den Rath, welchen ich dir hier ertheilen will. Hast du, nach dem von mir angenommenen Beyspiele, 6 Pferde, so wähle, so nah als möglich bey deinem Hofe, einen Acker oder zwey, so wie es sich am besten paßt, und säe im März, oder Anfang Aprils, so zeitig als die Erde irgend dazu geschickt ist, eine Tonne Hafer vermischt mit einer halben Tonne Wicken ziemlich dick darinn aus. Bemühe dich ferner ein Liespfund Kleesaamen zu bekommen und dasselbe nach der oben ertheilten Anweisung, darauf auszusäen. Ist der Boden irgend gut und die Witterung günstig, so kannst du sicher in der Mitte des Monates Juny anfangen diesen Wickenhafer für deine Pferde auf dem Stalle zu mähen. Du mußt aber etwas Roggen- oder gutes Haferstroh haben, um in den ersten 14 Tagen, oder 3 Wochen, so lange der Wickenhafer noch nicht recht stark ist, dasselbe mit zu

Hexel zu schneiden und beydes tüchtig mit einander zu vermischen. Dadurch bekommst du ein gutes Pferdefutter, worauf du dich verlassen kannst. Sie fressen es sehr begierig, wenn es ihnen oft und wenig zur Zeit vorgegeben wird. Hast du Klee, so kann dieser auch geschnitten und mit den Hexeln vermischt werden. Ja, wenn man Klee auf seinem Felde hat, gewinnt man den Vortheil mit demselben oft 14 Tage eh der Wickenhafer gemäht werden kann, anfangen zu können. Zweymal täglich muß man etwas von diesem Wickenhafer mähn, um nicht auf einmal zu viel nach Hause zu bringen und es heiß werden zu lassen, indem es auf einander liegt. Eben so muß man sich hüten von dem geschnittenen grünem Futter nicht mehr unter den Strohhexel zu mischen, als an einem halben Tage aufgefressen werden kann. Was man Abends übrig behält, muß dünne auseinander gestreuet werden. Nach 14 Tagen, oder 3 Wochen, wenn der Wickenhafer gut zugewachsen ist, kann man aufhören Stroh zu gebrauchen und Hexel zu schneiden; und derselbe kann nunmehr den Pferden so wie er ist, in die Rauffen gegeben werden. Hat man Klee, so kann man den Pferden auch täglich 2 Futter davon geben. Sechs bis 7 Wochen halten diese 1 und eine halbe Tonne Wickenhafer, wenn sie übrigens gut gerathen sind, gewiß auch für 6 Pferde. Nach Verlauf dieser Zeit wird man das zuerst gemähte wieder mähen können und auf diese Weise setzt man die Stallfütterung

mit den Pferden bis zur Erndte fort, da man denn auf dem Felde abgemähte Aecker, oder trockene Wiesen eingefriedigt haben wird, um die Pferde darauf tüddern zu können. Nie erhält man ein besseres Kleeland, als wenn man auf diese Weise Wickenhafer zur Stallfütterung abgemäht hat. Dadurch, daß der Klee durch das Abmähen Luft bekömmt, wird er ungemein im Wachsthume befördert. Selbst bey dem Abmähen des Wickenhafers zum zweytenmale, ist der Klee oft so hoch, daß er mit abgemäht werden kann, und in einem glücklichen Jahre habe ich durch das Mähen zum drittenmale ein Fuder ganz fütreflisches Heu aus seinem wieder aufgelaufenem Hafer und Klee erhalten.

Aus der Erfahrung vieler Jahre habe ich mit voller Ueberzeugung gelernt, daß diese Stallfütterung ausserdem, daß sie den Pferden zuträglich und gut ist, auch keine große Beschwerde verursacht, auch fast unumgänglich nothwendig ist, wenn man auf einem eingeschränkten Feldloose einen guten Beschlag von Kühen und Rindvieh halten und Schaafe und Schweine nicht abschaffen will, welches doch kein Landwirth thun sollte. Sollen die Pferde von dem Anfange des Grauswuchses an auf einem solchen Feldloose auf dem Tüdder gehalten werden, so muß man die Hälfte des Landes zur Weide auslegen: und dennoch wird man nicht, selbst mit Hülfe des Klees, so viel Stück Rindvieh halten können, um mit Recht zu behaupten, daß man

die Hälfte der Anzahl halte, welche das richtige Verhältniß der Hornviehes zu den Pferden auf einem solchen Hofe erfordert. Ich nenne aber das Verhältniß der Kühe zu den Pferden auf einem Bauerhofe richtig, wenn es wie 4 gegen 1 ist.

Da nun, guter Landmann, dieser Rath gleich ins Werk gesetzt und gleich dem ersten Sommer völlige Frucht davon geerndtet werden kann, so befolge denselben doch. Ich bin überzeugt, daß du ihn nicht verlassen wirst, nachdem du ihn einmal versucht hast. Es wird dir eben so viel Vergnügen als Nutzen gewähren, dein kleines Weidefeld von dem gefräßigen Zahn des Pferdes befreyet zu sehn und bedenke zugleich, welchen Vortheil es dir bringt. Zwölf Kühe können sicher anstatt der 6 Pferde geweidet werden. Die Arbeit, welche die Stallfütterung der Pferde verursacht, wird durch den dabey gesammleten Dünger reichlich bezahlt.

Noch muß ich in diesem Kapitel aber von der Pferdezucht und dem Aufziehen der Füllen reden. Hätte ich nicht dem Landmanne nach geschehener Feldvertheilung vorhin den Rath ertheilen können, seine Pferde den Sommer über auf dem Stalle zu füttern, so würde es umsonst gewesen seyn ihm die Pferdezucht zu empfehlen. Der Mangel an Weide würde es den meisten unmöglich gemacht haben. Wenn man nun aber die übrigen drinnen behält, so kann eine Stute mit ihrem Füllen gern unter den Kühen weiden

den. Ich seh auch nicht ein, warum man nicht diese zu Hause behalten und so wie die übrigen Pferde mit Wickenhafer und Klee sollte füttern können; aber versucht habe ich es selbst noch nicht.

Jedes andre Jahr ein Füllen zuzulegen, kann ohne zu große Vermehrung der Anzahl der Pferde angehn, wenn diese nur erst gehörig eingeschränkt worden ist. Zur Mutterstute wählt man eine solche, welche von guter Natur, rein und stark von Beinen, von gehöriger Größe und schönem Wuchse und nicht über 10 Jahre alt ist. Hat sie nur erst ein Füllen gebracht, so kann sie gern bis zum 18ten oder 20sten Jahre trächtig werden. Man muß darnach trachten, daß die Stute von dem besten Hengst in der Gegend bedeckt werde. Giebt es in der Gegend einen anerkannt guten, gesunden und reinen Bauerhengst, von einigem Ansehn und gehöriger Größe, und nach welchem man gute Füllen hat fallen sehn, so halte ich es für einem Bauer, der zu seinem eignen Beschlage Pferde aufziehn will, für besser seine Stute durch ihn bedecken zu lassen, als durch den ansehnlichsten Hengst auf dem herrschaftlichen Hofe. Theils nemlich schlägt es öfterer fehl, daß die Stuten nach diesem trächtig werden, als nach einem Hengste, der ab und zu arbeitet; theils werden die Füllen, welche nach manchen dieser Hengste fallen, oft bessere Pracht- als recht gute Arbeitspferde.

Die

Die in jeder Rücksicht bequemste Zeit die Stuten bespringen zu lassen, ist im März, damit sie im nächsten Jahre ungefähr um dieselbe Zeit das Füllen werfen können. Sind sie jung, so geschieht dieses etwas früher, gewöhnlich aber gehn sie das ganze Jahr hindurch. Kommt das Füllen im März zur Welt, so verliehrt der Landmann fast keine Arbeit von der Stute. Im Herbste kann sie gerne beständig so eben mit fort arbeiten, und im Winter kann sie leicht geschont werden; aber sie muß auch nicht ganz ungebraucht stehn. Zuweilen muß sie, wenn der Grund eben und das Fahren nicht schwer ist, zu einer nicht schweren Fuhre mit gebraucht werden, doch nur unter des Landwirthes eigner Aufsicht, damit sie nicht übers jagt werde. Bey einer solchen Behandlung seiner Füllenstute kann der Landmann des glücklichen Erfolges viel gewisser seyn, als da, wo in großen Stuterehen Hengste und Stuten blos zur Zucht gehalten werden, und Jahr aus Jahr ein nichts verrichten.

Man darf nicht daran zweifeln, daß der gute Landswirth seine trächtige Stute dem Winter über nicht gut füttern sollte. Vor allen Dingen aber sieht er darauf, daß sie nur gesundes und nicht von Feuchtigkeit verdorbenes Heu bekomme, welches vorher gehörig ausgeschüttelt ist; so wie alles übrige, welches sonst für dieselbe zu Hexel geschnitten wird. Manche Mutterstute verwirft das Füllen, weil man in diesem Stücke unvorsichtig gewesen ist. Wenn das Füllen aber da

ist,

ist, und ich nehme nun an, daß es im März zur Welt kommt, so muß die Stute sehr gut gepflegt werden, damit sie überflüßige Milch bekomme. Das beste Mittel dazu ist, daß man außer guten Heu und guten Garben Hexeln, eine Tonne Gerste zu grünem Malze macht.

Wenn das Pflügen im Frühjahre anfängt, kann der Landmann gern seine Füllenstute mit aus nehmen, aber das Füllen in dem Raume zu Hause lassen, welchen er in der Scheune, oder in einem andern Gebäude, für dasselbe abgesondert hat. Wenn er nicht über 4 Stunden ungefähr arbeitet, so schadet es weder der Stute noch dem Füllen. Die Hauptsache ist, daß er die Stute auf das beste verpflegt. Es währt nicht über 4 bis 5 Wochen, eh das Füllen anfangen kann mit der Mutter aus der Krippe zu fressen, weßhalb diese denn auch niedrig hangen muß. Das grüne Malz zwischen den Hexeln, so wie das wohlriechende Heu lockt das Füllen sehr dazu, weßhalb auch letzteres in die nicht zu kurze Krippe gelegt werden muß. Welch ein Vortheil für den Landmann, daß das Füllen so frühzeitig gekommen ist! Während der ganzen Frühlingsarbeit, welche immer die beschwerlichste ist, geht seine Füllenstute mit aus und zwar ohne Nachtheil für die Stute, oder das Füllen. Wird dahingegen das Füllen, wie gewöhnlich, erst im May geboren, wie behutsam muß man aldann nicht seyn die Stute bis gegen die Zeit bey der Arbeit zu gebrauchen

und

und wie wenig kann dieselbe ohne Schaden gebraucht werden. Oft wird ein Landmann durch die Gewohnheit, das Füllen im May gebohren werden zu lassen, genöthigt ein Pferd mehr zu halten, wenigstens im Frühjahre; und will, oder kann er das nicht, so muß er sich schlechter bespannt sehn und den übrigen Pferden mehr Arbeit auflegen. Diesem allen aber kann er dadurch zuvor kommen, daß er seine Füllenstute früh im März belegen läßt. Auch gewinnt man dadurch den Vortheil, daß man, wenn der erste Sprung fehl schlagen sollte, Zeit genug vor sich hat, denselben zu wiederholen.

Den größesten Vortheil aber zieht das Füllen selbst daraus. Es kommt nun mit seiner Mutter auf die Weide, wovon der gute Landmann für seine Füllenstute gewiß das beste aussuchen wird, und kann nun sogleich mitfressen. Durch die Milch der Mutter und das, was es selbst frißt erhält es nun die Kraft des ersten Grases, welches immer das beste ist. Dieses ist aber dem Füllen zum guten Wachsthum und Fortkommen ungemein gedeihlich; denn bey dem Aufziehn eines jeden Thieres ist es eine Hauptsache, daß man gleich in der ersten Zeit alles reichlich für dasselbe veranstaltet. Wird das Thier erst verknickt; so ist alles verlohren.

Aber stoßt man nicht bey dem Weiden einer Füllenstute mit ihrem Füllen auf einem ausgetheilten Feldloose (und darauf geht meine Anweisung) auf ei-

ne Schwierigkeit? Alles muß auf einem solchen Fohlenloose getüddert werden. Ist es nun auch rathsam eine Füllenstute zu tüddern? Ja, es kann geschehn und geschieht. Man tüddert dieselbe an dem Fuße, wodurch das Füllen zum Theil wohl in Sicherheit gesetzt wird, und nicht so leicht in das Tüddersell kommt. Aber das Mittel ist doch nicht vollkommen beruhigend, wenn man auch, wie jeder vorsichtige Landwirth gewiß thut, darnach sieht und anfangs einige Tage und Nächte dabey wachen läßt, ja wenn man auch nie die Füllenstute durch einen langen Tüddepfahl zu stark befestigt. Aller dieser Vorsicht ungeachtet kann es sich dennoch zutragen, daß das Füllen in dem Tüddersetle sich verwickelt und erwürgt wird! Wie unangenehm, wenn ein solches Unglück mit Verlust verbunden ist!

Ist das Füllen im März aber geboren und daran gewöhnt, daß die Mutter während der Arbeit oft davon gewesen ist, auch gut fressen kann und zu Hause einige Tage schon Heu bekommen hat, so giebt es hier ein vollkommen zuverläßiges Hülfsmittel. Man legt nemlich den Füllen sogleich, so wie der Mutter, ein leichtes Tüdder an und tüddert beyde in einiger Entfernung von einander. Es versteht sich, daß man einige Vorsicht gebrauchen, das Füllen am Tüddersell laufen lassen, eh man es befestigt und einen Tag und eine Nacht dabey wachen lassen müsse, bis daß Füllen des Strickes gewohnt und behutsam daran zu seyn lernet. Sehr leicht bringt man es dahin und alsdann

ist alles in Sicherheit gestellt. So oft man nun auf dem Felde das Vieh umtüddert, (und mitunter kann eine Person zu dem Ende hingehn, damit es täglich 7 bis 8 mal geschehn könne,) nimmt man den Tüdderpfahl des Füllens auf und läßt es zur Mutter gehn um zu saugen, so lange es will, worauf man es in einiger Entfernung wieder befestigt. Wenn man die Mutter zur Arbeit mit nach Hause nimmt, welches gleich geschehn muß, indem man noch dabey Wache hält, so muß man genau darauf sehen, daß es sich nicht losreisse, und mitlaufe, welches man niemals muß geschehn lassen. Bald lernt alsdann das Füllen, so wie die Mutter, sich darinn zu finden; denn beyde sind zu Hause schon daran gewöhnt worden von einander getrennt zu werden. Da das Füllen auf dem Tüdder bald zu fressen anfängt, so steht es sich recht gut bey dieser Behandlung und die Mutter ebenfalls, denn das frühzeitig geborne große Füllen würde dieselbe sonst vor Ende des Sommers gar zu mager saugen. Auch die Saat auf dem Felde befindet sich wohl dabey, daß das Füllen gebunden steht, denn sobald die Saat Körner ansetzt, sucht es dieselbe gewiß auf, wenn man es auch noch so weit von der Mutter entfernt tüddert, und ein Füllen fügt der stehenden Saat immer großen Schaden zu.

In Thye *) hat die Erfahrung mich dasjenige gelehrt, was ich vom Aufziehn der Füllen hier angeführt und

*) Ein an der nordwestlichen Küste Jütlandes gelegener, sehr

und alles, was ich von den Pferden hier geschrieben habe. Diese kleine Provinz treibt die Pferdezucht in Dännemark auf eine ganz vorzügliche Weise. Die Stutereyen sind daselbst, wo sie zum besten des Landes seyn müssen, das heißt: bey den Bauern. Ein angenehmes Vergnügen war es, wenn nach der vorigen Einrichtung die Stuterey-Commissarien jährlich auf einem gewissen Hofe eintrafen, von den Bauern der Gegend wohl 100 Stück Stuten versammlet zu sehn, welche sie als Stuterey Stuten angenommen und gebrannt zu sehn suchten, mehr der Ehre wegen eine gebrannte Stute zu haben, als um der geringen Prämie von 7 und eine halbe Mark wegen, welche für jede derselben jährlich ausgesetzt war.

Wenn der Pferdehandel gut von statten gieng, wurden in meinen Kirchspielen, welche aus 450 Tonnen Hartkorn *) bestanden, jährlich ungefähr 100

sehr fruchtbarer Landstrich, der unter andern auch seiner sehr wohlschmeckenden Käse wegen berühmt ist. A. d. U.

*) Ein ursprünglich allem Anscheine nach ziemlich willkührlich angenommener und durch die Länge der Zeit noch mehr ungleich gewordener Maßstab für die jährliche Entrichtung der Grundsteuer in Dännemark, woselbst nach Verschiedenheit der Gegend und zum Theil des Bodens, die Tonne Hartkorn 4 bis 10 und 15 und zuweilen vielmehr Tonnen Seeländischen Ma-

Füllen geboren und die meisten derselben im März Monat. Alle Mutterstuten wurden getüddert und oft die Füllen auch, besonders wenn das Getreide Körner angesetzt hatte. Der Regel nach befindet man sich dort noch in der Feldgemeinschaft, aber doch weiß man nichts von Gemeinweiden. Jeder hält auf seinem eigenen Lande sein sämmtliches Vieh auf dem Tüdder und daselbst sieht man recht die Würkung des Tüdderns vor dem freyen Weidegange, denn alle Thiere sind daselbst wie veredelt und vollkommner, als in andern Gegenden Jütlandes. Die Zahl der Pferde ist daselbst auf jedem Bauerhofe nur eingeschränkt und doch wird dort ein beträchtlicher Pferdehandel getrieben. Ein hofdienstpflichtiger Bauer in den Kirchspielen hatte von einer Stute 11 Füllen gehabt, und diese auf 500 rthl. ausgebracht. Gleichwohl belief sich die Anzahl seiner Pferde niemals höher als bis auf 7 und das nur noch mitunter auf eine kurze Zeit, wenn der Absatz ein wenig in Stocken gerieth. Manches junge Pferd geht im dritten Jahre fort und fast keins wird bey den Bauern 4 Jahre alt, als was er selbst behalten will. Wenn sie 2 Jahre alt sind, kommen sie gewöhnlich mit in das Pfluggespann, aber immer unter den

ßes von 14000 Quadrat Ellen oder 6 und neun Sechzehntel Schip unsere Tonne zu 320 Hamburger Ruthen enthält.

den Augen des für sie so zärtlich besorgten Bauern und weit entfernt, daß sie darüber irgend verkuckt werden sollten, nehmen sie von der Zeit an vielmehr täglich zu, denn nun werden sie mit aller Macht gefüttert, weil sie bey der Arbeit es vertragen können. So bald sie vor dem Pflug kommen, wird gewöhnlich gequellte Gerste, oder ungedörrtes Malz zu den Haferhexeln hinzu gethan. Im zweyjährigen Alter haben sie auch schon eine ansehnliche Größe erreicht, da sie von Anfang an gut gepflegt sind. Den ersten Winter, wenn sie noch Füllen sind, schneidet man oft meistens nur die Aehren des Garbenhafers und das zarteste Futter für dieselben, wobey man ihnen etwas von dem feinsten uud besten Heu giebt. Den ganzen folgenden Winter hindurch erhalten sie Hexel von Hafergarben, wozu man noch wohl etwas weniges von dem besten Abfalle in dem Hexel Räumen und von der Dreschdiele hinzu thut. Weniger Heu als in andern Gegenden giebt man den Pferden in Thye, aber an den Körnern wird nie gespart. Man hat es dort zum Sprichwort angenommen; daß das Korn sich am besten durch die Thiere bezahlt macht und daß es sich alsdenn selbst vom Hofe weg trägt.

Merkwürdig ist es aber, daß man dort so denkt und handelt; woselbst man gewöhnlich doch seine Kornwaaren gut absetzen kann und wo die meisten Bauern kaum 2 Meilen haben um dieselben zu verfahren. Wie glücklich wäre aber Dännemark, wenn alle seine

Bauern so dächten und handelten, und wie glücklich wäre es insonderheit, wenn seinen Bauern, welchen diese Grundregel am meisten fremde ist, dieselbe beygebracht werden könnte. An seinem Vieh das Korn zu sparen, um es zu verkaufen, heißt die Schillinge ersparen und die Reichsthaler gehn lassen. Ich habe gezeigt, daß diese Bauern viel Korn in ihre Pferde und den jungen Aufwuchs derselben verfüttern. Auch bey dem Rindvieh aber wird kein Korn gespart und selbst die Schafe bekommen etwas. Nun wird man wohl vermuthen, daß ihr Kornverkauf nur geringe sey? Aber keinesweges. Vergleicht man diesen mit dem Kornabsatz solcher Bauern, welche alles, was irgend erspart werden kann dem Viehe entziehn, so wird man finden, daß jene dennoch mehr verkaufen. Alsdann müßten sie auch mehr erndten? Allerdings; wohl 8 bis 10fältig, wenn diese nur 4 bis 6fach erhalten. Jene können alsdann 2 Körner für ihr Vieh abnehmen, und dennoch mehr wie letztere verkaufen. Nun aber kommt die Hauptfrage: Weßhalb erndten jene mehr? Ich antworte: weil sie die 2 Körner für ihr Vieh nicht sparten. Die Schillinge, waren es welche sie nicht sparten, und deßhalb gewannen sie die Reichsthaler, nemlich: sowohl mehr Korn zum Verkauf, als den Vortheil, welchen jedes Stück Vieh einbringt. Nun möchte man wohl eine nähere Erklärung haben, wie man, indem man dem Vieh Korn füttert, den Ertrag des Landes vermehren kann?

Dieses erkläre ich folgendergestalt: Durch die Kornfütterung wird bey gleichem Futtervorrathe nicht nur mehr Vieh gehalten, wodurch der Dünger vermehrt wird; sondern der Dünger gewinnt dadurch auch sehr an Fettigkeit und Kraft, und befördert in einem höhern Grade die Fruchtbarkeit. Fügt man nun noch hinzu, daß bey einer hinreichenden Fütterung der Pferde, das Land mit hinreichendem Nachdrucke bearbeitet und jedes Geschäft des Ackerbaues zu rechter Zeit und gehörig geschehn könne; so glaube ich, daß jeder nachdenkende Landwirth von der Richtigkeit der Sache sich überzeugt halten wird.

Siehst du aber ein, guter Landmann, daß dein wahrer Vortheil es erfordert, dasjenige, was ich in diesem Hauptstücke von den Pferden vorgetragen habe, sowohl von der Einschränkung ihrer Anzahl, als von der gehörigen Behandlung der übrigbleibenden, imgleichen von dem Aufziehn der Füllen, zu befolgen; o! so folge doch dieser Anweisung nach bestem Vermögen. Ja, noch mehr, laß es, wie ich anfangs gesagt habe, eine Gewissenssache für dich seyn dieses zu befolgen. Laß dein Arbeitsvieh unter deiner Hand nicht seufzen. Die Bibel sagt: du sollst dem Ochsen der da drischt nicht das Maul verbinden. Laß es für dich arbeiten, dazu hat Gott es dir gegeben; aber laß es auch seinen Antheil von demjenigen genießen, was Gott durch seine Arbeit dir schenkt. Es

hat daran eben so viel Recht wie du, und glaube, daß dieses Segen über deine Wohnung bringen wird.

Zehntes Kapitel.

Vom Rindvieh.

Wußte ich das vorige Kapitel mit einer Ermahnung an solche Landleute anfangen, welche aus der Feldgemeinschaft getreten sind, die Anzahl ihrer Pferde einzuschränken; so muß ich nunmehr, da ich von dem Rindviehe handeln soll, den entgegengesetzten Weg einschlagen und jedem derselben die sorgfältigste Vermehrung dieses letzteren ans Herz legen. Wird nemlich das nicht geschehn, so kommt kein Bauer bey der Feldvertheilung fort.

Alles, was ich vorhin von Verbesserung des Ackerbaues geschrieben habe, um einen reichlichern Ertrag zu gewinnen, ist umsonst; nichts kann mit Erfolg ausgeführt werden, wenn nicht die Viehzahl in Ansehung des Rindviehes vergrößert wird, damit der Dünger vermehrt werde, und zwar der Kuhmist; denn dieser ist der wirksamste beym Ackerbaue. Man kann immer rechnen. daß der Kühdünger 2 Jahre länger ausdauert als der Pferdedünger, wenn jeder Art für sich allein gebraucht wird. Nur durch zahlreiches

reiches Hornvieh allein kann der Kornbau steigen und zunehmen und durch ihn allein kann das Ackerland in ein reiches Kleeland verwandelt werden.

Außerdem sind es die Vortheile vom Viehe selbst, von den Kühen, Ochsen und Kälbern, welche nunmehr nach der Feldvertheilung dem Bauer das einbringen sollen, was sein kleines Vieh *) ihm vorher abwarf. Eine einzige Kuh auf dem Tüdder, besonders wenn der Klee heran wächst, wird ihm einträglicher, als 3 Stück auf der Gemeinweide, und doch muß er mehr Kühe haben und nothwendig darnach trachten mehr zu bekommen, als ein Bauer während der Feldgemeinschaft gewöhnlich zu halten pflegte. Die Milch muß sowohl Sommer als Winter überflüßig in seinem Hause seyn; theils zur täglichen Nahrung für alle Menschen auf dem Hofe, wodurch viel Korn zum Verkauf erspart wird; theils um Butter und Käse in den rechten Weidemonathen hervor zu bringen, sowohl für das Bedürfniß seiner Familie, als zum Verkauf; und theils um zur rechten Zeit Kälber für seinen eignen Beschlag aufzuziehn und zuweilen selbst um ein Kalb zum Verkauf zu mästen. Welche Vor-

*) Unter dieser Benennung begreift der Seeländische Bauer seine Schafe, Schweine und Gänse, welche auf den Gemeinweiden in ganzen Schaaren gehalten wurden und während der leidigen Feldgemeinschaft ihn zugleich ernähren und auffressen.

theile kann ein guter Beschlag von Kühen, welche Winter und Sommer hindurch gut gehalten werden, nun nicht einbringen?

Aber auch kann und muß ein Bauer nach der Feldvertheilung Ochsen halten. Ein wirksamer und nachdenkender Landwirth wird bald erfahren, daß es sich gut bezahlt macht jährlich ein Paar Bullenkälber zuzulegen. Als Kälber giebt er ihnen Milch, tüddert sie im Sommer auf guter Weide und füttert sie im Winter gut. Wenn sie 3 Jahre alt sind wird er sehen, daß sie ganz anders beschaffen sind, als das auf der gemeinschaftlichen Weide aufgezogene Vieh, und er wird aus dem Verkauf derselben eine gute Summe Geldes lösen.

O! könntest du, guter Landmann, der du glücklich aus der Feldgemeinschaft herausgetreten bist, könntest du dir nur alle die Vortheile vorstellen, welche eine hinlängliche Anzahl von Rindvieh auf deinem Hofe zur gewissen Zunahme deines Wohlstandes beweisen wird! O, wie gewiß würde alsdann dein ganzes Bemühen, dein beständiges Nachdenken und dein unablässiges Bestreben dahin gerichtet seyn, deinem Viehbeschlag zu vermehren und ihn im guten Stande zu erhalten. Hast du aber erst den Entschuß dazu gefaßt, so erbitte dir nur den göttlichen Segen und befolge dasjenige, welches ich in der Folge noch in diesem Kapitel dich lehren und dir empfehlen will. Alsdann darf ich dir versprechen, daß wenige Jahre verstreichen

streichen werden, eh dein Hof reichlich mit Hornvieh besetzt seyn wird, wenn der Beschlag auch selbst nach der Landvertheilung sehr geringe gewesen seyn und es dir eben um derselben willen vorkommen sollte, daß du künftig nur einen sehr mäßigen Beschlag von Hornvieh solltest halten können.

Sehr oft kann man auf einem ausgetheilten Feldloose nicht viel Hornvieh weiden, eh und bevor eine bessere Bestellungsart, besonders durch den Kleebau, eingeführt worden ist. Ich habe aber im vorigen Abschnitte, da ich von den Pferden handelte, die bessere Weide des Rindviehes, selbst auf einem eingeschränkten Feldloose, herbey zu schaffen gesucht. Guter Landsmann! befolge den ertheilten Rath. Schränke zuförderst die Zahl deiner Pferde nach der vorhin ertheilten Anweisung ein; schaffe für den Werth der abgeschafften Pferde Eine Kuh, oder zwey an. Scheint dir alsdann dein Weidefeld für die noch übrig gebliebene Zahl deiner Pferde und Kühe zu klein zu seyn, so befolge den dir ertheilten Rath: halte deine Pferde bis zur Erndte auf dem Stalle bey Wickenhafer. Du wirst alsdann gewiß für den Viehbeschlag, welchen du für das Erste hast, hinreichende Weide auf deinem Felde finden.

Bey weitem auf den meisten Feldloosen muß nun alles Vieh getüddert werden, denn wenige giebt es nur im Lande von der Art, und noch dazu nur in Holzgegenden, woselbst ein Stück Landes zum

bestän-

beſtändigen freyen Weidgange für Jungvieh abgehegt werden kann. Und ſollte es an den meiſten Orten nicht beſſer ſeyn, ein ſolches Weideſtück, welches ſehr oft nur mäßig iſt, ganz zu entbehren und für ſich eingefriedigt ganz zum Anbau des Holzes anzuwenden, wenn ſeine natürliche Beſchaffenheit es verſtattet, oder im entgegengeſetzten Falle, nach der im vierten Kapitel ertheilten Anweiſung, nach und nach unter den Pflug zu bringen und Ackerland daraus zu machen?

Ich ſage deßhalb: alles Rindvieh muß auf den ausgetheilten Feldlooſen getüddert werden und das ſogleich, wenn es auf die Weide gebracht wird. Hier muß gar nicht daran gedacht werden das Rindvieh im Anfange des Frühlinges auszutreiben und auf den Wieſen und den Weideäckern hüten zu laſſen, bis das Gras ſo weit kommt, daß man daſſelbe tüddern könne. Dieſes Verfahren ſtreitet wider alles geſunde Nachdenken. Die noch weichen Wieſen werden aufgetreten und verdorben. Dadurch, daß man das zuerſt hervorkommende Gras auf denſelben abfreſſen läßt, ſetzt man ſich der Gefahr aus einen großen Verluſt an ſeiner Heuerndte zu leiden. Fällt nemlich nunmehr Dürre ein, nachdem man endlich das Vieh daraus hält, ſo entſtehn leicht große kahle Plätze in demſelben, und überall kommt der Graswuchs nicht weiter. Wäre dahingegen das zuerſt hervorgeſchoſſene Gras ſtehn geblieben, ſo würde daſſelbe

selbe seine Wurzel beschützt, sich ernährt haben und selbst durch den nächtlichen Thau gewachsen seyn, indem es denselben mittelst seiner kleinen Blätter hätte auffammeln können. Laß nun auch die Witterung ganz nach Wunsch mit Regen und Wärme abwechseln, so daß die vom Viehgange befreyete Wiese unendlich bewachsen kann; so muß man mit dem Mähen doch nun warten bis das Gras aufgewachsen und zum Abmähen reif ist. Wie spät wird dieses nun aber nicht der Fall seyn? Nicht leicht früher als kurz vor der Kornerndte. Schon allein deßhalb weidet kein kluger Landwirth im mindesten Vieh im Frühlinge auf seinen Wiesen. Er wünscht mit seiner Heuerndte zu rechten Zeit anzufangen, nemlich anfangs July, damit dieselbe in derjenigen Jahreszeit abgewartet werden könne, da es am besten zu trocknen pflegt; und gewiß vorbey seyn könne, ehe die Kornerndte sich nähert: indem er unfehlbar andre Arbeit hat, welche in dieser Zwischenzeit verrichtet werden soll.

In Ansehung des höher liegenden Weidelandes ist es nicht minder schädlich vorher Vieh auf denselben frey weiden zu lassen. Man muß doch hernach daran, das Rindvieh auf denselben zu tüddern, und wenn nun alles abgeweidet und verbissen ist, so hat man weniger Gras, worauf man tüddern kann, als wenn man das Vieh sogleich beym ersten Ausschlagen auf die Weide am Tüdderseile gehalten hätte. Man

wird alsdann nemlich befinden, daß selbst ein großes Stück Weideland zum Tüddern wenig, oder nichts verschlägt. Man muß sehr lange Tüddersetle gebrauchen und das Vieh oft umsetzen, so daß man innerhalb weniger Tage sein ganzes Weideland überschlagen hat und auf eben so schlechter Weide wieder von Neuem anfangen muß.

Um allen diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen, sorgt der kluge Landwirth dafür, sein Rindvieh so lange im Stalle behalten zu können, bis er gutes Gras hat, worauf er tüddern kann. Zwar kann man unter unserm Himmelsstriche gewöhnlich vor 3 Wochen nach Maytag auf natürlichem Grase nicht tüddern, und auf dem Klee nur 8 bis 10 Tage früher, und es ist unangenehm und ein anscheinender Verlust, der Grasmilch so lange zu entbehren. Dennoch aber ist es ungleich besser diese Zeit abzuwarten, als sein Vieh so früh auszuschlagen, die ganze Sommerweide sich zu verderben und vielleicht noch dazu großen Verlust an seiner Heuwindung zu erleiden.

Steht nun ein Bauer, daß das Gras es ihm irgend verstattet sein Vieh zu tüddern, so giebt er jedem Stücke ein Tüddersеil, welches nicht über drittes halb Faden lang seyn muß. Er fängt mit dem einen Ende des Weidelandes an, stellt das Vieh reihenweise nacheinander hin und sorgt dafür, daß das Gras, so weit das Vieh kommt, genau abgefressen wird. Anfangs, wenn nur wenig Gras da ist, muß man das

Vieh

Vieh 7mal täglich umtüddern, wenn aber mehr Gras da ist 5mal. Sieht er, daß ein Stück Vieh in dem Umkreise seines Tüdderseiles nicht rein abgeweidet hat, so muß er bey dem nächsten Umtüddern desselben nicht so weit in das frische Gras hinein rücken. Hierauf muß besonders genau gesehen werden, wenn man auf Klee tüddern soll. Alsdann ist es oft hinreichend das Vieh eine Elle weit hervor zu rücken, wenn daselbe nichts vertreten, oder einige Büsche stehn lassen soll, welches man auf das sorgfältigste vermeiden muß. Man muß vielmehr dafür sorgen, daß so weit man kommt, alles eben und bis auf den Grund abgeweidet wird.

Wenn man auf gutem Kleelande dergestalt täglich nur ein wenig mit dem Tüdderseile fortzurücken nöthig hat, so kann man sicher rechnen auf 2 Schip Landes, und in guten Jahren wohl auf noch weniger ein Stück Vieh zu weiden. Alsdann muß man nothwendig aber einmal in jeder Woche den, mittelst des engen Tüdderns so dicht nebeneinander gefallenen, Dünger sammeln und wegbringen lassen. Denn läßt man ihn liegen und soll nun nach einer Zeit von 5 Wochen aufs Neue wieder übertüddern, so findet man theils manche Stellen, wo der Dünger den Klee erstickt hat, theils will das Vieh nicht dicht neben dem Dünger herum weiden, sondern läßt nun manche Büsche stehn. Dieses läßt sich vollkommen verhüten und das Tüddern zum andernmale kann eben so vollständig

werden.

werden, als zum erstenmale, wenn man nur gleich anfangs diese beyden Dinge in Acht nimmt: daß sowohl alles bis auf den Grund abgefressen, als daß der Dünger wöchentlich rein aufgesammelt und weggebracht wird. Zwar scheint es zu mühsam zu seyn, auf diese Wiese jede Woche den Dünger aufzuschaufeln, zu sammeln und fort zu bringen; aber man wird durch den gesammelten Dünger dafür bezahlt; denn wenn derselbe nun nach der Düngerstädte gebracht und daselbst mit dem übrigen Dünger vermischt wird, kommt er wirklich zu Nutze; da er sonst im Gegentheile, wenn er auf dem Acker liegen bleibt, Schaden thut, ohne im mindesten zu nützen. Man muß sich nemlich nicht einbilden, daß der vom Vieh auf den Acker fallende Dünger gleich anderem darauf gefahrenen und durchfaulten Dünger, zur künftigen Fruchtbarkeit des Bodens wirksam ist. Keinesweges. Derselbe wird vielmehr von Sonne, Wind und Insecten meistens verzehrt und bringt dem Boden wenig Nutzen.

Ein Landmann, der eine ziemliche Anzahl Rindvieh auf dem Tüdder hält, muß sich und sein Gesinde daran gewöhnen, wenn das Vieh getränkt, oder nach Hause, oder auf das Feld getrieben werden soll, daß alsdann ein Stück Vieh neben dem andern mittelst seines Tüdderseiles vest gekuppelt werde. Auf diese Weise können nach der Breite des Weges auf welchem das Vieh getrieben werden soll, 4 bis 5

Stück

Stück in Einer Reihe bevestigt werden und eine Reihe an der andern; so daß die ganze Viehzahl, und wären es auch 24 Stück, oder mehr, auf einmal von Einem Menschen zur Tränke, oder sonst von und nach Hause getrieben werden können.

In Seeland, wo man so wenig an das Tüddern des Rindviehes gewöhnt ist, sieht man oft, daß nur 2 und 2 Stück jedesmal zur Tränke gebracht werden und das sehr oft noch, ohne daß das Tüddersell aufgewunden wird. Dieses schreckt manche davon ab viel Rindvieh auf dem Tüdder zu halten, besonders wenn die Tränke nicht in der Nähe ist. Sie halten dafür, daß das Tüddern zu viele Arbeit und eine zu große Zeitversäumniß verursacht, obgleich man doch hier auf dem Felde melkt und nicht wie in Jütland die Kühe vor dem Melken immer nach Hause treibt. Aber daselbst ist das Gesinde auch darin geübt, das Rindvieh in großen Kuppeln zu treiben und das Vieh ist von Jugend auf daran gewöhnt, so daß die Arbeit sehr leicht von statten geht. Ein Knabe von mittlerer Größe trieb bey mir täglich 28 Stück, und das noch dazu längs einem zwischen Saatfeldern zu beyden Seiten laufenden Wege, und es befanden sich Kühe, Jungvieh und Ochsen in Einer Kuppel. Sobald er mit der ganzen Schnur auf den Hof kam, band er eine Linie von der andern los, ließ eine Linie nach der andern aus dem Wassertrog saufen und kuppelte darauf in derselben Ordnung eine Linie wieder mit der

andern zusammen; die Kühe aber, welche gemelkt werden sollten, wurden abgesondert und in den Stall gebunden. Durch einen sanften Umgang mit dem Vieh, ohne dasselbe durch Schlagen und Härte furchtsam und wild zu machen, wird diese Arbeit leicht bestritten. Man hat dabey nur darauf zu sehn, daß eine starke, aber fromme Kuh zur Leitkuh für die übrigen gewählt wird, welche man deßhalb auch beym Tüddern oben an in die Reihe stellt, und übrigens tüddert man sie so neben einander, wie sie im Winter zuletzt nebeneinander im Stalle gestanden haben, so daß diejenigen, welche einander am besten kennen, einander beständig zur Seite kommen. Wenn eine Kuh auf dem Tüdder wild zu werden pflegt, so muß man sich hüten, diese mit in die Kuppel zu nehmen. Indem man auf diese Weise das gesammte Tüddervieh groß und klein in einer bestimmten Ordnung erhält, und sanftmüthig damit umgeht, so daß man die ganze Anzahl auf einmal führen kann, so fällt die Beschwerde beym Wässern weg, welche man, besonders bey einer beträchtlichen Entfernung der Tränke, von dem Tüddern einer großen Anzahl Rindviehes besorgt.

Noch eine andre und größere Beschwerde, welche mit dem Tüddern, einer großen Anzahl Viehes verbunden ist, besteht darinn, daß dasselbe während der Hitze zu bißen pflegt, das heißt: sich losreissen das Tüddersel verliehrt, in die Saat läuft, und in jeder Rücksicht großen Schaden zufügt und zugleich großen Zeitverlust, wenn

nun

viele Leute zu Hülfe gerufen werden müssen. Auf einem aufgetheilten Feldloose, woselbst Weide und Saatfeld nie weit von einander entfernt seyn kann ist es sehr unbequem viel Vieh auf dem Tüdder zu haben, welches man nicht so leicht oder mit Gleichgültigkeit übersehn kann. Man muß nicht glauben, daß man dieser Unbequemlichkeit zuvor kommen könne, indem man sehr starke Seile und lange Tüdderpfähle nimmt. Man setzt sich dadurch der Gefahr aus, daß eine unbändige Kuh, besonders wenn sie schwer ist, indem sie rasend zuläuft um sich loszureissen, niederstürzen und die Schulter, ja wohl gar den Hals brechen kann, wie ich mehr als einmal erfahren habe. Freylich kann es viel helfen, daß man nach und nach Vieh tüddert, welches man selbst aufgezogen hat, welches man nie in der Hitze nach Hause genommen und zugleich mit so starken Seilen getüddert hat, daß es nie als Kälber, oder Jungvieh sich hat loßreissen können. Aber man ist doch nie recht ruhig, wenn man eine ziemliche Menge hat. Gern pflegt ein oder das andere Stück darunter zu seyn, welches in der rechten Bremsenzeit, gegen die Erndte unruhig wird, da es denn am meisten schaden kann. Wenn aber eins erst den Ton angiebt, so laufen die andern alle mit. Eine Härte gegen das Vieh ist es auch, dasselbe in der brennenden Hitze auf dem Tüdder stehn und von den so unerträglichen Bremsen und Fliegen stechen zu lassen.

Ich rathe daher jedem guten Landwirthe, der nicht länglich für sein Vieh sorgt, und dabey nicht den Schaden und die Unordnung erdulden will, welche bissendes Vieh, insonderheit auf einem eingeschränkten Feldlooſe, anrichtet, daß er auch aus diesem Grunde darnach trachtet, etwas Klee zu säen und für das Erste einige Tonnen Kleelandes auf seinem Felde zu haben. Dadurch kann er denn, wenn er auch 20 Stück Rindvieh haben sollte, vor dem hier angeführten Schaden sich sogleich in Sicherheit setzen und zwar auf folgende Weise.

Sobald sein Klee etwas hervor gewachsen ist, welches gewöhnlich 8 Tage im Juny hinein der Fall ist, und früher pflegt das Vieh nicht zu bissen, nimmt er jeden Vormittag, wenn das Vieh zum zweytenmale soll eingetüddert werden, welches zwischen 8 und 9 Uhr geschieht, dasselbe auf den Stall. Zugleich mähet er von seinem Klee so viel, als er nach der Viehzahl, welche er hat bis zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags verfüttern kann. Bald wird er erfahren, wie viel täglich dazu erfordert wird; denn wenn er Klee genug hat, so muß er denselben nicht sparen, sondern dem Vieh völlig so viel geben, als es in der Zeit verzehren kann. Es wird sich reichlich genug bezahlt machen.

Aber ich rufe nunmehr auch den guten Landmann dazu auf, diese Arbeit zuerst selbst vorzunehmen. Er muß selbst lernen, wie dieses Vieh während dieser 8

Tage

Tage gehörig im Stalle gefüttert werden kann, so daß die Milch bey den Kühen vermehrt wird und das übrige Vieh zunehmen und im guten Stande sich erhalten kann. Er muß selbst lernen, wie viel Klee täglich gemähet und nach Hause gebracht werden müsse, damit alles reichlich gefüttert werde und wie der Klee beschaffen seyn müsse, wenn jeder Halm begierig vom Vieh verzehrt werden soll. Er muß, indem er diese Fütterung selbst besorgt, zugleich lernen, welche Veränderungen in der Einrichtung des Stalles erforderlich sind, um größere Bequemlichkeit, Ordnung und Reinlichkeit zu gewähren.

Nützlich, ja oft unumgänglich nothwendig ist es für jedem Bauer, der etwas Neues einführen will, dieses anfangs selbst zu übernehmen. Er wird alsdenn nicht nur mit der Sache recht vollkommen bekannt, und kann hernach alles anordnen, wie es seyn muß; sondern wenn er anfangs alles selbst gemacht hat, bringt er hernach auch leicht sein Gesinde dazu, es zu thun, da dieses sonst über jede Neuerung verdrießlich wird und es oft lieber unrecht als recht machen will.

Der Landwirth wird sich bald sehr wohl dabey befinden, sein Vieh auf diese Weise in der größesten Tageshitze einzunehmen und zu Hause mit Klee zu füttern. Nunmehr ist sein Tüddergras ungleich mehr zureichend denn ein zweymaliges Umtüddern wird bey jedem Stück Vieh täglich erspart; jedes wird nun täglich

nur 3 mal umgestellt, nemlich einmal Morgens, einmal Nachmittags und einmal Abends. Auf diese Weise werden 2 Fünftel der Tüdderweide erspart. Will der Landwirth nun nachmessen, wie viel von dem anstatt der Weide gemähten Kleelande zur grünnen Fütterung abgemäht ist, so wird er finden, daß dieß vielleicht nicht über ein Sechstel des zum Tüddern bestimmten Weidelandes ausmacht. Die zur Kleefütterung bestimmten 2 Tonnen aber werden gewiß nicht dazu aufgehn, wenn der Klee nemlich gehörig dicht und gut gewachsen ist. Auch kann er gern etwas davon, welches ihm dazu geschickt zu seyn scheint, zum Saamen stehn lassen und ausserdem etwas, welches sonst zu stark werden würde, zu Heu abmähen.

Um dieses deutlich zu machen, will ich ein Beyspiel anführen und annehmen, daß ein Landwirth 20 Stück Rindvieh habe, welche er tüddern muß, und wozu er 15 Tonnen Landes mit natürlicher Weide ausgelegt hat. Diese würden, so wie die natürliche Weide in den meisten Gegenden des Landes beschaffen ist, zum beständigen Tüddern aufgehn. Nun hat ein solcher Landwirth aber 2 Tonnen Kleelandes, welche dicht und gut bewachsen sind und nimmt nach dem Vorschlage sein Vieh täglich auf den Stall. Die drey Fünftel des Weidelandes, oder die 9 Tonnen sind nun zum Abtüddern nur erforderlich. Die übrigen 6 Tonnen aber werden erspart gegen das, was vom Kleelande abgemäht ist, um grün im Stalle gefüttert zu werden

und

und vielleicht ist zu dem Gebrauche nur eine Tonne Landes, oder wenig mehr abgemäht.

Durch dieses Beyspiel wird der nachdenkende Landwirth hoffentlich einsehn, daß er sehr bald auch für einen größern Beschlag von Rindvieh hinreichende Weide haben wird, wenn er gleich auf seinen ausgetheilten Feldloose Klee säet und sobald er auch nur 2 Tonnen Landes guten Klee erhalten hat, sein Rindvieh täglich 7 bis 8 Stunden einnimmt und zu Hause mit Klee füttert. Ja, er sieht leicht ein, daß er ohne alle Furcht vor Mangel an hinreichender Sommerweide, seinen Viehbeschlag für das nächste Jahr erweitern könne; denn dieses Jahr hatte er ja durch Hülfe der Stallfütterung und des Klees 6 Tonnen Landes von dem, was zum Tüddern bestimmt war übrig.

Außerdem aber, daß man auf diese Weise Land erspart, wenn man das Vieh in der Tageshitze einnimmt, gewinnt man an der Dauer der Tüddersеile, welche nun nicht mehr fast täglich zerrissen werden. Das Vieh läuft nun auch nicht mehr in die Saat und beschädigt dieselbe. Auch das Vieh befindet sich viel besser dabey; sowohl durch die erfrischende Kühle, deren es im Stalle genießt, als durch den Klee, womit es daselbst gefüttert wird. Die Kühe bezahlen dieses bald durch einen reichlichern Milchertrag. Fügt man nun den dadurch gesammleten Dünger hinzu; so sieht jeder Landmann leicht ein, daß diese Vortheile reichlich

die Arbeit vergüten, welche durch die Wartung des Viehes im Stalle verursacht wird.

Einem jeden nachdenkenden Landwirthe aber wird doch dieser Vorschlag sonderbar vorkommen, das Vieh im Sommer dasjenige verzehren zu lassen, welches in der Absicht ausgesäet wird, um es dem Winter hindurch damit zu unterhalten. Im vorigen Kapitel nahm ich 2 Tonnen Landes zu Wickenhafer für die Sommerfütterung der Pferde und in diesem nehme ich wieder 2 Tonnen Kleelandes für die Kühe und auch diese werden meistens im Sommer verzehrt. Auf diese Weise aber den Heuertrag von 4 Tonnen Landes sich zu entziehn, heißt das auf unsern langen Winter bedacht seyn? Ja, wie kann dieses mit dem vorhin von mir ertheilten Rathe bestehn, viel Rindvieh zu halten und dasselbe bis Ausgang May im Stalle zu lassen? Ja, außerdem noch mit Stroh für die Pferde auf einen Monat versehn zu seyn, welche gleichfalls nach meinem Rathe frühzeitig von der Herbstweide genommen werden sollen? Gewiß muß ich erwarten, daß man dieses einander widersprechend finden wird. Oft hat man während der Feldgemeinschaft, da die Viehzahl geringe war und das Rindvieh mit den Pferden früh und spät draußen gieng, Futtermangel erlitten. Was würde aber nun daraus werden, wenn man den Sommer über dasjenige auffüttern würde, welches zur Winterfütterung dienen sollte und so mit einer

ner vergrößerten Viehzahl dem Winter entgegen gehn wollte?

Aber dieser Knoten ist leicht zu lösen. Dadurch, daß man im Sommer die 4 Tonnen Landes, nach dem angeführten Beyspiele abweidet, gewinnt man wenigstens 12 Tonnen Landes, welche man sonst mit zur Weide gebrauchen müßte, wenn Pferde und Hornvieh beständig draußen blieben. Ein jeder, der den Versuch macht, wird die Wahrheit dieser Behauptung erfahren. Kein guter Landwirth sieht aber dieses ein, ohne daß er sogleich mit seinem Ackerlande die Einrichtung darnach macht, ohne daß er mehr Land zur Saat aufbricht, und dadurch seine jährliche Aussaat vermehrt. Er kann dieses nun mit Nutzen thun, indem ihm dabey der Dünger behülflich ist, welchen er durch die Stallfütterung sammlet. Auch bekommt er dadurch mehr Land, welches er jährlich mit Klee auslegen kann; denn nach der Anweisung im fünften Kapitel, muß jährlich eben so viel Land zur Weide ausgelegt, als aufgebrochen werden, und alles muß mit Klee besäet werden. Wird nun aber seine Aussaat und sein Klee um 12 Tonnen Landes vermehrt, deren Ertrag er zum Winter einsammlen kann, weil er das, was 4 Tonnen Landes hervor brachten den Sommer über auf dem Stalle verfütterte, so ist es in die Augen fallend, daß er durch Hülfe der Stallfütterung seinen Beschlag vergrößern und dennoch sicher seyn könne, sein Vieh Sommer und Winter gut zu halten.

Laß nun aber einen guten, strebsamen Landwirth, der eine Neuerung nicht fürchtet, wenn er dieselbe nur übersehn und die Vortheile derselben berechnen kann, laß ihn nun dadurch, daß er sein Rindvieh täglich einige Stunden einnimmt und dasselbe mit Klee füttert, sowohl von der Möglichkeit sich überzeugen, das Rindvieh dem Sommer über im Stalle zu füttern, als von den damit verbundenen Vortheilen; sollte er alsdann nicht, sobald er sein ganzes Weidefeld mit Klee besäet hat, zu einer ordentlichen und beständigen Sommerstallfütterung des Rindviehes sich entschließen?

In der That, die Sache hat so viel Anlockendes, besonders wenn man mitten unter seinen Ländereyen wohnt, daß kein Landmann, meiner Meynung nach, der zur Verbesserung seines Feldloses und mithin seines eignen Wohlstandes, wirksam seyn will, es unterlassen kann, auch sein Rindvieh auf dem Stalle zu füttern, wenn er dieses anders anzufangen weiß. Dieses aber kann er zum Theil von selbst gelernt haben, indem er anfangs sein Vieh täglich einige Stunden auf den Stall nahm und mit Klee fütterte; da sein Weideland noch nicht alles mit Klee besäet und außerdem noch natürliches Gras da war, welches abgetüddert werden mußte.

In der Absicht nun sein Nachdenken rege zu machen und dasselbe auf die Vortheile der Stallfütterung hinzulenken, indem er sich selbst damit bekannt

wachte, ertheilte ich ihm den Rath, während der Mittagshitze sein Vieh nach Hause zu nehmen. Außerdem ist es eine Sache, welche man, um seines eignen Vortheiles Willen, auf einem aufgetheilten Feldlooſe nothwendig einführen muß. Ich hoffe demnach, daß jeder nachdenkende und wirksame Landwirth, der meinem ersten Rath befolgt hat, sobald er sein gesammtes Weideland mit Klee besäet hat, noch denselben Sommer die Einrichtung treffen wird, einen Theil seines Rindviehes beständig im Stalle zu behalten, und es mit Klee zu füttern.

Eh man auf seinem Felde 1 bis 2 und 3jährigen Klee hat, und zwar an verschiedenen Stellen, sowohl in höhern, als in niedrigen Gegenden, wenn es möglich ist, rathe ich niemanden große Anstalten zur Stallfütterung zu machen. Obgleich man ein hinreichend großes Stück einjährigen Kleelandes hat und dieser sich sehr gut anläßt, so kann man doch leicht weiter in der Stallfütterung verlegen werden. Vierzehn Tage nach Johannis kann alles überwachsen seyn und sich gelagert haben, so daß es zur Stallfütterung nicht mehr taugt. Das Vieh frißt nur die Köpfe davon, die Kühe verliehren die Milch, alles Vieh fällt ab und es ist ein offenbarer Verlust es ihm vorzulegen, da man die Hälfte wieder wegnehmen muß. Ehe man auf die Stallfütterung bedacht seyn kann, muß man nothwendig Klee von verschiedenen Jahren an verschiedenen höhern und niedrigern Stellen haben, so daß man hoffen kann zu jeder

der Zeit auf eine bequeme Weise Klee zur Stallfütterung zu finden. *) Auch muß man, ohne im mindesten wegen des grünen Futters in Verlegenheit zu kommen, zu jeder Zeit ein jedes Stück Kleelandes, welches zu stark gewachsen ist, oder welches man sonst entbehren kann, zu Heu mähen können.

Außerdem wird zur Stallfütterung eine Vorbereitung erfordert, welche an einigen Stellen gemacht seyn kann, ohne daß man einige Jahre hindurch ziemlich viel Klee auf seinem Felde gehabt und sein Land in gutem Stande gesetzt hat. Man muß sich darauf gefaßt machen, wenn man sein Rindvieh den Sommer über auf dem Stalle füttern will, dasselbe nicht erst auf die Weide kommen zu lassen, und hernach einzu-

neh-

*) Schwerlich wird man es bey bloßem Klee allein vermeiden können, daß nicht zuweilen eine Verlegenheit wegen des grünen Futters zur Stallfütterung entsteht. Um diese zu verhüten, wird es rathsam, wenn nicht gar nothwendig seyn, zu verschiedenen Zeiten ein Gemenge von Wicken und Hafer, und wenn die Nachtfröste nicht mehr zu besorgen sind, von Wicken und Gerste, mit, oder ohne Hafer zu säen, und abwechseln mit dem Klee davon zu füttern. Diese Abwechselung des Futters ist den Kühen sehr angenehm und reitzt die Lust zum Fressen, mit welcher der Milch-Ertrag gewöhnlich im Verhältnisse steht. Auch Haidekorn oder Buchweitzen, ist zu diesem Gebrauche sehr anwendbar.

A. d. U.

nehmen. Vorhin habe ich gezeigt, daß auf einem ausgetheilten Feldloose kein freyer Weidegang des Viehes im Frühjahre statt finden müsse; und eben so wenig muß das Vieh, welches hernach im Stalle gefüttert werden soll, vorher auf das Tüdder gesetzt werden. Wenigstens muß das mit den Kühen nicht geschehen; denn wenige derselben bequemen sich hernach so geschwind zum Fressen auf dem Stalle, daß nicht die Milch auf einige Tage etwas abnehmen sollte. *) Da wir nun aber unter unserm Himmelsstriche selten vor Ablauf der ersten Woche im Monat Junius Klee zur Stallfütterung haben können, so ist, wie ein jeder leicht sieht, hier die Zeit, da man sich darauf gefaßt machen muß, das Vieh viel länger im Stalle zu halten, als wenn man dasselbe sogleich im Frühlinge auf die Weide geschlagen hätte. Hat man gutes Strohfutter und gewöhnlich gutes Heu, so können Ochsen und Jungvieh sich dabey wohl im Stande erhalten; aber mit milchgebenden Kühen ist das mißlich. Diejenigen

*) Muß ich gleich nach meiner eignen Erfahrung dieses, in Ansehung einiger, noch nicht an die Stallfütterung gewöhnter, Kühe zu geben; so kann doch dieser, an sich nicht sehr erhebliche, Nachtheil keinesweges einen hinreichenden Beweggrund abgeben, die so nützliche Stallfütterung zu unterlassen. Auch wird dieses Umstandes keinesweges in der Absicht von dem würdigen Hrn. Verfasser hier gedacht.

jenigen welche vor Weihnachten gekalbt haben, werden gewöhnlich gelte (fehr) wenn sie den Frühling hindurch bey dem ausgetrockneten Futter stehn müssen. Hier ist nun der Fall, daß gutes Kleeheu, welches nicht auf dem offenen Boden über den Kühen gelegen und dadurch ausgetrocknet ist, sondern in einer Kiste in der Scheune, ungemein gut zu statten kommt. Ein Landwirth, der die Stallfütterung treiben will, muß daher im Voraus Kleeheu von seinem Felde geborgen und einen hinlänglichen Vorrath von dem besten für seine Kühe im April und May aufbewahrt haben, bis der grüne Klee gefüttert werden kann. Hat derselbe nun auch von dem zuletzt gedroschenen Buchweitzen so viel Stroh übrig als erforderlich ist, um dasselbe zur Hälfte mit Kleeheu zu Hexeln zu schneiden, und will er seine Kühe diese beyden Monate hindurch reichlich damit füttern, so wird er dadurch vor dem zu starken Milchverlust ziemlich gesichert.

Aber in der Mitte des Mays kann man bey einem guten Frühlinge doch erwarten, entweder etwas Klee, oder doch gutes Gras hin und wieder auf seinem Felde zu finden, so daß man durch das Abmähen desselben täglich einige Körbe voll davon sammeln kann. Ein Landwirth, der seine Kühe den Sommer hindurch auf dem Stalle füttern will, muß mit dem äußersten Fleiße darnach streben, auf seinem Lande etwas Klee, oder Gras frühzeitig zum Wachsthum zu bringen. Diesen Zweck erreicht man am besten, wenn man im

Sept

September etwas kurzen Dünger auf ein Stück gus ten Kleelandes bringt; besonders wenn dasselbe er= was im Schutze liegt. Zuweilen kann man sich auch dadurch helfen, daß man das von dem Hofe abfließende Wasser, oder das Wasser von der Miststätte auf ein kleines Stück Wiesenland leitet. Ein Landwirth kann sich kaum vorstellen, wie wichtig ein solches klei= nes Stück frühzeitigen Klees, oder Grases ihm wer= den kann. Sobald er nemlich gewahr wird, daß er davon mähen und eine Zeitlang täglich einige Körbe voll davon holen kann, fängt er damit an; schneidet es zu feinen Häckerlingen und vermengt es mit ge= schnittenem Stroh und Kleeheu. Sobald man aber an= fängt etwas Grünes mit unter das Futter zu mischen, muß man ganz und gar aufhören trocknes Futter für sich allein zu geben, indem das Vorlegen desselben ein bloßer Verlust seyn würde. Von jenem vermischten Häckerlingen muß vielmehr das Vieh jetzt Morgens und Abends haben. So wie der Klee nunmehr zu= wächst nimmt man mehr davon unter die Häckerlinge Hexeln und vermindert den Zusatz des Strohes, bis der Klee den Wachsthum und die Stärke hat, daß man mit Zuverläßigkeit sieht, denselben, so wie er von dem Felde nach Hause gebracht wird, füttern zu können. Man muß sich aber dafür hüten nicht zu früh mit dem Häckerlingsfutter aufzuhören, ehe der Klee stark genug zum Mähen ist und reichlich giebt.

Vor dem 8ten Junius habe ich kein einziges Jahr bloßen Klee füttern können; einige Jahre aber habe ich 8 Tage länger warten müssen. Dagegen fange ich so früh an grünes Futter zu mähen und unter die Häckerlinge zu mischen, als es einigermaßen thunlich ist, und fortgesetzt werden kann. Alles, was von grünen Gewächsen, wild, oder angebauet gefunden wird, lasse ich mit Stamm und Wurzel in den Kuhstall bringen und schneiden. Vieles wird in dieser Absicht auch im Garten gesäet und gepflanzt. Bottfeldsche Rüben und Kolrabi werden mit vorzüglichem Nutzen zu diesem Gebrauche angebauet, indem diese beyden Gewächse gewiß den Winter hindurch sich erhalten und zeitig Blätter und Saamenstengel schießen. Die weißen Beete halten auch sehr oft den Winter aus und sind alsdann sehr gut, sowohl wegen ihrer saftreichen großen Wurzel, als wegen der vielen Blätter, welche sie im Frühlinge ausschießen. Eins der folgenden Kapitel soll zum Anbau dieser und andrer Gewächse in einem Bauerngarten Anweisung ertheilen. Hier führe ich nur die Namen dieser Pflanzen an, als fürtrefflicher Hülfsmittel zeitig grünes Futter zu bekommen, welches man unter die Häckerlinge schneidet. Wenn man täglich auch nur etwas Grünes mit unter das Futter schneiden kann, so nimmt man sehr bald die gute Wirkung desselben auf die Vermehrung der Milch wahr. Wenn man aber nach und nach beydes im Garten und auf dem Felde alles dazu eingerichtet hat-

hat, mit dieser Fütterungsart recht bekannt wird und sich dieselbe eifrig angelegen seyn läßt; so wird es sich bald zeigen, daß man auch an Milch nicht verliehrt, wenn man die Kühe den May hindurch auf dem Stalle behält. Kann man aber diesem Verlust nur vorbeugen, wie groß muß alsdann nicht der Vortheil für die Weide seyn, welche nunmehr sowohl auf dem Acker, als auf den Wiesen vom Viehe vollkommen befreyet bleibt.

So wie diese Methode die Stallfütterung mit Grünfutter unter den Häckerlingen anzufangen und zwar so früh als möglich, sehr nützlich ist, um die Milch bey den Kühen zu vermehren und zu verbessern; so ist dieselbe auch unumgänglich nothwendig für das Vieh, um dasselbe darauf vorzubereiten den Klee allein zu vertragen. Man fügt nun, so wie man sieht daß der Klee zuwächst, täglich mehr davon zu den Häckerlingen hinzu und giebt ihn nicht eher ganz allein, bis der Klee gute Stengel erhalten hat. Man würde vieles wagen, wenn man die Häckerlinge weglassen und bloßem Klee füttern wollte, so lange derselbe noch sehr feine Stengel hat und meistens aus Blättern besteht. Der Auswurf der Thiere wird dadurch fast bis zum Wasser verdünnt, welches leicht von schädlichen Folgen seyn könnte.

Das hier nunmehr Angeführte muß einen jeden von der Nothwendigkeit überführen, eh man auf die Stallfütterung bedacht ist, hinlänglich mit Stroh und

Kleeheu versehn zu seyn; so daß man darauf gefaßt ist, wenn es erforderlich seyn sollte, bis in die Mitte des Juny hinein zu füttern.

Wenn man seinen gewöhnlichen Klee zu mähen anfängt, um ihn zu Häckerlingen zu schneiden (früher als den 25sten May habe ich kein einziges Jahr anfangen können) so muß man sich durch Sparsamkeit nicht abhalten lassen, täglich ein ziemlich großes Stück über zu mähen. Ja es ist sogar nothwendig während dieser 14 Tage, welche gern dazu erfordert werden, ein, verhältnißmäßig zur Anzahl des auf dem Stalle befindlichen Viehes, nicht kleines Stück Landes über zu mähen, um dadurch bey Zeiten zu dem Klee, der zum zweytenmale zur Stallfütterung gemäht werden soll, die nöthige Vorkehrung zu treffen. Oft wächst der Klee so stark, daß man vor Mitte July, wenn man an mehrern Stellen auch Klee hat, auf seinem Felde keinen vom ersten Wuchse hat der zur Stallfütterung dienlich wäre; sondern alles, was noch da ist, muß abgemähet und zu Heu gemacht werden. Hat man nun während der Zeit, da man Häckerlinge fütterte, nicht ein ziemliches Stück Landes über gemäht; so kann man leicht an Klee, der zur Stallfütterung bequem wäre, Mangel leiden.

Man

Man kann ohngefähr darauf rechnen, daß der Klee, welcher in den ersten 8 Tagen über gemäht wird, nach 6 Wochen bequem zum zweytenmale zur Stallfütterung gemäht werden könne; und daß derjenige, der in den ersten 8 Tagen des Juny abgemäht wird, wenn die Witterung übrigens dem Graswuchse günstig ist, nach 7 Wochen brauchbar seyn wird. Von demjenigen Klee aber, der so gut gewachsen ist, daß er ohne Heckerlinge verfüttert werden kann, wird der zuerst gemähte 8 und der später gemähte 9 Wochen erfordern, eh der zweyte Wuchs hinreichenden Klee zur Stallfütterung abgeben kann.

Ohne diese Kenntnisse zu besitzen, und genau darnach zu handeln, kann die Stallfütterung nie mit Erfolg betrieben werden: denn hat man nicht immer Klee von erforderlichem Alter, weder zu fein, noch zu grob, das heißt guten Mittelklee, welchen das Vieh begierig verzehrt, so ist die Stallfütterung nur mit Schaden und Verlust verbunden.

Soll aber die Sommerstallfütterung gelingen, so müssen verschiedene Punkte dabey in Acht genommen werden. Ich will hier dasjenige, welches die Erfahrung, und oft ein kleiner Schade mich gelehrt hat, anführen:

1. Der Kuhstall muß vorher gehörig dazu eingerichtet seyn. Er muß eine ziemliche Höhe unter dem Boden haben. Um denselben allezeit lüftig zu erhalten, müssen an den Seiten außer den Thüren, Läden angebracht seyn. Ist die Hitze stark, so muß man

sogar noch etwas von dem Boden aufnehmen. Ich habe nach dem Felde zu zwischen jedem 2ten Paar Vieh es einen Laden, durch welchen der Klee in die unten angebrachten Krippen geworfen wird, da der Klee draußen auf dem Wagen stehn bleibt. *) Die Räume müssen hinlänglich lang und weit und hinten mit einem ziemlich breiten Abzuge versehn seyn, welcher an der von den Räumen abgewandten Seite seine größeste Vertiefung haben muß, damit die Flüßigkeiten dahin abziehn und mittelst des Ablaufes weggeschaft werden könne.

2. Eine gute, geräumige Häckerlingskammer muß entweder im Stalle, oder nah dabey seyn, damit beym Schneiden des dürren Futters mit dem grünen, welches in die geschäftigste Zeit fällt, alles so bequem als möglich für den Hirten seyn möge. Von Strohhäckerlingen und geschnittenem Kleeheu muß man immer einen guten Vorrath haben; in das zerschnittene grüne Futter aber muß man nicht mehr Häckerlinge mischen, als an einen halben Tage verfüttert werden kann. Hat man viel Vieh auf dem Stalle und ist mit

*) Dieses kann ich, wegen des so sehr leicht eintretenden Erhitzens des Klees, wodurch derselbe dem Vieh unangenehm und ungesund wird, keinesweges empfehlen. Am besten ist es denselben, so wie er vom Felde geholt wird, im Stalle möglichst dünn auseinander zu streun.

A. d. U.

mithin der gemischte Haufen von einigen Umfange, so muß man denselben so dünn ausbreiten, als der Raum verstattet; damit das Futter nicht warm werde. Eben so muß man mit demjenigen verfahren, welches die Nacht über liegen bleibt, um am folgenden Morgen, während der Reinigung des Stalles, dem Vieh ein paar mal etwas vorgeben zu können; denn mehr muß man nicht auf einmal unter einander mischen.

3. Der Wagen, auf welchem der Klee nach Hause gebracht werden soll, muß unten sehr weit und lang seyn, und dabey niedrige Räder haben, damit man den Klee bequem auf und abladen könne. Die Räder müssen sehr breite Felgen haben und unbeschlagen seyn, damit sie bey der Nässe des Bodens nicht in das Kleeland einschneiden. Außerdem muß man sich hüten, auf dem Kleelande nicht immer dieselbe Spur zu halten. Am besten ist es Leitern auf dem Wagen zu haben, da diese ziemlich hoch seyn können, ohne dennoch zu schwer zu werden.

4. Der Regel nach muß man täglich dreymal Klee mähen, und das Abgemähte jedesmal sogleich nach Hause führen. Die Nacht über muß nicht mehr auf dem Wagen liegen, oder auf dem Hofe seyn, als daß man am folgenden Morgen, während der Reinigung des Stalles, zwey bis dreymal davon füttern könne.

5. Will man, wie eine christliche Gesinnung es erfordert, dem Viehhirten Sonntags das Besuchen

der Kirche, oder einige Ruhe von seiner Arbeit vergönnen, welche ihm sonst langweilig werden möchte, indem diese Fütterung, nebst den damit verknüpften Folgen keine angenehme Sommerarbeit abgiebt; so kann man am Sonnabend Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, wenn nemlich der Klee trocken ist, ihm so viel nach Hause bringen helfen, daß man Sonntags bis zur selbigen Zeit damit füttern kann. Man bringt dieses in die Häckerlingskammer, wenn dieselbe groß genug ist, oder an einen andern nah gelegenen Ort; breitet es dünn auseinander so, daß es keine halbe Elle hoch liegt, und wendet es am Sonntage Morgens um. Nun kann ein anderer, der das Vorlegen des Futters versteht sehr gut das Amt des Hirten verwalten und diesem an dem Tage einige Muse verstattet werden, bis der Klee Abends wieder geholt und der Stall gereinigt werden soll; welches letztere nothwendig täglich Morgens und Abends geschehn muß.

6. Bey der Vorlegung des Futters muß die genaueste Ordnung befolgt werden. Jedem Paare wird so viel vorgegeben, als es längstens in einer Viertel Stunde auffressen kann. Hierauf läßt man eine viertel Stunde vorüber gehn und giebt alsdann wieder eben so viel vor, so daß das Vieh jede Stunde zwey Fütterungen erhält. Bey dem Wässern Vor- und Nachmittags geht es eine halbe Stunde in der freyen Luft umher. Auf längere Zeit ist dieses nicht nöthig;

wenn

wenn der Stall nur gehörig gelüftet ist, welches die Hauptsache ausmacht. Gewöhnlich säuft das Vieh nur sehr wenig, wenn nemlich der Klee, so wie er seyn soll, saftreich und nicht ausgetrocknet ist, oder harte Stengel hat. Jeden dritten Tag muß man, nach Verhältniß seiner Viehzahl, zwey bis drey Hands voll Salz in den Wassertrog werfen. Durch das Salz wird das Vieh erfrischt und zum öftern Trinken gereitzt, sobald es einmal daran gewöhnt ist.

7. Mit Streu muß man reichlich versehen seyn, und täglich zweymal nach jedesmaliger Reinigung des Stalles das Vieh streuen, ja zuweilen noch außerdem die Streu hinten unter dem Vieh zurecht legen, damit dasselbe trocken und rein liegen könne. Auch ist die Streu erforderlich um den flüßigen Dünger aufzufangen und zu vermehren und je mehr man dazu anwenden kann, desto besser ist es. Altes Dachstroh ist ganz vorzüglich geschickt dazu. *)

*) Die Melkerin muß jedesmal, außer den Milcheymern, in einen andern Eymer Wasser mitbringen und zuerst das Eiter und die Spähne der Kuh abwaschen, worauf sie denn ihre eigne Hände gehörig rein wäscht und abtrocknet. Wie rein man nemlich auch die Kühe hält und wie fleißig man ihnen auch unterstreut, so bleibt es doch nicht aus, daß nicht diese, oder jene Kuh Euter und Spähne beschmuzt. In diesem Stücke muß die gute Hausmutter ihren Fleiß beweisen. Sie

Einem jeden, der nicht die hier empfohlenen Stücke so wohl in Ansehung des Klees auf dem Felde und zu Hause, als der Einrichtung des Stalles und der bestimmten Fütterung des Viehes, auf das genaueste befolgen kann, oder will rathe ich, sich nicht mit der Stallfütterung zu befassen. Hier ist keine Unachtsamkeit, keine Versäumniß zu verstatten; kein Mangel an Klee und keine Fehler in Ansehung der Behandlung desselben muß statt finden. Sobald dergleichen sich findet nimmt die Milch ab und man verliehrt bey der Stallfütterung von allen Seiten. Ist dahingegen alles, wie es soll, und wird es so damit gehalten, wie ich es nach der von mir hierüber gemachten Erfahrung vorgeschrieben habe so will ich einen jeden dafür einstehn, daß er keine nützlichere Einrichtung auf seinen Hofe treffen kann. Nach genauer Untersuchung hat es sich bey mir gezeigt, daß eine Kuh eben so viel und so gute Milch giebt bey der Stallfütterung, als wenn sie auf dem besten Klee im Tüdder gestanden hätte. Zugleich kann ich bezeugen, daß bey der Stallfütterung nie ein Stück Vieh erkrankt ist, dahingegen wenn

wird gewiß nicht leiden, daß die reichliche und schöne Milch, welche sie nun so bequem aus dem Stalle erhalten kann, einen Beygeschmack erhalten sollte, welches geschehn muß. wenn man nicht auf das genaueste auf jenes Waschen hält Nein, lieber geht sie selbst mit, zeigt wie es gemacht werden müsse und sieht früh und spät darnach, daß es geschehe.

wenn ich dasselbe während der Erndte auf den Klee getüddert habe, das Aufblähen oft statt gefunden hat, wobey wir Kuhteriak eingeben und das Thier tüchtig hin und her ziehen, welches Mittel jedesmal angeschlagen hat.

Die durch die Stallfütterung gemachte Ersparung ist größer, als derjenige glauben kann, der es noch nicht erfahren hat. Im Jahre 1789, dem glücklichsten Jahre für die Stallfütterung, welches ich erlebt habe, wurden 4 Pferde, 10 Kühe und 10 Schweine den Sommer hindurch von 43,467 Quadrat Ellen gefüttert, welches wenig über 3 Tonnen Landes ausmacht, wovon 11,148 Quadrat Ellen mit Wickenhaser bestellt waren. Im Jahr 1792 dagegen, welches das unglücklichste Jahr für mich war, wurden zu 7 Pferden, 12 Kühen und 10 Schweinen 8 Tonnen Landes erfordert und dennoch melkten die Kühe nicht gut; denn der Klee war fast nie, wie er zur Stallfütterung seyn sollte, weßhalb ich diese auch den 29sten July abbrach und alles Vieh auf die Weide brachte.

Will man Stallfütterung treiben, so ist es am besten so viel Vieh zu Hause zu behalten, daß zwey Leute mit der Wartung desselben beständig hinreichend zu thun haben. Zwar kann ein Kerl im Allgemeinen 4 Pferde und 10 Kühe warten; wenn derselbe aber draußen ist um Klee zu mähen und nach Hause zu bringen, so muß doch ein anderer unterdessen das Füttern besorgen, und dadurch wird oft Unordnung

veranlaßt. Am besten und sichersten ist es daher, es so einzurichten, daß man überhaupt 30 Stück Viehes hat, welche zwey Leute gehörig warten können, wenn sie die Arbeit richtig vertheilen, guten dicht stehenden Klee zu mähen haben und denselben nicht aus einer zu großen Entfernung holen müssen.

Mit der Stallfütterung habe ich aufgehört sobald die Kornerndte ihren Anfang nahm, theils, weil ich nunmehr die Leute zur Erndte bedurfte, theils, weil ich um die Zeit gutes Tüddergras im Ueberflusse auf dem Felde hatte. Vorhin habe ich gezeigt, daß es unzweckmäßig ist mehr Klee in Hoffnung einer zweyten Erndte stehn zu lassen, als nach einer ziemlich sichern Aussicht, Ausgangs August, oder Anfangs September gemäht werden kann. Deßhalb habe ich lieber das Vieh auf denjenigen Klee tüddern wollen, der nach Johannis gemäht war, als ihn auf das Ungewisse bis zum andern Hiebe stehn lassen, oder das Vieh erst im September darauf zu bringen, nachdem derselbe vieles von seiner Güte verlohren hat.

In Ansehung der Pferde zweifle ich nicht daran, daß es nicht richtig seyn sollte, dieselben nicht später als im Anfange der Erndte auf die Weide zu bringen, damit sie doch das Gras verzehren, indem es noch seinen vollen Saft hat. Auch muß es aus der Ursache geschehn, weil sie nicht später als Michaelis draußen bleiben dürfen, sobald die Witterung kalt und das

Gras

Gras wassereich wird, so daß sie überhaupt nur 6 bis 7 Wochen draußen bleiben können.

In Absicht auf das Hornvieh seh ich von einer andern Seite betrachtet wohl den Nutzen davon ein, die Stallfütterung zur Erndtezeit hindurch fortzusetzen. Nicht nur würde man nemlich dadurch mehr Dünger sammlen, und von den Kosten des Tüdderns gänzlich befreyet bleiben; sondern man wäre auch vor dem schädlichen Bissen des Viehes bey einfallender Hitze in Sicherheit gestellet. Wenn man also seinen Klee gegen die Erndtezeit zur Fortsetzung der Stallfütterung vollkommen geschickt findet, so thut man, wie ich glaube, vollkommen recht daran, die Stallfütterung den August hindurch fortzusetzen. Daß dieses noch länger ohne bedeutenden Verlust sollte geschehn können, kann ich mir aber nicht vorstellen. Der Klee kann im September unmöglich so kräftig für die milchenden Kühe seyn als die Nachweide. Ich verwerfe aber jede Stallfütterung von dem Augenblicke an, da die Milch im Stalle weder in Ansehung der Menge noch der Güte derjenigen gleich kommt, welche die Kühe auf den Tüdder, oder bey dem freyen Weidegange geben würden.

Ist aber die Milch von dem rothen Klee, als der einzigen zur Stallfütterung dienlichsten Pflanze, welche wir bisher kennen, in allen Stücken und zu jeder Art des Gebrauches auch eben so gut wie die Milch, welche die Kuh nach dem Genusse der vermischten Gras-

arten

arten giebt, welche sie bey einer freyen Weide sich aussucht? Diese Frage ist mir aufgeworfen worden, mit der Zumuthung, dieselbe nach der genauesten Untersuchung zu beantworten. Im Sommer 1793 habe ich demnach diese Untersuchung anstellen lassen. Es bot sich auf meinem Felde eine bequeme Gelegenheit dazu dar; denn ich hatte Klee von drey und sogar ein wenig vom vierjährigen Wuchs, der nunmehr beynah in gutes natürliches Gras war verwandelt worden; doch war derselbe mit weißen Klee vermischt, wovon vorhin auch ein Drittheil gegen den rothen war eingesäet worden. Ich habe milchende Kühe auf dieser Weide gehalten und andre im Stalle und die Milch von beyden abgesondert stehn lassen. Beyde Arten von Milch sind für sich allein auf die in der Haushaltung gewöhnliche Weise angewandt worden. Kein Unterschied aber ward wahrgenommen, als nur allein in Ansehung der Butter. Diese hat, nach wiederholt angestellten Versuchen, einen feinern und zartern Geschmack, insonderheit auch einen angenehmern Geruch von der Grasmilch, als von der Milch aus dem Stalle. Letztere hatte einen strengen und etwas käseartigen Geruch, woran ein jeder, der sonst eben nicht die feinste Zunge hat, dieselbe unterscheiden konnte. Der Grund dieses Unterschiedes läßt sich leicht angeben. Die Kuh auf dem Stalle genießt nicht nur den fetten, starken, rothen Klee, da die andern hingegen denselben mit dem süßern weisen Klee, der den angenehmsten

Geruch

Geruch verbreitet, und den übrigen natürlichen Grasarten vermischt erhalten. Sehr deutlich merkt man auch, daß die Kühe auf dem Tüdder den rothen Klee meistens stehn lassen, sobald sie sonst ihren hinreichenden Unterhalt finden. Eben daher kommt es denn auch, daß man beym Tüdder auf solchen Plätzen, wo noch viel rother Klee sich findet, welches wirklich bey meinem dreyjährigen Klee der Fall war, doch nicht so große Wirkung nach dem rothen Klee in der Weidebutter wahrnimmt, als in der Butter aus dem Stalle, wo den Kühen nichts als rother Klee vorgelegt wird.

Doch diese Entdeckung muß kein Hinderniß wider die Stallfütterung auf einem Bauerhofe abgeben. Bey mir wird sie nicht den mindesten Aufenthalt in der, von so manchen Seiten vortheilhaft erscheinenden Stallfütterung veranlassen; und dennoch will ich nicht verstatten, daß der hier bereiteten Butter an ihrer Güte das mindeste fehlen solle. Bloß um dieser Ursache willen, habe ich auf das vorhin beschriebene Tüddergras fünf der besten milchenden Kühe ausgestellt, und an deren Stelle einen Bullen und vier Stück Rindvieh eingenommen, welche zum Verkauf und zum Schlachten bestimmt waren. Diese nahmen durch die Stallfütterung außerordentlich zu. Die fünf vorhin im Stalle gehaltenen Kühe gaben, ehe sie hinaus kamen, täglich 55 Pott Milch; und gewonnen auf dem besten Tüddergrase nicht mehr als ein Paar

Pott

Pott täglich. Diese Milch wird nun abgesondert für sich hingestellt und der Rahm davon gebuttert, wodurch wir Butter von der vollkommensten Güte erhalten. Aus dem Stalle erhalten wir fast eben so viel Milch, welche zu Käsen, und zum Mästen der Kälber angewandt wird. Was davon noch übrig bleibt und zum Abrahmen hingesetzt werden kann, wird für sich allein zur täglichen Haushaltung gebuttert. Jeder Landmann kann dieses sehr leicht nachmachen und dadurch, ungeachtet der Stallfütterung, Butter von der besten Güte zum Verkauf haben. Nur dieses muß ich noch hinzufügen, daß jener Umstand mich in dem Vorsatze bestärkt hat, künftig immer ein Drittheil weißen Kleesaamen mit unter den rothen zu säen, um immer ein gutes Stück Grasland zum Tüdern zu haben, wenn ich einen Theil des Kleelandes im dritten Jahre liegen lasse; welches künftig vielleicht, aus der vorhin angeführten Ursache, öfterer geschehn wird.

Nun komme ich auf die Behandlung des Viehes im Herbste. Sobald der Weitzen, oder Roggen gesäet ist, sieht man sich auf einem eingeschränkten Feldlose in der Nothwendigkeit, das Rindvieh durch einen kleinen Jungen hüten zu lassen, damit dasselbe nicht auf die Saat, oder auf die weichen Wiesen komme, welche man eben so wenig aufgetreten haben will. Dieser Knabe kann auch darnach sehn, daß das Vieh ruhig fortgehn und weiden könne, und nicht täglich über das ganze Weidefeld laufe, wobey es mehr, nie-

ders

dertritt als es auffrißt. Er kann dasselbe einige Tage über auf der einen Seite des Feldes halten und einige Tage wieder auf der andern Seite und ist das Feld von größerm Umfange, seltener damit umwechseln. Dieses Hüten verursacht auch, daß die Kühe, welche nun zu Hause auf, oder bey dem Hofe gemelkt werden sollen, und außerdem nicht nur Abends, sondern auch Mittags auf den Hof getrieben werden, besonders im October, wenn die Tage abnehmen, nicht die Milch durch das viele Hin- und Hertreiben verliehren; denn der Knabe muß dazu angehalten werden, dieselben so stille und langsam aus und nach Hause zu treiben, daß sie beständig unterwegens fressen. Durch dieses Hüten vermeidet man auch, daß das Vieh im Herbste zur Unzeit nach Hause rennt, und lange ehe es Abend wird auf den Hof kommt.

Wenn man auf diese Weise das Vieh hütet und bey dem freyen Weidegang desselben im Herbst alles genau in Acht nimmt, so kann man auch auf einem kleinern Feldloose (besonders, wenn man die Pferde um Michaelis einnimmt und sein gesammtes Weideland mit Klee besäet hat,) seine Nachweide sehr gut benutzen und man wird finden, daß das Vieh auf der eingeschränktern Weide sich weit besser befindet, als da es während der Feldgemeinschaft weit und breit nach allen Seiten sich herum trieb. Man wird wahrnehmen, daß die Kühe weit besser die Milch behalten und daß man, ohne eine zu merkliche Abnahme

derselben, dieselben länger draußen gehn und beym Grase sich ernähren lassen kann. Dieses muß man auch thun und die Kühe keinesweges einnehmen und mit Stroh füttern, eh die Nothwendigkeit es erfordert. Man wird finden, daß das Gras, und wenn es auch nur sparsam da ist, mehr und bessere Milch giebt, als das Stroh.

Das Vieh Abends aufzunehmen, wenn es nach Hause getrieben wird, oder dasselbe auf dem Hofe liegen zu lassen, welches der gewöhnliche Gebrauch in Jütland ist, kann ich nicht loben. Das erste ist mit Zeitverlust verknüpft und das Letztere verursacht beständige Unreinlichkeit auf dem Steinpflaster des Hofes, wo das Vieh gern zu liegen pflegt. Am besten ist es einen Platz beym Hofe zu haben, wo es Schutz giebt und das Vieh daselbst liegen zu lassen. Den Dünger kann man daselbst wöchentlich zusammen schaufeln und auf die Miststätte fahren lassen. Bey starkem Regen und Unwetter zur Nachtzeit muß man das Vieh einbinden; sonst aber draußen liegen lassen, damit es nicht verwöhnt werde und nach dem Stalle sich sehne, so daß es darüber nicht ruhig weiden kann.

Sobald das Gras verschwunden ist, welches selbst bey dem schönsten Herbst gleich Anfangs Novembers bey uns der Fall zu seyn pflegt, muß das Vieh auf einmal eingebunden und nicht mehr ausgetrieben werden, selbst alsdann wenn einige, gute Tage mit unter vorkommen und dazu auffordern sollten. Nun muß

man

man sogleich aber mit einer ordentlichen Winterfütterung den Anfang machen.

Wie sehr wünschte ich nun, daß jeder Bauer, der einen ganzen Hof besitzt, in der Verfassung seyn, oder doch bald darein kommen möchte, daß sein Viehstall einen tüchtigen Kerl zum Hirten erfordern, und demselben vom Morgen bis am Abend den ganzen Winter hindurch hinreichend zu thun geben möchte. Strebe darnach, lieber Landmann. Dein Viehstall muß die Quelle deines Wohlstandes abgeben. Sey nicht ruhig, bevor du denselben im Verhältnisse zur Größe und Beschaffenheit deines Feldooses besetzt hast. Setze so viele Kälber zu als dir möglich ist. Ziehe dieselben gut auf und suche sie zu verpflegen, bis sie dir vollkommen nützlich seyn können. Strebe nur durch Fleiß und Rechtschaffenheit, wozu Gott gewiß seinen Segen giebt, dem Ziele entgegen, deinen Stall mit einer hinreichenden Anzahl schönen und guten Rindviehes besetzt zu erhalten. O! wie reichlich wird dir alsdann dein Stroh und Heu wieder bezahlt werden, welches du nun nicht verkaufst, sondern zu Hause auf deinem Hofe verfütterst. Bald wirst du so deine Rechnung dabey finden, daß, ungeachtet des hohen Preißes des Heues und Strohes, du doch nicht in Versuchung kommst zu verkaufen. Du wirst im Voraus berechnen können, wie viel dein wohlbesetzter Viehstall dir jährlich zum Verkauf liefert; wie viel für Butter, Käse und Kälber. Hierzu kommt

nun noch die Hauptsache: wird eine solche Anzahl Viehes auf deinem Stalle gut gefüttert, so weißt du, daß so viel Dünger gesammelt werden kann, als der verhältnißmäßige Antheil deines Feldes zur gehörigen Bedüngung bedarf, und der dadurch gemachte Vortheil übersteigt allen Glauben. Du wirst alsdann bald mit völliger Ueberzeugung sagen können: welch ein elendes Vorurtheil ist es doch Heu und Stroh zu verkaufen. Fuhrlohn, Zeitverlust, Versäumniß der Arbeit auf dem Hofe, u. d. m. wird nicht durch das dafür gehobene Geld erstattet. Man giebt dieß Jahr seine Fütterung hin, um im künftigen weniger dafür zu erndten.

Nun komme ich zur Winterfütterung des Viehes, und werde zeigen, wie diese geschehen müsse. Vorher muß ich aber jedem Landwirthe, der einen schicklichen Beschlag für den Winter hat, den Rath ertheilen, genau zu überrechnen, wie viel Vieh er mit Sicherheit gehörig durchfüttern könne. Nichts ist thörigter, als mehr Vieh auf den Stall zu nehmen, als man mit Nutzen durchfüttern kann. Ein guter Landmann muß seine Scheune kennen und richtig beurtheilen können, wie viel Stück Vieh er nach dem in derselben befindlichen Vorrathe und dem Reichthume seines Heubodens wird halten können. Er muß immer die Regel beobachten, lieber Futter übrig zu behalten, als sich dem Futtermangel auszusetzen, welcher unter allen der drückendste ist. Wenn der Landmann aber

die Wartung seines Viehes mit gehöriger Genauigkeit und Ordnung besorgt, so wird er bald erfahren, daß weniger Futter damit aufgeht und das Vieh doch dabey besser im Stande gehalten wird. Hat man so viel Vieh, daß die Wartung desselben Einen Kerl allein beschäftigen kann, (und diese schlage ich zu 20 Stück an,) so kann man am besten Ordnung einführen und erhalten. Denn wenn bald der eine, bald der andre hingehn und dem Vieh Futter vorlegen soll, oder derjenige, der beständig dieses thun soll, zugleich andre Arbeit mit verrichten muß, so geht es nie gut.

Bey mir wartet ein ziemlich erwachsener Junge 16 Kühe und 6 Stück Jungvieh und zwar in folgender Ordnung: das erste Futter besteht aus Gerstenstroh für die milchenden Kühe und Haferstroh für die Fährkühe; das zweyte Futter aus Heu für die erstern und Gerstenstroh für die letztern; das dritte aus Häckerlingen von Stroh und Klee mit Spreu vermischt für das sämmtliche Vieh; das vierte aus den losen Gerstenähren für die erstern, und feinen Roggenstroh für die letztern; das fünfte aus Häckerlingen für beyde; das sechste aus Kleeheu für die Milchgebenden, und Gerstenstroh für die Fährkühe; das siebente aus Häckerlingen für beyde; das achte aus Heu für die milchenden Kühe, und wenn dieses fehlt, aus kurzem Gerstenstroh, welches die Drescher zuletzt aufbinden und worin noch wohl ein Körn-

chen sich findet; für die Fährkühe aber aus Gerstenstroh; das neunte, oder das Nachtfutter, aus ausgesuchtem feinem Roggenstroh, welches mit Untergras vermischt und woraus das Dachstroh genommen ist. Auf diese Weise geschieht die Fütterung in den kurzen Tagen. Die milchenden Kühe werden täglich zweymal gewässert, nemlich zwischen dem dritten und vierten Futter, und zwischen dem sechsten und siebenten Futter; die übrigen aber nur einmal, zwischen dem vierten und fünften Futter. Einmal in der Woche werden einige Hände voll Salz in den Wassertrog geworfen. Nach der Länge der Tage lege ich einige Futter Häckerlinge zu, so daß Ausgangs April und Anfangs May täglich zwölf bis dreyzehnmal gefüttert wird.

Längst den Räumen sind gute dichte Krippen angebracht, worin die Häckerlinge, ohne daß etwas davon verlohren geht, geschüttet werden können. *) Unter zwey Paar wird ein geflochtener Korb, der drey Schiv Häckerlinge faßt, vertheilt. Man muß darnach sehn, daß jedes Paar alles verzehrt, was vorgelegt wird; denn sonst muß man ihnen das nächstemal

*) Diese Krippen müssen unten auf dem Boden eine halbe Elle und oben drey Viertel Ellen weit, und eine halbe Elle hoch seyn, damit die in denselben eingeschlossenen Häckerlinge von dem Hauche des Viehes nicht erwärmt werden, ehe sie verzehrt werden.

stemal weniger geben, obgleich das Zurückgelassene weggenommen wird. Eben so muß man, wenn Stroh gefüttert wird, ein Auge darauf haben, wie viel jedes Paar verzehrt, weil das, was sie nicht auffressen, sorgfältig weggenommen werden muß. Das nächstemal giebt man ihnen aber weniger, so daß sie alles auffressen können und müssen. Es versteht sich von selbst, daß alles, was man dem Viehe vorlegt, gesund und gut seyn muß, nicht vorlängst schon ausgedroschen, sondern so frisch unter dem Flegel weg wie möglich.

Den meisten Bauern in Seeland wird es wohl sonderbar vorkommen; den Kühen die losen Gerstenhalme vorzulegen. Die armen Kühe müssen hier kein Korn erhalten, obgleich sie Milch geben sollen. Aber man hat auch Kühe und Milch darnach. An manchen Stellen stehn sie wie Gerippe im Stalle.

Nein, lieber Landmann, willst du gute Kühe haben, so müssen sie Korn haben, wenn sie milchgebend sind; besonders so lange du keinen Klee im Ueberflusse hast, den du zu Häckerlingen schneiden kannst. Dieses macht sich durch die Milch bezahlt; es macht sich bezahlt, wenn du die Kuh verkaufen willst; es bezahlt sich durch die Kälber, welche du zusetzen willst. Diese werden ganz anders von Kühen, welche gut im Stande sind, als von magern und kraftlosen Kühen.

Ja, wie fremd ist hier zu Lande das oftmalige Futtern an Einem Tage? Kann man dem Viehe vier, höchstens fünfmal ein Futter vorlegen, so ist das mit alles geschehn. Dabey wird demselben viel auf einmal vorgelegt, und wenn es so lange gefressen hat, bis alles durchgeblasen und warm geworden ist, so frißt es nicht mehr. Es legt sich alsdann darin nieder; man sieht Stroh von vorn bis hinten und sollte glauben, daß es im Ueberflusse schwömme, indem es doch wirklich Mangel und Hunger leidet. Das ist aber eine traurige Wartung, welche ganz wider die Natur der Kühe streitet. Sie müssen nicht mehr haben, als sie höchstens innerhalb einer halben Stunde auffressen können; und ehe man ihnen wiederum etwas vorlegt, womit man eine halbe Stunde warten kann, muß man alles vor dem Maule und unter den Vorderfüßen befindliche Stroh wegnehmen, welches sehr gut, wenn es nicht länger als von einem Futter bis zum andern über liegt, gesammlet und zu Hexel geschnitten werden kann. Den Kühen muß man nie wie den Pferden unterstreuen. Sie liegen gern hart, aber rein, weßhalb auch ihre Räume hoch, mit kleinen Steinen zierlich gepflastert seyn, nach hinten gehörigen Abfall und einen verhältnißmäßig tiefen Abzugsgraben haben müssen. Ein jeder, der sich davon überzeugen will, daß es mit der Natur des Rindviehes übereinstimmt, hart aber rein zu liegen, darf nur darauf Acht geben, wo das Vieh sich niederlegt, wenn

man im Sommer am Mittag, oder Abend dasselbe auf dem Hof laufen läßt, wo sowohl Steinpflaster, als bloßes Erdreich sich findet. Man wird finden, daß das meiste Vieh das Steinpflaster aufsucht, und auf demselben sich niederlegt. Ja, man will sogar in Jütland behaupten, daß wenn man das Rindvieh im Stroh und weich liegen läßt, die Vorbeine steif werden, so daß man es im Frühjahre aufheben muß.

Dem Rindviehe Häckerlinge zu geben ist manchen noch mehr auffallend. Wie wenig sollte diese Fütterungsart aber fremd und unbekannt seyn; da man angelegentlichst wünschen möchte, daß sie bey den Kühen so allgemein wäre, als bey den Pferden, so daß das Rindvieh eben so wenig wie diese einen Halm erhielte, der nicht geschnitten wäre.

Ich habe gezeigt, daß bey mir dreymalige Fütterung mit Häckerlingen täglich an den kurzen Tagen das Gewöhnliche ist, und daß hernach so wie die Tage zunehmen, einige Futter zugelegt werden; bis endlich täglich 6 bis 7mal Häckerling- gefüttert werden. Weiter habe ich es mit dem Jungen, der bey 22 Stück gehalten wird, nicht [illegible] können. Vielleicht, wenn ich einen Kerl [illegible] dieser Viehzahl annehmen wollte, und ein- solchen träfe, der willig und aufgelegt dazu wäre, so könnte derselbe wohl drey Futter zulegen. Aber man vermeidet aus guten Gründen gern, sein Gesinde zu verändern, wenn man übrigens mit demselben zufrieden ist und sieht, daß

es gern und willig thut, was es kann; so wie man auch ungern daran geht, den Lohn seines Gesindes zu erhöhen. Aber auf wie vielen Bauerhöfen, insonderheit in Seeland, wird man auch eine solche Viehzahl finden? Am allgemeinsten aber da, wo die Landvertheilung noch nicht alt ist und die Ländereyen noch nicht in guten Stand gesetzt sind. Da ich nun dazu gerathen habe und da es sehr wichtig ist diesen Rath zu befolgen, daß nemlich ein Bauer für seinen Viehstall einen eignen Hirten annimmt, der sich mit nichts anderem zu befassen hat, und da man außerdem so viel Vieh nicht vermuthen kann; so wäre es so schwer nicht die Hexelfütterung mit Häckerlingen für den ganzen Tag einzuführen. Ein guter starker Junge von 18 bis 20 Jahren, der zeitig dazu gewöhnt ist Häckerlinge zu schneiden, kann gewiß 16 Stück Rindvieh gehörig warten und für sie alle vom Morgen bis Abend Häckerlinge genug im Vorrathe haben.

Niemand, der es nicht erfahren hat, kann sich die Vortheile vorstellen, welche diese mit sich bringt. Sie gereicht zu einer großen Ersparung; man füttert mittelst derselben eine größere Anzahl Viehes durch, als bey der gewöhnlichen Art. Kein Stroh geht nunmehr in dem Viehstalle verloren; das grobe Stroh sowohl, als das feine und zarte wird von dem Viehe verzehrt. Auf wohl bearbeiteten Feldern wird das Gerstenstroh oft so grob und stark, daß keinem Viehe so wie es ist, damit gedient seyn kann; eben so wenig frißt

es

es die Hälfte von dem, was man ihm vorlegt; aber geschnitten geht alles mit. Erbsenstroh gut geborgen und mit etwas Gras vermischt, ist dem Viehe sehr dienlich, wenn es nicht mit etwas anderm gehörig zu Häckerlingen zerschnitten wird. Auch den Kühen bekommt es sehr wohl, indem sie nach diesem Häckerlingsfutter gut saufen. Vor allen Dingen zeigt sich der Nutzen des Häckerlingsschneidens, wenn man Klee hat, da man denn eine Kiste voll davon und zwey Kisten voll Stroh schneiden kann, welches ein Futter giebt, welches, wenn es zugleich mit etwas Spreu vermischt ist, sogar zum Fettmachen des Viehes dienen kann. Die Kühe halten dabey gut Milch, und diese setzt guten Rahm. Hat man auch keinen Klee, so kann und muß man dennoch auf eben die Weise das Heu zu Häckerlingen schneiden. *)

Laß dich daher, lieber Landmann, zur Einführung dieser Häckerlingsfütterung auf deinen Hofe ermuntern.

*) Diesen Winter gebe ich 10 Kühen, welche Milch geben, täglich fünf Schip Kartoffeln, unter ihr Häckerlingsfutter. Diese werden ein wenig zerstoßen und gestampft mittelst der sogenannten Junfer, womit man sonst das Steinpflaster niederstampft, und welche unten mit einem doppelten Eisen in folgender Gestalt versehn ist. § Die Wirkung auf die Milch ist unverkennbar.

Wenn du dieselbe erst einem Winter versucht hast, so verlässest du dieselbe gewiß nie wieder. Du wirst dich auf alle Weise dabey wohl befinden. Hast du ein Paar Ochsen, welche von der Weide nicht verkauft wurden, oder hast du im Herbst ein Paar gekauft, weil du sahest, daß du hinreichend Futter hattest, so nimm nur diese Häckerlingsfütterung damit vor. Nimm nur von der Zeit, da sie auf dem Stall genommen werden bis zu Weihnachten einige lose Haferhalme zu Hülfe und schneide dieselben zugleich mit unter die Häckerlinge, damit die Haut, wie man sagt, durch die Kornfütterung ein wenig gelöset werde. Um Fastenzeit werden sie gewiß so im Stande seyn, daß der Schlachter sie nicht ungekauft stehn lassen wird.

Vor allen Dingen aber zeigt diese Fütterungsart ihre Wirkung an den Kühen. Ein jeder weiß, wie beschwerlich es ist, die Kühe bey dem dürren Futter bey Milch zu erhalten. Diejenigen, welche um Martini kalben, von welchen ein Bauer doch allezeit vier Stück haben sollte, können bey der gewöhnlichen Art zu füttern bis zur Weidezeit nicht die Milch behalten. Bey weitem die meisten derselben werden im Frühlinge ganz trocken, und müssen alsdann umsonst gewei-det werden. Kann man sie hingegen bis Gras da ist bey der Milch erhalten, so geben sie alsdenn wieder fürtreflich Milch, wenn sie übrigens von einer guten

Art

Art sind. Die Bewohner von Thye *) sagen deßhalb von den Kühen, welche um die Zeit kalben, daß sie zweymal im Jahre Kälber bringen; und ihre ganze Behandlung der Kühe geht dahin, daß sie um Weihnachten kalben. Wenn man es nur so einzurichten weiß, wie diese Liebhaber der Kühe es zuverläßig wissen, daß die Kuh bis sie auf die Weide kommt die Milch behält, so giebt es für den Bauer keine vortheilhaftere Zeit die Kühe kalben zu lassen. Folgendes Beyspiel wird einen jeden davon überführen. Ich nehme an, daß ein Bauer, wie jene es immer einzurichten suchen, vier Kühe hat, welche zwischen Martini und Weihnachten kalben. Diese Kälber werden alle vier zugesetzt und erhalten den ersten Monat hindurch die Milch so wie sie von der Kuh kommt; hernach aber abgerahmte Milch. Diese werden auf die Weise sehr gut aufgezogen und sind sehr geschickt auf die Sommerweide zu kommen. Außerdem wird nun das Haus reichlich von diesen vier Kühen mit Milch den Winter hindurch versehn. Selbst Butter wird für den täglichen Bedarf des Hauses davon gemacht. Wenn nun aber das Gras kommt, sind diese Kühe außer-

*) So heißt der nordwestlich der Insel Mors und dem Liimfiord gelegenen Landstrich von Jütland, der sowohl seiner Fruchtbarkeit überhaupt, als insonderheit auch seiner schönen Kühe und Käse wegen in Dännemark berühmt ist.

A. d. U.

außerordentlich ergiebig, und wenn die Milch auch um einige Kannen weniger reichlich ausfällt, als wenn sie neulich erst gekalbt hätten, so ist es doch ausgemacht, daß sie weit fetter ist und mehr Käse und Butter giebt. Sollen diese Kühe nun um dieselbe Zeit wieder kalben, so werden sie nicht trocken eh die Weide im September abnimmt. Wer sieht hier nicht den wichtigen Vortheil ein, den diese Kühe vor denjenigen bringen, welche gegen die Zeit kalben, da das Gras kommt und immer trocken werden, sobald sie auf das dürre Futter kommen.

Dieser kann aber nur durch die beste und sorgfältigste Pflege erreicht werden. Dazu gehört insonderheit aber die Fütterung der Häckerlinge auf die beschriebene Weise, mit losen Gerstenhalmen vermischt, besonders wenn man noch nicht Klee im Ueberflusse hat um ihn darunter zu mischen. Hat man früh kalbende Kühe (so nennen die Bewohner von Thye diejenigen, welche vor Weihnachten kalben) und sind sie irgend gut, so behalten sie die Milch bey dieser Fütterungsart bis das Gras kommt und nehmen darnach fürtreflich an Milch zu. Man muß auch erwägen, daß eine solche gut gefütterte Kuh bey vollen Kräften auf die Weide kommt, und eben deßhalb, wenn sie Gras genug findet (und früher sollte sie nie auf die Weide kommen) nicht umhin kann sogleich an Milch zuzunehmen. Wenn dagegen schlecht gefütterte und kraftlose Kühe auf die Weide kommen, so muß ein ganzer

Monat vergehn, eh sie einige Kräfte sammlen können und alsdann nehmen sie erst zu an Milch. Welcher Verlust für uns bey der Kürze unsers Sommers!

Nun bin ich die Fütterung und Wartung des Rindviehes im Sommer und Winter durchgegangen. Doch muß ich noch etwas von dem Aufziehn der Kälber hinzufügen.

Kurz vorher zeigte ich an dem Beyspiele der Berwohner von Thye, daß sie am liebsten die Kälber derjenigen Kühe zusetzen, welche vor Weihnachten kalben. Wer kann läugnen, daß diese Zeit in jeder Hinsicht am klügsten dazu gewählt ist? Die Milch hat nunmehr einen geringern Werth als im Sommer, wird weniger zum häuslichen Gebrauch erfordert, und wird deßhalb den Kälbern nicht so sparsam zugetheilt. Diese können sicher bis zur Weidezeit Milch erhalten, und sollte man auch zuletzt etwas mit Wasser verdünnen, so sind nun auch die Kälber im Stande gegen das Frühjahr gut zu fressen. Wenn der Monat vorüber ist, in welchem sie süße Milch erhalten, so muß man im Stalle keine kurze Räume haben, in welche man sie binden kann und ihnen ein wenig feines Heu vorlegen. Sobald sie, nach Verlauf von drey Monaten gut davon fressen, muß man ihnen einige feine Häckerlinge von Hafergarben und Klee, oder gutem Heu vorlegen; aber so wenig, daß sie es innerhalb einer halben Stunde alles auffressen. Sobald man Gras hat, müssen sie an einem zwey Faden langen

Seile

Seile auf das Tüdder gesetzt werden, worauf man sie drey bis viermal täglich ein wenig verrückt, je nachdem man sieht, daß sie fressen. Wenn die Nachweide kommt, werden sie losgelassen und bleiben nun draußen, bis sie mit dem übrigen Rindvieh aufgebunden werden können. Man hat alsdann, wenn sie von großen, guten Kühen zugelegt sind, keine Kälber aufzunehmen, sondern Rinder und Storken, welche, wenn sie geschlachtet werden sollten, 8 bis 9 Liespfund wiegen könnten. Im Jahre 1773, da ich im Herbste meinen Predigerhof in Thye mit Besetzung zu versehn hatte, mußte ich auf einer öffentlichen Versteigerung, auf welcher Bauern mit mir boten, für ein Paar solcher jähriger Storken 20 Rthlr. bezahlen. Zwar war das Rindvieh damals theuer; aber selten gelten sie doch weniger als 16 Rthlr. das Paar, es mögen nun Ochsen, oder Quien seyn, wenn man sie noch durch einen glücklichen Zufall überhaupt erhalten kann; denn der Bauer verkauft sie nicht leicht in dem Alter. Welch ein Unterschied ist es nun, seine Kälber im Winter zusetzen zu können, weil man alsdann Milch genug hat; und dieses im Sommer thun zu müssen, weil man nur alsdann Milch hat? Groß ist der Verlust, den man leidet, wenn man die Grasmilch, welche zur Butter und Käse angewandt werden sollte, den Kälbern geben muß; größer ist aber noch der Verlust an den Kälbern selbst. Die Einwohner von Thye sagen sehr richtig, daß man

dadurch

dadurch zweyjährige Kälber erhält. Früh müssen sie aufgebunden werden, wenn etwas daraus werden soll. Nach Michaelis können sie nicht draußen gehn. Den ganzen Winter hindurch müssen sie mit dem feinsten und besten Heue gefüttert werden. Reicht das Heu bey einem Bauer nicht aus, und müssen sie frühzeitig im Frühjahre ausgetrieben werden, welches gewöhnlich in denjenigen Gegenden geschieht, wo man bloß Sommerkälber aufzieht; so verkrüppeln sie dergestalt, ehe die Wärme und das Gras da ist, daß sie kaum den Sommer, ja schwerlich irgend jemals sich wieder erholen, und daß nicht leicht etwas daraus wird. Nach den folgenden Winter muß man das Futter für sie auspflücken, und rechnet man auch noch den darauf folgenden Sommer mit, besonders wenn sie auf der Gemeinweide gehn, so werden sie kaum so gut, als jene Kälber schon nach Verlauf des ersten Sommers geworden sind.

Nein, lieber Landmann, willst du Vieh aufziehn, so daß du Ehre, Nutzen und Vergnügen davon haben kannst, so führe vorher die Häckerlingsfütterung, so wie ich oben gezeigt habe, bey dir ein. Halte 4 bis 5 frühzeitig kalbende Kühe, nach Beschaffenheit deines Hofes; setze von diesen so viel Kälber zu, als du haben willst; verpflege sie den ersten Winter auf die vorhin angeführte Weise. Den folgenden Winter können sie, wie das übrige Rindvieh Häckerlinge fressen; und hast du gutes zartes Heu, so kannst du

von demselben täglich einige Futter zulegen. Den nächsten Sommer erhalten sie wieder gutes Tüddergras, und nun kann man im September, oder zur Zeit der Nachweide die Storkenkälber gern zum Bollen lassen, obgleich sie nicht völlig zwey Jahre alt sind. Dieses ist nicht zu früh nach ihrer nunmehrigen Größe und Stärke. Das Kalben gelingt mit ihnen nun sicherer, als wenn man ein Jahr länger damit wartet. Wenn die Storkenkälber gut aufgezogen werden, wenn sie gut zugenommen haben, und allezeit gut im Stande erhalten werden, so ist es nicht rathsam sie vom Bollen zurück zu halten bis sie drey Jahre alt sind. Das Kalben schlägt alsdann oft fehl, und man verliehrt gar zu viel dabey. Besser kann dieß geschehn wenn sie beynah zwey Jahre alt sind, damit sie im folgenden Juny, um Johannis, ihr erstes Kalb bringen können. Durch die Milchgebende Kraft des Grases um diese Zeit, sammelt sich überflüßige Milch in das Euter der jungen Quie, wodurch dasselbe ausgedehnt wird und sich wieder senkt. Dadurch gewinnt die junge Quie ein ansehnliches Euter und das Ansehen einer guten Milchkuh, der sie es auch, selbst wenn sie ein Kalb gehabt hat, nicht selten gleich thut, wenn sie auf diese Weise in der besten Graszeit gekalbt hat.

Welchen großen Vortheil gewinnt man demnach nicht, wenn man seine Kälber gehörig aufzieht. Nachdem sie anderthalb Jahr alt sind, hat man an seinen

Quien

Quien oft gute Kühe. Oft habe ich in Thye für eine solche Quie 20 Rthlr. bieten hören, aber sie waren selten zu haben. Der Bauer will sie erst 6 bis 8 Jahre bey sich gemelkt haben, und alsdann verkauft er sie lieber einige Rthlr. wohlfeiler. Von solchen 8 bis 12jährigen Kühen gehen jährlich große Heerden aus, wie frühzeitig kalbende, welche nach der Erndte nach Copenhagen kommen.

Ochsenkälber müssen in allen Stücken eben so sorgfältig aufgezogen und verpfleget werden, wie Storkenkälber, so daß sie gewiß im vierten Jahre abgesetzt und bey ihrer Größe und Stärke zu so guten Preißen verkauft werden können, daß das Aufziehn derselben bezahlt wird. Wenn ein Bauer nicht auf diese Weise sein Jungvieh auf das beste aufzieht, so daß eine Quie im dritten Jahre anstatt der Kuh gehn kann, welche er entweder verkauft, oder selbst schlachtet, und ein Ochse abgesetzt werden kann, eh er vier Jahre alt wird, so kann sein jährlicher Zuwachs nicht von einiger Bedeutung seyn, es wäre denn, daß er ihn zur Unzeit absetzen wollte, eh er es damit zu der Vollkommenheit gebracht hat, daß er für das Aufziehn entschädigt wird. Ein guter und kluger Landwirth beschleunigt daher durch die beste Zuzucht das Zunehmen seines Jungviehes so sehr als möglich, und kann alsdann gern jährlich eine gewisse Anzahl Kälber zusetzen, ohne Gefahr zu laufen, entweder zur Unzeit einige

verkaufen zu müssen; oder dadurch die unentbehrliche Anzahl seines großen Viehes vermindert zu sehn.

Ich nehme an, daß ein Bauer 8 Stück Kühe hat, welches die kleinste Anzahl ist, welche man auf einem ganzen Hofe rechnen kann. Wenn er 4 bis 5 von diesen jährlich frühzeitig kalben läßt und davon jedes Jahr 4 Kälber zusetzt, so hat er nach Verlauf von 3 Jahren 12 Stück Jungvieh. Nun sollte er zum Winter wieder 4 Kälber zulegen, wodurch sein Beschlag zum Frühling auf 24 Stück anwachsen würde, welches ihm vielleicht zu viel scheinen könnte. Nunmehr geht aber gewiß schon etwas ab. Die dreyjährigen Quien können und werden, wie ich vorhin gezeigt habe, um Johannis gekalbt haben. Sie können also nunmehr in der Zahl der Kühe mit gehn und mithin können an ihrer Stelle Kühe entweder zum Verkauf, oder zum Schlachten ausgeschossen werden. Die zugesetzten Ochsenkälber sind den Winter nun auch im vierten Jahre und man kann sicher erwarten, daß sie entweder im Winter aus dem Stalle, oder doch gewiß den folgenden Sommer von der Weide verkauft werden, wenn die vier zuletzt zugelegten Kälber noch nicht viel verzehren. Dieses Beyspiel beweiset, daß obgleich auf einem solchen Hofe jährlich 4 Stück zugesetzt werden, und der Zuwachs bis zur gehörigen Verkaufszeit auf dem Hofe gehalten wird, der Beschlag dennoch nicht viel über 20 Stück steigt, wenn nur der ganze Zuwachs durch die sorgfältigste Verpflegung so bald

als möglich zu der größesten Vollkommenheit gebracht wird.

Soll nun aber ein Landmann seine Starken- und Ochsenkälber so ohne Unterschied zusetzen, wie seine Kühe kalben, oder soll er sich einen gewissen bestimmten Plan entworfen haben und darnach durch Kauf, oder Tausch jährlich seinen Hof mit dem erforderlichen Zuwachs versorgen? Diese letztere Verfahrungsart ist allein die richtige, wenn er nemlich aus seiner Zuzucht und dem Viehbeschlage überhaupt alle Vortheile ziehn will. Ich rathe daher einem jeden Landmann, der aus der Feldgemeinschaft heraus getreten ist, daß er mit sich selbst vorher überlege, und darüber eine Bestimmung vestsetze; ob er Starken oder Ochsenkälber und wie viel von jeder Art er jährlich zusetzen will; imgleichen auf welche Weise er überhaupt im Ganzen suchen will seinen Rindviehbeschlag beständig zu unterhalten. Wer es nicht erfahren hat, der kann sich nicht vorstellen, wie vortheilhaft es für den Landmann ist, wenn er in diesem Stücke die gehörige Ordnung nach einem klüglich angelegten Plane beobachtet, welcher sich sowohl nach der Beschaffenheit seines Hofes, nach der Weide, dem Heu und dem Strohvorrath richtet; als auch nach der Lage desselben, mittelst welcher eine Art Viehes ihm größere und gewissere Vortheile gewähren kann, als eine andre.

So haben die Bewohner des westlichen und nördlichen Jütlandes mit wahrer Klugheit Ochsen hauptsächlich zu

ihrem Rindviehbeschlage gewählt; und zwar nicht nur, weil ihre Sommerweide und Winterfütterung am besten für Ochsen sich schickt; sondern auch weil der Absatz derselben am sichersten ist in ihrer Gegend, wo fast auf allen adelichen Höfen Stall- oder Futterochsen gehalten werden. Eben so haben auch die Bauern um Covenhagen herum sehr richtig bloß Kühe zu ihrem Beschlage gewählt, ohne einmal ihre Kälber selbst aufzuziehn. Sie sehn nemlich ein, daß wenn sie beständig milchende Kühe halten (da sie dieselben gewöhnlich verkaufen sobald sie trocken werden) und die Milch und den Rahmen täglich nach der Hauptstadt bringen, dieses die vortheilhafteste Benutzung ihres Rindviehes abgiebt. Sie würden auch bey dieser Methode nicht bleiben, wenn nicht die Wagen, welche die Milch nach der Stadt bringen, Dünger mit zurück brächten; weßhalb sie denn auch Heu und Stroh verkaufen und dennoch ihr Land verbessern können.

Ein guter Landwirth, der sein Land für sich allein hat, und der, zur Beförderung seines Wohlstandes, um die Verbesserung desselben bemüht ist, welches denn nicht anders, als nur durch einen zahlreichen Beschlag an Rindvieh geschehen kann, sorgt nicht nur dafür, daß alles das Vieh, welches er auf seinem Hofe halten kann, Sommer und Winter gut im Stande ist, sondern auch dafür, daß sein Beschlag vollständig ist. Dieser besteht aber unveränderlich aus derjenigen Art Viehes, welches er nach der Beschaffenheit

seines Landes am besten im Sommer und Winter unterhalten kann, und wovon die Lage seines Hofes ihm den größesten und sichersten Vortheil gewähren kann.

In Ansehung Seelandes halte ich mich davon überzeugt, daß die Bauern daselbst, sobald sie aus der Feldgemeinschaft getreten sind, in den meisten Gegenden sich auf die Zuzucht der Quien anstatt der Ochsen legen müssen, so daß Kühe und Quien ihren Hauptbeschlag ausmachen. Nichts desto weniger können sie aber mit unter ein Ochsenkalb zusetzen, wenn es ihnen nicht gelingen will ein Quienkalb zu erhalten. Die Weide ist hier besonders gut und passend für milchende Kühe, oder kann es durch eine beste Bewirthschaftung doch leicht werden. Auf den meisten Feldloosen giebt es Wiesenstücke mit unter den Ackerländereyen, welche fettes Heu zu geben pflegen. Ueberall aber kann Klee mit Erfolg gebauet werden, welcher ein passenderes Heu für die Milchkühe im Winter abgiebt. Nach der gewöhnlichen Beschaffenheit des Bodens in Seeland bleibt die Gerste immer die Hauptsaat; und je mehr das Land auf dem ausgetheilten Feldloose verbessert wird, destomehr muß die Gerstensaat zu, und der Haferbau abnehmen. Gerstenstroh ist aber das passendste Futter für Kühe, so wie Haferstroh für Ochsen. Auch in Ansehung der Lage kann keine Provinz in Dännemark so viele Vortheile aus den Kühen ziehn als Seeland. Sobald der Seeländische Bauer sich nur auf die gehörige Behandlung seiner Butter legen

will, kann er allezeit 2 bis 4 ſ. Däniſch für das Pfund mehr erwarten; und mäſtet er ein Kalb, ſo iſt er gewiß, daſſelbe um einen guten Preiß zu verkaufen. Aber ſo wie dieſes eine Folge davon iſt, daß die Hauptſtadt in Seeland liegt, woſelbſt der Abſatz dieſer Waaren ſo ſicher und ſo vortheilhaft iſt; ſo folgt auch daraus, daß wenn der Seeländiſche Bauer ſich recht mit Ernſt darauf legen wollte gute Kühe aufzuziehn und zu halten welches er nach der Beſchaffenheit ſeines Bodens ſicher eben ſo gut thun könnte, als irgend ein andrer Däniſcher Bauer, ſo würde er einen ſehr vortheilhaften Kuhhandel treiben können. Copenhagen und die herum liegende Gegend, wo keine Zuzucht ſtatt findet, noch finden muß, bedarf jährlich viele hundert Kühe, und erhält dieſelben auch aber meiſtens aus den Provinzen. Ja, ſogar die adelichen Güter in Seeland, welche alle Holländereyen haben, müſſen wohl gar einige von dieſen zugeführten Kühen kaufen. Hierauf wünſchte ich den Seeländiſchen Bauern aufmerkſam zu machen, wenn er nach der Feldvertheilung einen guten Rindviehbeſchlag zuziehn und anſchaffen will. Storkenkälber muß er inſonderheit zuſetzen und nach der von mir ertheilten Anweiſung aufziehn, damit ſie eine hinreichende Größe und das erforderliche Anſehn gewinnen können. Niemals wird es ihm an Abſatz derſelben fehlen, nachdem ſie zwey bis drey Kälber ihm ſelbſt gehabt haben, beſonders wenn er ſuchen wollte, daß die jährlich zum Verkauf beſtimmten Kühe

he im April, oder anfangs May kalben würden. Um diese Zeit ist es, daß die adelichen Höfe für ihre Holländereyen Kühe ankaufen müssen; um diese Zeit werden von Copenhagen und der umliegenden Gegend begierig solche Kühe gesucht, und alsdann können sie von Jütland nicht herbey geführt werden. Von Fühnen und den kleinen Inseln kommt ein Theil derselben, aber sie sind mager und unansehnlich. Ich wünschte deßhalb, daß der Seeländische Bauer mit eben der Sorgfalt und mit eben dem Fleiße darnach trachten sollte, Kühe zu verkaufen, welche im Sommer kalben, als der Jütsche Bauer sich darauf legt seine Kühe, welche frühzeitig kalben, zu verkaufen, welche man immer fett und wohlbeleibt, ungeachtet des Treibens aus der Ferne, auf den Markt kommen sieht. Wahr ist es, diese werden von der Weide zum Verkauf getrieben und ich wünschte, daß die Seeländischen Kühe im Frühlinge aus dem Stalle geführt werden möchten. Aber man lasse nur den Seeländischen Bauern sich gutes Kleeheu anschaffen und die Hexelfütterung nach meiner Anweisung anwenden, so wird er sie eben so gut aus dem Stalle liefern können, besonders da er sie einen so viel kürzern Weg zu treiben hat als der Jütländer.

Man wende wieder den hier angepriesenen Handel nicht ein, daß es nicht haushälterisch ist Kühe zu verkaufen, welche gegen die Weidezeit kalben sollen. Freylich, daß würde der Fall seyn, wenn der Lands-

mann bloß eine Kuh verkaufen wollte, deren er selbst bedürfte, um den vollen Nutzen aus seiner Sommerweide zu ziehn. Aber meine Anleitung zu jenem Handel setzt voraus, daß ein Landmann seinen Rindviehbeschlag so vollkommen eingerichtet und geordnet hat, daß die verkauften Kühe nun gerade fort müssen, um den jüngeren, welche er zugezogen hat, und die ihre Stelle wieder einnehmen müssen, Platz zu machen. Unter andern Umständen rathe ich nie einem Bauer eine gute Kuh zu verkaufen welche im Sommer kalben soll. Dieses ist sonst mit offenbarem Schaden für ihn verknüpft. Aber lasse den Seeländischen Bauer seinen Rindviehbeschlag so einrichten, daß er, nach dem vorhin gegebenen Beyspiele, vier Stück hat, welche er jährlich absetzen muß, weil sonst sein Beschlag zu groß werden würde. Dieses Verkaufs-Vieh sollte alsdann meiner Meynung nach, aus 6- bis 7jährigen Kühen bestehn, welche im April kalben und im besten Stande auf den Markt gebracht werden. Er könnte alsdann wohl 40 Rthlr. und mehr für das Paar erhalten, wenn sie zugleich eine gute Größe hätten. Nie wird aber ein Seeländischer Bauer daran zweifeln dürfen, daß er nicht, und zwar innerhalb weniger Jahre, eben so große Kühe sollte liefern können als der Jütländer, wenn er sie nur, wenn sie noch Kälber sind, gut aufzieht, auf den Kleebau sich legt, und bemüht ist sein Vieh Som-

mer und Winter nach meiner Anweisung zu behandeln.

Nun möchte man aber wohl fragen: ist es auch möglich, daß der Landmann seinen Rindviehbeschlag in der von mir angewiesenen Ordnung erhalten kann, besonders wenn es durch eigne Zuzucht geschehn soll? Die Kühe wollen doch nicht immer zu der Zeit rindern, da man es wünscht; und geschieht das auch, so können sie doch oft solche Kälber bringen, welche man nach seinem Plane nicht zusetzen will. Durch gehörige Sorgfalt und Fleiß aber lassen die beyden hier angeführten Hindernisse sich dergestalt aus dem Wege räumen, daß sie nicht im Stande sind, den von dem Landmann in Ansehung seines Rindviehbeschlages einmal gelegten Plan merklich zu verrücken.

Wenn man gut weidet und füttert, so daß die Kühe immer in gutem Stande sind, so kann man gewöhnlich die Zeit des Rinderns nach seiner Willkühr bestimmen. Alsdann ist keine Gefahr dabey die Kühe zurück zu halten; denn sie rindern gern jede dritte Woche. Jeder Landwirth muß aber einen guten Bullen wissen, zu welchem er seine Kuh hinziehn kann, wenn er selbst keinen hält. Ich halte es für das beste, daß 6 bis 8 Landwirthe, nach der Menge ihrer Kühe, darum einig werden, einen Bullen zu halten, den sie nie, auch zur Zeit der Nachweide nicht, los gehen lassen. Am besten ist es,

wenn sie es unter sich ausmachen; daß derjenige, der den Stier hält z. B. 1 Mark Dänisch für jedes Kalb erhält, welches darnach fällt. Nach umgehender der Reihe unter ihnen kann bald der eine, bald der andre das Rind anschaffen und halten; aber immer 2 Jahre nacheinander, welches gewöhnlich die Zeit ist, da ein Rind gewiß zu gebrauchen ist, wenn es gut aufgezogen, von großer Art und von drittehalb bis vierthalb Jahr alt ist. Eine solche Vereinbarung unter einigen benachbarten Bauern legt einem jedern die stärkste Verbindlichkeit auf, das beste Rinderkalb auszusuchen um es aufzuziehn, wenn die Reihe bald an ihn kommt, so wie auch dasselbe gut zu füttern und hernach aufs beste im Stande zu halten. Diese Landwirthe sind nun, mittelst einer solchen unter ihnen getroffenen Einrichtung, weit sicherer, daß ihre Kühe Kälber bekommen, wenn sie beym Rinde gewesen sind, als wenn sie zu solchen Stieren gebracht werden, die frey unter einer großen Anzahl von Kühen umher gehn. Auch können sie dadurch den Schlag ihrer Kühe sehr veredeln, denn nun werden sie gewiß miteinander wetteifern den besten Stier zu halten. Jeder wird nunmehr sein Rinderkalb, welches er zuziehn will, von der besten und größesten Kuh aussuchen; dasselbe auf das Beste aufziehn und hernach gut weiden und füttern, wenn es zum Gebrauch da steht. Der eine will nicht ein schlechteres Rind halten als der andre und auch keinen geringern Vortheil daraus ziehn.

Wenn

Wenn es nun aber auch mittelst einer solchen Einrichtung in Ansehung des zu haltenden Stieres, einem Landwirthe nicht leicht fehlschlagen wird, daß seine Kühe ungefähr zu der Zeit kalben, da er es wünscht; so bleibt doch die andre Schwierigkeit noch zurück, seinen Beschlag an Rindvieh in der vestgesetzten Ordnung zu erhalten. Die Kühe bringen nicht immer gerade die Art Kälber, welche man zusetzen will.

Hierauf gebe ich aber zu bedenken, daß auf einem mit dem erforderlichen Rindviehbeschlag besetzten Hofe immer mehr Kühe gehalten werden, als wovon man die Kälber zuziehn will. Setzt man, nach dem vorhin von mir gegebenen Rath, seine Kälber vor Weihnachten zu, und hat man sich vorgesetzt jährlich 4 Stück zuzusetzen, so kann man es auf einem solchen Hofe wohl nach und nach dahin bringen, 6 Kühe zu halten, welche vor Weihnachten, oder höchstens innerhalb des Februars kalben. Man hat alsdann 6 Kälber zur Auswahl der 4, welche man zusetzen will und erreicht dadurch gewisser seinen Zweck, gerade die bestimmte Art von Kälbern zu erhalten. Vortheilhaft ist es immer auch mehrere Kälber zu haben, worunter man wählen kann, indem bey dem Kalben leicht ein Unfall sich zutragen, oder solche Kälber kommen können, welche von ihrer Geburt an wenig Hoffnung des Gedeihens erregen. Sollte man aber auch nicht dadurch, daß man mehrere Kühe hält, welche zur rechten Zeit kalben, seine bestimmte Zuzucht von der verlangten

ten Art erhalten, so findet ein sorgfältiger Landwirth doch gewöhnlich Auswege, wenn er nur solche Kühe hat, durch deren Milch die Kälber aufgezogen werden können. Wohnt er in der Nähe einer Stadt, oder eines Holländerey-Hofes, so kann er daher oft durch Kauf, oder Tausch ein Kalb nach seinem Wunsche erhalten, und vielleicht noch den Vortheil dadurch erreichen, ein Kalb von einer größern und bessern Kuh, als seine eigne ist, zu erhalten. Auch um dieser Ursache willen, rathe ich zu diesem Tausch, so oft sich Gelegenheit dazu findet.

Habe ich nun einem jeden Landmanne, welcher aus seinem Rindviehbeschlage den möglichst größesten Vortheil ziehn will, den Rath ertheilet, nach der Beschaffenheit seiner Weide und Nachweide, so wie nach der Lage seines Hofes, sich einen gewissen Plan zu machen, nach welchem er seinen Hof mit dieser, oder jener Viehart besetzt halten will; so habe ich nunmehr auch gezeigt, wie dieses ausgeführt werden könne und zwar durch eigne Zuzucht, welche immer den gewissesten Vortheil für den Landmann abwirft. Doch läugne ich deßhalb nicht, daß man seinem Rindviehbeschlag auch auf eine andre Weise mit Vortheil einrichten könne, besonders auf großen Bauerhöfen. Man kann nemlich nur die zur Haushaltung erforderlichen Kühe halten und die, zur Unterhaltung seiner Viehzahl erforderlichen, Storkenkälber aufziehn; den übrigen Theil seines Beschlages an Ochsen aber ankaufen

und

und diese, wenn der Absatz gut ist, jährlich zweymal verkaufen, nemlich aus dem Stalle und von der Weide. Viele Prediger- und Bauerhöfe in dem westlichen und nördlichen Theile von Jütland haben auf diese Weise ihren Beschlag unabänderlich eingerichtet. Aber diese haben alsdann auch ihren Plan in Uebereinstimmung mit ihrer Weide und Nachweide eingerichtet, so wie nach der Lage ihres Hofes, und befolgen denselben klüglich, ohne Abänderung, so daß der Käufer nie vergebens bey ihnen einkehrt, sondern immer eine und dieselbe Art Viehes und fast immer in demselben Zustande, bey ihnen antrift. Dieses ist es aber, was nach meinem Wunsche ein jeder Landmann thun sollte, nemlich mit Klugheit einen Plan zur Einrichtung seines Beschlages machen und darnach zu trachten, daß derselbe so genau als möglich befolgt werde. Ich bin überzeugt, daß dieses unumgänglich erforderlich ist, wenn man den ganzen Vortheil aus seinem Beschlage ziehn will.

Eben so sehr, wie ich nun aber einem jeden Bauer rathe, seinen Beschlag dergestalt einzurichten und verhältnißmäßig zur Zunahme seiner Weide und Fütterung mittelst eines bessern Ackerbaues, seinen Rindviehbeschlag zu erweitern; eben so sehr widerrathe ich auch einem jeden, sich weiter auf den Pferde- und Viehhandel überhaupt einzulassen, als sein eigner Beschlag es erfordert. Ich habe, besonders in Jütland, verschiedene Bauern gekannt, welche auf diese Thorheit verfallen waren. Sie hatten sich unvermerkt auf

diesen, für einen Bauern allezeit verderblichen, Handel eingelassen. Sie waren vorhin gute Bauern gewesen, hatten ihren Hof gut bewirthschaftet; einen guten Beschlag darauf gehalten und jährlich mit Glück davon verkauft. Nach und nach aber hatten sie weiter um sich gegriffen, von Andern gekauft, nicht zur Besetzung ihres eignen Hofes, sondern um damit Handel zu treiben und darauf zu gewinnen. Innerhalb weniger Jahre habe ich sie darauf alle an Sitten verderbt, zum Betrug und zur Völlerey geneigt gefunden; ja, ich habe sie hernach in Mangel und Armuth versunken angetroffen. Ich rathe deßhalb einem jeden Bauer, sich im mindesten mit dem Handel nicht zu befassen. Nein, mit demjenigen was er, als erforderlichen Beschlag auf seinem Hofe, entweder durch eigne Zuzucht, oder durch Ankauf, zur Vervollkommnerung seines Beschlages hält und halten kann, damit muß er Handel treiben und es so hoch als möglich ausbringen. Weiter aber muß ein Bauer nach meinem Rathe nicht gehn. Läßt er sich nemlich auf einen weitläuftigern Handel ein, reiset er herum auf die Märkte, und läßt sich auf Weitläuftigkeiten ein; so wird es sich bald zeigen, wie viel die Bewirthschaftung seines Hofes durch seine beständige Abwesenheit verliehrt; wie alles dadurch in Unordnung geräth, daß sein Beschlag bald groß, bald klein ist; wie er seine Umstände durch Leihen und Borgen verwickelt. Ueberhaupt aber ist eine gewisse Folge davon diese,

daß

daß seine Sitten verderbt werden, und die Langeweile in seinem Hause sich seiner bemeistert. Kurz, er geht unfehlbar seinem Untergange entgegen.

Nein, lieber Landmann, gieb meiner Aufmunterung und meiner Anweisung Gehör, um deinen Hof mit dem besten Rindviehbeschlage zu besetzen, welchen du selbst, so viel als möglich, zuziehn wirst. Halte deinen Beschlag nach dem einmal entworfenen Plan in Ordnung, so daß zu jederzeit so und so viel Vieh bey dir zum Verkauf steht und suche dieses insonderheit aufs beste im Stande zu halten. Auf diese Weise gewöhnest du die Schlachter und andre Käufer an deinen Hof; und kannst du zu Hause verkaufen, so glaube mir, daß dieß der größeste Vortheil für dich ist. Deine Zeit geht nun nicht dadurch verlohren, daß du auf die Märkte treibst. Du ersparst dasjenige, was nothwendig dabey aufgeht. Du entgehst der Versuchung zum Sausen und Schwärmen. Und was gewinnt nicht dein Hof durch deine Anwesenheit zu Hause? Um dieser verschiedenen Ursachen willen muß ich es einem jeden Bauer recht angelegentlich anempfehlen, viel lieber, wenn es irgend angehn kann, so wohl sein Vieh, als seine übrigen Waaren zu Hause zu verkaufen. Kann dieß aber nicht geschehn und bist du genöthigt den Markt zu besuchen, so bringe solche Waare hervor, deren Güte bald die Käufer anlockt und sobald dir ein annehmlicher Bot gemacht wird, so schlage zu, damit du bald wieder diesen Ort

der Versuchung verlassen kannst. Besorge dasjenige, was du sonst in der Stadt zu verrichten und zu kaufen hast, und kehre alsdann ungesäumt mit dem Ueberschusse des Geldes nach Hause. O! wie mancher Landmann würde wohl daran seyn, wenn er treulich diesen Rath befolgen wollte.

Elftes Kapitel.

Von dem kleinen Vieh, welches auf einem ausgetheilten Feldloose gehalten werden kann und muß, ingleichen von der Behandlungsart desselben.

Mit dem allgemeinen Namen des kleinen Viehes werden Schafe und Schweine, Gänse, Enten und Hühner belegt. Manche haben die Feldvertheilung dem Lande für schädlich gehalten, indem der Landmann dadurch der Gelegenheit beraubt würde das eine, so wie das andre von diesen Thieren zu halten. Dieß hat man aber geglaubt, weil man gesehn hat, daß besonders die auf ihr Feldloos ausgerückten Bauern, bis auf die Schweine, alle übrigen Hausthiere dieser Art abgeschafft haben. Aber man hat nicht Ursache diese Folge der Feldvertheilung zu befürchten. So-

bald ein Landmann die Arbeit des Bauens und der Einhegung seines Landes überwunden und seine Ländereyen in Ordnung und unter eine richtige Bewirthschaftung gebracht hat, so fürchte ich nicht, daß nicht jeder fleißige und vernünftige Landwirth darauf bedacht seyn sollte, eine zweckmäßige Einrichtung auf und um seinem Hofe zu treffen, um die verschiedenen Arten von kleinem Viehe halten zu können, dessen Mangel er sonst bald empfinden würde. Nicht nur würden nemlich alle die Vortheile für ihn verlohren seyn, welche er durch den Verkauf machen könnte; sondern er würde sehr bald finden, daß sie für seine eigne Haushaltung ganz unentbehrlich wäre. Man lasse daher nur die Feldvertheilung und das Ausbauen fortgehn, so wird das kleine Vieh bald nachkommen und in dem richtigen Verhältnisse sich einfinden. Freylich wird es nicht in so zahlreicher Menge da seyn, als vorhin bey der Feldgemeinschaft, da es auf Kosten des großen Viehes und zum Nachtheil desselben gehalten ward. Aber wird die Anzahl desselben auch vermindert, so wird die Veredelung desselben durch gute Behandlung reichlich jene Menge ersetzen.

Die Schafe stehn oben an in der Classe des kleinen Viehes und sie verdienen es. Die Vortheile, welche sie verschaffen, sind so groß gegen die Kosten ihres Unterhaltes, daß sie den Ertrag des Rindviehes selbst übersteigen. Deßhalb aber rathe ich nicht dazu, auf Kosten des Rindviehes die Anzahl der Schafe auf ei-

nem Hofe zu vermehren. Nein, nach Beschaffenheit des Landes und der Erndte muß die eine Art Viehes in dem richtigen Verhältnisse zu dem andern stehn. So wie ich in dem vorhergehenden Kapitel einem jeden Landmanne gerathen habe, nach Beschaffenheit seines Landes, und nach der Lage seines Hofes, die Art seines Rindviehbeschlages, imgleichen das Verhältniß der Anzahl einer jeden Art zur andern zu bestimmen, und nachdem er mit Vernunft und Ueberlegung hierüber einen Beschluß gefaßt hat, so genau als möglich über die vestgesetzte Ordnung zu halten; so rathe ich ihm gleichfalls klüglich zu überlegen, wie groß die Anzahl der Schafe in seinem Viehbeschlage seyn müsse.

Ist ein Theil seiner Ländereyen sandig, weßhalb sein Landbesitz denn auch gewöhnlich ausgedehnter zu seyn pflegt, und hat er zugleich einen Theil trockner Wiesen, welche feines Heu liefern; so leidet es keinen Zweifel, daß nicht seine Schaafheerde verhältnißmäßig zu seinem übrigen Viehe groß seyn müsse. Die Kühe geben auf dergleichen Weide wenig Milch; auch die Ochsen nehmen nicht sonderlich zu und werden nicht fett. Die Schafe dahingegen halten sich hier gut. Wie klug handelt daher der Landwirth, welcher dergleichen Land hat, daß er nur zur Nothdurft Rindvieh hält, aber auf das fleißigste bemüht ist seine Schaafheerde zu vermehren; und daß er, so wie sein Land durch eine bessere Bewirtschaftung verbessert wird, und Acker und Wiese einen reichlichern Ertrag

geben, so daß er seinen Beschlag vermehren kann, den Zuwachs desselben in Schafen bestehn läßt.

Hat dagegen ein Landmann zu seinem Antheile von dem guten Lande bekommen, weßhalb sein Landbesitz gewöhnlich eingeschränkter zu seyn pflegt und selten solche trockne Wiesen hat, welche gutes feines Schafheu liefern; so begreift er leicht, daß Schafe nicht die Art von Vieh sind, auf deren Vermehrung er sonderlich bedacht seyn muß. Am klügsten handelt er daher in diesem Falle, wenn er sorgfältig überlegt, wie groß die Anzahl von Schafen ist, welche er gehörig halten kann und es bey dieser Anzahl bewenden läßt, selbst wenn seine Erndte durch eine bessere Bewirthschaft zunimmt. Er wird nemlich finden, daß er durch die Vermehrung seiner Viehzahl nicht nur größere Vortheile sich macht; sondern dadurch auch, welches über alles gilt, seinen Dünger vermehrt; besonders wenn er, nach dem vorhergehenden Kapitel, es so weit bringt, daß er im Sommer auf dem Stalle füttern kann, worauf gerade jeder Bauer auf dem guten Lande bedacht seyn muß.

Von großem Nutzen ist es, daß ein Landmann auf diese Weise nach der Beschaffenheit seiner Ländereyen die größere, oder geringere Anzahl der Schafe auf seinem Hofe bestimmt, und darin, so wie in Ansehung seines übrigen Rindviehbeschlages, eine gewisse Ordnung erhält. Er kann alsdann seinen Schafstall nach der vestgesetzten Anzahl einrichten. Er kann alsdann

für sich allein das für die Schafe erforderliche Heu hinlegen, welches immer von den trockendsten Wiesen, welche feines und dürres Heu liefern, dazu ausgesucht werden muß. Eine schlechte Wirthschaft ist es nemlich, seinen Schaafen Heu von den Heuboden zu geben, wo alles ohne Unterschied durch einander hingesetzt ist. Trift es sich nemlich alsdann, daß man den Schaafen von dem langen und groben Heue giebt, so geht die Hälfte verlohren; und erhalten sie Heu von niedrigen und sumpfigen Gründen, so bringt man solche Krankheiten unter sie, welche manchen das Leben kosten. Ein Landwirth, der jährlich seine bestimmte Anzahl von Schaafen hat, kann auch ungefähr, wenn Gott ihn segnet, eine Berechnung machen, wie viel sein Schaafstall sowohl zum eignen Gebrauch, als zum Verkauf hergeben kann. Dieses aber berechnen zu können, ist einen guten Haushalter nicht gleichgültig.

Aber ein Landmann muß nicht nur Schaafe halten und eine gewisse Bestimmung vestgesetzt haben, wie viel er jeden Winter auf seinem Hofe haben will; sondern er muß sich auch bemühn, seine Schafzucht zu veredeln und von der möglichst besten Art von Schaafen sich anschaffen. Es giebt keinen Bauer im Lande, der nicht die bessere Art von Schaafen kennt, welche nunmehr auf den meisten Edelhöfen, auf vielen Predigerhöfen, ja selbst hin und wieder auf manchen Bauerhöfen eingeführt sind. Der Augenschein lehrt ihn,

daß diese doppelt so vortheilhaft sind wie die gewöhnlichen. Sie tragen mehr als zweymal so viel Wolle als die gewöhnlichen und diese ist beynah das doppelte werth. Meine kleine Schäferey, welche auf 14 Stück für den Winter vestgesetzt ist, besteht aus solchen Schaafen. Von den Alten kann man durch die zweymalige Schur, jährlich 4 bis 6 Pfund Wolle erhalten. Wenn meine Frau von der besten Wolle, welche um Michaelis geschoren wird, hat verkaufen und dieselbe ausgesucht liefern wollen, so hat sie 40 Schillinge Dänisch für das Pfund erhalten. Von dergleichen Wolle kann man auf jedem Schaafe gewiß aber 2 Pfund berechnen, welches 5 Mark Dänisch ausmacht. Als eine Mittelzahl will ich die sämmtliche übrige Wolle von jedem alten Schafe zu 3 Pf. berechnen und das Pfund zu 28 s. welches sehr gern dafür gegeben wird; so macht das 5 Mk. 4 s. aus, und in allem für Wolle von einem alten Schaafe 10 Mk. 4 s. Dänisch. Vergleicht man nun damit die Summe, welche aus der Wolle eines alten Schaafes von dem im Lande gewöhnlichen Schlage gelöset wird, und die gewiß nicht über 4 und einen halben Mk. Dänisch; beträgt, nemlich 3 Pf. zu 24 s. Dänisch; so bringt man allein den Vortheil aus der Wolle von bessern Schaafen bey jedem alten Schaafe auf 5 Mk. 12 s. jährlich. Dazu kommen nun noch die Lämmer. Man mag diese nemlich verkaufen, oder in seiner eignen Haushaltung gebrauchen, so darf ich dennoch, wie ich

hernach ausführlicher zeigen werde, versichern, daß jedes Lamm von der bessern Art 1 Thlr., mehr Vortheil bringt als von der kleinern; so daß man jährlich ungefähr 2 Rthlr. mehr auf jedes Schaaf von der bessern Art gewinnt, welches man den Winter durchfüttert.

Dieses darf der Aufmerksamkeit eines guten Landmannes nicht entgehn, der nun mittelst der Feldvertheilung Gelegenheit erhalten hat seine Schaafheerde für sich allein zu halten. So lange er in der Feldgemeinschaft lebte, stand es ihm so wenig frey seine Schaafzucht, so wie alles übrige, zu verbessern. Wie leicht kann es jetzt aber geschehn? Aeußert er großes Verlangen den Schlag seiner Schafe zu verbessern, so kommt ein Gutsbesitzer, ein Prediger, oder ein andrer Nachbar, welcher Schafe von der bessern Art hält, ihm gerne zu Hülfe, entweder dadurch, daß er ihm auf einige Nächte einen guten Widder leihet, oder ihm um einen billigen Preiß ein ächtes, gutes Widderlamm überläßt. Bloß dadurch, daß er diesen Widder 3 bis 4 Jahre zur Zucht behält und sorgfältig verhütet, daß kein andrer zu den Schaafen gelassen wird, und endlich dadurch, daß er jährlich ächte Lämmer zusetzt, wird er seine Schaafheerde veredelt sehn. Hat er aber das Vermögen sich gleich ein Paar guter Lämmer zu kaufen, so kommt er gewisser und schneller zum Ziele.

Auch diese Sache, guter Landmann, lasse dir am Herzen liegen; sie verdient es. Könnte jedes Schaaf,

welches du den Winter über hälteſt dir jährlich 2 Rthlr. mehr einbringen, als diejenigen, welche du nun haſt, ſo iſt doch dieß wohl ein Vortheil, nach welchem du ſtreben mußt.

Aber es kommt nicht allein darauf an gute Schaafe zu bekommen; die Hauptſache iſt und bleibt, die Schaafe im Sommer und Winter gut zu halten. Wollte man auch einem Bauer Schaafe von der beſten Art geben, aber er behandelt ſie nachläßig und ſorglos, ließe ſie den Sommer über auf ſchlechter Weide gehn und fütterte ſie im Winter ſchlecht; ſo würde innerhalb weniger Jahre keine Spur mehr vorhanden ſeyn, von welcher Art ſie geweſen wären. Außerdem aber würde er den Vortheil, welchen ich vorhin von den beſſern Schaafen berechnet habe, nie erreichen. Sowohl die Güte, als die Menge der Wolle richtet ſich nach dem Zuſtande, worinn die Schaafe gehalten werden. Deßhalb, lieber Landmann, befolge den Rath, welchen ich dir zur Pflege deiner Schaafe im Sommer und Winter nunmehr ertheilen will.

Seine Schaafe auf geſunder, guter Weide zu halten, iſt von ungemein guter Wirkung. Man ſollte wohl glauben, daß auf den großen Gemeinweiden, wo die Schaafe eine weitläuftige Strecke vor ſich haben, und frey weiden können, wo ſie wollen, dieſes Thier, welches das feinſte Gras abbeißen kann, ſehr wohl daran ſeyn müßte. Aber die Erfahrung hat an den meiſten Hirten hinreichend gezeigt, daß das Schaaf

dennoch weder beträchtlich fett, noch daß seine Wolle lang, dicht und weichlich hat werden können. Ja, die Erfahrung hat sogar gelehrt, daß die Gesundheit dieser Thiere bey diesem freyen Weidegange ungemein leidet. Ich weiß dieß nicht aus eigner Erfahrung; aber aus denjenigen, welches ich von der Natur der Schaafe und der Beschaffenheit der Weide auf den meisten Gemeintriften weiß, muß ich den Schluß machen. Auf den höhern Stellen solcher Weiden wird das Gras sehr bald verzehrt, indem es von den Schafen sogleich aufgesucht wird und langsam wieder nachwächst. Gegen Johannis findet man gewöhnlich an solchen Stellen wenig, oder gar kein Gras. Die niedrigen und feuchten Stellen bringen alsdann allein etwas Gras hervor, und hier müssen die Schaafe es suchen; aber hier wird ihnen auch ihr Untergang bereitet. Das wäßrichte Wiesen- und Sumpfgras, welches sie hier fressen müssen zieht ihnen sehr oft tödtliche Krankheiten zu, besonders Würmer in der Leber, woran sie vor Eintritt des nächsten Frühlings sterben müssen. Und überhaupt, da es auf den meisten Gemeinweiden nur Hungerweide giebt, so müssen sie, wenn sie auch vor den, für den Schaafen giftiger Grasarten gesichert sind, dennoch mager und ihre Wolle muß kurz und dünne seyn, so daß für den Landmann kein erheblicher Vortheil aus seiner Schaafzucht heraus kommen kann.

Sieh es deshalb, guter Landmann, nicht als einen Verlust für deine Schaafzucht an, daß du nunmehr aus der Feldgemeinschaft heraus trittst und dein Feldlos für dich allein bekommst, auf welchen du nun auch hernach deine eignen Schaafe weiden sollst. Höre nicht auf das, was unkundige Thoren dir sagen: daß du nun weder Schaafe, noch andres kleines Vieh halten kannst. Sie wollen dich irre machen und deinen Muth niederschlagen. Nein, höre vielmehr auf dasjenige, was sachkundige und erfahrne Männer dir sagen und was sie in Absicht auf die Sommerweide deiner Schaafe dir rathen. Willst du aber meinem Rathe trauen und demselben Gehör geben (ich gebe dir keinen andern, als den ich durch eigne Erfahrung bewährt gefunden habe) so verspreche ich dir, daß innerhalb weniger Jahre deine Schaafe dir mehr als das Doppelte von demjenigen einbringen sollen, welches du während der gemeinschaftlichen Weide davon gehabt hast; wenn du dir nemlich zugleich auch Schaafe von der bessern Art anschaffen wirst. *)

*) Möchte dieser gute Rath des würdigen Verfassers doch insonderheit auch in unsern Herzogthümern beherzigt werden, woselbst seit der an sich so ungemein wünschenswürdigen Feldvertheilung, die Schaafzucht in manchen Gegenden merklich abgenommen hat.

A. d. U.

Zuerst will ich zeigen, wie die Weide der Schaafe auf einem ausgetheilten Feldloose einzurichten sey. Dieses kann auf eine dreyfache Weise geschehn: entweder kann man ein Stück Landes für sie einhegen, wo sie ohne gehütet zu werden gehn können; oder sie können gehütet und Abends nach Hause getrieben werden; oder sie können endlich auf dem Tüdder stehn und Abends nach Hause getrieben werden, oder auch wohl Tag und Nacht stehn bleiben. Ueber jede dieser Methoden will ich meine Gedanken mittheilen:

1) Ein Stück Landes für sich einhegen, wo es auf dem Felde am bequemsten angehn kann, und darauf Schafe und Lämmer, ja wohl gar Schweine und Gänse weiden lassen, heißt ja so viel, als sein Feldloos mit der alten gemeinschaftlichen Weide wieder belasten. Mag es nun seyn, daß man vielleicht verhüten kann, daß nicht, wie vorhin oft geschah, die Weide überschlagen werde; so ist der gewisse Erfolg doch immer der, daß die eine Art Viehes mit der andern nur eine Hungerweide erhält. Das Feldloos, auf welchem eine solche Weide mit Nutzen statt finden könnte, müßte von einer besondern Beschaffenheit seyn. Vielleicht möchte das der Fall in solchen Gegenden seyn, wo es viel Hügel und zwischen denselben niedrige, grasreiche Plätze giebt, welche gleichwohl nicht aus Sümpfen und Mören bestehn. Dennoch aber müssen Schweine und Gänse hier nicht mit unter den

Schaaf

Schaafen gehalten werden. Das Jungvieh allein darf noch wohl mitgehn. Im allgemeinen aber darf man nicht daran denken, die Schaafe auf den ausgetheilten Feldlooſen auf dieſe Weiſe zu weiden. Man hat hier keine Gelegenheit dazu ein gutes, trockenes Stück Ackerland einzufriedigen und das gehörte doch dazu, wenn die Schaafe hier mit Nutzen gehn ſollten. Gewöhnlich ſondert man alsdann das ſchlechteſte Land dazu ab, welches man hat; vielleicht ein Stück von einer alten Gemeinweide, oder eine aufgetretene Wieſe und Moor, und nimmt ein wenig Ackerland mit zu Hülfe. Ein ſolches abgeſondertes Weideſtück fand ich hier auf meinem Predigerlande vor, wovon vieles ſogar aus weichem und kurzem Moore beſtand. Wahr iſt es, man hatte es nicht zu den Schaafen gebraucht, weil man hier keine gehalten hatte; aber Kühe, Jungvieh und Pferde giengen darauf, zum eben ſo großen Nachtheil für dieſe Thiere, als zum Verderben des Landes. Ein eben ſolches Stück Weideland, welches aber auch zu Schaafen, ja zu Schweinen und Gänſen gebraucht ward, habe ich auf andern Feldlooſen geſehn. Ein kluger Landwirth muß dieſe Einrichtung nicht treffen, welche ihm und ſeinem Viehe zum offenbaren Schaden und Verluſt gereicht.

Ja, ſollte derſelbe auch auf ſeinem Landtheile ein Stück hohen Landes, mit einigen verkrüppelten Bäumen und Gebüſch beſetzt finden, welches er für ſein Jungvieh einfriedigen wollte, weil er keinen andern

dern Nutzen davon haben könnte; so muß er doch nie seine Schaafe darauf weiden lassen. Sie verliehren zu viel an Wolle, wenn sie zwischen dem Gebüsche sich durchdrängen. Ueberhaupt aber bringt ein Stück Landes, welches auf beständig zur Weide ausgelegt ist, es mag trocken, oder naß, gut oder schlecht, mit Busch besetzt, oder frey seyn, nicht den Nutzen, welchen es bringen könnte und billig bringen müßte, da man nunmehr alleiniger Besitzer und Nießbraucher davon geworden ist und folglich freye Hände hat, so daß man damit schalten und walten kann, wie man will. Man muß bemerken, daß das Gras, welches hier wächst, wenn es reichlich vorhanden seyn sollte, doch um Vieles weniger nahrhaft und gesund für das Vieh ist, von welcher Art dieses auch seyn mag, als daßjenige, welches das zur Weide niedergelegte Ackerland hervor bringt, besonders wenn dieses gehörig unter Dünger gehalten ist. Jeder vernünftiger Landmann wird mir dieses gern einräumen. Will jemand, der daran zweifelt, sich davon überführen, so laß ihn zwey Kühe nehmen, welche gleich viel Milch geben und eine derselben auf eine solche Weide schlagen, wo es übrigens Gras genug giebt; die andre aber auf einen Acker tüddert, wo es weniger Gras giebt, wo sie aber gehörig umgetüddert wird. Mißt man nun nach Verlauf einer Woche die Milch von beyden Kühen, so wird der Unterschied sich zeigen; und zwar nicht nur darinn, daß die auf dem Acker getüdderte Kuh mehr Milch

giebt;

giebt; sondern auch darinn, daß die Sachen (der Rahm) der Milch der getüdderten Kuh dicker und fetter ist und mithin mehr Buttertheile enthält. Dieß ist eine Erfahrung, welche ein jeder selbst machen kann. Und worinne liegt nun der Grund von diesem Unterschiede? Die Kuh auf der beschriebenen Weide hat gewiß mehr Gras gehabt. Kann die Ursache davon denn eine andre seyn, als daß das Gras auf der alten Weide weniger Nahrungssäfte enthält; die Weide auf dem Ackerlande aber reichlich damit versehn ist? Was hier aber so offenbar in Ansehung der Kuh sich zeigt, das gilt auch von allen andern Thieren. Das Gras auf der beständigen Weide enthält im Vergleiche mit dem Ackerlande gleichfals weit weniger Nahrungssäfte für Pferde, Jungvieh und Schaafe, wenn sie alle auch überflüßigere Weide daselbst finden und weit mehr zu verzehren haben sollten.

Deßhalb, guter Landmann, trachte nicht so sehr darnach ein Stück Landes zur immerwährenden Weide einzuhegen, worauf dein Jungvieh und deine Schaafe gehalten werden können. Diese Herrlichkeit, wie Manche es nennen, besteht in der Einbildung. Das einzige, was du dadurch gewinnst, ist die größere Bequemlichkeit für dich selbst in Ansehung der Weide deines Viehes. Aber der Nutzen, welchen du daraus ziehest, ist nicht halb so groß, als er seyn könnte, wenn du dein Vieh auf deinem ruhenden Ackerlande weiden würdest. Hast du zu deinem Antheile einiges vorhin

nicht

nicht angebauetes Land erhalten, entweder von einer alten Weide, oder Holzland, oder andres in deinen Augen unbrauchbares Land, so quäle dein Vieh nicht dadurch, daß du es auf einem solchen Landstücke einsperrest, wenn du auch einige Aecker bessern Landes hinzu legst. Zieh vielmehr dasjenige in Erwägung, was ich im dritten und vierten Kapitel von der Verbesserung und Verwandelung solcher Ländereyen in Acker- und Wiesenland, oder in Hölzung gelehrt habe. Lasse nur deine fleißige Hand mit Ueberlegung das Werk angreifen, so wird Gott deinen Fleiß segnen und du wirst bald mit Freuden einsehn, wie viel nützlicher dergleichen Ländereyen dir seyn werden, als wenn du eine beständige Weide daraus machen würdest.

2) Die zweyte Art Schaafe auf einem ausgetheilten Feldloose zu weiden, besteht darin, daß man sie auf den ruhenden Kornäckern weiden läßt. Dadurch erhalten die Schaafe eine gesunde und nahrhafte Weide. Diese muß ihnen auf dem ältesten Weideschlage gegeben werden, woselbst der Boden nunmehr dicht mit Gras bewachsen ist; denn obgleich dasselbe hier minder hoch wächst, als auf dem Weidelande vom ersten und zweyten Jahre; so können die Schaafe doch hier gut sich halten, indem sie das feinste und niedrigste Gras abnagen können. Einem jeden Landmanne, der seinen Schaafen eine zu ihrer Anzahl verhältnißmäßige Weide auf dergleichen Ackerländereyen geben

kann,

kann, ertheile ich die Versicherung, daß seine Schafe ihm bald das Doppelte gegen vorhin einbringen werden: wenn er nur zugleich sich darauf legt, nach dem von mir vorhin ertheilten Rathe, seine Schafzucht zu verbessern.

Diese Hütung der Schafe auf einem ausgetheilten Feldloose aber, führt gewöhnlich viele Beschwerden mit sich. Die Saat befindet sich immer in der Nähe so daß, wenn der Hirte nicht ungemein aufmerksam ist, jeden Augenblick Schaden geschieht; und nichts ist unangenehmer, als die wachsende Saat beschädigt zu sehn; des Schadens, welchen man dadurch leidet, nicht zu gedenken. Kein guter Landmann wird das dulden. Auch das Land, auf welchem das Vieh hin und hergetrieben wird, und welches doch kein so schmaler Strich seyn kann, wenn zu beyden Seiten Saat sich befindet, ist so gut wie verlohren. Ja, ist die Schafheerde nicht bedeutend, welches sie auf einem gewöhnlichen Bauerhofe doch selten seyn kann, so ist es eine kostbare Sache einzig und allein dafür einen Hirten zu halten, denn er kann gewiß nichts anders neben her thun. Noch muß ich aber bemerken, daß es in diesem Stücke mit den Schafen wie mit dem übrigen Viehe geht, daß, wenn es freyen Weidegang hat, immer mehr Land dazu erfordert wird. Mit dem Lande aber muß man höchst sparsam seyn, so bald man aus der Feldgemeinschaft getreten ist.

Ungeachtet ich demnach bey Schafen die Gewohnheit billige, dieselben auf den Weideäckern frey weiden zu lassen; so habe ich dennoch aus der angeführten Ursache diese Methode nicht selbst gewählt. Ja, ich könnte nicht einmal bey einer solchen freyen Weide auf meinem Landtheile Schafe halten, wenn ich die Eintheilung des Feldes und diejenige Ordnung des Ackerumsatzes behalten wollte, welche in dem sechsten Kapitel gelehrt worden ist. Die Einführung und Beybehaltung derselben war mir aber wichtiger, als der freye Weidegang meiner Schafe.

3. Deßhalb habe ich die dritte Methode erwählt, nemlich die Schafe auf dem Tüdder zu halten. Es leidet bey mir aber keinen Zweifel, daß nicht diese Methode für ein ausgetheiltes Feldloos allgemein passend seyn sollte. Es kann demnach ein jeder, der da will, sie bey sich einführen, sein Land mag beschaffen seyn wie es wolle, und er wird erfahren, daß die Landvertheilung ihm kein Hinderniß in den Weg legt Schafe zu halten. Ja, noch mehr, er wird erfahren, daß sie ihm Gelegenheit verschafft mit dem größesten Vortheile Schafe zu halten.

Zuerst will ich beschreiben, wie das Tüddern der Schafe bey mir geschieht, da ich weiß daß diese Methode, besonders hier zu Lande, nicht allgemein bekannt ist. Immer steht ein Paar auf dem Tüdder beysammen. Das Tüdderseil wird dritthalb bis 3 Faden lang gemacht, nach Beschaffenheit der Wei-

de-

de. Von einem mitten durch geschnittenen Faden-Tüdderseil etwas dünner als das gewöhnliche, werden zwey Halsbänder gemacht. Diese werden beyde mittelst eines Wirbels mit dem Tüdderseile bevestigt. Dieser Wirbel, welcher zum Unterschiede von andern, ein Schafwirbel genannt wird, besteht aus einem runden zusammen geschmiedeten flachen Ringe anderthalb Zoll breit, und im Durchschnitte dritthalb Zoll weit. Dieser Ring wird das Blatt genannt. In demselben werden, in gleicher Entfernung von einander drey Locher angebracht, in deren jedes ein Wirbelnagel bevestigt wird. In zwey derselben werden die Halsbänder bevestigt und in dem dritten das Tüdder selbst. Diese Zusammenfügung mit den Wirbelnägeln geschieht mittelst eines Streifens Leder anderthalb Zoll breit und anderthalb Quartier lang, in welchem kurz vor jedem Ende zwey Löcher gebohrt werden. Das eine Ende wird an dem Wirbelnagel bevestigt, und das andre an dem Seile des Halsbandes, wobey in letzterem ein Knoten geschlagen wird. Mittelst eines solchen Lederstreifens wird auch das Tüdderseil mit dem dritten Wirbelnagel verbunden. Diese Lederstreifen sind bey allen Tüdderseilen sehr gut zu gebrauchen. Sie dienen zur Erhaltung des Tüdderseiles, welches sonst da, wo es zusammengefügt wird, so leicht sich abnutzt. Sie verhindern, daß das Tüdderseil, wenn es stark herum gedreht wird, dennoch nicht zusammengeschnürt wird und zusammen läuft. Aber es muß

auch ein solcher Lederstreifen am Ende da seyn, welcher am besten von Deckergarn gemacht wird.

Die Streifen werden aus Pferdeleder gemacht, welche ein Landmann zu diesem, oder jenem Gebrauche selbst zubereiten muß. Die Zubereitung geschieht von den Bauern in Thye auf diese einfache Weise. Im Herbste, wenn die Pferdehäute gewöhnlich vorkommen, wird eine solche Haut in eine Tonne gelegt und in den Schafstall hingestellt, oder wo es sonst eine ebene Wärme giebt. Man nimmt dazu gern eine ausgebrannte Theertonne. Die Haut wird mit Wasser begossen und täglich in der Tonne gehörig umgekehrt. Wenn man nach 5 bis 6 Wochen findet, daß die Haare sich völlig gelöset haben, so wird die Haut heraus genommen, auf die flache Erde ausgebreitet und mittelst einer flachen Schaufel alles Haar abgeschabt. Hierauf wird diese nasse Haut ganz dicht mit Weitzenkleyen auf beyden Seiten bestreuet. Auch nimmt man etwas Salz und streuet es allenthalben dünne darüber her. Hierauf legt man die Haut wieder in die Tonne und gießt Bierhefen darüber her, bis sie damit bedeckt ist. Täglich muß sie gerührt und wohl 3 bis 4 Wochen liegen gelassen werden. Darnach kann man dieselbe aufnehmen und über eine Latte hängen; aber sie muß gehörig ausgestreckt und ausgespannt werden. Unter einer Wagenpforte, wo es starken Luftzug giebt, trocknet sie am besten, und nachdem sie völlig trocken ist, wird sie herunter genom-

men

men und kann nunmehr aufbewahrt werden, wo man will. Daß es einem Landmanne sehr zu statten kommen könne, sich jährlich eine solche Haut zuzubereiten, bezweifelt wohl niemand. Bey Gelegenheit des Tüdderns habe ich gezeigt, daß dergleichen Leder sehr nützlich, ja fast unentbehrlich ist, wenn man viele Tüddersells zu unterhalten hat. Zum Pferdegeschirr kann man auch sehr vieles davon anwenden. Der Landmann, welcher eine solche Haut besitzt und nach Gutbefinden schmale und breite Riemen daraus schneiden kann, findet bald, daß sie ihm in mancher Rücksicht nützlich wird. Deßhalb wollte ich hier diese Bereitungsart hinzu fügen, welche ich von den fleißigen Bewohnern von Thye gelernt habe, und welche meine Leute auch hier anwenden. Unkosten sind nicht dabey und die Mühe wird nicht geachtet, wenn der Vortheil so merklich ist. Nur Schade, daß die Verordnung von 1759. nach welcher es einem jeden frey steht die Haut von seinen Pferden abzuziehn, so wie von seinem übrigen todten Vieh, nicht allgemein gewirkt hat. Weil der Abdecker zu dieser Arbeit geholt und theuer, nemlich hier mit 1 Rthlr. bezahlt wird, bleibt die Haut auf manchem todten Pferde sitzen. *)

*) Dieß war geschrieben, ehe die Verordnung vom 31sten Januar 1794 herausgekommen war. Diese hat

Mittelst dieser Tüddersеile werden die Schafe auf die vorhin beschriebene Weise getüddert und zwar Paarweise. Auf meinem Felde, wo alles Ackerland mit Klee besäet wird, werden sie auf dasjenige Land gebracht, welches im dritten Jahre liegen bleibt. Habe ich dergleichen nicht, so nehme ich vom Klee, der im zweyten Jahre steht und worin das meiste Gras unter dem Klee sich findet. Wenn sie erst hinaus kommen, werden blos die alten Schafe getüddert und die Lämmer gehn los. Sie werden in einer geraden Linie längs dem Acker so dicht beysammen hingestellt, daß sie einander beynah erreichen können. Anfangs, wenn das Gras noch sparsamer ist, werden sie Morgens, Mittags und Abends umgetüddert. Wenn das Gras aber zunimmt, so geschieht dieses nur Morgens und Abends und jedesmal rückt man dabey vorwärts nach Beschaffenheit des Grases; anfangs einen Faden, aber hernach weniger und immer so, daß sie alles verzehren, wo sie stehn.

Ausgangs May pflegen die ältesten und größesten Lämmer zu erkennen zu geben, daß sie ihre Freyheit nicht länger ertragen können; sie gesellen sich zusammen

hat in manchen Gegenden sehr gut gewirkt, woselbst ein jeder nunmehr ohne alles Bedenken, ein todtes Pferd, so wie eine Kuh abzieht, und ich hoffe, daß dieses Vorurtheil bald aus dem ganzen Lande verbannet seyn wird.

men und begeben sich auf die Saat. Die besten unter denjenigen, denen man es nunmehr ansieht, daß sie sich selbst ernähren können, werden alsdann gleichfalls Paarweise getüddert; diejenigen aber, welche noch der Muttermilch auf einige Zeit bedürfen, werden bey dem Mutterschafe getüddert, und giebt es einige spätgebohrne Lämmer, so läßt man diese länger los gehn. So werden sie weiter hin behandelt, je nachdem sie es bedürfen. Diejenigen Schafmütter, von welchen die Lämmer genommen sind, werden in der Nähe des Hofes getüddert, woselbst ich ihnen immer einen kleinen Acker von 2 bis 3 Schip Landes bestimme, und zwar deßhalb, damit sie Morgens und Abends bequem gemelkt werden können. Ein Junge kommt dabey der Magd zu Hülfe, welche sie stehend am Tüdderseile melkt.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich die Anzahl meiner Schafe für den Winter auf 14 vestgesetzt habe. Darunter befinden sich Ein Schaafbock und gewöhnlich 3 Hämmel. Die größeste Anzahl Lämmer, welche eingeschlagen und groß geworden sind, ist 16 gewesen. Die Anzahl der Getüdderten ist zuletzt bis auf 15 Paar gestiegen. Von Klee im dritten Jahre habe ich auf 6 Stück Schafe Eine Tonne Landes *) in Bereit-

*) Ungefähr sechs und ein halb Schip Landes unsers Maaßes, zu 320 Quadrat Ruthen zu 16 Hamburger Fuß.

A. d. U.

reitschaft halten müssen, und folglich auf 15 Stück Tüdderschafe dritthalb Tonnen; welche sie doch in der besten Graszeit um Johannis nicht haben abweiden können. Es wurden nemlich oft 4 Stück Jungvieh mit dahin getüddert, um das zu stark wachsende Gras nieder zu halten. Wenn sie aber auf Klee im zweyten Jahre standen, so habe ich befunden, daß Eine Tonne Landes hinlänglich ist für 10 Paar und das folglich 15 Paar nur anderthalb Tonnen Landes, oder 21,000 Quadrat Ellen bedurften. Sollen auf dergleichen Kleeland Schafe stehn, so muß dasselbe in 14 Tagen ganz über getüddert werden, denn der Klee muß nie beträchtlich hoch wachsen. Aber sehr erforderlich ist es, daß hier weißer Klee mit unter gesäet ist, und daß derselbe den Boden so dicht als möglich bedeckt.

Aber können die Schafe es wohl ertragen, auf diese Weise auf dem bloßen, stark gewachsenen Klee zu weiden? Allerdings, sobald sie darauf groß gemacht sind, so wie diejenigen, von welchen sie abstammen. Ehe und bevor sie auf diese Weise aber von der zweyten Generation an den Klee gewöhnt werden, trifft es sich zuweilen, daß einige Leibschmerzen bekommen und sich hinten sehr unrein halten, wobey sie dann mehr mager als fett werden. Gewöhnlich vergeht dieß aber auf der Nachweide. Im dritten, oder vierten Jahre aber hat es sich auf meinem Felde bey keinem Schafe, oder Lamme gezeigt; obgleich der

Klee

Klee dasselbe Jahr sehr zugenommen hat, so daß sie wenig natürliches Gras erhalten.

Vielen wird es unglaublich scheinen, auf anderthalb Tonnen Landes 30 Stück Schafe zu weiden. Ein jeder aber, der nach meiner hier ertheilten Anweisung erfahren will, wird sich davon überzeugen und die Erfahrung machen, daß sie so gut geweidet werden, daß keine andere Art zu weiden darüber geht. Die Wolle insonderheit gewinnt durch das Tüddern am meisten. Da sie Tag und Nacht getüddert draußen auf dem reinen Grase liegen, so wirken Regen und Thau, Sonne und Wind mehr zum Wachsthum und zur Weiße derselben als man glauben sollte. Die Lämmer wachsen gut und werden fett; selbst diejenigen, welche frühzeitig von ihren Müttern getrennt sind. Und läßt man, wie man immer thun sollte, die ältern Schafe gelte werden, weil sie im Herbste geschlachtet werden sollen, so kann man gern in einem solchen Schafe 10 bis 12 Pfund Talg erwarten. Nie kann man sicherer Lämmer zum Zusetzen erhalten, als diejenigen, welche auf diese Weise sind getüddert worden. Sie sind gewiß gesund; denn sie haben kein anderes Gras als dasjenige erhalten, welches für sie am zuträglichsten ist. Bey mir hat nie eine Seuche unter den Schafen sich geäußert, und in 10 Jahren ist mir nur ein einziges Schaf im Winter todt geblieben.

Ich will deßhalb jedem Landmanne rathen, der sein Land für sich allein erhalten hat, seine Schafe auf die beschriebene Weise zu tüddern. Es ist die einzige Methode, welche man der Klugheit gemäß auf einem für sich abgelegten Feldloose wählen kann. Selbst wenn man magre und wenig grasreiche Ländereyen hat, und mithin den Schafen längere Tüddersеile geben, und dieselben täglich dreymal umtüddern muß, wird der Vortheil augenscheinlich seyn. Man weidet doch gewiß seine Schafe auf der Hälfte desjenigen Landes, welches der freye Weidegang derselben erfordern würde. Auch das befördert ihre Gesundheit, daß sie bloß das Gras von hohen und trocknem Lande genießen und nicht mehr Feuchtigkeit erhalten, als sie durch Regen und Thau auf dem Grase mit einsaugen. Die Unkosten des Tüddерns bezahlen sich reichlich durch das ersparte Land die Ersparung des Hirten und durch die Sicherheit, welche man für seine Saat gewinnt. Derselbe Junge, welcher das getüddерte Rindvieh wartet, kann gern auch die Schafe umtüddern. Diese verursachen nur wenig Mühe, indem sie bloß 2 bis 3mal täglich umgestellt aber nie gewässert, oder nach Hause getrieben werden.

Zwar hat die Erfahrung mich gelehrt, daß man viel wagt, besonders in dieser Gegend, wenn man seine Schafe des Nachts draußen auf dem Tüdder stehen läßt. Jährlich sind mir 2 bis 3 Lämmer gestohlen worden, ja sogar Schafe und immer wird das beste erwischt.

erwischt. Ich ward durch den Gedanken sehr geängstigt, daß ein solcher Diebstahl, wenn er Ueberhand nehmen sollte die Schaafzucht bey uns mehr zurück halten un verhindern möchte, als alle Feldvertheilungen. Denn sicher ist es, daß nur durch das Tüddern allein das Halten der Schaafe auf allen ausgetheilten Feldloosen allgemein werden kann. Jedem derselben ist diese Methode angemessen. Aber gewiß ist es auch, daß wenn dieselbe allgemein werden soll, (und welcher Gewinn für das Land wenn sie es werden könnte!) Schaafe und Lämmer die Nacht über auf dem Tüdder stehn bleiben und sicher stehn können müssen. Es läßt sich nicht immer thun, daß diese hin und her gezogen und Morgens aus, Abends nach Hause getrieben werden. Großer Schade ist das für die Schaafe, welche nie das werden, was sie werden könnten, wenn sie ruhig die Nacht über auf ihrem Tüdder stünden und so früh, oder spät sie wollten von dem bethaueten Grase fressen könnten. Ihre Wolle wird nicht so stark und rein, als sie werden könnte und überhaupt läßt es sich gar nicht thun, wenn man eine beträchtliche Anzahl von Tüdderschaafen hat. Ich gebrauche bey einer Anzahl von 15 Paar Tüdderschaafen im Sommer (und so viel sollte jeder Bauer doch wenigstens haben) jedesmal drey Leute dazu um sie vom und zu Hause zu bringen und das verstattet die Landwirthschaft nicht. Vorigen Sommer ergriff ich ein anderes Hülfsmittel, da ich merkte, daß insonderheit

hett die Lämmer von den Dieben gesucht wurden, nachdem diese im July so groß und fett geworden waren, daß die Habsucht der Diebe besonders dadurch gereizt werden mochte. Ich ließ diese auf einen eingehegten Platze bey dem Hofe von einer halben Tonne Landes, der sonst für Gänse, Enten und Hühner bestimmt war, frey herum gehn. Hier war nun freylich nicht Raum genug für sie, aber täglich 3 bis 4mal erhielten sie in Raufen, welche an der Stacket-befriedigung angebracht waren von demjenigen Klee, der zur Stallfütterung nach Hause gebracht ward. Dieses gieng recht gut an; sie hielten sich gut und ich behielt sie alle so wie auch die Schafe, welche auf dem Tüdder stehn blieben. Durch dieses Mittel kann ich mir auch ferner helfen. Aber die Furcht für die Schafe, welche stehn bleiben, so wie für die Lämmer, daß diese ein andres Jahr früher weggeschnapt werden möchten, bleibt mir doch und Andere, welche Schafe auf dem Tüdder halten wollen, haben vielleicht nicht gerade Gelegenheit dazu durch dieses Mittel, welches doch nur zur Hälfte sichert, sich zu retten.

Ich habe die gewisse Hoffnung, daß unsre weise Regierung, welche mit so väterlicher Fürsorge die Aufnahme und Verbesserung des Ackerbaues sich angelegen seyn läßt, und welche mit so vielem Erfolg einen Geist des Nachdenkens und des Fleißes in diesem Fache bey der Nation erweckt hat, daß dieselbe, sage ich, es ihre wichtigste Sorge wird seyn lassen, uns

den

den Feldfrieden zu verschaffen, der nun gerade um des bessern Ackerbaues willen so unentbehrlich geworden ist. So lange die Feldgemeinschaft bestand und alles Vieh ohne Unterschied frey unter einander weidete, war die Gefahr nicht so groß. Aber nunmehr da die Feldvertheilung fordert, daß alles getüddert wird, nun kommt es darauf an den Feldfrieden einzuführen und zu erhalten, und zwar einen solchen Feldfrieden, daß die Pferde sicher auf ihrem Tüdder stehn können und Schweif und Mähne nicht abgeschnitten werden; daß die Tüdderseile von ihnen und den Kühen nicht weggestohlen werden, welches immer mit doppelten Verluste für den Landmann verknüpft ist, nemlich durch die verlohrnen Seile sowohl, als an der Saat, welche von dem frey gehenden Vieh sogleich heimgesucht wird; und endlich solchen Feldfrieden, daß Schafe und Lämmer und Schweine nicht vom Tüdder gestohlen worden. Ja noch mehr; ist es von Allen anerkannt, daß eine vollkommene Einfriedigung allein die vollständige Frucht eines Feldlooses einerndten läßt und daß es keine vollkommne Befriedigung giebt, als nur mittelst Steinwälle, welche man nur in wenigen Gegenden haben kann, und mittelst wohl bepflanzter Erdwälle; wie richtig ist alsdann die Einführung eines solchen Feldfriedens, daß jede Staude und jeder Zweig auf den Wällen unberührt bleibt. Sollten wir aber wohl an der Erreichung eines solchen Feldfriedens im Allgemeinen verzweifeln müssen? Hat

unser

unser Land in heydnischen Zeiten, wie die Geschichte saget, einen solchen, wenn nicht einen noch höhern Feldfrieden gehabt; so darf man doch wohl hoffen, daß in unsern aufgeklärten Zeiten die Mittel zur Einführung desselben sollten ausfindig gemacht werden können, wenn wir, wie nunmehr der Fall ist, das große Bedürfniß desselben empfinden. Doch dieß war eine Abweichung von meiner Materie. Ich weiß aber, daß jeder kleinere, oder größere Landmann mir dieselbe zu gute halten wird, da ich nur seine Empfindungen und Wünsche, als wären es meine eignen, ausgedrückt habe.

Ich kehre nun wieder zu den Schaafen zurück. Ich habe gezeigt wie man ihnen die drey Sommermonate hindurch Weide verschaffen soll und meine Gedanken darüber gesagt. Sobald die Saat und der Klee vom zweyten Hiebe eingeerndtet ist, kann man die Schaafe wohl los und frey auf dem Feldloose herum laufen lassen. Aber ich rathe doch jedem guten Landmann, der sich entweder einen ächten und guten Schlag von Schaafen schon angeschaft hat, oder nach der vorhin von mir ertheilten Anweisung darauf bedacht ist, daß er nunmehr nach geschehener Erndte seine Schaafheerde nicht sich selbst überläßt und dieselben entweder von seinem Feldloose zu andern Schaafen, oder fremde Schaafe zu den seinigen kommen läßt. Geschieht dieses nemlich zu der Zeit, da manche Schaafe schon mit den Widder zu laufen anfangen, so kann

man

man ja mit Grund keine Verbesserung hoffen. Am besten ist es daher durch einen kleinen Jungen aufpassen zu lassen, daß die Schaafe nicht von dem Feldloose kommen; und eben so, daß keine fremde Schaafe und insonderheit die Widder nicht, herein kommen. Es währt alsdann nicht lange mehr, so säet der fleißige Landmann seine Wintersaat und wenn diese zu rechter Zeit vor Michaelis gesäet wird, so kommt sie schnell auf und schießt stark, so daß sie von Schaafen und anderem Vieh begierig gesucht wird. Der Knabe kann alsdann das eine mit dem andern abhalten, welches eher noch geschehn muß, weil die Saat nieder getreten, als weil sie abgefressen wird. Bey einer solchen Hütung kann und muß man die Schafe so lange im Herbste draußen gehn lassen, als das Wetter es verstattet und das Land frey vom Schnee bleibt. Bis sie geschoren werden sollen, welches bey denen, die man leben lassen will gewöhnlich um Michaelis geschieht, halte ich es für das beste, sie die Nacht über draußen zu lassen. Hat man neben dem Hofe einen mit Gras bewachsenen, geräumigen und eingehegten Platz, so können sie in demselben liegen; sonst aber auf dem Felde, wo sie wollen. Die Güte und Reinlichkeit der Wolle wird sehr dadurch befördert, daß sie nie unter Dach kommen; denn wenn man auch noch so gut streuet, so sammlet sich doch Unreinlichkeit in der Wolle und die weisse Farbe verliehrt sich, wenn sie des Nachts im Hause liegen. Sobald sie aber geschorn

schoren sind, müssen sie in ein sehr geräumiges und luftiges Gebäude eingeschlossen und jeden Abend reichlich mit Streu versehn werden, wodurch denn eine Menge Düngers von denselben gesammlet werden kann. Diejenigen, welche man zum Schlachten absetzt, werden nicht mit den übrigen um Michaelis geschoren. Ihre Wolle kann bis in den November hinein wachsen da sie denn geschlachtet werden. Um derselben willen aber muß die Streu täglich dick und reichlich untergelegt werden, damit nicht die Wolle dergestalt besudelt werde, daß sie durch kein Waschen rein und weiß werden kann.

Sollte es aber nicht besser seyn die zum Ueberleben bestimmten Schaafe ihre Wollen den Winter über behalten zu lassen und sie nur einmal im Jahre, nemlich im Frühjahre, zu scheeren? Erhält man nicht dadurch allein die rechte ächte Art von Wolle, welche zu gewissen Fabrikationen erforderlich ist? Wenn ich gleich dieses zugestehn muß, so kann ich doch unter unserm Himmelsstriche nicht dazu rathen. Wo die Schaafe den Winter über draußen gehn können, da mag es passend seyn; aber bey uns, wo sie gewöhnlich 3 bis 4 Monate lang im Hause gehalten werden müssen, seh ich nicht ein, wie es ohne Schaden und Verlust geschehen könne. Es kann nicht fehlen, daß nicht viel Heusame, Staub und Unreinlichkeit in die Wolle fällt und inwendig in dieselbe, da wo sie auf dem Leibe der Schaafe sitzt, sich hinein setzt, welches

nicht

nicht anders als der Gesundheit dieser Thiere, wie jede Unreinlichkeit überhaupt, nachtheilig und verderblich für die Wolle seyn kann. Ich bin gewiß, daß durch das Waschen der Schaafe wie gewöhnlich vor der Schur, dieser erstgewachsene Unrath nicht heraus gebracht werden könne. Man muß alsdenn die Wolle waschen; aber das hat seine große Beschwerde. Auch ist unfehlbar Verlust an Wolle damit verknüpft. Im März und April lößet sich diese, selbst auf den Schaafen von der besten Art, welche doch eben nicht ganz entblößt werden. Wenn alsdann die Schaafe durch die Thüre aus- und ein getrieben werden, oder wenn sie sich an irgend etwas reiben, so geht gewiß Wolle verlohren.

Die meisten Bauern lassen alle Widderlämmer, welche ihnen geboren sind, unverschnitten gehn; selbst diejenigen, welche sie nicht verkaufen, sondern selbst schlachten wollen. Diese Gewohnheit ist höchst schädlich. Diejenigen Lämmer, welche sie im Sommer vor der Erndtezeit verkaufen wollen, können sie wohl unverschnitten gehn lassen; die übrigen aber rathe ich, wenn sie 8 Tage alt sind, alle mit einander zu verschneiden. Sie können alsdann ruhig im Herbste gehn; man kann den Verkauf, oder das Schlachten derselben bis zur rechten Zeit im November warten lassen und sie können an Fleisch und Wolle weit besser werden, als wenn sie wie Widderlämmer um Michaelis verkauft, oder geschlachtet werden; ja, wohl

nicht

nicht einmal ohne Verlust bis dahin gehn können. Außerdem ist das Verschneiden sehr nöthig für einen jeden, der seinen Schlag von Schafen verbessern will. Läßt man die jungen Widderlämmer bis Michaelis unter seiner Heerde gehn, so laufen gewiß einige von den Schaafen mit ihnen, woraus ein doppelter Schaden entsteht, indem nunmehr, wie schlecht sie auch an Leib und Wolle seyn mögen, nach ihnen Lämmer und noch darzu zur Unzeit, fallen. Nein, der um seine Schäferey besorgte Landmann sucht entweder, wenn er selbst von der guten Art schon hat, von seinen eignen Lämmern das beste zu einen Zuchtwidder aus; oder er trachtet darnach sich dasselbe bey Andern zu verschaffen. Dasselbe läßt er aber nicht früher als nach Michaelis zu den Schaafen kommen. Die Unbequemlichkeit, einen solchen Widder auf dem Tüdder zu halten; scheuet er nicht. Hat er sich ein gutes Widderlamm mit feiner und reichlicher Wolle ausgesucht, so kann er dasselbe gern 3 bis 4 Jahre hindurch bey seinen Schaafen halten. Es fallen immer stärkere Widder nach den ältern Widdern, als nach den Jährlingen.

Ich habe dem Bäuer gerathen alle Widderlämmer, welche er bis nach der Erndte behalten will, zu verschneiden, bis auf das einzige, welches zur Zucht bestimmt ist. Aber wer soll diese Arbeit verrichten? Er selbst und kein Anderer. Die Sache ist so leicht, daß wenn er mit aufmerksamen Auge der Arbeit ein-

mal

mal zugesehn hat, er es sicher nach machen kann; besonders wenn es bey einem jungen Lamme geschieht, welches nicht über 8 Tage alt ist. Es ist Schande für einen Bauer, diese Arbeit einen Andern zu bezahlen und es bringt ihm Schaden, wenn er oft, um einen Andern zu dieser Arbeit zu gebrauchen, seine Lämmer zu lange unverschnitten muß gehn lassen und es wohl gar oft darüber ganz versäumet.

Welche Ordnung aber soll ein Landmann in Ansehung seines Beschlages an Schafen wählen und wie kann er den größesten Vortheil daraus ziehn? Ich will versuchen ihm in diesem Stücke Anleitung zu ertheilen und wähle deßhalb, wie gewöhnlich, ein Beyspiel, wodurch die Sache immer am deutlichsten gemacht wird. Ich nehme an, daß ein Bauer, nach Beschaffenheit seines Hofes, es für das angemessenste hält 20 Stück Schafe den Winter über zu halten. Diese aber aus einem Widder und 19 Stück Schafen bestehn zu lassen, welche ihm wohl 28 bis 30 Stück Lämmer bringen könnten, geht wie ein jeder bald einsieht, der Sommerweide wegen nicht an, indem das Vieh entweder getüddert, oder auf seinem abgesonderten Feldlooße frey herum gehen muß. Vielleicht wollte er die Anzahl der den Winter über zu haltenden Schafe auf 16 oder niedriger herunter setzen; aber das darf er nicht thun, wenn er weiß, daß er 20 Stück durchfüttern kann. Nein, er theilt vielmehr seine Winterschafe dergestalt ein, daß er einen Widder, 11

Schafe, 4 Hämmel im dritten und 4 im zweyten Jahre hält. Nun wird, wie ich hoffe, ihr Unterhalt, zugleich mit der Ernährung der jungen Lämmer mit der Sommerweide bestehn können, welche er ihnen verschaffen kann; ja er wird sie so lange halten können, als erforderlich ist, um den grösesten Vortheil daraus zu ziehn. Ich nehme an, daß wenn er von der guten Art hat, welche viele Lämmer zu bringen pflegt, er 16 Lämmer erhalten kann, welche einschlagen. Hält er nun seine Schafe, nach der angezeigten Methode, auf dem Tüdder, so steigt die Anzahl derselben auf 18 Paar, wenn sie am grösesten ist. Und hat er nun ein gutes Stück Kleelandes im dritten Jahre, um sie darauf zu bringen, so kann er Rechnung machen, sie auf drey Tonnen Landes alle mit einander zu halten. Alle seine Widderlämmer verschneidet er, ausgenommen das Beste unter allen, welches er zum Zuchtwidder ausgesezt hat; denn ich setze voraus, daß hier eine gute, ächte Art von Schafen eingeführt worden sey. Zur Zuzucht bestimmt er jährlich 1 Widderlamm und 3 Zuchtlämmer und sucht dazu die besten Lämmer aus. Die übrigen 8 Lämmer verkauft er im Sommer nicht; denn weßhalb sollte er das thun, wenn er hinreichende Weide dazu hat? Er kann sie ja bey sich selbst die Größe und Stärke erreichen lassen, welche seine Weide ihnen verschaffen kann. Kurz, vor Ausgang des Octobers und vor Eintritt der rechten Schlachtzeit, muß er sich nicht mit dem Verkaufe seiner 8 Lämmer,

oder seiner 4 Hämmel, welche im dritten Jahre sind, befassen. Nicht ein einziges derselben muß er aber mit der Wolle verkaufen. Diese schlimme, in Seeland übliche, Gewohnheit muß doch endlich einmal aufhören. In Jütland bringt kein guter Landmann ein ungeschornes Schaf auf dem Markt. Den Käufern ist damit gedient. Ein Unerfahrner wird nicht durch die dicke, brausende Wolle betrogen, ein mageres und kleines Schaaf für ein fettes und großes zu kaufen, welches er sich vermuthen mar. Das geschorne Schaaf kann ein jeder beurtheilen wie es ist, und da man des Fleisches und nicht der Wolle wegen kauft, so sollte die Waare auch sichtbar seyn. Doch es geschieht weniger um der Käufer willen, daß ich darwider eifere irgend ein Schlachtschaaf mit der Wolle zu verkaufen. Diese müssen, wie man sagt, die Augen aufthun, um nicht hernach den Beutel öffnen zu müssen. Nein, es geschieht um des Bauern willen, daß ich darwider eifre, und um des ganzen Landes willen. Die Seeländischen Bauern verliehren im Ganzen genommen jährlich viele Tausende bey ihrem Lämmerhandel; denn ist es nicht ein offenbarer Verlust, wenn man um Johannis für 4 Mrk. dasjenige verkauft, was man ohne einen Schilling dabey zu zusetzen, demselben Herbst für mehr als das doppelte absetzen könnte? So ist aber gerade der Lämmerhandel der Seeländischen Bauern beschaffen. In Thye war kaum ein Lamm im Sommer für Geld zu haben,

wenn es nicht ein solches war, welches man mit Milch aufziehen und eben deßhalb gern los seyn wollte.

Und was verliehrt nicht das ganze Land durch dies sen Lämmerhandel? Wie viel tausend Pfund Fleisch erhält dasselbe nicht weniger, welche seine Sommers weide hätte hervor bringen können? Wie viel 1000 Pfund Wolle gehn nicht dadurch verlohren? Jütlands des Wollhandel bringt Tonnen Goldes ein. Der Seeländische gewiß sehr wenig und ein jeder, der bes denkt, was Seeland bloß für Copenhagen liefert, muß doch zugestehen, daß die Menge der Schaafe hier weit grösser seyn müsse, als dort. Der Jütsche Bauer liefert Wolle zu 2 Mk. 8 s. dänisch das Pfund; der Seeländische um die Hälfte des Preises. Der Grund davon liegt nicht in der Weide. Diese ist in Seeland weit besser als dort. Aber jene Bauern haben eine bessere Art von Schaafen und setzen allezeit die besten zu. Hier dagegen, wo der Handel mit Lämmern den grösten Vortheil bey der Schaafzucht abgeben soll und wo die Wolle beynahe mit in den Kauf gegeben wird, hier hat der Landmann keine Aufmunterung auf Verbesserung seines Schlages von Schaafen bedacht zu seyn. Ja, hier wird sogar jährlich das beste Lamm verkauft und der Landmann sezt das schlechteste zu, welches der Kaufmann ihm geschossen hat. Aber ich hoffe, daß der Seeländische Bauer bald seine Augen öffnen wird. Wenn derselbe nur erst ein wenig zu Kräften kömmt; das Verkaufen der Lämmer zur uns

rech-

rechten Zeit und der besten, welche er selbst behalten sollte, unterläßt; wenn er nur erst ein wenig erfahren hat, was die bessere Art von Schaafen bloß durch die Wolle einbringen kann. Bald wird er nicht ein einziges Lamm nach Johannis verkaufen, ohne es selbst vorher zu scheeren; ja, bald wird er die meisten ruhig bis Michaelis bey sich gehen lassen und auf seiner guten Weide groß und fett werden lassen. Er wird alsdenn anderthalb Pfund Wolle von einem guten Lamme gewinnen, welche ihm ungefähr 4 Mk. dänisch einbringen wird und er wird Liebhaber genug zu seinem fetten und großen Lämmern finden, welche anderthalb bis 2 Liespfund wiegen und wohl 4 bis 6 Pfund Talg haben können.

Er eile daher doch in seiner Schäferey diejenige Einrichtung und Anordnung zu treffen, welche ich vorgeschlagen habe, so daß, wenn er 20 Stück Schaafe den Winter halten kann, bald 1 Widder, 11 Schaafe und 8 Hämmel darunter sich befinden; und wenn es ihm damit glückt, und er 16 Stück Lämmer erhält, er in Ansehung derselben alles nach meinem vorhin ertheilten Vorschlage anordnet. Wir wollen nun eine kurze Berechnung darüber anstellen, was seine Schaafheerde ihm jährlich einbringen kann. Ich setze dabey aber voraus, daß sie alle von ausgesuchter, guter Art sind und Sommer und Winter der besten Pflege genießen.

Er hat alsdann 20 Stück im Frühjahre zu scheeren, deren jedes anderthalb Pfund im Durchschnitte giebt welches zusammen 30 Pfund ausmacht. Diese zu 24 Schilling dänisch das Pf. berechnet, macht 7 Rthlr. 3 Mark dänisch. Ich nehme nun an, daß kein Stück davon vor Michaelis und eh es geschoren ist verkauft wird. Die 20 alten Schaafe bringen 40 Pf. Wolle und wenn er beständig die besten zusetzt, und wo er kann zuweilen ein Widderlamm von besserer Art zu erhalten sucht, so nimmt die Wolle jährlich so wohl an Menge, als an Güte zu. Für das erste aber nehme ich 40 Pf. zu 2 Mk. dänisch an, welches 13 Rthl. 2 Mk. dänisch ausmacht. Die 16 Lämmer geben für das Erste auch nur 20 Pf. zu demselben Preiße, welches 6 Rthl. 4 Mk. dänisch ausmacht. Er hat 4 dreyjährige Hämmel zu verkaufen. Wenn er diese dahin bringt, daß sie 16 Liespfund wiegen und 3 Liespfund Talg haben (und das geht gern an) so hoffe ich, daß niemand sagen wird, daß ich sie zu hoch anschlage, wenn ich sie zu 20 Rthl. ansetze. Er hat noch 8 Lämmer zu verkaufen. Wenn diese auch 16 Liespfund wiegen und 3 Liespfund Talg geben so sollten sie wohl eben soviel einbringen; aber sie mögen vor 16 Rthl. mitgehn. Für seine eigne Haushaltung hat ein solcher Landmann jährlich drey der ältesten Schaafe zu schlachten, welche er in Zeiten hat gelte werden lassen und noch dazu entweder den alten Widder, oder das Widderlamm, welches er an

die

die Stelle desselben hat einschießen wollen. Diese 4 Stück Schafe aber liefern ihm mehr und besseres Fleisch und mehr Talg für seine Haushaltung, als wenn er, wie bisher, 8 Ausschößlämmer und 3 bis 4 alte Schaafe schlachtet. Rechnen wir nun diese Summen zusammen, so bringen wir 63 Rthl. 3 Mk. dänisch heraus; und ich habe die Berechnung so wenig übertrieben, daß ich im Gegentheile jedes Stück für weniger angesetzt habe, als es mir selbst einbringt.

Lasset uns nun dagegen berechnen, was 20 Winterschaafe in ihrer gegenwärtigen Verfassung dem Seeländischen Bauer einbringen. Wenn es gut glückt, so hat er davon 28 Stück Lämmer. Laß nun 16 unter diesen so frühzeitig geboren seyn, so gut werden, daß die Schlachter, oder ihre Aufkäufer, dieselben von den übrigen herausnehmen und 5 und eine halbe Mk. dänisch für das Stück bezahlen; so hält es sich für dieß Jahr gewiß sehr glücklich mit seiner Schaafzucht. Dieß macht denn 14 Rthlr. 4 Mk. dänisch aus. Von den übrigen 12 Lämmern muß der Bauer wohl die 5 besten zur jährlichen Zuzucht abnehmen, um an deren Statt 5 alte Schaafe zu schlachten. Nun hat er noch 7 Stück zum Verkauf übrig und kann er nach der Erndte 3 Mk. dänisch für das Stück erhalten, so verkauft er sie gewiß. Ich muß diesen Schluß machen; denn es kommen hier in unsre Gegend die Aufkäufer mit ganzen Heerden solcher Lämmer an, welche für viertehalb Mk. das Stück verkauft werden. Das macht

für 7 Stück Spätlämmer 3 Rthl. 3 Mk. aus. Noch hat er von seinen 20 Schaafen die Frühlings- und Herbstwolle. Jedes derselben kann durch die zweymalige Schur 2 Pfund liefern, welches 40 Pfund ausmacht. Diese zu 20 Schill. angeschlagen, giebt 8 Rthl. 2 Mk. dänisch. Auf diese Weise bringen wir die 20 Winterschaafe in allem auf 26 Rthl. 3 Mk.; da sie nach der vorigen Berechnung 63 Rthl. 3 Mk. einbringen können.

Wer wird dadurch nicht überführt? und wer beklagt nicht den armen Seeländischen Bauer, der unter der unglücklichen Feldgemeinschaft es nie weiter hat bringen können? Man hat ihn bey seinem Lämmerhandel glücklich geschätzt und es kam ihm selbst so vor. Aber seine Augen werden nunmehr, da die Feldgemeinschaft aufgehoben wird, bald geöffnet werden. Und o! wie würde es mich freuen, wenn diese meine Anweisung den einen, oder den andern unter meinen Landsleuten ermuntern könnte, seine Schafzucht nach meiner Beschreibung einzurichten und so wie ich selbst die meinige auf einem kleinen, für sich abgelegten Feldloße eingerichtet habe.

Was würde das Land nicht gewinnen, wenn die Schafzucht in denjenigen Gegenden, wo die Feldgemeinschaft aufgehoben ist, zu der Ordnung und Güte gebracht würde? Ich darf gewiß sagen, daß dieser Gewinn in den fruchtbaren Seeland Tonnen Goldes

betra-

betragen würde. Das Stift *) enthält ohngefähr 350 Landgemeinen. Ich will annehmen, daß ein Kirchspiel im Durchschnitte gerechnet 50 Höfe enthält, welches 17500 Höfe ausmacht. Rechnet man nun, daß jeder Hof seine Schaafzucht um 20 Rthl. jährlicher Einnahme verbessert; so macht das schon vierthalb Tonnen Goldes aus. Und die Häusler, für welche ich hernach noch eine Anweisung ertheilen werde, würden diese Summe noch um vieles vergrößern können. Wahr ist es, im Ganzen es dahin zu bringen auf das Ziel hin richten und durch Fleiß und unter Erbittung des göttlichen Beystandes dasselbe zu erreichen trachten. Jeder Fortschritt gewährt Vergnügen und Nutzen. Es kommt darauf hauptsächlich an, daß der Landmann einsehn lerne, was die bessere Wolle einbringen könne; daß er Vermögen genug sammle, um des unzeitigen Verkaufes der Lämmer entbehren zu können und insonderheit, um die besten zur eignen Zuzucht behalten zu können. Der Lämmerhandel von Copenhagen hat das Verderben der Schaafzucht in

Seel

*) In Rücksicht auf die kirchliche Verfassung ist Dännemark bekanntlich in 6 Stifte eingetheilt, von welchen jedes seinen Stiftsamtmann und Bischof hat und unter welchen Seeland, so wie Fyhnen, ein Stift für sich allein ausmacht.

Seeland veranlaßt. Dieser ist es, der den Schlag ter Schaafe hier verringert hat, so daß derselbe, ungeachtet der bessern Weide, weit schlechter ist als in andern Provinzen; indem er dem Landmanne die besten Lämmer entrissen hat und ihn gleichgültig gegen die Wolle hat bleiben lassen. Kann man aber wohl erwarten, daß dieser Handel eingeschränkt werden sollte? und darf man das wünschen? Es ist erweislich, daß Copenhagen alles das Fleisch bedarf, welches es erhalten kann. Aber man lasse nur den Landmann die Augen öffnen und Kräfte sammlen, so wird dieser Handel mit Lämmern sich von selbst einschränken und das ist die rechte Art und Weise. Und sollte auch Copenhagen weniger Lammfleisch darüber erhalten; so wird es dafür mehr und besseres Hammelfleisch bekommen und dabey wird es gewiß nicht verliehren. In England, wo die Schaafzucht zu einer so beträchtlichen Vollkommenheit gebracht ist, wird im Vergleiche mit dem Hammelfleische wenig Lammfleisch genossen. So muß es unstreitig auch seyn, wenn die Schaafzucht empor kommen soll.

Nun bleibt mir nur noch übrig von der Behandlung der Schaafe im Winter etwas zu melden. Auf guten, hohen Feldern können sie bis December draußen gehn und sich gut dabey halten, wenn Frost und Schnee das Einnehmen derselben nicht nothwendig machen. Wenn sie aber erst eingenommen sind, so halte ich dafür, daß sie beständig drinnen bleiben müssen;

sen; wenigstens kommen meine Schaafe darnach nicht wieder von dem Hofe, wenn auch das Wetter einige Tage hindurch noch so gut seyn sollte, und sie haben sich immer gut dabey befunden. Dadurch, daß man sie im Winter hinaus treibt, so oft das Land von Frost und Schnee befreyet ist, verursacht man, daß ihre Fütterung nie gehörig in Ordnung kommt und daß sie sehr ungleich ihr Futter verzehren. Bey einem solchen unbeständigen Weidegange bleiben sie gewöhnlich mager und das Winterfutter geht zur Hälfte verlohren. In Heidegegenden kann dieses Austreiben wohl statt finden, indem man die Schaafe daselbst fast täglich hinaus lassen kann, wenn auch ein wenig Schnee gefallen ist. Tritt aber ein harter Winter mit vielen Schnee ein, der das Haidekraut lange bedeckt hält, so laufen diese, an das Austreiben gewöhnten Schaafe, große Gefahr. In solchen Gegenden muß jeder Landmann im Spätsommer einige Fuder, von der kurzen feinen Haide mähen und nach Hause bringen, besonders, wenn er im Grunde etwas Moos mit bekommen kann und so oft er genöthigt wird die Schaafe zu Hause zu behalten, ihnen täglich ein gutes Futter davon geben.

Der Schaafstall muß geräumig und wenigstens vierthalb Ellen bis an den Boden hoch seyn. Am bequemsten ist es rings umher an den Wänden Raufen zu befestigen. Unter diesen müssen aber dichte Krippen von Brettern befindlich seyn, welche eine hal-

be Ellen über der Erden stehn. Bey mir werden sie ununterbrochen den Winter hindurch folgendergestalt gefüttert: Morgens erhalten sie in Rauffen von dem für sie ausgesuchten und über sie hingelegten feinem Heue. Um 10 Uhr werden sie zum Wässern ausgelassen, unterdessen die Krippen gereinigt und in dieselben ein geflochtener Korb voll Häckerlingen, so fein als möglich geschnitten, gethan. Hier werden, wie vorhin angeführt ist, beständig 14 Schaafe im Winter gehalten. Die Häckerlinge werden gewöhnlich von Hafergarben geschnitten; besorgt man aber, daß diese nicht ausreichen möchten, so schneidet man bey Zeiten etwas feines und grasreiches Roggenstroh darunter. Werden die Häckerlinge gehörig fein geschnitten, das heißt: viel feiner als für die Pferde, für welche sie doch auch fein geschnitten werden müssen; so wird jeder Halm von den Schaafen verzehrt, selbst wenn auch die Hälfte beynah aus Roggenstroh besteht. Ich nehme zu diesen Häckerlingen reinen schwarzen Hafer, welchen ich aus Thye bekommen habe und dessen man sich auf diese Weise für die Schaafe bedient, indem man behauptet, daß der weisse Hafer die Wolle lose macht und verursacht, daß dieselbe im Frühling so leicht sich verliehrt. Um 2 Uhr giebt man ihnen wieder Heu in die Rauffen und zum Nachtfutter erhalten sie die Blätter und den Abfall, welcher beym Erbsendreschen vorfällt. Nachdem dieses aufgefüttert ist, giebt man ihnen von dem feinsten und am stärk-

sten

sten mit Gras vermengten Roggenstroh. Wenn die Lämmer anfangen zu fallen, welches gewöhnlich im März zu seyn pflegt, wenn die Tage zugleich zunehmen, giebt man ihnen täglich ein Heufutter mehr. Die Köpfe von geräucherten Heringen und was sonst gewöhnlich dabey abfällt, wird, wenn das Gesinde vom Frühstück aufgestanden ist, den Schaafen in die Krippen gelegt und immer sehr begierig von ihnen gefressen.

Können die Lämmer im Merz fallen, so halte ich dieß für das Beste. Der schärfste Frost ist alsdann vorüber und der Schaafstall kann sich für die Schaafe warm halten, welches sehr wichtig ist; denn hat ein Lamm erst einen Stoß bekommen, entweder durch einen Nachtfrost, oder durch Mangel an hinreichender Nahrung, weil die Mutter wenig Milch hat, so erholt es sich sehr spät, oder gar nicht. Ein guter Landmann muß deßhalb sorgfältig über seine Schaafe von der Zeit an wachen, da die Lämmer geboren werden. Der Schaafstall muß nunmehr verschlossen gehalten werden, damit die Kälte nicht eindringe. Er muß vom besten Heu vorräthig haben und in dem Verhältnisse mehr davon geben, als er sieht, daß die Schaafe es verzehren können. Die vorhin beschriebenen Häckerlinge müssen täglich zweymal gegeben werden und sieht er, daß ein Schaaf, besonders ein solches, welches 2 Lämmer hat, sich nicht gut ernähren kann, (welches man sogleich an den Lämmern wahrnimmt, welche man

deß-

deßhalb täglich 2 mal nachsehn muß,) so muß er entweder im Kuhstalle, oder im Pferdestalle einen kleinen Raum für sich absondern, wo er dieses Schaaf hinstellen und auf das beste verpflegen kann, welches viel besser ist, als den Lämmern Milch zu geben. Wohnt er in der Nähe einer Stadt, wo er Spühlig zu Kauf erhalten kann, so ist dieses ein herrliches Mittel, um die Milch bey den Schaafen zu vermehren. Man giebt alsdenn täglich dreymal Häckerlinge und jedesmal Spühlig darauf. Die Tröber sind auch sehr geschickt dazu. Das Wenige, welches beym Brauen des Landmannes für seinen häuslichen Bedarf abfällt, muß er um diese Zeit für die Schweine aufheben. Der Landmann kann auch eine Tonne Gerste schroten lassen und dadurch auf eben die Weise, nemlich angefeuchtet und auf Häckerlingen gegeben, den Schaafen, welche dessen bedürfen zu Hülfe kommen. Nicht selten trägt es sich zu, daß wenn ein Schaaf unter dem Haufen der übrigen 2 Lämmer im Schaafstalle zur Welt bringt und gleich darauf durch die übrigen verdrängt und ein wenig von einem derselben entfernt wird, so daß es nicht in demselben Augenblicke das Lamm belecken kann, selbiges hernach nicht mehr von demselben erkannt wird. Ist man alsdann nicht sogleich bey der Hand, um ein solches Mutterschaaf mit seinen beyden Lämmern aus dem Haufen der übrigen in einen kleinen abgesonderten Raum zubringen und reibt man nicht dasjenige, von welchem sie nicht erkannt wer-

den

den will, über den ganzen Leib mit demjenigen, welches sie beleckt hat, so verschmäht sie dasselbe ganz und gar, und wird es hernach nie saugen lassen. Durch dieses Mittel aber, wenn es nur schnell angewandt wird, und insonderheit wenn auf demjenigen, welches die Mutter schon beleckt hat, noch einige Unreinlichkeit zurück ist, welche man dem andern einreiben kann, wird der Gefahr abgeholfen.

Trifft es sich durch ein Mißgeschick, daß ein allein zur Welt gekommenes Lamm stirbt und hat man alsdenn Zwillingslämmer, von welchen man zur Erleichterung der Mutter eins abnehmen muß, so kann man gern das Schaaf, dessen Lamm gestorben ist, hintergehn und dasselbe dazu bringen das fremde Zwillingslamm, wie sein eignes, anzunehmen. Ist man bey der Hand, wenn das Lamm neulich gestorben ist und die Mutter noch darüber steht, so nimmt man es hinweg, schlachtet es geschwind und näht eins von den Zwillingslämmern in dessen Haut ein. Darauf bringt man es mit dem Mutterschaafe in einen kleinen abgesonderten Raum, und schneidet nach und nach etwas von der umgenähten Haut herunter, bis zulezt alles abgenommen werden und das Schaaf wieder unter die Heerde gebracht werden kann. Nun bleibt es auf immer das geliebte Lamm.

Auf diese und andre Weise muß der gute Landmann in Zeiten seinen Schaafen alle mögliche Sorgfalt erweisen, wenn sie Lämmer bekommen und so lange

die Lämmer klein sind. Sein eignes Auge, welches am besten sieht, muß ihnen früh und spät folgen. Sehr verdrießen müßte es ihn, wenn ein einziges Lamm durch Versäumniß sterben, oder sehr zurück gesezt werden sollte, welches nur langsam und noch dazu selten wieder gut zu machen ist.

Er läßt deßhalb auch weder Schaafe noch Lämmer austreiben, eh er sieht, daß der Winter sicher vorbey ist und darüber haben wir gewöhnlich vor Anfang des April keine Gewißheit. Freylich kann der März einige gute Tage uns liefern, ja vielleicht kommt selbst das Gras hervor, welches den Schaafen gut thun könnte; und die frühen Lämmer mögen in der warmen Frühlingssonne freudig umher hüpfen; aber dennoch lasse ich durch kein günstiges Wetter im Merz zum Austreiben der Schaafe mich bewegen. Oft erhalten wir noch einen Rückfall des Winters und werden dadurch die Schaafe auch nur eine Woche beständig im Stalle gehalten, so werden gewiß die besten und größesten Lämmer zurück gesetzt. Die Schaafe, welche einmal Geschmack auf das Gras bekommen haben, fressen von denjenigen, was man ihnen vorgiebt, wie gut es auch seyn mag, nicht mehr als zur Stillung des Hungers erforderlich ist. Die Milch nimmt alsdann bey ihnen ab und die großen Lämmer, welche die meiste Nahrung erfordern, werden so verkrüppelt, daß wenn sie auch das Leben dabey behalten, dennoch die spätern Lämmer einen Vorsprung vor ihnen erhal-

halten, der sich den ganzen Sommer hindurch zeigen wird. Diesen den Lämmern bevorstehenden Gefahren, die jeder Landmann so gut, wie ich, kennt, muß man theils dadurch vorbeugen; daß man bis 14 Tage nach Michaelis die Widder von den Schaafen hält, theils dadurch, daß man sich darauf gefaßt macht die Schafe bis in den April im Stalle zu behalten. Da ich in den meisten Jahren die meinigen auf das Tüdder setze, so werden sie oft bis zum Monat May zu Hause gehalten. Beydes, Schaafe und Lämmer haben sich gut dabey befunden. In solchen Jahren aber, da das gute Futter von feinem Heu und Häckerlingen nicht so lange hat aushalten können, habe ich durch einen Knaben die Schaafe zwey bis drey Wochen lang hüten lassen, blos um sie von der Wintersaat abzuhalten und von den Weideäckern, auf welchen getüddert werden sollte. Dadurch wird auch der Vortheil erreicht, daß, wenn hierauf das Tüddern anfieng, Lämmer und Schaafe, nachdem beyde schon an Frost und etwas Kälte gewöhnt waren, Tag und Nacht im Tüdder draußen bleiben konnten, da sie hingegen, wenn man frühzeitig tüddert und zwar sogleich sie aus dem Stalle kommen, nothwendig eine Zeitlang, nach Beschaffenheit der Witterung, Abends nach Hause genommen werden müssen.

Ich habe noch nichts von den Krankheiten der Schaafe und den dawider anzuwendenden Mitteln gesagt, wovon Manche so viel halten, ich aber gar

nichts. Das Hauptmittel wider alle Krankheiten ist: gieb den Schaafen im Sommer eine gute trockene Weide, welche sie am sichersten durch das Tüddern erhalten und pflege sie im Winter mit gesundem und gutem Futter, nach der von mir ertheilten Vorschrift. Dieses bewahrt sie am zuverläßigsten vor Krankheiten. Ich kenne dergleichen unter den meinigen nicht. Derjenige Landmann, der sein Land für sich allein und an der Einhegung desselben mit allem Fleiße gearbeitet hat, ist auch in diesem Stücke wohl daran, wenn er nunmehr seine Schaafe auf einem eignen Lande hält, und fremde Schaafe nicht darauf kommen läßt. Er ist nun sicher dafür, daß sie nicht angesteckt werden, denn durch Ansteckung ward während der Feldgemeinschaft die Schaafseuche in manchen Gegenden ausgebreitet. Man versuchte allerley Mittel, um sie zu heilen; aber oft starben die Schaafe darüber weg, wie die Fliegen. Besser ist es daher der Krankheit zuvor zu kommen, durch eine gute und ihrer Natur angemessene Behandlung im Winter und im Sommer und dadurch, daß man seine Schaafheerde für sich allein hält. Dieses ist das Hauptmittel, welches die gesunde Vernunft uns gebrauchen lehrt, um so wohl die Schaafe, als unsre übrigen Hausthiere vor Krankheiten zu bewahren; und der gütige Gott läßt einen jeden, der sich desselben bedienen will, erfahren, daß dieses Mittel ihm das angenehmste ist; denn dasselbe wird durch die Lenkung seiner milden Fürsehung gesegnet. Ihm

der

der sie sowohl als uns erschaffen und sie, gleich uns, auf diese Welt gesezt hat, um die Glückseligkeit des Lebens zu schmecken; der aber aus unaussprechlicher Güte gegen uns diese Hausthiere unter unsre Gewalt und Pflege gegeben hat; ihm als dem gütigen Vater der Thiere und Menschen kann nichts angenehmer seyn, als daß wir die Natur dieser unsrer Hausthiere zu ergründen und ausfindig zu machen suchen, was einer jeden Art derselben am nüzlichsten ist, um sie im Leben gesund und munter zu erhalten, und indem wir dieses mit möglichster Sorgfalt wahrnehmen, dasjenige abzuwenden suchen, welches wir als ihnen nachtheilig und verderblich erkennen. Thue dieses, lieber Landmann, mit aller möglichen Aufmerksamkeit und dem größesten Fleiße an deinen Hausthieren; thue es nicht allein, weil es dir selbst Nuzen bringt, sondern zugleich auch, weil du es für Pflicht hälteſt und dein Gewissen dich wegen Unterlassung derselben anklagen würde; so wird Gott durch Mittheilung seines Segens dir sein Wohlgefallen zu erkennen geben.

Wir kommen nunmehr auf die zweyte Art der kleinern Hausthiere, die Schweine nemlich, von welchen ich kürzer handeln kann.

Ein Landmann, dem sein Land für sich allein ausgelegt ist, muß auch den Schlag seiner Schweine veredeln, damit die geringere Anzahl derselben, welche er nunmehr nach geschehner Feldvertheilung nur hal-

ten kann, durch die bessere Beschaffenheit und Behandlung derselben thm gleichen Vortheil gewähren könne. Zu dem Ende muß er sich ein Sauferkel von der guten und großen Art anschaffen, welche er entweder von einem Edel- oder Prediger-Hofe, oder von einer Mühle, ja wohl gar in verschiedenen Gegenden, wie z. E. um Copenhagen, auf einigen Bauerhöfen, leicht wird erhalten können. Dieses muß er gut aufziehn. Aber was gehört dazu, ein Schwein gut aufzuziehn? Ich will anführen, was ich von Anfang an dazu rechne: So lange die Ferkel die Mutter saugen, welches gern 5 bis 6 Wochen währt, wird die Saumutter in einem abgesonderten Raume, aus welchem sie täglich zur nöthigen Bewegung eine Zeitlang herausgelassen wird, sehr gut und zwar für sich allein gefüttert. Hat dieselbe 8 bis 10 Ferkel, so wendet man gern eine Tonne geschrotener Gerste daran, außer den Trebern, welche man sonst geben kann. Wenn die Ferkel 14 Tage alt sind, so werden die Eberferkel geschnitten, welches meine eignen Knechte, so wie bey den Lämmern, verrichten. Man nimmt nun nach und nach ein Spanferkel zum Braten, und zwar von den schlechtesten hinweg, so daß sie nicht über 6 Stück behält. Wenn sie 4 bis 5 Wochen alt sind, giebt man thnen Milch, nachdem die Mutter vorher ausgelassen worden ist, und in einem trockenen Troge einige Handvoll gedörrten Roggens. Nach Verlauf einiger Wochen, wenn man sieht, daß sie vollkommen

fres-

fressen, nimmt man sie gänzlich von der Mutter und hält diese auf 14 Tage eingeschlossen, damit sie einander vergessen lernen und ihre Milch sich verliehre. Während dieser Zeit werden die Ferkel mit Milch und trocknem Roggen gefüttert, so daß jedes für sich allein gegeben wird. Der harte trockne Roggen giebt ihnen Kräfte und verhindert, daß sie nicht Wolfszähne bekommen. Man rechnet, daß jedes Ferkel ein halb Schip Roggen haben müsse. Darnach werden sie ausgelassen und gehn auf dem Hofe umher und in einem nahe gelegenen Grashofe; aber zweymal täglich giebt man ihnen im Schweinehause zu fressen. Saure Milch, Käsemolken und den übrigen Abfall giebt man ihnen. Bekommen sie Wolfszähne, eine Art schwarzer, spitzer Zähne an den Seiten, so bricht man dieselben sogleich aus.

Dergleichen Ferkel, welche um Fastenzeit geboren, gut aufgezogen und nicht verkrüppelt sind, können bey mir, wenn sie um Weynachten zum Mästen auf den Koben kommen und auf jedes Stück eine Tonne Gerstenschrot gerechnet wird, 5 bis 6 Liespfund das Stück wiegen. Wir schlachten gern ein Paar davon, um für unsern eignen Tisch ein etwas angenehmeres Speck zu haben, da es sonst gegen die gute Wirthschaft streitet, die Schweine im ersten Jahre zu schlachten. Der Regel nach müssen sie nicht geschlachtet werden, eh und bevor sie den zweyten Winter erreicht haben. Ihr Wachsthum ist alsdann vollkommen, und sie können

mit Vortheil fett gemacht werden, setzen dickes Speck an und haben viel Flohm. Wenn alsdann ein paar derselben auf den Mastkoben gesetzt werden, der vorher gehörig in Stand gesezt werden muß, und eine Tonne Erbsen, nebst 3 Tonnen Gerstenschrot erhalten, so wiegt beym Schlachten das Stück 10 bis 12 Liespfund. Die Schweine werden hier nicht in einem auf Pfählen ruhenden, offenen Koben von Brettern gemästet, welches ich nicht für zuträglich halte, sondern in einem Hause, wo sie bis über die Ohren im Strohe liegen. Dieses ist gewiß mehr übereinstimmend mit ihrer Natur, da sie gern warm und weich liegen wollen. Der Schweinekoben liefert eben deßhalb auch eine Menge Düngers. Ein- oder zweymal wöchentlich können sie täglich auf einige Stunden ausgelassen werden, um sich etwas zu bewegen, welches insonderheit nöthig ist, wenn sie an den Schlachter verkauft und getrieben werden sollen. Aelter als gegen 2 Jahre wird hier kein Schwein, und wenn sie gut aufgezogen und hernach nie verknickt werden, so ist das auch gar nicht nöthig. Sie erreichen die erforderliche Größe und Vollkommenheit. Selbst die Ferkelsäue, welche wohl 10 Stück geworfen haben, können beynah eben so groß werden, wie diejenigen welche gelte sind, aber sie müssen beständig gehalten seyn, man muß hier die Ferkel in Zeiten abgenommen und wenn sie auf den Koben gekommen sind zum Eber gebracht haben.

Ich

Ich habe es auch versucht eine Sau überleben zu lassen, um in ihrem dritten Jahre noch einmal Ferkel zu werfen, indem einige behaupten, daß diese zur Zuzucht besser seyn sollen. Aber die Erfahrung hat mich in diesem Stücke belehrt, daß die Bewohner des westlichen Jütlandes und von Thye, welche das nie thun und eben so gute Schweine haben, die richtige Methode gewählt haben. Die Ferkel vom ersten Wurfe sind in allen Stücken eben so gut, wenn nur die Saumutter und Ferkel gut gepflegt werden, wie ich gezeigt habe; und wenn die Sau zu einem Eber von der großen Art gebracht wird, und zwar einen Monat vor Weynachten, damit sie um Fasten, oder etwas im Monate März Ferkeln können. Auch habe ich es abschaffen müssen die Ferkelsäue bis in das dritte Jahr zu halten, indem sie unbändig wurden und sowohl Hühner als Enten zerrissen. Man kann auch die Anzahl seiner Schweine besser einschränken, wenn man die Muttersäue im zweyten Winter abgehn läßt.

Ich halte es deßhalb für das Beste, wenn ein Landmann Schweine von der guten Art erhalten hat, zwey von den besten Sauferkeln auszusuchen, welche man zu Ferkelsäuen für das nächste Jahr bestimmt und die übrigen Sauferkel als Bratferkel zu verkaufen. Von den Eberferkeln sezt er 4 Stück zum Verkauf zu; und sollte seine Haushaltung mehr Speck erfordern, als die zwey Mutterschweine liefern, welche

er jährlich schlachtet, so kann er für dieselbe ein Eberferkel mehr zusetzen. Aber eine gewöhnliche Bauershaushaltung kann nicht mehr erfordern. Ein jeder weiß doch wohl, wieviel Liespfund Speck er vorhin jährlich gebraucht hat. Ich nehme an, daß es 20 Liespfund waren. Nun denke er gar nicht daran wie viele von seinen kleinen Schweinen er dazu geschlachtet hat, sondern er mache nur seine Berechnung nach dem vorhin Angeführten. Seine beyden Sauen, wenn sie in ihrem zweyten Jahre gehörig gemästet sind, werden ihm 20 Liespfund liefern und er wird finden, daß dieß Speck in der Haushaltung viel besser aushält, als dasjenige, welches er vorhin von den kleinern Schweinen erhalten hat.

Ein Bauer, der in Ansehung seiner Schweine diese Einrichtung trifft, welche in nicht holzreichen Gegenden, für alle nicht mehr in der Feldgemeinschaft befindliche Höfe die passendste ist, erhält auf diese Weise auf seinem Hofe jährlich zwey Sauen und einen verschnittenen Eber vom zweyten Jahre, und zwey Sauferkel und 4 verschnittene Eberferkel vom ersten Jahre. Es weiter damit zu treiben und die Anzahl zu vermehren, ist in holzarmen Gegenden, wo die Holzmast nicht zu Hülfe kommen kann, nur eine Last und zieht einen sichern Schaden nach sich. Bedenkt man, was die Schweine an Korn erfordern von Anfang bis zu Ende sowohl zur Fütterung als zur Mastung, und berechnet dieses genau, so wird es sich zeigen, daß man oft nur schlecht

seine

seine Rechnung dabey findet sie zu halten. Ja, ich würde jeden Landmann in holzarmen Gegenden, der aus der Feldgemeinschaft heraus getreten ist, davon abrathen mehr Schweine zu halten, als zur eignen Haushaltung erforderlich sind, wenn ich nicht einige Hülfsmittel hinzufügen könnte, welche gerade die geschehene Landvertheilung ihm an die Hand giebt. Mittelst derselben kann er sich den Unterhalt dieser kostbaren Thiere ungemein erleichtern, welche zugleich sehr vielen Verdruß verursachen, mittelst des Schadens, welchen sie, wenn man nicht auf das sorgfältigste dawider wacht, immer verursachen.

Zudem Ende will ich hier, wie ich vorhin auch in Ansehung der übrigen Thiere gethan habe, erzählen, auf welche Weise ich jährlich gerade 12 Stück von der angeführten Beschaffenheit halte und es dadurch zugleich begreiflich machen, wie der Umstand, daß man das für sich abgelegte und eingefriedigte Land bey sich in der Nähe hat, hierinn zu Hülfe kommt.

Für die Schweine und die übrigen kleinen Hausthiere, habe ich an der einen Seite meines Hofes eine Tonne Landes, oder 14.000 Quadrat Ellen eingefriedigt. Die Befriedigung besteht bey mir aus einem hölzernen Stacket. Ein Bauer dem es nicht an Steinen fehlt, muß einen Steinwall dazu aufführen, aber die Steine müssen an der innern Seite sich befin-

den. *) Ein solcher Platz läßt sich auch durch einen Erdwall einschließen, aber derselbe muß oben mit einem dichten und starken Zaun versehn seyn. Ein Drittheil dieser Einhegung ist wiederum quer über abgefriedigt und auf demselben werden die Schweine den Sommer hindurch gehalten. Eine kleine Hütte von Brettern ist für diese aufgerichtet, worinn sie Streu und Schutz finden. Der übrige Theil, oder die zwey Drittheile, auf welchen der Dünger liegt, ist dem Enten, Gänsen und Hühnern bestimmt, um derentwillen auch ein kleiner Teich daselbst ausgegraben ist. Vier Tonnen Landes von meiner übrigen Feldmark laufen vor dem einen Ende dieser Einhegung vorbey und sind nicht mit in dem Ackerumsatze begriffen, welchen ich, nachdem, was im sechsten Kapitel hierüber angeführt worden ist, in Ansehung meiner übrigen Ländereyen eingeführt habe. Diese 4 Tonnen Landes sind in 4 Theile vermessen, von welchen 2 jährlich besäet und 2 mit Klee liegen gelassen werden. Auf diese Weise befindet sich dicht bey dieser Einhegung beständig Klee und zwar Klee, der stark treibt; denn jährlich wird eine Tonne Landes

ge-

*) Man sieht, daß der Hr. Verf. den sogenannten halben Steinwall im Sinne hat, der an der einen Seite eine Abdachung von Erde hat, und, bey einer erforderlichen Breite, sehr gut mit Buschpflanzen besezt werden kann.

A. d. U.

gedüngt und zwar diejenige, welche zur Saat bestellt wird.

Von diesem nahe stehenden Klee werden täglich dreymal und jedesmal zwey gute Körbe voll abgemäht und über das Stacket den Schweinen vorgeworfen. Diesen Klee, der noch nicht zu stark, oder zu hart von Stengeln geworden seyn muß, fressen sie sehr gerne und stehn sich den ganzen Sommer gut dabey, so wie bey dem wenigen Grase, welches auf ihrem eingehegten Platze etwa aufwachsen möchte. In dem vor ihnen befindlichen Troge wird ihnen täglich Wasser gegeben. Von den bey unsern eignen Gebräude abfallenden Trebern wird ein wenig unter das Wasser gemischt; mehr um sie zum Trinken zu locken, als um der darinnen befindlichen Nahrung willen. Die 6 Ferkel von diesem Jahre werden nicht gern mit den ältern eingesperrt, sondern laufen in dem vordern Gehege und auf dem Hofe und erhalten den Abfall der sauern Milch und Molken, imgleichen den wenigen Klee, der von den Kühen und Pferden sonst verlohren gehn würde. Durch diese Einrichtung und durch Hülfe des Klees werden die Schweine dem Sommer hindurch ohne Unkosten und ohne Schaden gehalten.

Hat man nun sein Feldloß einigermaßen haltbar eingefriedigt und kann man es insonderheit vor den Schweinen schützen, so muß man eine halbe Tonne Landes davon, nach der im sechsten Kapitel ertheilten Anweisung, mit Kartoffeln bestellen. Man schaffe

sich zu dem Ende eine Art an, welche so früh wie möglich reif wird, und lege in das eben von mir angegebene Landmaß 4 bis 5 Tonnen Kartoffeln, so kann man wohl 40 Tonnen darnach wieder erndten. Je mehr diese Cultur mit Erfolg unter uns sich verbreitet und je mehr diese Frucht dadurch zu einem billigen und geringen Preiße herab fällt; desto mehr muß jeder Landmann suchen dieselbe mit Nutzen in seiner eignen Wirthschaft zu verbrauchen. Ein Theil davon kann wohl in der Haushaltung verzehrt werden, indem die Kartoffeln eine gesunde und gute Nahrung abgeben, woran die meisten nunmehr Geschmack finden; doch ist dieser Verbrauch nicht hinreichend. Dieser muß weiter ausgedehnt werden und da ist es denn am bequemsten und nützlichsten Schweine damit zu füttern und fett zu machen.

Es geht nicht an mit rohen Kartoffeln Schweine zu mästen. Sie werden derselben bald überdrüßig und essen zu langsam, so daß sie nicht fett davon werden. Folgende Verfahrungsart ist ohne Zweifel die beste. Wenn man ein paar Schweine auf den Stieg setzen will, nimmt man eine Tonne der größesten Kartoffeln, an welchen das Gesinde selten so viel Geschmack findet als an den mittelmäßig großen; kocht diese sehr mürbe, thut sie in einem Bottich und läßt nun einen Kerl mit den Füßen dieselben nach und nach zu einem ganz ebenen und dicken Brey treten. Hierauf thut man 2 Scheffel

Gers

Gerstenschrot zu den Kartoffeln in dem Bottich. Nun gießt man darauf etwas von dem Wasser, worin die Kartoffeln gekocht waren, rührt alles wohl durch und macht es zu einem ebenen dicken Brey. Davon giebt man seinen Schweinen, welche es gewiß sehr begierig verzehren, obgleich es bald sauer wird. Wenn der erste Vorrath beynah aufgegangen ist, bereitet man einen neuen. Zwey Schweine vom andern Jahre, welche nicht zu mager auf den Koben gekommen sind, können sehr gut mit 4 Tonnen Kartoffeln und 1 Tonne Gerste gemästet werden. Vier Tonnen Gerste würden nicht besser gemästet haben.

Auf diese Weise wird ein Landmann, wenn er, wie er sollte, den Kartoffelbau treiben will, bald finden, daß die Landvertheilung ihm Mittel an die Hand giebt seine Schweine leichter zu mästen; denn die 3 Tonnen Gerste, welche er auf diese Weise erspart, sind doch immer mehr werth als die 4 Tonnen Kartoffeln. Auch findet er allezeit Käufer zur Gerste, aber nicht immer zu den Kartoffeln; insonderheit nicht zu den großen.

Aber der Kartoffelbau wird ihm noch mehr Nutzen bringen, nemlich durch den Unterhalt seiner Kaufschweine im Winter. Zu diesem Gebrauch kann er seine kleinsten Kartoffeln aussuchen, welche das Gesinde nicht gern abzieht und davon täglich seinen Schweinen in einem Troge mit Spühlig vermischt

nach Nothdurft vorwerfen. Hat er dazu Kartoffeln genug, so hat er sicher den ganzen Winter hindurch nicht nöthig ihnen Korn zu geben.

Ich habe vorhin gesagt, daß ein Landmann in den holzarmen Gegenden jährlich wohl vier verschnittene Schweine zum Verkauf halten könnte. Giebt die Gegend, welche er bewohnt, ihm Gelegenheit diese im Sommer den Pachtern großer Höfe, oder Andern, welche mit dem Mästen der Schweine sich befassen, zu verkaufen; so kann ich dem Landmann der meiner Anweisung gemäß seinen Schweinen im Sommer Kartoffeln giebt, die Versicherung ertheilen, daß er sie dadurch so im Stande erhalten kann, daß sie vorzugsweise vor solchen Schweinen, welche beständig nur auf der Weide gelaufen sind, gesucht werden. Sollte aber die Gegend, welche er bewohnt zum Verkaufe dieser Schweine ihm keine Gelegenheit geben, sondern muß er sie für den Schlachter mästen, oder um sie selbst zu verkaufen, so kann er durch den Kartoffelbau, wie ich gezeigt habe, diesen Endzweck auf das vortheilhafteste erreichen.

Lerne doch hieraus, lieber Landmann, der du aus der Feldgemeinschaft heraus getreten bist, einsehn, daß die Feldvertheilung dir kein Hinderniß in den Weg legt, Schweine zu halten. Du kannst sie mittelst derselben bequemer und mit größerer Sicherheit halten; so daß sie weder deine eigne, noch deines Nachbaren Aecker beschädigen werden; wenn du nur

meiner Anleitung folgen und die vorgeschlagene Einrichtung auf deinem Hofe treffen, ingleichen Klee und Kartoffeln bauen willst. Solltest du auch, wenn du alles eingerichtet, Klee von gutem Wuchse hast und deinen Kartoffelbau erweiterst, die Anzahl deiner Schweine vermehren wollen, so habe ich nichts dagegen. *) Auf so viele Schweine als man gehörig und

*) Durch die Erfahrung mehrerer Jahre hat sich das hier Angeführte mir bestätigt. Ich bin nun selbst darauf bedacht meine Schweinheerde zu vergrößern. Die Zunahme des Kartoffelbaues giebt mir dazu Gelegenheit. Meine Futterschweine haben diesen Winter hindurch nichts als Kartoffeln Morgens und Abends in ihrem Hofe erhalten und sie bleiben in dem besten Zustande. Die Schlachtschweine sind auf die vorhin beschriebene Weise damit gemästet worden. Können nun, welches ich suchen werde möglich zu machen, die Kartoffeln unverderbt bis in den Sommer hinein erhalten werden, so habe ich dadurch ein Mittel in Händen eine größere Menge Schweine zu halten und jährlich einige davon verkaufen zu können. Auf diese Weise kann ich sie nemlich halten, ohne sie je auf das Feld kommen zu lassen; nemlich im Winter in ihren eingeschlossenem Hofe, woselbst sie in den zur Seite angebrachten kleinen Häusern liegen können, und im Sommer auf dem befriedigten grünen Platze, woselbst ihnen auch einiger Klee gegeben werden kann. O! möchte doch die Aufhebung der Feldgemeinschaft einen allgemeinen Anbau der Kartoffeln bey uns veranlassen und

die

und mit Vortheil halten kann, ohne einem Andern dadurch zu schaden, kann und muß man sich legen.

Insonderheit kann alles dieses den Bewohnern der Holzgegend zu statten kommen, welche ihre Höfe allezeit mit einer zahlreichen Heerde von Schweinen besetzt haben müssen, damit sie, wenn es viele Mastung giebt, mit der erforderlichen Anzahl zum Verbrauch derselben versehn seyn mögen. Ein unersetzlicher Schade würde es für sie und das ganze Land seyn, wenn die Feldvertheilung die Anzahl der Schweine in diesen Gegenden zu sehr vermindern sollte. Wenn man im May wahrnimmt, daß die Mastung das Jahr überflüßig werden wird, so kann man nicht auf einmal die Schweine herbey schaffen. Diese müssen beständig vorräthig seyn, obgleich mitunter 3 bis 4 Jahre verstreichen können, ohne daß die Hölzung jenen reichen Segen gewährt. Ich wünsche daher sehr, daß die Landleute solcher Gegenden, wenn sie aus der Feldgemeinschaft heraus treten, die hier ertheilte Anweisung im Einzelnen und im Ganzen befolgen mögen, wodurch es ihnen so leicht möglich

ges

die Kartoffeln wiederum eine Vermehrung der Schweine, ohne daß ein Schwein auf dem Felde, oder in den Wegen mehr angetroffen würde. Welch ein Segen würde alsdenn die Aufhebung der Feldgemeinschaft, bloß von dieser Seite betrachtet, für Dännemark seyn!

gemacht wird, eine größere Anzahl von Schweinen zu halten und wodurch sie in Sicherheit gestellt werden, wenn es auch keine Mastung geben sollte.

Ein nachdenkender Bauer wird aber noch die Frage aufwerfen; ob es zu meinem Plane gehört, daß die Schweine beständig auf dem für sie eingehegten Platze, oder auf und bey dem Hofe gehalten werden, ohne je looß auf dem Felde herum zu laufen? Ich habe, sagt man, bisher doch nichts anders vorgetragen und nicht das Mindeste davon an einer andern Stelle erwähnt. Ja, lieber Landmann! es ist wenigstens mein angelegentlicher Wunsch, daß es so seyn, oder daß es doch bald bey uns so werden möchte. Ich halte mich auch überführt davon, daß es bald der Wunsch jedes rechtschaffenen Landmannes seyn wird, so bald derselbe sein Feld gehörig mit Klee, Kartoffeln und andern Gewächsen der Art bestellt haben wird, welches wir nunmehr so sehr vortheilhaft finden. Niemals aber kann diese Cultur glücklich von statten gehn, so lange man in der Furcht lebt früher oder später von den Schweinen heimgesucht zu werden. Ja; sehr bald wird es alsdann, lieber Landmann, dein Wunsch werden, so wie es der meinige ist, daß die Schweine außerhalb ihres Herrn Grund für vogelfrey möchten erklärt werden. Alsdann würde niemand davon befreyet bleiben, seine Schweine Sommer und Winter auf einem eingehegten Platze zu halten. Habe ich nicht auch gezeigt, daß durch Hülfe der Feldvertheis

lung und insonderheit des Anbauens, wenn man sein Feldloß neben seinem Hause hat, dieses sehr bequem angehn kann und sicher die wohlfeilste Weise abgeben wird, Schweine zu halten. Sollte auch jemand glauben, daß doch seine Schweine aus der Nachweide einigen Vortheil ziehn und das abgefallene Korn verzehren müßten, (obgleich sie doch nunmehr, da sie frey umher laufen, weniger davon fressen, als wir glauben, wovon dasjenige, welches so häufig aufläuft, zum Beweise dient;) so könnte es ja einem jeden freystehn auf seinem eignen Felde dieselben hüten zu lassen. Eben so könnte er auch im Frühjahre thun, wenn es ihm an Futter für seine Schweine fehlen sollte. Ohne Hüter müßte aber kein Schwein außerhalb der Einhegung gesehn, oder geduldet werden. Nun genug davon.

Wir kommen nunmehr auf das Federvieh; nemlich Gänse, Enten, und Hühner, und ich will kürzlich von jeder dieser Arten handeln.

Die Gänse müßte kein Landmann der Vertheilung wegen abschaffen; und sollte er es auch auf 1 oder 2 Jahre thun, während der Zeit seines Ausbauens und der nöthigen Zurichtung der neuen Wohnstelle; so muß er doch, so bald er kann, sie wieder halten. Sie sind ihm nothwendig, wenn er Federn in seinen Betten haben will, deren wir in unserm kalten Lande bedürfen; sie sind ihm nützlich in seiner Haushaltung,

er

und er kann und muß auch täglich einen Schilling daraus lösen.

Wenn ein Landmann auf seinem Feldloße wohnt und sich eine solche Einhegung dabey macht, wie ich vorhin von meinem eigenen Hofe erzählt habe; so erhält er dadurch ein gutes Mittel Gänse halten zu können. Zu dieser Einhegung muß er allezeit die niedrigste Seite seines Hofes wählen, damit er einen kleinen Teich darinn graben könne, der beständig Wasser hält. Gelingt ihm dieses, so kann er sich darauf verlassen mit Vortheil Gänse halten zu können. Die Behandlung derselben im Winter und Frühlinge, wenn sie Eyer legen, brüten und Junge bekommen, gebrauche ich nicht zu erzählen, indem jede Bauersfrau dieses besser versteht als ich. Nur dieses Einzige will ich hinzu fügen, daß man, so viel man dabey thun kann, dahin sehn müsse, daß die Gänse nicht zu früh zu brüten anfangen. Kann dieses sich verziehn bis Ausgangs März, ja, wäre es auch in den April hinein, so wäre das sehr zu wünschen. Es kostet manchen jungen Gänsen das Leben, daß sie zu früh ausgebrütet werden; denn müssen sie des Frostes und Schnees wegen 3 bis 4 Tage im Hause gehalten werden, so sind sie verlohren. Das Aufziehn derselben kostet, wie man weiß, kein Korn, welches ihren Unterhalt gerade so vortheilhaft macht. Haben sie nur hinreichend von dem feinen und niedrigen Grase, so gedeihen

sie dabey allein ganz wohl, wenn sie zugleich Wasser zum Saufen und sich zu baden haben.

Da aber ein Landmann 3 bis 4 Gänse und einen Gänserich zum Winter halten muß, wovon er denn 30 Stück junger Gänse und darüber erhalten kann, und da ich ihm keinen andern Platz zum Aufenthalte derselben im Sommer anweise, als die kleine Einhegung bey dem Hofe, in welcher, auser den Enten und Hühnern, auch die Ferkel gehn sollen; so könnte er mir wohl den Einwurf machen, daß in derselben eine so große Anzahl Gänse nicht geweidet werdet könne. Ist die Dürre etwas anhaltend, so verbrennt das Gras, wozu der Unrath der Gänse gleichfals vieles beyträgt.

Aber hat der Landmann nur guten Klee, und treibt er insonderheit die Stallfütterung, so daß täglich grüner Klee nach Hause gefahren wird, so werden seine Gänse gewiß nie Mangel leiden. So oft er von seinem Wagen Klee abnimmt, um sein Vieh zu füttern, fallen einige Blätter ab; diese werden von den Gänsen aufgelesen, so wie auch die Ferkel darnach suchen. So wie man von dem Wagen geht, auf welchem der Klee liegt, finden letztere sich ein, und ziehn rund umher etwas davon nieder. Auf diese Weise kommt der liebe Klee auch hier zu Hülfe. *) Hat ein Landwirth

noch

*) Auch Kartoffeln fressen die Gänse gern; aber sie müssen etwas zerstossen werden. Kommen sie einmal

auf

noch feinen Klee und sieht er sich im Frühlinge mit einer guten Heerde junger Gänse versehn, so muß er 1 bis 2 Tonnen Hafer im Vorrath haben, um ihnen täglich einige Handvoll zu geben, wenn er sieht, daß das Gras für sie nicht hinreicht. Will er, wie er thun sollte, ihnen den Hafer so geben, das die Hühner nicht mit davon fressen, weil diesen der Hafer nicht gut bekommt; so darf er nur den zugedachten Vorrath auf dem Teich hinaus werfen, wo die Gänse jedes Korn auffangen werden.

Sobald man einen Schlag Gerste oder Hafer eingeerndtet hat, und man irgend der übrigen Saat wegen es thun kann, muß man durch einen kleinen Knaben, oder durch ein kleines Mädchen die Gänse täglich darauf hüten lassen, bis sie frey auf den Stoppeln herum laufen können. Wie viel dieses dazu beyträgt um sie in Stand zu setzen, ja halb zu mästen, kann man sich kaum vorstellen. Nunmehr sammlen sie jedes Korn begierig auf, da selbiges hingegen, wenn es einige Tage auf dem Boden liegen bleibt, aufquillt und zu keimen anfängt, meistens liegen gelassen wird. Auch von den Schweinen werden diese

auf ein Stück Land während der Zeit, daß man die Kartoffeln aufnimmt, so werden sie hernach täglich sich daselbst einfinden, so lange noch eine Kartoffel darauf zu finden ist. Aber sie beissen nur die größern an und verzehren sie nicht.

Körner größtentheils liegen gelassen. Es giebt keinen bessern Rath, die zum öftern häufig verlohrnen Körner, zu benutzen, und zu verhüten, daß sie nicht ganz verlohren gehn, als sogleich die Thiere auf das Land zu bringen, welche dieselben auffammlen können und mögen. Dazu sind Gänse und Enten am geschicktesten, welche auch gern neben einander gehütet werden können. Jede dieser Arten von Thieren aber und besonders die Leztern, muß nicht länger als 2 Stunden jedesmal draußen gehütet werden. Sie müssen zwischen unter nach Hause und zu Wasser getrieben werden.

Auf die von der Saat befreyeten Stücke seines Feldes, auf welche man diese Thiere nicht treiben kann, oder welche zu klein sind, um sie darauf zu hüten, muß man sogleich seine Schaafe tüddern. Diese lesen auch sehr gut jedes Korn auf, wenn sie es nur erhalten können, eh es aufgequollen ist.

Ueberhaupt muß jeder sorgfältige Landwirth durch diese Thiere so geschwind wie möglich die abgefallenen Körner auffammlen lassen. Gottes Gaben müssen nicht umkommen, wenn es in unsrer Macht steht dieses zu verhüten. Wo die Armen die abgebrochenen Aehren aufleſen wollen, muß man diesen erst völlige Freyheit dazu ertheilen. Gleich darauf müssen aber die eben genannten Thiere ihnen folgen; jedoch nicht die Schweine, weil diese am schwersten zu hüten sind.

Am

Am sichersten ist es, diese in ihrer Einhegung bleiben zu lassen.

Aber soll ein Bauer auch Enten halten? Freylich, wenn bey seinem Hofe und bey seinem eingehegten Platze ein guter Teich vorhanden ist, der nicht zu klar ist und oben zu stark bewächst, so daß sie täglich darinn schnattern und ihre meiste Nahrung suchen können. Aus einem solchen Teiche muß der Landmann Vortheil zu ziehn suchen und diesen können die Enten ihm am leichtesten gewähren. Hat derselbe den Abfall aufgehoben der beym Grützemachen sich findet und giebt er täglich den jungen Enten etwas davon in einem Troge mit Wasser vermischt, so ernähren sie sich übrigens wohl in dem Teiche und auf diese Weise kann ein Bauer leicht eine Summe Geldes aus einer guten Brut junger Enten lösen. Wenn aber ein Landmann einen solchen Teich nicht hat, lohnt es sich nicht der Mühe Enten zu halten; wie es denn auch selten damit glückt. Die Ente will viel Wasser haben zum Baden und Schwimmen, und zugleich solches Wasser, welches einige Nahrung für sie enthält; weil dieses Thier sonst zu kostbar in der Unterhaltung wird. Es ist ungemein gefräßig und soll es bloß mit Korn erhalten werden, so verzehrt es so viel, daß aller Vortheil davon verschwindet.

Um viele junge Enten zu erhalten, muß man ihnen Freyheit gönnen hin und wieder in den Winkeln und an den verborgenen Stellen, welche sie selbst auffin-

chen, ihre Nester zu bauen und Eyer zu legen. Um ihnen Gelegenheit zu geben sich sichere Stellen aufzusuchen, wo sie ihre Eyer in Ruhe, insonderheit vor den Schweinen, legen können, ist es nicht übel in einem der ausgeleerten Fächer in der Scheune einige Steine unten aufzunehmen, und einige Gebinde Stroh hin und her längst der Mauer hin zu legen. Auch kann man einige Stückchen Bretter, oder Holz aufstellen, so daß hinter denselben Raum gelassen wird. Wenn man sie einige mal im Frühjahre in die Scheune treibt und sich selbst von den gemachten Löchern eins aufsuchen läßt, so gehn sie hernach gern hinein und wenn sie hernach Eyer legen, macht eine jede Ente das selbst sich ihr Nest. Man gebraucht nur ein wenig mit darnach sehn und ihnen so viele Eyer abzunehmen als man will; übrigens muß man ihnen ihre Freyheit lassen. Wenn eins der Gebäude auf dem Hofe, welches dem Enten-Teiche nahe liegt, dazu geschickt ist, den Enten einen solchen Eingang und Spielraum zu verschaffen, so ist dieses, wie ein jeder leicht einsieht, am bequemsten dazu.

Nun bleibt uns noch übrig von den Hühnern ein Wort zu reden. Von der bey uns gewöhnlichen kleinen Art derselben bemerke ich nur, daß sie gleichfalls sich gut bezahlt machen, wenn man sie gut hält und auf ihre Pflege Sorgfalt verwandt wird. Aus ihren Eyern und den Küchlein läßt sich Vortheil ziehn; besonders hat der Seeländische Bauer Gelegenheit das

zu, mittelst des höhern Preißes, den die Hühner hier gelten. Ein jeder Bauer muß aber den eingefriedigten Platz bey seinem Hofe haben, den ich vorhin empfohlen habe, damit die Hühner gleichfalls in demselben gehn und etwas Grünes heraus picken können und damit er sicher seyn könne, daß sie niemals in seine Saat kommen. Es gereicht einem Landmanne zur großen Schande, wenn man die Saat um seinem Hofe herum entweder von Hühnern, oder dem übrigen kleinen Viehe abgebissen und niedergetreten findet. Würde er antworten, daß es doch sein eignes Vieh sey dem es zu Theil geworden ist, ja, so mag er sich meinethalben dabey beruhigen. Aber diese Thiere werden ihm nunmehr kostbar. Durch eine gute Einhegung kommt man dem allen zuvor und verschaft sich dadurch zugleich eine Erleichterung in Ansehung des Hühnerfutters. Haben diese freyen Gang auf dem Hofe, auf der Düngerstätte und in dem eingehegten kleinen Hofe, so kommt man den Sommer über gut mit ihrem Unterhalte davon. Der gütige Schöpfer hat uns dieß kleine, so zahme Hausthier gegeben, damit es jeden kleinen verlohrnen Bissen rings umher auflesen möge; und läßt eine Bauersfrau dieselben, besonders im Winter, in ihr Backhaus kommen und giebt sie ihnen täglich das wenige, was von den warmen Speisen übrig gelassen wird, es sey nun Grütze, oder Milchspeise, oder Kohl, Erbsen u. d. gl. so bezahlen sie ihr dieses mit Dank wieder. Sie legen

alsdann frühzeitig Eyer und zwar in Menge; die frühen Eyer aber bringen das beste Geld, so wie auch die ersten Küchlein.

Kallekutische Hühner werden seltener von den Bauern gehalten. Im Allgemeinen kann man auch nicht dazu rathen. Hat ein Bauer einen guten Apfel- und Kirschengarten, worinn nichts wächst als Gras und Unkraut, und ist derselbe von seinem Kohl- und Küchengarten abgefriedigt, so hat er daselbst einen so bequemen Platz für Kallekutische Hühner, daß ich ihm rathen möchte sich einige anzuschaffen. Sie werden ihm die Mühe des Aufziehens bezahlen.

Während der ersten 3 bis 4 Wochen sind die Küchlein etwas mißlicher, und erfordern eine genauere Aufsicht und sorgfältigere Pflege als unsre gewöhnlichen Hühner; hernach aber sind sie eben so abgehärtet. Zum Futter der jungen Küchlein hackt man Nesseln und Kohl, welches hernach mit Grütze und sauerer Milch vermengt wird. Dieses giebt in den ersten 4 Wochen ein unentbehrliches Futter für sie ab. Hernach hat man nicht nöthig Grünes dazwischen zu hacken, wenn sie nur im Grünen gehn und insonderheit da wo es hohes Unkraut giebt, als Nesseln und dergleichen, worunter sie sich aufhalten, nach Fliegen und Insekten schnappen und jagen können. Wo es dergleichen Gelegenheit für sie giebt, da gedeihn sie wohl und man kann an den Körnern ersparen: aber geronnene Milch müssen sie haben. Durch das Aufziehn

auf

auf diese Weise werden sie einen Bauern nicht so kostbar wie Gänse und mit diesen halten sie doch immer vollkommen Preiß. Im Winter erfordern die Alten nicht so viel Korn wie die Gänse. Sie suchen mehr aus dem Dünger hervor und sind eben so stark wie die Gänse.

Zwölftes Kapitel.

Von der zweckmäßigen Eintheilung und Bestellungsart der in neuern Zeiten durch die Landvertheilung errichteten neuen Häuslerstellen.

Nachdem man eingesehn hat, daß es eben so nützlich, als rechtmäßig ist, so vielen Häuslern als möglich Land bey der Landvertheilung zu geben, ist eine der ersten und billigsten Einwendungen wider die Landvertheilung aus dem Wege geräumt. Da man nun im Allgemeinen und in Uebereinstimmung mit den Verordnungen diesen rechtmäßigen und billigen Grundsatz bey der Landvertheilung befolgt, so entsteht unter uns jährlich eine Menge solcher kleinen Landlooße, welche vorhin unbekannt waren. Die Vortheile dieser Einrichtung für das Land sind unsäglich groß, wenn nur diese kleinen Landstücke übereinstimmend mit ihrer Natur

und

und mit ihrem Zwecke bestellt werden. Das Land wird eine Menge erwerbsamer Bewohner dadurch erhalten, welche durch Fleiß aus dem milden Schooße der Erde so viel hervor locken, womit eine Familie gut unterhalten werden kann. Mag es immerhin seyn, daß man dieselben klüglich und billig aus den Dörfern nimmt, wo sie gleichfalls dem Bauern bey der Bearbeitung des Feldes behülflich gewesen sind; und sey es, daß manche derselben auf solche Gründe angesiedelt werden, welche vorhin von dem Bauer bestellt wurden; so sind sie doch alle wie Colonisten zu betrachten, wodurch das Land glücklicher Weise seine Volksmenge vermehrt. Wird nunmehr nur sowohl der Bewohner eines Bauerhofes, als einer Häuslerstelle so gut wie er sollte und könnte, seinen Acker bauen, so wird, wie ich sicher vorher sagen darf, nach Verlauf von 30 Jahren — wenn Gottes Segen uns Frieden und seinen Segen zu der einzuführenden Verbesserung des Ackerbaues verleihen wird — das Land alle diese Häusler in seiner Volksmenge gewonnen haben. Ja, mehrere noch werden gewonnen werden, denn manche Bauern, welche gehörig und mit Erfolg in der Verbesserung ihres Feldlooßes fortrücken, werden innerhalb dieses Zeitraumes auch von ihren Ländereyen etwas abgelegt und das Land mit neuen Colonisten bereichert haben; und zwar mit Colonisten von der rechten Art, welche der bessere Anbau des Landes hervor gebracht hat.

Aber

Aber ich eile fort zur Sache und werde suchen, hier diesen unsern neuern Häuslern eine Anleitung zur zweckmäßigen Eintheilung und Bestellung ihrer kleinen Feldlooße zu ertheilen; damit diese höchst nützliche Anstalt für die Häusler, welche einen so großen Theil unsers wichtigen Bauernstandes ausmachen, denselben recht zu statten kommen und dieselben in ihrer Verfassung eben so glücklich machen möge, als unsre Hufner in der ihrigen sind. Davon bin ich überzeugt, daß jeder Häusler, der ein Feldlooß bekommen hat, eben so glücklich werden kann, wenn er in Ansehung des Einzelnen und des Ganzen diesem meinen Rath anhören und befolgen wird.

Zuerst empfehle ich ihm das erste Kapitel dieses Buches durchzulesen und das daselbst Gesagte wohl zu beherzigen. Es geht dieses so wohl ihn mit seinem kleinen Feldlooße an, als den Hufner mit seinem größern. Ohne Gottesfurcht, Rechtschaffenheit, Tugend und Fleiß erreicht kein Mensch, welches Looß ihm auch zu Theil werden mag, irgend ein wahres und dauerhaftes Glück. Die drey folgende Hauptstücke, welche von der Befriedigung, der Wahl und der Behandlung des Landes zum Wiesen- und Ackerbaue handeln, passen eben so gut auf das Feldlooß eines Häuslers, als auf das eines Hufners. Nur das Einzige will ich in Ansehung der Befriedigung hinzu fügen, daß, so wichtig dieselbe auch seyn mag für eine Hufenstelle, sie es noch gleichwohl in einem noch höhern Grade für eine Häuslerstelle

stelle ist. Je eingeschränkter der Landbesitz ist, welchen ich habe, desto mehr ist mir daran gelegen denselben so eingefriedigt zu sehn, daß ich zu jeder Zeit jedes Fleckchen desselben nach Willkühr anwenden und völligen Nutzen daraus ziehn könne. Ich kann keinen hinreichenden Grund finden, weßhalb eine Regierung, oder ein Gutsbesitzer diese kleinen Landtheile auslegen und mit Wohnungen versehn sollte, wenn nicht die Bewohner derselben für die Anschaffung und jährliche Unterhaltung der Befriedigung sorgen, so daß weder Schweine, noch Schaafe, oder andere Thiere Eingang finden können. Man muß deßhalb hierüber wachen, ja! mit Ernst und Strenge die Sache betreiben und befördern, wie z. B. durch Schließung eines schriftlichen Contraktes mit dem Besitzer, daß derselbe, wenn er nicht nach Verlauf von 4 bis 5 Jahren sein Land vollkommen eingefriedigt hat, seine Feste verbrochen haben soll; daß er dagegen aber, wenn er 6 bis 8 Jahre lang seine Befriedigung so im Stande gehabt hat, daß kein Thier zu irgend einer Jahreszeit hat herein kommen können, und dieselbe außerdem gehörig bepflanzt und in einem guten Vertheydigungszustande sich befindet, Erbefeste bekommen solle. So wie das letztere aber ihm gewiß gehalten wird, wenn er das Versprechen davon in seinem Festebriefe hat; so muß auch das Erstere ausgeführt werden und derselbe sein Haus räumen, wenn die Befriedigung nach 5 Jahren nicht vollkommen im Stande ist. Diese Strenge

ge ist von der äußersten Nothwendigkeit und zugleich höchst billig. Man fordert ja nicht mehr von Ihnen als was ein Hufner mit eignen Händen zu Stande bringen kann und muß. Und wie? lieber Freund, der du von der Fürsehung unerwartet mit einem solchen kleinen Stück Landes bist beschenkt worden, sollte es wohl eines Zwangmittels bedürfen, um dich zur Ausführung einer hinreichenden Befriedigung und zur Unterhaltung derselben zu bewegen? Ich kann das nicht glauben. Wenigstens weiß ich, daß es nie erforderlich seyn würde, wenn du einsähest, welch eine Quelle des Segens ein solches kleines Landstück für dich abgeben könne, wenn dasselbe nur so befriedigt ist, daß du sicher zu jeder Jahreszeit darauf haben kannst was du willst. Indessen will ich nunmehr voraus setzen, daß du dein kleines Feldlooß vollkommen eingefriedigt hast und daß du mithin alles dasjenige ausführen könnest, welches ich dir hier in Ansehung der rechten Benutzungsart desselben lehren will.

Man hat 3 Tonnen Landes von mittlerer Güte als das passende Maaß für eine Häuslerstelle angenommen; und wo das Land schlechter ist, da nimmt man mehr Land und bis zu 6 Tonnen. Ich will zuerst von den kleinern Häuslerstellen reden, welche daher mittelmäßig gutes Land haben und deßhalb aus drey Tonnen Landes von 14,000 Ellen bestehn. Wenn die Beschaffenheit und Lage des einzutheilenden Landes Gelegenheit dazu und freye Gewalt verstattet, so

glau

glaube ich, daß die beste Figur, welche man einem solchen Landstück geben könne, ein längliches Viereck ist, ohngefähr 120 Ellen breit und mithin 350 Ellen lang. Hat man nun ein solches Feldlooß, so rathe ich mitten auf demselben das Haus zu setzen, in gleicher Entfernung zu beyden Stiten von den Wällen. Von der ganzen Breite werden 36 Ellen vor dem Hause zu dem Hofe genommen; eine gleiche Breite nimmt man auf der andern Seite zum Garten. Beyde erstrecken sich bis an die Wälle, welche die längere Seite des Viereckes einschließen. Der Garten sowohl als der Hof werde alsdann ungefähr 1800 Quadrat Ellen groß, oder anderthalb Schip Gerstenland. Das Feldlooß würde dadurch nun in zwey gleiche Theile abgeschnitten. Die Aecker sollen zu beyden Seiten gegen das Haus, den Garten und den Hof gerichtet werden. Auf jeder Seite könnten 6 Aecker bleiben; jeder ungefähr 18 Ellen breit, und 150 Ellen lang und jeder Acker enthält 2700 Quadratellen, worinn wohl 2 Schip Gerste gesäet werden können.

Die Abfriedigung des Gartens und Hofes vom Felde sollte nicht durch doppelte Gräben geschehn, welche zu viel Land wegnehmen. Hätte man Steine, so würde man diese am besten dazu gebrauchen können, wobey dieselben um den Hof nach innen zu gekehrt seyn müssen, um den Garten herum aber nach der Aussenseite. Hier müßte aber nothwendig ein kleiner geflochtener Zaun auf diesen Wall gesetzt werden.

Hat

Hat ein Häusler die äußere Befriedigung seines Feldlooßes mit Weiden bepflanzt, (wenn nemlich diese Befriedigung nach Anleitung des 2ten Kapitels dieses Buches aufgesezt worden ist;) so kann er sich im kurzen beständig mit dem dazu erforderlichen Busche versehn.

Eh ich nun zur nähern Bestimmung in Ansehung der vorgeschlagenen Eintheilung des Landes fortschreite, und den Gebrauch desselben deutlicher anzeige, muß ich vorher noch diejenige Einrichtung in Ansehung des Hauses selbst vorschreiben, welche ich für die Ausführung meines Planes am passendsten halte.

Ich habe eine Breite von 36 Ellen zum Garten und Hofe in der Mitte des Feldlooßes und quer durch dasselbe angenommen und gerathen, das Haus zwischen dem Garten und Hofe zu erbauen. Die beyden Enden des Hauses sollten an die zur Seite befindlichen Schläge stoßen und die Gränzen zwischen denselben ausmachen.

Wollte man aber ein Haus nach dem in der Folge von mir geschehnen Vorschlage bauen, so könnte ein Haus von einer Länge von 30 Ellen hinreichend seyn, so daß mithin 6 Ellen von der Breite des Platzes unbebauet bliben. Diesem Platz sollte man nach meinem Wunsche an demjenigen Ende des Hauses leer lassen, welches ich hernach zur Scheune bestimme. Sollte es erforderlich seyn, so könnte man hier einige Fächer anbauen. Unterdessen könnte hier (an der

Seite des Hauses der Eingang zum Garten seyn, imgleichen ein Heck nach demjenigen Theile des Feldes, welcher gerade vor diesem Ende des Hauses liegt. Sollte ein Häusler in einem, oder dem andern Jahre seine Erndte nicht völlig unter Dach bringen können, so hätte er hier eine gute Gelegenheit einen kleinen Teimen (Dimnen) aufzusetzen und denselben von dem Hofe abzufriedigen.

Man bauet immer am sparsamsten wenn man Alles unter ein Dach und in einer Länge bauet. Das Haus mit dem in einen stumpfen Winkel auslaufenden Dache, würde alsdann 12 Fach, jedes zu dritthalb Ellen lang seyn. Wenn die Stender vierthalb Ellen hoch und die Balken neunthalb Ellen lang sind, so sind sie passend.

Folgende Einrichtung des Hauses würde ich vorschlagen: An dem einen Ende werden drey Fach abgenommen und in dem mittelsten die Thüre zum Hofe angebracht. Gleich innerhalb der Thüre, an der Seite nach dem Felde, kann man zwey Viehräume (Bosen) anbringen, jede dritthalb Ellen weit, so daß vier mäßig große Stück Hornviehes paarweise daselbst stehn können. Hinter diesen Viehräumen sind noch 3 Ellen bis zur äußern Wand nach dem Garten zu. Dieser Platz könnte durch eine halbe Wand ein- und dreyviertel Ellen hoch abgekleidet werden, welche über die beyden Fächer reichen und mithin vor den Viehräumen und den Düngerrinnen hinter dem mit

dem

dem Kopfe gegen die Wand stehenden Viehe vorbey gehn und auf eine andre, eben so niedrige helle Wand stossen würde, wodurch in dem dritten Fache an der Seite des Hauses nach dem Garten zu, ein kleiner Futterraum abgekleidet würde. Zu dieser Futterdiele könnte man sechsthalb Ellen von der Tiefe des Hauses nehmen, und den übrigen Raum in eben diesem Fache nach dem Hofe zu mittelst einer ganzen Wand unten zu einem Schweine; und oben zu einem Hühnerstalle einrichten. Der inwendig in dem Kuhstalle noch übrig bleibende abgesonderte Raum kann zum Schaafstalle dienen, zu welchem Ende eine halbe Elle von der Erde hoch an der Mauer nach dem Garten zu, eine Krippe von 5 Ellen angebracht wird, aus welcher 6 bis 7 Schaafe fressen können. Der Eingang zu diesem Schaafstalle müßte gerade vor der Ablaufsrinne hinter dem Viehe seyn, so daß die Schaafe hinter den Kühen in den Hof gehn könnten. Eben so sollte auch eine Thüre von dem Kuhstalle nach dem Häckerlingsraume angebracht werden. Der Eingang in den Schweinestall sollte aber nach dem Hofe zu unter dem Looßholze, und über demselben der Eingang nach dem Hühnerstalle, zugleich mit einem Brette zum Auf- und Niedergehn, angebracht werden. Wenn diese 3 Fächer auf diese Weise eingetheilt und angewandt würden, so wäre alles auf das sparsamste in Acht genommen, und dennoch die Einrichtung so gemacht, wie ich sie für diese Häusler

wünschte. Ueber diese 3 Fächer wollte ich gern einen Boden gelegt haben, jedoch nur von einigen gut neben einander gelegten Ausschußbrettern. Da nun jedes dieser Bretter über zwey Fach reicht, so könnte das vierte Fach zugleich mit den übrigen dreyen mit einem Boden versehn werden, und unten zum Torfraume dienen. Hier würde also ein Bodenraum von 4 Fächern entstehn, auf welchem Klee und Heu gesetzt und durch eine Oeffnung in dem Häckerlingsraum hinunter genommen werden könnte. Am Ende des Hauses sollte in dem schräge ablaufenden Dache eine Luke seyn, durch welche das Heu auf den Boden gebracht werden könnte. Diese 4 Fächer Bodenraum könnten von dem übrigen Theile durch eine von Weiden, oder dergleichen, geflochtene Wand abgesondert werden. In dem Torfraume könnte nur von der Seite des Hofes über dem Looßholze eine Luke gesezt werden; in dem Hause aber könnte eine Thür von dem Backhause, oder der Küche hinein gehn, wozu an dieser Seite zwey Fächer des Hauses angewandt werden könnten. In dem ersten würden die Fenster und in dem andern die Eingangsthüre seyn. Gerade gegen die Thüre über müßte der Schornstein aufgeführt werden und hinter demselben ein kleiner Backofen, worinn 4 Schip gebacken werden können. An der Stelle eines eingemauerten kupfernen Kessels wünschte ich eine große eiserne Pfanne zu finden, dergleichen man nun allezeit in Copenhagen haben kann und die

viel

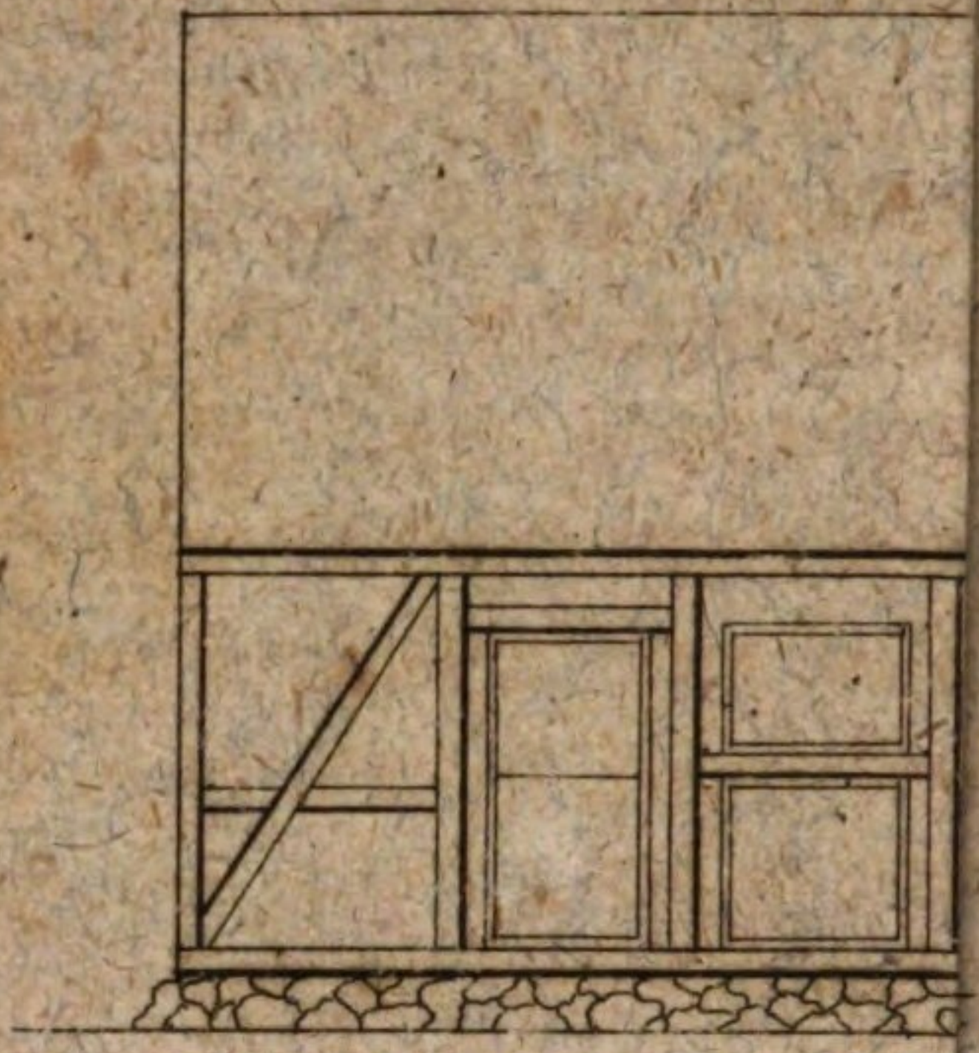
viel weniger kostet. Neben dem Backofen, nach der Gartenseite zu, könnte in dem einen Fache eine kleine Kammer abgekleidet werden, worinn obgleich sie nur zwey Ellen tief wäre; trockene Sachen aufbewahrt werden könnten. In dieser Kammer könnte ein kleines Halbfenster nach dem Garten hinaus gehn.

Von der Küche gienge zwischen der Eingangsthüre und dem Schornsteine, die Thüre in die tägliche Wohnstube, welche leztere drey Fach enthalten und zwey Fach Fenster nach dem Hofe hinaus haben müßte. Dieses Zimmer sollte aber nicht durch das ganze Haus gehn. An der Seite nach dem Garten könnte eine Scheidewand aufgeführt werden, welche eine Kammer von drey Ellen Tiefe abkleidete, worinn zwey Betten stehn könnten. Ein Fach Fenster in der Mitte der Kammer, der Thüre gegenüber, wäre hier hinreichend.

Neben der Wohnstube, so daß eine Thüre aus derselben hinein geht, könnten zwey Fach zur Dreschdiele angewandt werden. Wenn dieselbe vier und eine viertel Ellen weit ist, kann gern darauf gedroschen werden; da hingegen das äußerste Fach in der Scheune 3 Ellen weit gemacht werden könnte. Von der Dreschdiele würde eine Thüre nach dem Hofe angebracht; in dem Scheunenfache aber bedürfte es keiner Thüre, da die Dreschdiele von demselben nur durch eine halbe Wand anderthalb Ellen hoch abgesondert würde. Das Korn sollte aber, mittelst einer Luke

an dem Ende des Hauses nach der Feldseite zu, so wie ich bey dem andern Ende angezeigt habe, eingebracht werden. Sollte die Erndte eines Häuslers sich vermehren und mehr Raum als ein Fach erfordern, so könnte die Dreschdiele mit Korn zugesezt werden. Die zwey Fach Bodenraum über der Wohnstube sollten der Scheune noch hinzu gefügt werden; so daß Korn oder Stroh hinauf gesezt werden könnte. Um aber sicher zu seyn, daß es nicht an den Schornstein kommen könne, müßte auf dem andern Fache von dem Schornsteine eine Zwischenwand gezogen werden, so wie ich diese auf der andern Seite des Hauses zu machen rieth. Mit diesem Fache Bodenraum, so wie mit dem Boden über der Küche könnte man sich gern behelfen.

Ich halte dafür, daß ein auf diese Weise eingerichtetes Haus alle Erfordernisse an sich hat; und daß es gleichfalls bequem zum Ackerbau eingerichtet ist, wird hernach gezeigt werden. Nur Eins noch möchte ich einem solchen Hause noch wünschen; nemlich: unter den drey Fächern der täglichen Wohnstube einen guten Keller zu haben. Dieser ist fast unentbehrlich, wenn anders der Ackerbau des Häuslers mit Erfolg nach der von mir zu ertheilenden Anweisung soll betrieben werden. Wo man zum Aussetzen des Kellers Steine hat, da rathe ich sehr zur Anlegung desselben. Die größesten Kosten verursacht der kretterne Fußboden,



0 1 2

boden, der nothwendig in diesen drey Fächern gelegt werden muß. *)

Wir kommen nunmehr zur Bestellungsart einer solchen Häuslerstelle. Ist dieselbe so eingerichtet wie ich es beschrieben habe, so ist es nicht schwer eine genaue Eintheilung ihrer Ländereyen zu treffen und in Anschung der Behandlungsart eines jeden Stückes eine gewisse Ordnung vestzusetzen. Schon ist dieselbe mittelst des in der Mitte liegenden Hauses, Gartens und Hofes in zwey gleiche Theile getheilt, und wenn nun der zu beyden Seiten gelegene Theil des Feldes, nach meinem Vorschlage, in sechs gleiche Theile, oder Aecker abgesondert wird, welche alle entweder auf das Haus, den Garten, oder Hof zulaufen, so findet hier eine Eintheilung des Landes statt, wodurch die Einführung und Beybehaltung einer sehr regelmäßigen Bestellungsart ungemein erleichtert wird.

Vielleicht könnte ich aber einem Häusler am nützlichsten dadurch werden, wenn ich ihn durch Ertheilung meines Rathes von der Zeit an begleitete, da er sein Haus und sein Land antritt. Es könnte seyn, daß ich ihn dadurch 1 bis 2 Jahre früher zum Ziele führte.

*) Der größern Deutlichkeit wegen, habe ich von dem hier vorgeschlagenen Gebäude eine Zeichnung entworfen und hier beyfügen lassen.

Ich nehme nun an, daß ein Häusler im Frühlinge 1798 ein solches Feldlooß an sich bringt und daß in Ansehung des Baues des Hauses, in der Anlage des Grashofes und Gartens in der Mitte des Feldlooßes alles nach meiner Anweisung geschieht. Diesen Sommer kann keine Aussaat vorgenommen werden. Dennoch aber muß das Feld an jeder Seite in 6 Aecker getheilt und zwischen jedem Acker müssen Gränzsteine gesezt werden. Dasjenige Feld, welches an dem Ende des Hauses liegt, wo der Viehstall ist, will ich das Stall Feld nennen, und das andre das Scheunen Feld und die Aecker in jedem mit 6 Nummern bezeichnen, mit Rücksicht auf die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen sollen. Wird nun auch gleich diesem Sommer keine Saat gelegt, so wird doch die Vorbereitung des Bodens zur Saat für das folgende Jahr vorgenommen.

Man bemerke hierbey, daß es eine Häuslerstelle von mittleren guten Boden ist, von welcher ich hier handle; als schwarze Erde mit Lehm, oder Sand, vermischt, und welcher vorhin unter Cultur gewesen und als gemeinschaftliches Bauerfeld gebraucht worden ist. Ich denke mir dabey kein Land nahe bey dem Dorfe, welches gut gedüngt ist; sondern in der Lage, wo die meisten Häuslerstellen ausgelegt zu werden pflegen, an der Gränze des Dorfsfeldes und wohin selten, oder vielleicht nie Dünger gekommen ist. Nur den Boden allein nehme ich, seiner natürlichen Beschaffenheit

nach,

nach, als ziemlich gut an, so daß es einer gehörigen Bearbeitung und hinreichenden Bedüngung bedarf um einen reichen Ertrag zu geben.

Mit einem Feldlooße von dieser Beschaffenheit nun darf ich meinen Häusler auf folgende Weise zur Benutzung und Bestellung desselben anführen; obgleich derselbe weder Dünger hat, noch der Wahrscheinlichkeit nach einigen erhalten wird, eh er selbst in der Folge Vorrath sammlen kann.

Den ersten Sommer, wenn jedes der beyden Felder in Aecker eingetheilt ist, kann er wohl eine kleine Roggensaat auf folgende Weise sich bereiten: Vor Johannis pflügt er Nummer 1. in jedem Felde. Man pflügt schmale und kleine Furchen, und nicht tiefer, als daß die Graswurzeln eben unten abgeschnitten und die Furchen umgewandt werden. Ist das Land trocken, so kann es einigemal der Länge nach übergegt werden, um die umgewandten Furchen zusammen zu drücken. Vor der Erndte im August müssen diese beyden Aecker wieder gepflügt werden; aber etwas tiefer, so daß auf die wieder umgeworfenen Furchen lockere Erde gebracht werden könne. Nunmehr aber muß das Land einmal mit einer hölzernen Egge überzogen werden, da hingegen das vorhergehende Eggen gewöhnlich mittelst einer eisernen Eggen geschieht. Nach der Mitte des Septembers könnte das Pflügen zum zweytenmale vorgenommen werden und dieses muß etwas tiefer geschehn. Weil man aber ver-

muthen muß, daß die Furchen noch zäh sind und das Land nach diesem Pflügen viele Vertiefungen und Erhöhungen zeigen wird, so muß dasselbe 2 bis 3mal nach Bedürfniß mit einer hölzernen, oder eisernen Egge überzogen werden. Ja vielleicht muß dieß Eggen auch in quer geschehn. Gleich darauf wird jeder Acker mit anderthalb Schip Roggen besäet. Nach der Saat muß nicht zu stark geegget werden; denn es schadet nicht, wenn einige kleine Unebenheiten, oder lose Furchen übrig bleiben, wodurch der Roggen im Winter Schutz findet. Die Wasserfurchen bringe ich nicht einmal in Erinnerung. Ein Häusler bedarf dieser Erinnerung nicht. Er hat eine so kleine Aussaat, daß er es sich gewiß nicht verzeihn würde, wenn das Wenige durch seine Versäumniß noch mehr verkleinert werden sollte. Im März, oder April, so bald das Land vollkommen trocken ist und die Pferde darauf gehn können, ohne zu tief einzutreten, sollte jeder dieser beyden Aecker mit 4 Pfund rothen Kleesaamen besäet und darnach mit einer hölzernen Egge 1 bis 2 mal übergeegget werden, je nachdem man sieht, daß die Egge mehr oder weniger lockere Erde macht.

In diesem ersten Jahre sollte aber zu einer stärkern Saat für das folgende, oder das zweyte Wohnjahr eines solchen Häuslers, Anstalt gemacht werden. Nummer 2 und 3 in jedem Felde könnten gleichfalls vor Michaelis aufgebrochen und zur Gerstensaat für das folgende Jahr zurecht gemacht werden. Vielleicht

kann

könnte es etwas ungewiß seyn, ob das Land auch ohne Dünger Gerste tragen könne; aber man muß es versuchen und durch eine gute Behandlung den Mangel des Düngers zu ersetzen suchen. Das Aufbrechen dieser 4 Aecker geschieht, wie ich glaube, am besten durch das Umpflügen auf eben die Weise, wie ich vorhin zum Roggen empfohlen habe; aber dasselbe müßte vor Michaelis geschehn, so lange noch Wärme und Wachsthum im Lande ist, damit selbige zur Fäulniß der Graswurzeln beytragen könne.

Im folgenden Jahre, so früh wie das Erdreich vollkommen trocken wird, müssen diese beyden Aecker mit einer guten eisernen Egge tüchtig der Länge nach geegget werden. Gegen die Mitte des April, nach gehöriger Abtrocknung des Bodens, wird zum zweytenmale etwas tiefer gepflügt und sogleich darnach sehr stark der Länge nach und quer geegget, so daß ein Theil der Furchen zerrissen und in lockere Erde verwandelt werden könne. Drey Wochen darnach, wenn es das Ansehn haben sollte, daß das Wetter auf einige Tage trocken bleiben könne, müßte man zur Gerste pflügen. Die Saat müßte aber sogleich nach dem Umpflügen gelegt und darauf mit einer scharfen eisernen Egge tüchtig geegget werden. Würden die Furchen den ersten Tag sich nicht gehörig zerreissen lassen, so müßte man, wenn das Wetter nur trocken ist, den folgenden Tag wieder eggen und wohl gar den dritten Tag dazu, wenn es erfordetlich wäre; aber

nicht

nicht öfterer. Nummer 2 in jedem Felde sollte nun auch mit 4 Pf. rothen Klee besäet werden; aber nicht Nummer 3.

Auf den 6 Nummern, oder anderthalb Tonnen Landes, welche mit Gras liegen blieben, könnte eine Kuh im Tüdder gehalten und vielleicht etwas zum Mähen gespart werden an solchen Stellen, wo man das Gras am dicksten und am besten gewachsen finden sollte. Der Inhaber einer solchen Stelle dürfte hoffen seine Kuh mit dem Ertrage seines eignen Bodens durchzufüttern.

Die Art und Weise, wie der Häusler sein Vieh füttern muß, soll hernach angezeigt werden. In ununterbrochener Ordnung will ich Jahr für Jahr mit dem Aufbrechen und der Vorbereitung des Landes zur künftigen Bestellung fortrücken, bis die Sache in dem Stande sich befindet, worinn ich sie gesezt und erhalten zu sehn wünschte. Doch will ich auch für jedes Jahr hinzu fügen, wie viel Stück Vieh, meiner Meynung nach, nun geweidet und gefüttert werden, ingleichen wie viel jedes Jahr gedüngt werden könne.

Ich komme nunmehr auf das dritte Jahr, welches der gute Häusler auf seiner Stelle zubringt; aber vorher muß ich ihm zeigen, welche Vorbereitung er den zweyten Sommer und Herbst zur Erndte des dritten treffen müsse. Nummer 4 und 5 auf jedem Felde müßte er alsdann zur Gerstensaat, auf die für Nummer 2 und 3 auf jedem Felde für diesen Sommer

ans

angezeigte Art zubereiten. Die beyden mit 3 bezeichneten Num., welche den zweyten Sommer getragen haben, und die nicht mit Klee besäet waren, kann er im Herbste mit Roggen besäen; doch rathe ich sehr, daß es vor Michaelis geschehe. Ich erwarte, daß der Roggen, bey der guten Bearbeitung des Landes zur Gerstensaat, nach einmaligem Pflügen gesäet werden könne. Im Frühlinge sollten diese beyden Nummern 3 mit Klee auf dem Roggen besäet werden und eben so die beyden Nummern 4, so bald diese mit Gerste besäet sind. Die beyden Nummern 5 aber können mit Gerste ohne Klee bestellt werden. Seine Aussaat bliebe alsdenn zum 3ten Sommer eben so wie sie den 2ten gewesen ist; aber er behält nur diesen dritten Sommer die beyden Nummern 6 zum Graswuchs, um darauf zu tüdern; und könnte er sich nun einige Schaafe mit ihren Lämmern anschaffen, und selbige nach der von mir im 11ten Kapitel ertheilten Anweisung im Tüdder halten; so dürfte ich thm wohl Bürge dafür seyn, daß er diese auf dem einen Acker halten, und den andern zur Heuwindung mähen könne. Wo sollte aber die Kuh geweidet werden, welche er den Winter durchgefüttert hat? Diese soll den 3ten Sommer hindurch mit Klee im Stalle gefüttert werden und nicht allein diese, sondern er muß noch eine Kuh mehr haben, welche neben der andern im Raume stehn und mit einerley Arbeit gewartet werden muß. Diese Stallfütterung muß nach der im 10ten

Kapitel von mir ertheilten Anweisung betrieben werden. Schlägt die Kleesaat an und wechseln den Sommer hindurch Regen und Wärme mit einander ab; so verzehren die beyden Kühe im Stalle nicht völlig den Klee, welcher auf den beyden Aeckern im Stallfelde wächst; sondern man kann erwarten, daß ein Theil davon zu Heu kann gemacht werden, so wie der gesammte Klee, welcher auf den beyden Aeckern auf dem Scheunenfelde wächst, welcher nach der im 8ten Kapitel ertheilten Anweisung zweymal gemäht werden muß. Mit Fug kann man alsdann hoffen, daß die beyden Kühe, nebst den beyden Schaafen zugleich mit einem guten Bocklamme, welches nach meiner Anweisung im vorigen Kapitel mit feiner und reichlicher Wolle versehn seyn muß, den Winter durchgefüttert werden können.

Da nun der Häusler für diesen Herbst im dritten Sommer einigen Vorrath von Dünger gesammlet hat, nemlich so wohl von der Kuh dem Winter über und den beyden Stallkühen im Sommer; so muß der, selbe nunmehr auf Nummer 2 und 6 welche noch unaufgebrochen gelassen sind, verwandt werden. Weil aber dieser Düngervorrath nur klein seyn kann und kaum, auch wenn er noch so dünn ausgestreuet wird, auf einem dieser Aecker ausreicht, wiewohl derselbe da er sehr fett ist, kräftig ist, und aus bloßem sogenannten Kleydung besteht; (denn der Häusler kann keinen Strohhalm darein kommen lassen;) so will

ich

ich zu folgender Anwendung dieses Düngers für dies sen Herbst rathen:

Ausgangs July pflügt man an jeder Seite des Rückens dieser beyden Aecker zwey Furchen, welche nach den Zwischenrinnen zu umgewandt werden. Sogleich nach beendigter Erndte werden diese Furchen aufs neue umgepflügt und weiter ausgeworfen, so daß der ganze Ackerrücken geöffnet und ausgehöhlt wird. Hierauf führt man unverzüglich seinen Dünger aus; (kann es noch im August geschehn, so ist das am besten;) und legt denselben in diese Vertiefung auf dem Ackerrücken, wobey man darnach sehn muß, daß derselbe für beyde Aecker hinreicht. Der Landmann nimmt alsdann seine Frau mit; beyde haben einen Spaten bey sich, womit man zuerst den Dünger bis zur Breite einer Elle ausebnet und darnach, ein jeder auf seiner Seite, die Furchen hinein wirft, dieselben klein stoßt und den Dünger gut damit bedeckt.

Diese Arbeit kommt wohl fremd, beschwerlich und langsam vor; aber geübte Hände verrichten dieselbe leicht und mit Geschwindigkeit. In Thye werden jährlich manche Tonnen Landes auf diese Weise bedüngt. Man nennt dieses: in Laufrinnen düngen. Es hat den größesten Nutzen, wenn man mit fettem unvermischtem Dünger düngen muß; denn dadurch wird der fette Dünger in diesem Rinnen, mittelst der darunter gemischten Erde, locker und fein, läßt sich dünn ausstreuen und theilt gewiß dem Boden, worauf

er

er ausgebreitet wird, viel geschwinder und sicherer seine fruchtbar machende Eigenschaft mit.

Am liebsten seh ich, daß diese Arbeit vor Ausgang des Augusts geschehe, damit die Laufrinnen einen Monat hindurch liegen und Dünger und Erde bis zu einer erwünschten Mischung auf einander wirken können.

Gleich nach Michaelis werden diese Laufrinnen ausgestreuet, welches gleichfalls durch zwo Personen geschieht, von welchen jeder nach seiner Seite auswirft und zwar zuerst mittelst des Spatens alles was er damit fassen kann nach den entferntern, und darnach mit der Schauffel nach den nähern Stellen. Man kann gern von den Laufrinnen aus in einer Entfernung von 8 bis 9 Ellen, nach den Ackerrinnen zu auswerfen. In Thye habe ich Aecker über 20 Ellen breit gesehn, deren Seiten man dennoch hat erreichen können. Aber man muß von dem Ausgeworfenen etwas nachräumen, damit der Dünger oben über dem Acker und bis an die Zwischenfurchen hin zu liegen komme. Innerhalb 14 Tagen kann der Dünger ausgestreuet auf dem Acker liegen und mittelst des Regens, der zu dieser Jahreszeit gewöhnlich fällt, in die Grasnarbe hinein gewaschen werden. Man pflügt alsdann die Aecker mit schmalen, ebenen Furchen zusammen und läßte sie dergestalt bis zum Frühjahre liegen.

Die

Die beyden Aecker Nummer 5 welche Gerste getragen haben, worinn Klee gesäet war, werden mit Roggen bestellt.

Wir kommen nunmehr zum 4ten Sommer des Häuslers. Die beyden Roggenäcker sollen im März, oder April mit Klee besäet werden. Die beyden bedüngten Aecker lassen sich, wie vorhin gezeigt worden ist, mit Gerste in die frische Furche bestellen; nur muß man bey dem Zusammenwerfen der Furchen sich in acht nehmen, daß die Ackerrücken wieder ausgeebnet werden. Man hat diesen Sommer 4 Kleeäcker in jedem Felde. Die im Stallfelde befindlichen müssen alle zur Heuwindung angewandt werden. Die beyden Stallkühe werden, eben so wie voriges Jahr, mit dem Klee vom ersten Jahre auf den beyden Aeckern des andern Feldes im Stalle gefüttert. Die beyden Schafe nebst ihren Lämmern, ingleichen dem Bocklamme, tüddert man auf demjenigen Acker mit zweyjährigen Klee und auf dem Ende desselben, wo man das meiste Gras unter dem Klee aufwachsen sieht, und beobachtet bey dem Tüddern alles dasjenige, was im 11ten Kapitel angeführt worden ist.

Wenn Eins mit dem Andern genau befolgt wird, und Gott den Sommer mit Fruchtbarkeit segnet, so fürchte ich nicht, daß nicht das Stallfeld, das zum Unterhalt dieses Viehes Erforderliche hergeben sollte. Nein, ich bin so wenig deßhalb besorgt, daß ich dem Häusler sogar rathen möchte, sich zwey, um Fasten-

zeit zur Welt gekommene Ferkel anzuschaffen, welche er in seinem Grashofe gehn lassen, und täglich 2 bis 3mal mit einem Armvoll jungen Klees füttern kann. Seine beyden Kühe werden ihm, wie ich hoffe, so viel und so gute Milch geben, daß seine Frau wöchentlich zwey kleine Käse machen kann, wobey einige Molken für die Ferkel abfallen, so daß diese ohne Beschwerde den Sommer hindurch erhalten werden können. Und will derselbe nun noch einen Rath von mir annehmen, der freylich ungewohnt ist und deßhalb etwas mühsam zu seyn scheint; so wird er zum Unterhalte derselben auch Korn erhalten und zwar ohne selbst dabey zu verliehren.

Dieser Rath besteht darinn: sich zwey Sicheln anzuschaffen, eine für sich und eine für seine Frau, und mit denselben seine Gerste zu schneiden, anstatt dieselbe auf die gewöhnliche Weise zu mähen. Da ich hoffe, daß seine beyden kleinen Gerstenäcker dieses Jahr außerordentlich gut stehn, (denn die Gerste ward in altes Weideland gesäet, welches reichlich gedüngt und gut behandelt war und Gottes Segen begleitet ja gern unsern Fleiß), so hat er ja alle mögliche Aufmunterung diesen meinen Rath zu befolgen. Dadurch verspreche ich ihm so viel Korn, welches sonst verlohren gegangen wäre und womit er seine beyden Ferkel fett machen kann. Daß ich hierinn nicht zu viel verspreche, wird jeder Häusler, der sein Korn schneiden wird, bald erfahren. Bey dem Schneiden ist folgen-

des

des in acht zu nehmen: Man umfaßt mit der linken Hand etwas unterhalb der Aehren so viele Halme, als man kann, schneidet zu gleicher Zeit mit der rechten Hand dieselben mittelst der Sichel ganz dicht an der Erde ab und legt alles neben sich zur Seite ordentlich hin. Dieses sezt man in einem halben Zirkel rund um sich her fort, bis man eine gute Garbe zusammen gebracht hat, in welche jeder Halm nunmehr in der schönsten Ordnung liegt. Zulezt schneidet man eine kleinere Handvoll von ungefähr 40 Aehren, wovon man ein Band macht, aber nicht mittelst eines Knotens; denn dadurch verliehrt man an Körnern; sondern indem man zuerst 5 bis 6 Halme mit dem Wurzelende aus dem Haufen nimmt, so daß die Aehren bey den übrigen liegen bleiben, und mit diesen 5 bis 6mal das ganze Gebind dicht unter den Aehren umwindet. Hierauf biegt man das Strohende dieses kleinen Gebindes herunter zu dem Strohende der übrigen Aehren, theilt das Ganze in zwey Theile, nimmt jedes Ende in die Hand und dreht das Gebind mit ausgestreckten Armen 5 bis 6 mal herum, wodurch dasselbe mittelst der Schwere der Aehren nach oben zu zusammen geschnürt wird, und ein vestes Band ausmacht, worinn alle Aehren unbeschädigt geblieben sind. Mit demselben werden die Garben ein wenig unterhalb der Aehren zusammen gebunden und darauf da wo sie gebunden sind auf ihrem geraden Strohende aufgestellt. Auf diese Weise bleiben sie bis zum

Abend stehn, da denn alle Garben, drey und drey gegen einander, den Ackerrücken der Länge nach zusammen gestellt werden.

So bereitwillig ich nun eingestehe, daß dieses Schneiden sehr langsam geht, und daß, eben deßhalb für einen Landwirth im Großen nicht daran zu denken ist; obgleich ich in dem westlichen Theile von Jütland einige Bauern 3 bis 4 Tonnen Gerstenaussaat habe schneiden sehn; so vollkommen passend halte ich dasselbe doch für die Häusler, für welche ich dieses schreibe. Ihre Gerstensaat beträgt jezt und in der Folge nur 4 Schip und von Roggen, welchen sie auf die gewöhnliche Weise mähen können, säen sie auch nicht mehr. Wenn nun Mann und Frau in der Erndte zu Hause bleiben, welches durchaus erforderlich ist, wenn die Bestellungsart, wozu ich Anleitung gebe, im Gange gehalten und die angegebene Viehzahl gehörig unterhalten werden soll; so kann niemand behaupten, daß ihnen zum Schneiden nicht Zeit genug übrig bleiben sollte. Warum sollten sie sich dieser Methode nun nicht bedienen? Sollen wir doch von Gottes Gabe nichts umkommen lassen, wenn es in unsrer Macht steht dieses zu verhüten. Mittelst des Schneidens kannst du, mein guter Häusler, die Einbuße eines Kornes verhüten; ja, in manchen Jahren so gar zwey Körner und noch mehr bey deiner Gerstenerndte. Ist auch die erste Arbeit, nemlich das Schneiden, an sich selbst langsam, obgleich es geübten Händen in der

Folge

Folge doch rasch von statten geht; so wird dadurch auch viel in der darauf folgenden Arbeit gewonnen. Sobald ein Stück auf einem mit der Sichel geschnittenen Acker auf dem Ackerrücken zusammen gesezt ist, ist auch alles fertig. Hier bedarf es keines Zusammenharkens; denn weder Stroh, noch Halme sind verzettelt. Die Garben können von der Stelle, wohin sie gestellt sind, ohne Nachharken, eingefahren werden, denn nichts geht verlohren. Und das Einfahren derselben kann nach und nach geschehn, so bald das an einem Tage geschnittene Stück Getreides hinreichend ausgewittert ist. Dieses ist ungemein passend für meinen Häusler, der, wie ich hoffe, den größesten Theil seiner Erndte auf einer großen und leichten Schiebkarre mit Leitern versehn, nach Hause schiebt; da er doch eine solche Karre haben muß, um seinen Klee täglich zur Stallfütterung nach Hause zu bringen. Wenn er aber an das Dreschen seiner geschnittenen Gerste geht, wird er finden, daß er eben so leicht drey Draag von derselben dreschen kann, als ein Draag, oder 60 einfache Garben, bey der gewöhnlichen Art zu erndten und daß er noch genauer jedes Korn ausgedroschen erhält. Die geschnittenen Gersten-Garben dürfen nur auf der Spitze gedroschen werden; denn daselbst befindet sich jede Aehre. Das Stroh muß nie mit dem Dreschflegel berührt werden, sondern nach dem Abdreschen der Aehren gerade in seiner Lage liegen bleiben; darnach ein wenig aufgerührt werden, wenn allenfalls

ein Korn hinein gesprungen seyn sollte, und endlich sehr bequem in Gebinde zusammen gebunden werden. Und da der Häusler, wie ich hernach zeigen werde, jeden Strohhalm, den er verfüttert, schneiden muß, so wird noch beym Schneiden der Häckerlinge seine Arbeit dadurch erleichtert werden, daß er seine Gerste schnitt; denn nunmehr ist das Stroh so leicht in die Häckerlingslade zu legen und so bequem zu schneiden, als wenn es Dachstroh wäre.

Kann nun ein Häusler auf diese Weise in Anfes hung der sämmtlichen folgenden Arbeiten dadurch gewinnen, daß er seine Gerste mit der Sichel schnitt; des reinen Gewinnes von 1 bis 2 Körnern, die sonst verlohren gegangen seyn würden, nicht zu gedenken; sollte derselbe alsdann nicht eilen sich dieser Methode zu bedienen? Ja, ich hoffe, daß meine Aufmunterung nicht vergebens seyn wird. Ich wage es sogar noch mehr zu hoffen, wenn er und seine Frau erst recht darinn geübt seyn werden. Haben sie Kinder, so werden diese nicht 9 bis 10 Jahre alt werden, eh sie ihnen die Sichel in die Hand geben; und sie werden alsdann mit Vergnügen sehn, wie bald diese zu der Arbeit gewöhnt werden und wie gut ihr kleiner Rücken dieselbe aushält. Bald dürfte alsdann die Sichel wohl auch einen kleinen Roggenacker angreifen. Der Vater weiß, welche Erleichterung ihm dieses beym Dreschen in der Scheune verschaft; und besonders wenn er um Dachstroh verlegen ist; wie viel mehr er dadurch erhal

erhalten kann und wie viel leichter dasselbe zu machen ist.

Auch gehn bey unsrer Art zu erndten, vom Rogen Körner und Aehren verlohren, welchem durch das Schneiden vorgebeugt wird.

Aber ich lasse diese Materie nunmehr fahren, und wende mich wieder zu dem 4ten Sommer meines Häuslers. Ich habe gezeigt, wie viel Vieh er diesen Sommer durch Hülfe seines Stallfeldes halten kann. Ich hoffe gleichfalls, daß die 4 Aecker mit Klee auf demselben nicht völlig verzehrt werden, sondern daß er doch einiges zu Heu wird machen können. Die 4 Kleeäcker des Scheunenfeldes liefern ihm gewiß beym zweymaligen Mähen gutes Heu; und obgleich er nur halb so viel Gerste gesäet hat als voriges Jahr, so darf ich dennoch hoffen, daß seine Gerstenerndte nicht geringer ausfallen werde, sondern vielmehr besser, weil dazu gedüngt worden war. Ich erwarte deßhalb, daß die beyden Kühe, mit den beyden Schaafen und dem Widder, gewiß durchgefüttert werden können. Und da er nunmehr seine Verfassung ein wenig kennen gelernt hat und vom vorigen Winter her weiß, was er mit dem Eingebrachten, welches so und so viel von seinem Hause füllte, durchgefüttert hat; so überlasse ich es seiner eignen Beurtheilung, ob er noch von seinen besten Lämmern eins aussuchen und für diesen Winter zusetzen darf. Ich hoffe, daß dieses geschehn kann, wenn

die Erndte dieses Jahres übrigens recht erwünscht gewesen ist.

Nunmehr soll auch die Vorbereitung zur Saat für das folgende Jahr geschehn, welches der fünfte Sommer wird. Obgleich man nun erwarten kann, daß der Düngervorrath diesen Herbst doppelt so groß ist, so rathe ich doch nur beyde Kleeäcker Nummer 1 zur Gerstensaat zu nehmen, und dieselben mit Laufrinnen zu düngen, wie ich für das vorige Jahr Anleitung gegeben habe. Sollte die Bedüngung im vorigen Jahre beym Ausstreuen ihm etwas dünn geschienen haben, so kann er den Dünger dieses Jahr etwas dicker in die Laufrinnen legen und übrigens das Land nach der vorhin ertheilten Anweisung behandeln. Die beyden Aecker Nummer 6 werden im Herbste vor Michaelis mit Roggen bestellt. Ohne mein Erinnern hoffe ich, daß mein lieber Häusler dafür sorgen wird den reinsten und besten Roggen für seine beyden kleinen Aecker zu erhalten; und eben so will ich ihn auch nur bloß daran erinnern, die in meinem 6ten Kapitel für die Wintersaat gegebenen Regeln zu befolgen, und gleichfalls seine Saat immer dünner zu säen, je mehr sein Land sich verbessert.

Man darf nunmehr aber wohl hoffen, daß von den beyden kleinen zur Gerste gedüngten Aeckern einiger Dünger übrig seyn wird; selbst wenn der Häusler zwey Fuder zum Garten genommen haben sollte, von dessen Bestellung ich hernach kürzlich handeln werde.

In dem Falle, daß entweder diesen Herbst, oder erst künftigen Frühling einiger Dünger übrig bleiben sollte, kann derselbe meiner Meynung nach folgendergestalt auf Nummer zwey im Scheunenfelde angewandt werden. Ich nehme an, daß dieser Acker zum dritten Sommer halb gedüngt werden kann, so führt derselbe im Herbste, so bald die Roggensaat vorbey ist, den Dünger, welchen er übrig behalten hat, auf Nummer 2 und zwar vom äußersten Ende an und so weit derselbe reichen will. So weit er kommen kann, legt er ihn ziemlich dick auf, denn nun muß mein Häusler gut und reichlich bedüngen, wohin er mit dem Düngerwagen kommt. Wird nunmehr der halbe Acker auf diese Weise bedüngt, so kann er mit seiner Frau im October dieses Stück wohl umgraben. Man könnte den Dünger wohl unterpflügen; aber wenn das Umgraben geschehn kann, muß man desselben sich bedienen; denn es wird eine so vorzügliche Wirkung auf den Boden beweisen, daß derselbe eine doppelt so reichliche Frucht tragen wird, als wenn er bloß umgepflügt wäre.

Dieses muß mein Häusler aus Erfahrung lernen und deßhalb so wie hier, dieses Stück Ackerlandes umgraben. Wenn er die Wirkung des Umgrabens vor dem Umpflügen gesehn hat, so wird er gewiß manchmal zum Spaten greifen, wenn er irgend Zeit dazu findet und ein Stück zur Saat umgraben. Gewiß wird er insonderheit nicht versäumen die Ackerenden umzugraben, wo er merkt, daß der Pflug nicht tief

genug eindringt, um das Erdreich vollkommen umzuwenden. Eine große Schande würde es aber für einen solchen Häusler seyn, welchem Gott ein kleines Feldlooß bescheert hat, wenn er an einem Ackerende ein kleines Fleckchen Landes liegen ließe, ohne so viel Nutzen daraus zu ziehn, als er bey einer fleißigen Bearbeitung desselben davon haben könnte. Nein, guter Häusler, gebrauche deinen Spaten fleißig; es ist ein Werkzeug, wodurch du dir großen Seegen zuwenden kannst.

Wir kommen nunmehr zum 5ten Sommer des Häuslers. Seine erste Arbeit besteht darinn, seine 2 Roggenäcker, wie vorhin mit Klee zu besäen; und darnach, nach der ertheilten Anweisung, die beyden bedüngten Aecker Nummer 1 zu pflügen und mit Gerste zu besäen. Wie aber soll mit Nummer 2 im Scheunenfelde verfahren werden, dessen äußerste Hälfte, nach meiner Voraussetzung im Herbste bedüngt und umgegraben wurde? In dieses Ende sollen nun nach meinem Wunsche Kartoffeln gelegt werden, und zwar wünschte ich, daß dazu nicht gepflügt, sondern wiederum gegraben würde. Im April, so bald die beyden Gerstenäcker zum erstenmale gepflügt sind, könnte mit diesem Umgraben der Anfang gemacht werden, welches erforderlich tief geschehn muß, damit der Dünger gehörig mit dem umgegrabenen Erdreiche vermischt werden könne. Nach geschehnem Umgraben kann das Land mit einem eisernen Rechen eben gemacht werden.

Wenn

Wenn man dieses Stück Landes gegen die dritte Woche des Aprils umgegraben haben kann, so ist es zeitig genug. Die Kartoffeln werden alsdann sogleich gelegt, welches auf folgende Weise geschehn muß: Man verschaft sich eine Schnur von der Länge des Ackerstückes, nimmt zwey Pflöcke, jeden eine Elle lang, spizt sie am einen Ende zu und bindet die beyden Enden der Schnur daran vest. Hierauf spannt man dieses Seil, die eine Zwischenfurche entlang, aber einen Fuß, oder eine halbe Elle in den Acker hinein und von der Zwischenfurche ab. Mann und Frau müssen nun einander behülflich seyn. Er wirft mit dem Spaten neben dem Seil ein Loch auf; sie wirft die Kartoffel in dasselbe, tritt sie leise nieder in das lockere Erdreich und beschüttet sie hernach mit Erde. Zwey bis drey Zoll lockerer Erde müssen darauf liegen und ein guter Fuß, oder drey Viertel Ellen Zwischenraum muß zwischen zwey Löchern seyn. Wenn diese Linie ausgelegt ist, geht ein jeder nach seinem Pflocke am Ende, nimmt ihn auf, mißt von dem Loche, worinn der Pflock stand nach der Länge desselben eine Elle, steckt daselbst den Pflock wieder ein und spannt die Schnur aus, worauf der Mann wieder Löcher aufwirft. Diese werden aber mitten vor die Löcher in der ersten Reihe gemacht, so daß die Kartoffeln in den Reihen quer vor einander gelegt werden, wodurch dieselben mehr Raum und Luft zum Wachsthum erhalten. Auf diese Weise wird der Acker zugelegt. Wenn

die

die Kartoffeln ein Quartier hoch sind, werden dieselben gehäuft und nach Verlauf von 14 Tagen abermals, so daß das Erdreich zwischen den Reihen gut an die Stengel aufgeworfen wird. Findet sich in den Reihen zwischen den Kartoffeln einiges Unkraut, so wird selbiges mit dem Häufeisen weg gehauen. Etwas hinein im September, wenn das Kraut anfängt wieder zu fallen und zu welken, werden sie aufgenommen, indem der Mann unter der Pflanze gräbt und die Frau zu gleicher Zeit so leise an dem Kraut zieht, daß alle Kartoffeln mit heraus kommen können, welche alsdann von beyden so rein als möglich aufgesammlet werden, so daß nicht zu viel Erde mit folgt. Je trockner und reiner von Erde man die Kartoffeln nach Hause bringen und in den Keller legen kann, desto sicherer werden sie aufgehoben. Hat nun ein Häusler in dieses Stück Ackerlandes, welches ich ein Schip Gerstensaat groß annehmen, 6 Schip Kartoffeln und von einer ächten guten Sorte gelegt; so darf ich ihm wohl 12 bis 16 Tonnen wieder versprechen. So reichlichen Ersatz darf er für sein Umgraben erwarten, denn hätte er sein Land bloß umgepflügt und die Kartoffeln nach dem Pfluge gelegt, wozu ich im 6ten Kapitel Anweisung gegeben habe und wie man es im Großen machen muß, so würde er nicht über die Hälfte erhalten haben. Aber sehr vieles kommt dabey auch darauf an, daß er zur Saat die gehörige, recht fruchtbare Art erhalte, welche zugleich gut und wohlschmeckend

ckend ist. Sehr sorgfaltig müssen die Saamenkartoffeln ausgesucht und umgetauscht werden. Die sehr großen können wohl in 3 bis 4 Stücke zerschnitten werden; aber am besten ist es doch die Kartoffeln von mittlerer Größe ganz zu legen. Wenn des Häuslers Feldlooß vollkommen eingehegt ist, so daß zu keiner Zeit Schweine hinein kommen können; so kann er auch wohl in dergleichen gut gedüngtes und gegrabenes Land einige Reihen von der gelben Kastanien-Kartoffeln legen; aber diese werden nicht reif vor Ausgangs October und müssen daher auch nicht eher aufgenommen werden. Diese kann er am sichersten verkaufen und erhält am meisten dafür; aber selten geben sie einen so reichlichen Ertrag.

Ich bleibe nun bey den Kartoffeln bis zum Ende des Sommers, um auf einmal Alles darüber sagen zu können. Etwas muß ich aber doch über den 5ten Sommer meines Häuslers noch hinzu fügen; obgleich ich mich nur noch darauf verlassen kann, daß derselbe meistens ohne meine fernere Anleitung weiter fortrücken wird; denn gewiß sieht er meinen Plan ein. Nummer 2 im Stallfelde hat diesen Sommer Klee vom 3ten Jahre, auf welchem er seine Schaafe tüddert. Nummer 3 und 4 liegen mit Klee vom 2ten Jahre und Nummer 5 vom 1sten Jahre. Von diesen drey Aeckern nimmt er das zur Stallfütterung Erforderliche. Auf dem Scheunenfelde hat er viertehalb Aecker zu Kleeheu. Seine 4 Saatäcker sind nunmehr alle ge-

düngt und mit Gottes Hülfe kann man eine reichliche Erndte davon erwarten; so daß ich nicht befürchte, daß er nicht den Winter drey Stück Rindvieh und 4 Schaafe sollte durchfüttern können; ja, vielleicht könnte er noch das 5te zulegen, wenn er ein gutes Siplamm von feiner und reichlicher Wolle hat, welches er nicht schlachten zu dürfen glaubt.

Ich komme nunmehr zu seinem 6sten Sommer und darf mit demselben, in so fern es das Allgemeine betrifft, das Ganze beschließen und mich darauf verlassen, daß ich bey der Verfassung, worinn sein Feld und die einzelnen Aecker auf demselben diesen Sommer bleiben, es ihm deutlich machen könne, in welcher Ordnung und in welchem Gange er hernach alles beständig erhalten solle.

Die Vorbereitung auf diesen Sommer muß auf die vorhin angezeigte Weise geschehn seyn. Nummer 2 im Stallfelde und Nummer 3 im Scheunenfelde, welche mit Klee vom dritten und zweyten Jahre liegen, müssen im Herbste mit Laufrinnen gedüngt werden. Wenn die Gerstenäcker im 5ten Sommer, nemlich die beyden Nummern 1 einen sehr reichlichen Ertrag gebracht haben und vielleicht anfangen sich ziemlich zu lagern; so muß man nicht mehr Dünger in die Laufrinnen legen; wenn man auch mehr Vorrath davon haben sollte. Viel eher muß man diesen ein wenig vermindern, indem man es nie durch Dünger dahin treiben muß, daß die ganze Gerstensaat sich lagert,

wodurch man sicher an Korn und noch mehr am Stroh verliehrt, dessen nährende Kraft dadurch verschwindet. Roggen muß in die beyden Nummern 1 gesäet werden. Die Hälfte des Ackers Nummer 2 in dem Scheunenfelde, welcher den 5ten Sommer noch mit Klee lag, muß gedüngt, umgegraben, auf eben die Weise, wie die erste Hälfte voriges Jahr behandelt und dergestalt zu Kartoffeln für den 6sten Sommer vorberettet werden. Sollte aber noch etwas Dünger auf der Düngerstätte zurück geblieben seyn, so wird selbiger nun und in der Folge am besten im Stallfelde auf den Acker angewandt, der diesen Sommer Klee vom ersten Jahre getragen hat, wobey der Dünger, so gleich wie er ausgefahren ist, dünn über den Acker ausgestreuet wird, so weit man damit reichen kann. Nachdem derselbe einige Wochen gelegen ist, wird er mittelst eines Spatens wieder dünner ausgebreitet; so daß nirgends ein zusammenhängender Klumpen liegen bleibt, welcher eine Kleepflanze ersticken könnte. Im März kann man zusammen schauffeln, was vom Dünger noch in etwas größern Stücken übrig geblieben ist, selbiges mittelst einer Schiebkarre etwas weiter hin bringen, wohin der Dünger im Herbste nicht reichte und es daselbst fein ausstreuen, worauf es unfehlbar in den Boden hinein sinkt und verzehrt wird, eh der Klee zur Stallfütterung nach Hause gebracht werden soll. Dieser zulezt hingebrachte und ausgestreute Dünger kann doch auch hier etwas wirken; obgleich das Land, wors

auf es den Winter über gelegen hat, die meiste Kraft davon an sich gezogen hat.

Ein jeder wird leicht einsehn, daß es für einen Häusler höchst wichtig seyn wird in der Folge es dahin zu bringen, daß er jährlich den ganzen Acker mit Klee vom ersten Jahre im Stallfelde auf diese Weise im Herbste obenauf düngen könne, wie vorhin gezeigt worden ist. Geschieht das nicht, so kann ich nicht dafür einstehn, daß der Klee in diesem Felde zur Stallfütterung für drey Stück vollständiger Kühe hinreichend seyn werde. Der Kleeacker vom 4ten Jahre aber wird noch mehr von seiner Kraft verliehren, so wohl in Absicht auf dem Wuchs des daselbst vorhandenen Klees, als in Absicht auf das natürliche Gras; so daß die Schaafe, wenn die Anzahl derselben nunmehr auf 4 Paar zum Tüddern steigen kann, bey weitem nicht auf diesem Acker allein geweidet werden können. Wenn dahingegen mein Häusler es dahin bringt, daß er jährlich den Kleeacker im Stallfelde vom ersten Jahre bedüngt, so kann derselbe, wenn Gott anders durch günstige Witterung segnet, sicher seyn, daß die beyden Aecker mit ein- und zweyjährigen Klee gewöhnlich bis zur Stallfütterung aushalten; und eben so, daß der Acker mit Klee vom vierten Jahre für 4 Paar getüdderte Schaafe meistens hinreicht; so daß er demnach den Acker mit dreyjährigem Klee mitunter entweder zur Stallfütterung, oder zum Tüddern der Schaafe gebrauchen kann, so wie er dessen bedarf.

Bedarf er dessen dazu nicht, so kann er diesen Klee zur Heuwindung gebrauchen, oder an dessen statt ets was von den andern beyden Aeckern, wenn der Klee auf denselben zu stark werden sollte. Nur das Einzige will ich hierbey erinnern, daß das Tüddersell der Schaafe kürzer gemacht werden müsse, im Verhältniß als der Wuchs des Grases auf den Aeckern zunimmt. Wenn er jedem Tüddersell eine Länge von vier Ellen giebt, mithin quer über seinen Acker 2 paar Schaafe und zwar zu gleicher Zeit auf jedem Ende desselben ausstellt und selbige, wiewohl nur um ein Weniges zur Zeit, gegen einander rückt, so wird er finden, daß sie um sich her das Land abgeweidet haben; so darf ich behaupten, daß sein kleiner Acker zur Weide von 8 Schaafen, welche zusammen 4 Tüdder ausmachen, gewiß hinreichend seyn wird.

Im 6ten Sommer endlich werden die zwey bedüngten Aecker, nemlich Nummer 2 im Stallfelde und Nummer 3 im Scheunenfelde, nach der angezeigten Behandlung mit Gerste besäet. In die Hälfte von Nummer 2 im Scheunenfelde, welche auch bedüngt ward, werden auf eben die Weise Kartoffeln gelegt, als im vorhergehenden Jahre in die andre Hälfte gelegt worden waren. Was soll man nun aber da haben, wo voriges Jahr Kartoffeln waren? Das Land ist daselbst durch Düngung, den Bau der Kartoffeln und das Aufgraben derselben im Herbste sehr gereinigt und zum Anbau verschied-

ner Gewächse geschickt gemacht. Flachs, Kohlrabi, Rüben darf ich als diejenigen Gewächse vorschlagen, welche mit Erfolg daselbst angebauet werden könnten. Um meinen lieben Häusler zu dieser Cultur anzuführen, will ich annehmen, daß derselbe in seinem 6sten Sommer, da er in diesem Ackerende für diese Gewächse bequemes Land hat, zur Anstellung eines Versuches mit allen drey Arten sich entschließt und zu dem Ende das Landstück in drey gleiche Theile eintheilt, so daß jedes Theil ungefähr 450 Quadrat Ellen, oder beynah 3 Kannen Gerstensaat groß wird.

Ich rathe ihm, das äußerste Drittheil zum Flachsbau zu nehmen. Dieses müßte er alsdann, sobald die Kartoffeln gegen das Ende des Aprils gelegt sind, tüchtig und gut umgraben und die Erdklöße mit dem Spaten gehörig auseinander schlagen; aber das Land nicht beharken. Ich bin gewiß, daß die Frau ihm bey dieser Arbeit mit dem Spaten treulich beystehn wird, indem der Flachsbau den Frauenzimmern immer sehr willkommen ist; und wenn sie einander in den Stunden am Tage beystehn, welche sie von andern Arbeiten dazu erübrigen können, so werden sie dieses kleine Stück bald bezwingen. Sobald dieses fertig ist, und am besten ist es, wenn es vor Ausgang Aprils fertig werden kann, säet er ungefähr ein halb Schip guten Leinsaamen hinein. Hierauf nimmt jeder seinen eisernen Rechen (Harke) und bedecket den Saamen, wie man mit den Gartensaamen zu thun pflegt, indem

dem

dem sie den Rechen rückwärts vor sich herschieben und mit leichter Hand denselben zum Abebenen über dem Lande wegführen. Nunmehr bedient er sich einer kleinen Walze, welche er selbst ohne gar zu große Mühe ziehn kann und mit derselben überzieht er das Land, um die lockere Erde gut und fest an den Saamen zu drücken. Bey der übrigen Behandlung des Flachses will ich mich hier nicht aufhalten. Es könnte wohl der Fall seyn, daß hier 4 Liespfund Flachs geerndtet würden.

Das daran stoßende Drittheil bestimme ich zu Kohlrabi unter der Erde. Mein Häusler schafft sich 2 Loth Saamen an und säet selbigen mitten im April in ein kleines Beet im Garten, so wie gewöhnlichen Grünkohl-Saamen, nur nicht zu dick. Steht er anfangs Juni, daß ein Theil der Pflanzen groß und zum Verpflanzen vollkommen geschickt ist, so fängt er an das mittelste Stück seines Landes umzugraben und egget, (oder harket) nach und nach, was er umgräbt. So wie er ein ziemlich großes Stück quer über den Acker umgegraben hat, kann seine Frau sogleich damit anfangen die Pflanzen nach einer Schnur zu setzen, welche über den Acker ausgespannt wird. Am vortheilhaftesten werden die Pflanzen gegen Abend, oder im regnigten Wetter gesezt. Die Pflanzen können gerne eine halbe Elle von einander in diese Linie gesezt werden; worauf die Schnur 3 Quartier eingerückt wird, und die Pflanzen in der andern Reihe in

Verband mit jenen erstern gesezt werden, so wie bey dem Legen der Kartoffeln gezeigt worden ist. Die an einem Tage gesezten Pflanzen müssen Abends begossen werden, wenn es keinen Regen geben sollte. Wenn die Pflanzen gehörig groß sind und vest und tief bis an die Herzblätter gesetzt werden, so wachsen sie gewiß alle, wenn das Land einige Feuchtigkeit hat. Sie brauchen nicht gehäuft zu werden. Sollte Unkraut dazwischen aufkommen, so kann dasselbe abgestoßen werden. Bis zu Ende des Octobers, wenn Klee und Gras verschwunden sind, kann der Kohlrabi stehn bleiben; ja, man kann ihn sogar, besonders, die kleinern Pflanzen, den Winter über stehn lassen, indem dieselben eben so selten faulen als unser Grünkohl. Sobald der Häusler sein Vieh eingebunden hat, kann er täglich so viele Blätter abschneiden als er auf einer Tragbahre lassen kann, welche er dann für seine Kühe zu Häckerlingen schneidet. Darauf nimmt er die abgeschnittenen Kohlrabi auf und bringt täglich davon in seinen Keller so viel er kann.

Das noch übrige Drittheil sollte zu Rüben angewandt werden. Da wir zwey Arten von Rüben haben, welche beyde mit Vortheil zur Viehfütterung angewandt werden können; will ich meinen Häusler ersuchen dieses Drittheil in zwey gleiche Theile zu theilen und demselben nunmehr zum Anbau beyder Arten Anleitung geben.

Eine

Eine Art derselben ist die Englische Turneps, welche eine große weiße Rübe ist. Da dieselbe nicht vor Johannis gesäet zu werden gebraucht, kann das Land nicht so lange ungerührt liegen, weil dadurch das Unkraut zu sehr Ueberhand nehmen würde. Nothwendig müßte es vorher einmal umgegraben werden und diese Arbeit wäre zu groß um sie vergebens anzuwenden. Ich will dir, lieber Häusler, deßhalb einen bessern Rath ertheilen. Suche dir eine Kanne von den sehr früh reiffenden Erbsen zu verschaffen. So früh im März, als der Winter es verstattet und das Erdreich ein wenig ausgetrocknet ist, nimmst du einen Spaten, einen Rechen und deine Schnur, lässest deine Frau mit gehn und hast du ein Kind, oder zwey von 5 bis 6 Jahren, so kann auch dieses von Nutzen seyn. Spanne nun deine Schnur 1 Quartier von der Seite auf dem halben Stücke, welches du vornimmst und mache mit dem Spaten eine kleine Rinne der Schnur entlang anderthalb Zoll tief. In diese Rinne lasse diejenigen, welche du mit dir hast, die Erbsen 1 bis anderthalb Zoll von einander legen. Wenn die erste Reihe gelegt ist, so rücke deine Schnur anderthalb Quartier einwärts und mache es wie vorhin. Damit fährst du fort bis das Stück ganz belegt ist, worauf du mit dem Rechen das Erdreich auf die Erbsen in der Rinne herunter stößest und den Rechen leise über die Rinnen weg ziehest, um das Land eben zu machen. Hast du nur einige zu Hülfe, so ist die Arbeit bald ge-

than. Kommt nun auch etwas Frost, so leiden die Erbsen selten dadurch Schaden. Findet man an einigen Stellen vielen Ackerkohl, oder andres Unkraut zwischen den Erbsen aufkommen, so kann man, wenn dieselben ein halb Quartier hoch sind, mit einem Häufeisen dasselbe abstoßen und zugleich etwas Erde zu beyden Seiten an die Erbsen bringen und darauf Acht geben, ob diese an solchen Stellen dadurch stärker wachsen. Nimmt man dieß wahr, so kann man ein andermal darnach streben überall etwas Erdreich an die Erbsenreihe hinan zu häufen. Ausgangs May, oder Anfangs Juny sind hier gewiß gute grüne Erbsen und man müßte in einer ganz sonderbaren Gegend wohnen, wenn diese nicht, da man sie so frühzeitig hat, mit Vortheil könnten verkauft werden. Wenn diese Erbsen auf diese Weise dergestalt grün abgepflückt werden, so hat man unfehlbar das meiste von dem, was sie bringen, genossen.

Aber nunmehr soll man auch zur zweyten Erndte von diesem Stücke seine Vorkehrung treffen. Täglich kannst du, mein guter Häusler, ein so großes Stück abmähen, als du umgraben kannst und täglich die Erbsenstengel auf den Hof für dein kleines Vieh hinfahren. Ferkel, Hühner und Gänse, wenn du diese hältst, werden einander wohl helfen jede kleine grüne Erbse weiche noch daran sitzen kann und jedes grüne Blatt abzulesen. Was endlich von diesen Erbsenhal-

wen noch übrig bleibt, kannst du trocknen lassen und auf der Frist deines Hauses gebrauchen.

Kann das Landstück vor Johannis umgegraben seyn, so geht alles gut. Es muß sorgfältig umgegraben, eben und ohne Ballen seyn, wie ich vorhin beym Flachssaamen angeführt habe. Hast du nun, mein guter Häusler, mit deinem kleinen Erbsenstücke Glück gehabt, so daß selbiges verhältnißmäßig zu seiner Größe dir einen guten Ertrag gegeben hat, so wirst du gewiß auch willig und hoffnungsvoll in Ansehung desselben Landstückes der neuen Anweisung folgen, welche ich dir nun ertheilen will. Hast du 2 Loth Saamen von Turnepe, oder den großen weißen Rüben, so ist das mehr als genug zu diesem Landstücke. Mehr nicht, sondern eher weniger, muß darinn gesäet werden. Nur befürchte ich, daß es dir schwer werden wird, diesen geringen Vorrath von Saamen über das ganze Stück Landes auszusäen und jedes einzelne Saamenkorn so dünn auszustreuen, daß es entfernt von dem andern und wie gepflanzt aufkommt. Ich überlasse es dir dich in dieser Kunst zu üben, welche in deiner Verfassung dir großen Nutzen bringen kann. Sobald der Saame gesäet ist, kann man den Rechen und darnach die Handwalze darüber herziehn. Wenn derselbe aber auch von einer noch so geübten Hand gesäet wird, steht er beym Aufkommen doch viel zu dick. Die Pflanzen müssen alsdann, wenn sie 4 Blätter haben, ausgehackt werden, so daß nur eine und höchstens zwey auf

einer Viertel Elle ins Gevierte, oder eine Spanne nach allen Seiten von einander, stehn bleiben.

Glaubst du aber, daß diese dünne und dennoch ebene Aussaat dir unmöglich ist, so ergreife das Gewisse und Zuverläßige, nemlich das Saamenlegen nach der Schnur. Hast du 2 bis 3 Kinder, oder kannst du fremde Kinder zu Hülfe bekommen, welche auch dazu gewöhnt sind, das, was man ihnen zeiget, genau nachzumachen, so rathe ich sehr zu dieser Methode.

Zu dem Ende überziehst du alsdann das Landstück mit dem Rechen, spannst die Schnur wie vorhin bey den Erbsen eine Viertel Elle von der Seite und stichst darauf mit einem Stocke der Schnur entlang kleine Löcher in den Boden, nicht über einen Zoll tief und ungefähr anderthalb Quartier von einander. Hierauf rückst du mit der Schnur anderthalb Quartier fort und stichst Löcher in Verband mit den Löchern in der vorigen Reihe. Auf diese Weise fährst du fort so viele Reihen zu machen als du Kinder zu Hülfe hast. Hierauf giebst du jedem Kinde etwas von dem Saamen in einer kleinen Schale, welche geschickt ist zum Fortbringen und den Saamen herauszunehmen. Jedes Kind geht nun zu seiner Reihe und du siehst mit darauf, daß es ein Korn, oder zwey in jedes Loch hinein streuet. Wenn du sie darinn geübt hast und du siehst, daß sie es genau nach der Anweisung machen; so kannst du wieder zu deiner Schnur gehn und Löcher machen. Hast du nach der Anzahl deiner kleinen Gehül-

hülfen neue Linien gemacht, so stelle die Kinder aufs Neue in derselben Ordnung, wie vorhin bey den Linien wieder an, und fahre das ganze Stücke über damit fort. Jedes Kind kennt alsdann die Reihe, welches dasselbe gelegt hat, und wird sich in Acht nehmen, indem es weiß, daß seine Arbeit wieder erkannt wird, wenn die Pflanzen aufkommen. Wenn alles belegt ist, führt man nur die Handwalze darüber hin, welche lockere Erde genug auf jedes Saamenkorn im Loche nieder drücken kann.

Wenn man brauchbare Kinder in hinreichender Menge erhalten kann, so leidet es keinen Zweifel, daß nicht diese sehr sichere Methode gewählt werden müsse. Sie ist weniger langsam als man sich vorstellt; und es wird eine Freude seyn, zu sehn, wie die Kinder hier mit einander wetteifern und es doch sorgfältig machen werden, indem jedes hernach an seiner Linie erkannt werden kann. Bereitwillig wird jedes derselben gewiß, wenn das Unkraut kommt, seine Reihe ausjäten.

Sieht man irgendwo daß mehr als zwey Pflanzen an einer Stelle stehn, so müssen diese auch ausgezogen werden; doch muß das geschehn während dem daß die Rübenpflanzen noch klein sind und nur 4 Blätter haben. Darnach soll nichts daran gerührt werden, eh sie eingeerndtet werden. Das geschieht aber im October, wenn die Kühe sehr an der

Milch verlieren, mittelst der Abnahme des Grases und Klees.

Nachdem auf diese Weise die Rübenblätter zu Hause verfüttert sind, werden die Rüben aufgenommen und an einem trockenen Tage so trocken und frey von Erde als möglich, nach Hause gefahren. Hierauf legt man sie in den Keller; aber so wenig auf einander gethürmt, als der Raum es irgend verstattet. Dennoch müssen sie täglich umgestochen werden, damit sie nicht auf einander warm werden und verfaulen.

Von dem kleinen Stücke Landes; welches ich zu ihrem Anbau angewiesen habe, und welches etwas über eine Kanne Saatland betrug, werden hoffentlich 5 bis 6 Tonnen geerndtet werden; denn manche Wurzeln erhalten gewiß die Größe eines guten Tellers. *)

Jetzt

*) Daß bey einem solchen Ertrage die Cultur dieser Rübe sehr empfohlen zu werden verdiene, leidet keinen Zweifel: dennoch kann ich nicht umhin nach der, über diese Rübenart und die Runkelrübe, Dickrübe, Mangold, beta cicla, von mir gemachten, wiewohl noch nicht ganz vollständigen, Erfahrung, den Anbau dieser leztern vorzugsweise hier zu empfehlen. Der Saame wird so früh als möglich an eine warme Stelle im Garten gesäet und die Pflanzen, so bald sie die dazu erforderliche Größe haben, 1 Fuß ins Gevierte von einander gepflanzt. Ausgangs July, oder Anfangs August werden sie behackt und zwar so, daß die

Jezt bleibt mir nur noch übrig, von dem andern an dieses stoßenden halben Stücke desselben Drittheiles zu reden, und mit der Anweisung zur Bestellung dessel- ben kann ich nun bald fertig werden. Im März, so- bald das erste halbe Stück, wovon wir eben handelten, mit Erbsen belegt ist, wird dasselbe gleichfalls und auf eben die Weise mit früh reifenden Erbsen bestellt. Diese läßt man aber ungerührt stehn und reifen, wel- ches sicher gleich nach der Mitte des July geschieht. Sie werden alsdann gemäht, zum Auswittern liegen gelassen, nach Hause gebracht und sogleich ausgedros- schen; welches so bald geschieht, als der Dreschflegel darauf kommt, indem sie so ganz trocken eingefahren werden. Das Stroh wird zum öftern nicht geschickt dazu seyn, unter Häckerlinge für den Winter geschnit- ten zu werden; und man kann alsdann desselben zum Backen sich bedienen. Die herabgefallenen kleinen Blätter aber und die beym Werfen abgesonderte Spreu, wird, nachdem der Staub mittelst eines Siebes vor- her davon ist abgesondert worden, in einen trockenen

Win-

die Erde mit der Hacke von der Wurzel abgezogen wird. Sie erreicht nicht nur auf diese Weise ei- ne sehr beträchtliche Größe; sondern die häufigen, großen und saftreichen Blätter geben noch spät in den Herbst hinein ein dem Vieh sehr angenehmes und gedeihliches Futter ab.

A. d. U.

Winkel bis auf den Winter hingeschüttet und alsdann den Schaafen gefüttert. Ich wünschte aber, daß dieses Abdreschen bald geschähe, indem mein lieber Häusler nur wenig Raum für seine Erndte hat und mehrere Kornarten nicht ohne vermischt zu werden hier seyn können.

Nachdem dieses geschehn ist, müssen diese Erbsenstoppeln umgegraben werden, so wie bey Gelegenheit des Flachses angezeigt worden ist; und darnach ungeegget liegen bleiben. Hierauf säet man 4 Loth Bothelbische Rüben hinein, und mein Häusler muß sich darinn üben, diese ungemein eben zu säen, so daß der Saame nicht irgendwo haufenweise hinfalle, und dagegen an andern Stellen wieder fehle. *) Nach der Saat wird zuerst der Rechen und hernach die Handwalze über das Land gezogen. Diese Rüben bleiben bis zum Frühlinge stehn, da sie gewöhnlich den Winter hindurch sich erhalten, es sey dieser wie er wolle. Im April und May, wenn das Stroh ganz ausgetrocknet ist und wenig Kraft mehr hat um das Milchgeben der Kühe zu befördern, wird mein Häusler in diesen Rüben eine gute Hülfe finden. Täglich wird er

sich

*) Kann er sich nicht dazu gewöhnen den bloßen Saamen eben genug zu säen, welches doch immer das sicherste ist; so kann er denselben mit Sand vermischen, der doch vorher etwas angefeuchtet seyn muß.

sich einen Korb voll davon holen und nachdem er solche auf der Häckerlingslade von oben bis unten zerschnitten hat, kann er sie mit seinen Strohhäckerlingen vermischen. Je mehr dieselben im May in Saamenstengel auflaufen, je weiter kann man damit reichen und hat er zugleich einige Kohlrabipflanzen über stehn, welche zu klein waren, um sie vor Winter einzunehmen, so kommen nun diese auf gleiche Weise zu Hülfe und bewirken beyde, daß die Kühe Milch behalten bis der Klee in die Stelle tritt.

Ich habe nunmehr hier angezeigt, wie die Hälfte des Ackers Nummer 2 im Scheunenfelde den 6ten Sommer meines Häuslers bestellt werden könnte und hinzu gefügt, wie und zu welcher Zeit das darauf wachsende angewandt werden sollte; bis auf die Rüben und Kohlrabi, welche ich ihn nach Hause und in seinen Keller legen ließ. Wenn ich auf seine Winterfütterung komme, wird dieses weiter erklärt werden. Ich habe nur noch wenig über die Bestellung seines Feldes hinzu zufügen, und zwar allein des mit verschiedenen Gewächsen bestellten Ackers im Scheunenfelde. Bey diesem Acker und demjenigen, der demnächst zu demselben Gebrauch gewählt werden soll, werde ich die Anweisung noch ein Jahr weiter fortsetzen.

Den 7ten Sommer wird die Hälfte von Nummer 2, welche den vorhergehenden Sommer Kartoffeln trug, abgetheilt und mit den verschiedenen Gewächsen bestellt; da mein Häusler sowohl nun, als in der Folge von je-

der

der Art mehr oder weniger bauen kann, je nachdem die Erfahrung ihn lehrt, daß eine, oder die andere Art ihm zuträglicher ist. Sollte derselbe in der Folge von der Cultur eines andern Gewächses hören, oder lesen, welches ihm vortheilhafter wäre, als die von mir angezeigten; so kann er immer auf diesem halben Acker, der jährlich zu dergleichen bestimmt bleibt, damit einen Versuch anstellen. Und wenn er dergleichen im Kleinen vornimmt, als auf einem Gartenbeete, irgendwo zur Seite, oder in einer der Abtheilungen, so ist ihm ein solcher Versuch nicht hinderlich; sondern kann ihm im Gegentheile, etwas an die Hand geben, welches ihm sehr nützlich werden kann. Der kluge Landmann versucht alles und wählt das Beste. Aber nie stellt er Versuche als nur im Kleinen an; er nimmt nicht die unzuverläßige Berechnung Anderer an, eh er selbst auf diese Weise die Sache untersucht hat. Handle du auch so, lieber Häusler. Du hast dazu besser Gelegenheit als der Hufner. In manchen Stücken kannst du des leztern Lehrmeister werden, und das ist es, wozu ich dich bilden wollte.

Wozu soll aber die übrige Hälfte des Ackers Nummer 2, welche den vorhergehenden Sommer verschiedene Gewächse trug, diesen 7ten Sommer angewandt werden? Vor der Mitte des Mays müssen die Bothelischen Rüben nicht aufgebraucht seyn und sind auch, nach meinem Vorschlage, die kleinern Kohlrabi den Winter über stehn geblieben, so sind doch diese noch

übrig.

übrig. Nunmehr aber müssen sie alle auf einmal aufgenommen werden und sollten auch so viele da seyn, wie ich wünschen möchte, daß sie 10 Tage hindurch meinem Häusler täglich einen Korb voll zur Vermischung mit seinen Strohhäckerlingen liefern könnten; so können sie nach dem Garten gebracht und daselbst an einen schattigen Ort in eine Rinne gesezt, ein wenig mit Erde bedeckt und ein bis zweymal gehörig bewässert werden. So lange werden sie sich gewiß grün erhalten. Sobald das ganze Stück in der Mitte des Mays ledig ist, wird es gut gepflügt und mit einem guten Schip-Gerste besäet. Nachdem dieses zugeegget ist, werden 2 Pfund Kleesaamen darauf gesäet und das Land mit einer hölzernen Egge eben gemacht.

Hierbey muß ich zugleich erinnern, da hier nur ein halber Acker gepflügt werden soll, dessen eines Ende bis an die andre Hälfte desjenigen Ackers reicht, der diesen Sommer mit den verschiedenen Gewächsen bestellt werden soll; daß man bey dem Wenden darauf achte, daß weder das Zugvieh vor dem Pfluge, noch der Pflug selbst auf jenes Stück komme; sondern daß alles das Land, worauf gewandt wird, umgegraben werde, und zwar so weit hinein in das Gepflügte, bis man sieht daß der Pflug seine volle Wirkung gethan hat. Ich fordre von meinem tüchtigen Häusler, daß er dieses genau beobachte, so daß nicht der kleinste Fleck Landes auf diesem Acker deßhalb ohne die erforderliche Bearbeitung bleibe, weil er so ungleich gebraucht

braucht wird. Ich habe vorhin schon erinnert und wiederhole es hier, daß der Spaten allezeit nach jedesmaligem Pflügen an jedem Ende des Ackers gebraucht werden müsse, woselbst der Pflug, wegen des Wendens, nicht seine völlige Wirkung hat thun können.

Den 7ten Sommer muß zu Kartoffeln ein andrer halber Acker im Scheunenfelde gewählt werden, der im vorhergehenden Herbste gedüngt, umgegraben und nach der vorhin ertheilten Anweisung dazu vorbereitet worden ist. Es kann dazu aber kein andrer Acker als Nummer 5 gewählt werden; denn Nummer 3 trägt den siebenten Sommer Roggen und wird im Frühlinge mit Klee besäet; Nummer 4 ist bedüngt und trägt Gerste; mithin ist Nummer 5 an der Reihe zu Kartoffeln für diesen Sommer; und zwar die erste Hälfte davon.

Auf diese Weise erhält sein Scheunenfeld diesen 7ten Sommer diejenige Einrichtung, welche dasselbe beständig behalten muß: dritthalb Acker liegen mit Klee; anderthalb mit Gerste; 1 mit Roggen; ein halber mit Kartoffeln und ein halber mit den verschiedenen Gewächsarten.

Die hier beygefügte 17jährige Tabelle A. über das Scheunenenfeld, kann das alles am deutlichsten zeigen. *)

Will

*) Thut man zu dieser Tabelle 7 Jahre hinzu, so wird man,

f 17 Jahre.

man,

Tabelle

	Nummero 1.	Nummero 6.
1stes Jahr	Weide.	Weide.
2tes Jahr	Roggen mit Klee.	Gerste mit Weide.
3tes Jahr	Klee.	Weide.
4tes Jahr	Klee.	Kartoffeln Gerste.
5tes Jahr	Fette Gerste.	Roggen mit Klee.
6stes Jahr	Roggen mit Klee.	Fette Klee.
7tes Jahr	Klee.	Roggen oben auf mit Dünger *)

*) So wenig ich sonst auch dazu doch gelten lassen müssen, um dem Häu der erhaltenen Anweisung so weit k daß nichts auch der Klee vom vierten

Will man nun zugleich die Bestellung des Stallfeldes überschauen, welche sehr einfach ist, so zeigt die angehängte Tabelle B. welche auf 7 Jahre eingerichtet ist, dieselbe vollkommen.

Nur muß ich noch erinnern, so wohl in Ansehung der Tabellen, als des vorhin Angeführten, daß wenn der Häusler schweres, lehmiges Land hat, worinn der Roggen sehr unsicher zu seyn pflegt, und der Weitzen weit sicherer, derselbe alsdann auch Weitzen anstatt des angeführten Roggens wählen müsse, da er eben so gut auf Weitzen, als auf Roggen Klee säen kann. Es muß ihm aber vor dem Weitzenstroh zur Fütterung seines Viehes nicht bange seyn. Wenn er dasselbe so fein schneidet wie er soll. und zugleich Kleeheu und Gerstenstroh hat, um solches unter seinen Häckerling zu mengen, so füttert er recht gut damit. Nur muß er, nach dem Inhalte des 7ten Kapitels darauf bedacht seyn, daß sein Weitzen-Saatkorn so gesund und rein als möglich seyn und nach der ertheilten Anweisung behandelt werde. Wenn er reinen Weitzen hat, so gewinnt er allezeit dabey denselben zu verkaufen und Roggen für seine Haushaltung wieder zu kaufen.

Ends

man, wie ich hoffe, deutlich einsehn, in welcher Ordnung ich das Scheunenfeld beständig bestellt zu sehn wünschte.

Endlich muß ich noch einige erklärende Anmerkungen hinzufügen, wenn mein gurer Häusler, nach der ihm ertheilten Anweisung, mit Zuverläßigkeit seinem Ziele entgegen gehn und sich und seine Familie allein durch die Bestellung seines kleinen Landstückes ernähren soll.

1) Die erste Anmerkung betrifft den Pflug. Ich habe wohl so oben hin gesagt, daß dieser, oder jener Acker jährlich so und so oft gepflügt werden solle; aber ich habe nicht gesagt, wie der Häusler dieses Pflügen bestreiten könne. Wollte ich nun, daß dieses beständig durch den gemietheten Pflug des Hufners geschehn solle, so hätte ich über diesen Gegenstand nichts weiter hinzu zu fügen. Aber dieses kann ich nicht wollen; denn mein Häusler könnte alsdann nicht bestehn; viel weniger das werden, was ich aus ihm machen wollte; nemlich einen Mann, der auf seinem Fleckchen Landes sich gut ernährt. Sollte der Hufner für ihn pflügen, so müßte derselbe, wie billig, dafür bezahlt werden. Der Hufner aber will am liebsten seine Vergütung durch Arbeit haben und die kann mein Häusler ihm nicht leisten; denn er soll vom Anfange bis zum Ende des Jahres für sich selbst arbeiten. Dahin geht mein ganzer Plan. Wollte der Hufner auch für Geld pflügen und hätte der Häusler auch die Bezahlung bereit, so würde doch dieses Pflügen durch fremde Hülfe das Fortschreiten meines Häuslers zum Ziele verhindern. Ungewiß würde es immer für ihn

seyn,

seyn, diesen fremden Pflug zur rechten Zeit zu erhalten und wenn er ihn bekäme, so müßte er mit dem Pflügen, so wie der Bauer es machte, vorlieb nehmen. Auch muß man bedenken, daß ein großer langer Bauern Pflug mit 4 Pferden bespannt, nicht passend ist für ein kleines Feldlooß, am wenigsten, wenn die Aecker so kurz sind, als ich dieselben für meinen Häusler vorgeschlagen habe. Wie viel Ellen würden nicht an jedem Ende zur Wendung erforderlich seyn; und mit einem solchen Pfluge vor einen einzelnen über Acker einen Kehracker zu pflügen, läßt sich nicht thun. Die beyden Seitenäcker würden dadurch in Grund und Boden vertreten.

Um dieser und anderer Ursachen willen, welche ich hinzu fügen könnte, muß man darauf bedacht seyn, wie der Häusler dahin gebracht werden könne, sein Land zu bestellen, ohne irgend eines fremden Pfluges dazu sich zu bedienen. Dieser wird ihm nemlich immer kostbar und weniger nützlich, und er ist nicht gewiß ihn zur rechten Zeit zu erhalten. Ich habe so wohl ihn als seine Frau angewiesen den Spaten zu gebrauchen, und die herrliche Wirkung desselben angepriesen; aber viel mehr als ich ihnen auferlegt habe, können sie nicht bestreiten. Man muß selbst noch den Häusler und seine Frau loben, die das leisten können. Es bleibt daher eben so nothwendig als wünschenswerth für meine Häusler, seinen eignen Pflug zum Gebrauche zu haben. Aber, darf man auch daran denken,

daß dieß geschehn könne? Allerdings; und zwar viel leichter als man sichs vorstellt. Laß meinen Häusler nur in den ersten 4 Jahren einen Pflug häuern; den 5ten Sommer muß derselbe mit seinem eignen Pfluge pflügen und ich denke, daß derselbe nunmehr auch so viel Beschwerlichkeiten, Verlust und Kosten durch den Häuerpflug erfahren hat, daß er sehr auferlegt seyn wird den Rath anzuhören und zu befolgen, welchen ich ihm nun ertheilen will, damit er dazu gelange mit eignem Pfluge zu pflügen.

Ich rathe zu dem Ende, daß er sich gegen dieß Frühjahr einen Pflug machen lasse und zwar so fein, leicht und zierlich als ein Pflug gemacht werden kann. Von auserlesenem zähen Eichen, oder Eschenholz muß der Pflugbaum seyn, damit derselbe möglichst fein und schmal und vor allen Dingen so kurz als er irgend seyn kann, gemacht werden könne. Der Pflug muß ein eisernes kurz zulaufendes Pflughaupt haben, mit einem scharfen Eisen vorn an der Spitze und einer krumm gebogenen Eisenplatre dem Streichbrette der Länge nach, damit das Erdreich leicht abfalle. Die Räder müssen sehr niedrig seyn; doch muß dasjenige Rad, welches in der Furche geht, 3 bis 4 Zoll höher seyn als das andre, damit der Pflug immer gerade gehn könne. Wie sehr wünschte ich, mein lieber Häusler, daß du selbst im Zimmern geübt seyn möchtest. Gewiß würdest du alsdann einen, in allen seinen Theilen verfeinerten Pflug erhalten. Aber suche nur ernstlich dens

selben dir zu verschaffen, von wem du ihn dir auch sollst machen lassen, und kehre dich nicht an die Behauptung, daß derselbe zu schwach wird. Wenn er von dem besten Holze, gehörig und zierlich mit Eisen verbunden, gemacht ist und einen guten Gang hat, so zweifle nicht daran, daß er dir nicht stark genug seyn sollte.

Aber wer soll nun im Frühlinge deinen Pflug ziehen? Du glaubst vielleicht, ich wolle, daß du dir ein paar Pferde anschaffest? Nein, guter Häusler; sollten die Pferde angeschaft werden, so müßtest du davon gehn. Da ich aber hoffe und das nicht ohne Grund, daß du diesen 5ten Sommer wohl ein Stück Vieh mehr im Stalle füttern kannst; so wie du auch diesen Frühling wenn der liebe Gott anders die Erndte des vorigen Sommers dir hat gesegnet seyn lassen, und wenn du vorsichtig gefüttert hast, ziemlich mit Futter und Klee versehen seyn. Ich rathe demnach, daß du darnach trachtest im April einen jungen Ochsen 3 Jahre alt dir anzuschaffen. Mit diesem und mit einer von deinen Kühen sollst du pflügen. Laß kein Vorurtheil dich abhalten meinen Rath zu befolgen. Ja, kannst du vielleicht nicht Anstalt machen dir einen Ochsen anzuschaffen, oder ist deine Fütterung für dieses Jahr das zu nicht hinreichend, so nimm nur getrost deine beyden Kühe. Der Arbeit wegen, die sie verrichten sollen, darf keine Bedenklichkeit statt finden. Mit einem leichten und zierlichen Pfluge sollen zwey kurze Aecker

zweymal zur Gerstensaat gepflügt und geegget werden; und das macht ihre ganze Arbeit für den Frühling aus. Mit der größesten Bequemlichkeit kann das geschehn, indem man sie jedesmal eine kurze Zeit und höchstens eine Stunde lang ziehn läßt. Nein, die Arbeit kann sie unmöglich im mindesten schwächen, wenn dieselbe langsam und mit der größesten Gelindigkeit verrichtet wird. Die Hauptsache ist, sie darzu zu gewöhnen, es mögen nun Ochsen, oder Kühe seyn, welche hier gebraucht werden sollen. Alle Härte durch Schlagen, oder Stechen muß verabscheuet werden; denn dadurch richtet man nichts aus. Eine solche Behandlung des Arbeitsviehes muß man sorgfältig vermeiden; besonders aber bey Kühen.

Mein Rath geht dahin, wenn ein Häusler beschlossen hat den fünften Sommer mit seinem eignen Pfluge zu pflügen, den 4ten Sommer schon damit anzufangen seine Kühe an das Zeug und die Arbeit zu gewöhnen. Er kann sich zu dem Ende einen kleinen Schlitten mit Leitern darauf anschaffen, so wie auch seine kleine Graskarre damit versehn und bald die eine, bald die andere Kuh darauf den Klee nach Haus ziehn lassen; nach und nach aber, so wie sie an das Ziehn sich mehr gewöhnt haben, ihnen die Last schwerer machen. Es wird schwerlich fehlen, daß er nicht diesen Sommer schon die Kühe dahin bringen sollte, sich im Zeuge regieren zu lassen und vorwärts zu ziehn, wenn sie eine Last hinter sich fühlen. Die Frau muß

aber

aber fleißig mit folgen, wenn die Kühe auf diese Weise zugewöhnt werden sollen. Sie kennen dieselbe am besten und sie wird nicht ablassen mit schmeicheln und liebkosen, um sie mit Guten zum Ziehn zu bringen, indem sie dieselben immer vorwärts führt. Sind nun die Kühe dergestalt diesen Sommer vollkommen zugewöhnt, so könnte das Pflügen mit denselben allein den nächsten Frühling wohl geschehn; und es muß allein mit ihnen bestritten werden, wenn man nicht Rath dazu schaffen kann sich einen Ochsen anzuschaffen. Aber erhält mein Häusler auch diesen Sommer keinen Ochsen, so muß er sich doch einen anschaffen, so bald seine Vermögensumstände und sein Futtervorrath es ihm verstatten. Dadurch nemlich kann sein ganzer Ackerbetrieb erst einige Festigkeit und Zuverläßigkeit erhalten. Es würde sich sonst oft so treffen, daß eine von seinen Kühen nahe beym Kalben wäre, und dadurch sein Pflügen in Stillstand gerathen müßte. Wenn er aber einen guten zugewöhnten Ochsen hat, der auch größere Kräfte besitzt, so ist er immer gedeckt und kann mit Zuversicht mit demselben und einer von seinen Kühen seine kleinen Aecker auf die dem Lande zuträglichste Weise umpflügen. Nie wirft er große und breite Furchen auf; das verstatten die Kräfte seines Zugviehes nicht; und sein feiner und zierlicher Pflug ist dazu gleichfalls nicht stark genug und geschickt dazu. Nein, er nimmt schmale und nette Furchen; läßt dennoch aber nach Bedürfniß seinen Pflug tiefer

eindringen. Auf seinen kurzen Aeckern, woselbst ein Graben an dem einen Ende sich befindet und gleichfalls ein Hinderniß am andern Ende, so daß man nicht gerade auspflügen kann, kann er dennoch mittelst der Kürze seines Pfluges und seines Gespannes den Enden nach kommen und erhält dadurch immer ein kleineres Stück umzugraben.

Aber, lieber Häusler, kommst du auf diese Weise nun, wie ich hoffe, mit deinem kleinen Pfluge recht in Gang und richtest du deine Sachen recht gut damit aus so bitte ich, ermahne ich dich, deßhalb nicht den Spaten fahren zu lassen. Gebrauche denselben vielmehr an allen den Stellen, wo ich im Vorhergehenden den Gebrauch desselben dir angerathen habe. Die Wirkung des besten Umpflügens ist doch nie der Wirkung des Spatens gleich. Die Erfahrung wird dir dieses am besten bestättigen; aber verlasse nie diesen ächten Lehrmeister, sondern folge demselben treulich.

Um des Pflügens willen bedarf der Häusler nun wohl eines Ochsen; aber ein zum Ziehn gewöhnter und geschickter Ochse ist demselben doch von einer andern Seite noch nothwendiger. Mittelst desselben nemlich können und sollen alle seine Fuhren bestritten, sein Dünger ausgefahren, sein Korn und sein Klee nach Hause gebracht und alles, was sonst bey seinem Hause zu fahren ist, besorgt werden. Er lasse sich nur aus ausgesuchtem guten zähen Holze einen zierlichen und leichten einspännigen Wagen machen. Daß

derselbe gegen einen andern Wagen klein und kurz seyn müsse versteht sich von selbst; dennoch braucht derselbe, wenn er zierlich gemacht ist, und mittelst des passenden Verhältnisses des einen Theiles zum andern einen guten Gang hat, nicht so sehr klein gemacht zu werden. Der dazu gewöhnte Ochse zieht ihn wohl fort mit einem angemessenen Fuder beladen. Kann nun mein Häusler alle seine Fuhren im Felde und beym Hause selbst bestreiten, wie glücklich ist er alsdann nicht! und sicher kann das geschehn und mit Zuversicht nach der hier ertheilten Anweisung zur Ausführung gebracht werden.

Nie würde ich alsdann erwarten, daß ein solcher Häusler auf die Thorheit verfallen sollte sich ein Pferd anzuschaffen, um dasselbe entweder allein, oder mit einem Nachbarn, der sich auch eins anschaffen könnte, gemeinschaftlich zu gebrauchen. Wäre ich Gutsbesitzer und höbe ich unter meinen Gutsuntergehörigen die Feldgemeinschaft auf; so sollten eben so gewiß als ich die gehörige Anzahl solcher Häuser mit einem kleinen Feldlooße neben sich erbauen würde, die Festebesitzer derselben, bey Verlust ihrer Feste, verbunden seyn, nach einem in dem Festebriefe vorgeschriebenen Plan, ihr Land selbst zu bearbeiten; aber ohne jemals Pferde dazu zu gebrauchen. Mit Freude würde ich sie zum Wohlstande anführen; aber ich würde auch dem zuvor kommen, daß sie sich nicht selbst wieder zu Grunde richteten. Ein Pferd für einen Häusler ist nicht als

lein sein sicherer Untergang, weil es viel frißt und die nährenden Kräfte ihm entzieht; sondern bekommt er erst ein Pferd, so wird er nie der ruhige Ackersmann, zu Hause, welcher er seyn muß, wenn sein Wohlstand bestehn und befördert werden soll.

2) Meine zweyte Anmerkung soll das Füttern des Häuslers betreffen. Zwar hat derselbe meistens schon in dem Vorhergehenden seine Anweisung erhalten und wenn er das 10te und 11te Kapitel gelesen hat, so findet er daselbst vieles, welches er zu befolgen hat. Dennoch muß ich etwas weniges hinzu fügen, wozu ich auch vorhin in diesem Kapitel mich anheischig gemacht habe.

Die ganze Winterfütterung meines Häuslers muß durch Häckerling geschehn. Hierbey muß keine Ausnahme mit irgend einer Art von Futter statt finden. Roggen; Weitzen; Gerste; Erbsen; Stroh, Kleeheu, gemeines Heu, wenn er dergleichen hat, alles muß zerschnitten, und gehörig mit einander, und dem geringen Vorrathe von Spreu, welchen er haben kann, vermengt werden. Bloß bey dieser Fütterung kann er bestehn und die angezeigte Anzahl Viehes halten; denn nunmehr braucht man kein Stroh verlohren gehn zu lassen. Das grobe und steife muß bey ihm mit dem feinen zarten verzehrt werden. Wenn nicht jeder Strohhalm angewandt wird, wie könnte er alsdann hoffen, drey Stück Hornvieh, und 5 bis 6 Stück Schaafe Winter und Sommer hindurch mit dem Ertrage

trage von 3 Tonnen Landes zu unterhalten? Ein sorgfältiges Füttern mit Häckerlingen von Morgens bis Abend, ganz nach der Anleitung des 10ten Kapitels, muß das Hauptmittel zur Erreichung dieses Zweckes abgeben. Diese Häckerlinge müssen nicht nachläßig geschnitten werden, so daß noch langes Stroh darunter gefunden wird. Nein, so wie ein sorgfältiger Bauer dieselben für seine Pferde schneidet, müssen sie seyn. Immer muß ein kleiner Haufen im Voraus geschnitten seyn, so daß, wenn der Mann vom Hause müßte, die Frau auf die bestimmte Weise füttern könne. Auch könnte diese sich leicht daran gewöhnen Häckerling zu schneiden. In Thye thut manches Mädchen dieses so gut wie der beste Kerl. Nur muß man dafür sorgen, daß die Fütterung mit Häckerling ununterbrochen fort geht und daß dieselbe immer aufs Beste geschnitten werden, so daß das Vieh jeden Halm aufzehrt. Mein Häusler muß vor jedem Viehraume (Bose) dichte und zierliche Krippen von Brettern haben und diese müssen unabläßig ganz rein gehalten werden. Die Räume müssen mit kleinen Steinen fein und zierlich ausgelegt seyn und einen gelinden Abfall nach der Abzugsrinne haben, damit die Kühe immer rein und trocken liegen können. Kein Strohhalm muß hier gefunden werden. Das Rindvieh bedarf keiner Streu, wenn nur der Stall dicht gehalten wird und während des Frostes warm seyn kann. Zur Stallfütterung im Sommer wird Streu erfordert.

dert, aber nur hinten unter dem Vieh und diese muß mein Häusler sich zu verschaffen sorgfälti st bemüht seyn. Kann er altes Stroh, oder abgenommenes Dachstroh erhalten, so ist das am besten. Wohnt er in einer Holzgegend, woselbst viel Farrenkraut oder anderes Unkraut wächst, so könnte er sich im Herbste wohl einige Fuder sammlen und wenn sie trocken eingeborgen sind, den Winter über aufheben. Kriegt er einen kleinen Wagen, Pflug und Egge, so muß er doch ein kleines Halbdach, oder Wagenhaue auf dem Hofe haben, worinn auch sein Vorrath von Streu aufgelegt werden könnte. Ist der Strand ihm nahe, so könnte auch der Tang ihm zu Hülfe kommen, der denn immer einen Sommer im voraus müßte geborgen, getrocknet und nach Hause gebracht werden. Vielleicht giebt es in seiner Gegend Seen, oder Sümpfe, woselbst viel Rohr, oder Schilf wächst. Auch dieses kann ihm nützlich werden, wenn es nur den Sommer vorher trocken eingesammlet und nunmehr mürbe und halb verfault ist. Kurz, mein guter Häusler muß bey der Hand seyn, sich Streu auf den Sommer zu verschaffen so gut er irgend kann und zwar je mehr je besser. Denn könnte er so gar so weit kommen, für den Winter einigen Vorrath zu haben und damit täglich hinten unter die Kühe und in der Abzugsrinne zu streuen, so würde er nicht bezweifeln, daß dieses nicht besser seyn sollte. Sein Düngervorrath würde dadurch beträchtlich vermehrt. Auch für seine Schaafe

muß

muß er Streu haben; denn da diese auch mit bloßen Häckerling gefüttert werden sollen, können sie sich nicht, wie man sonst von den Schaafen sagt, selbst streuen. Wohnt er in einer Holzgegend, so muß er so viel Laub dazu einsammlen, als er irgend bestreiten kann. Könnte das Laub trocken eingebracht werden, so könnte auch davon etwas zur Streu im Sommrr auf dem Stalle aufgehoben werden. Die Schaafe müssen, so wie die Kühe, bloß mit Häckerling von Roggenstroh und Kleeheu gefüttert werden und dazu wählt man dasjenige Kleeheu, welches am meisten mit Gras vermischt ist; und welches der Wahrscheinlichkeit nach immer auf dem Kleeacker vom dritten Jahre auf dem Stallfelde sich findet. Wenn sie an den kurzen Wintertagen täglich 4mal und in den längern Frühlingstagen täglich 5mal gefüttert werden, so ist es hinreichend. Die Häckerlinge für die Schaafe aber müssen immer für sich allein geschnitten werden, mehr mit Kleeheu vermischt seyn, als für die Kühe und außerordentlich fein seyn, so daß auch davon nicht ein Hälmchen Stroh verlohren geht. Hat der Häusler kein eigentliches Heu, und so stelle ich mir die Umstände meines Häuslers vor, von dem ich hier handle, so bedarf es keiner Rauffen im Schaafstalle; sondern allein der im IIten Kapitel beschriebenen Krippen.

Wenn mein Häusler es dahin gebracht hat, daß er drey völlig ausgewachsene Kühe hält und jedes Jahr ein Kalb zulegt, um seinen Beschlag selbst zu unter-

halt

halten, und die Anzahl seiner Schaafe auf 6 sich beläuft, so hat derselbe sein höchstes Ziel wohl erreicht. Diese Anzahl seiner Winterschaafe muß alsdann bestehn: aus 1 Widder oder Schaafbock; 1 einjährigen, 1 zweyjährigen Hammel und 3 Mutterschaafen. Obgleich er aber 2 Hämmel hält, so könnten dennoch die Lämmer von 3 Schaafen ihm zur Last werden, und die Anzahl seiner Tüdder auf 5 bis 6 steigen. Vier Paar kann er aber doch nur im Tüdder haben. Werden seine Lämmer aber im März geboren, welches die rechte Zeit ist; so kann er diejenigen Lämmer, welche er nicht alle weiden kann, in dem Zustande haben, daß es ihm nicht an Käufern dazu fehlen könne; sondern daß sie ihm gewiß sehr gut bezahlt werden.

Wodurch sollen nun aber seine, höchstens 2 Monate alten Lämmer in den Stand gesezt werden, daß sie ihm hier in Seeland sicher 2 Rthl. das Stück einbringen und auch anderswo gut abgesezt werden können? Das Mittel wodurch, wie ich glaube, dieses bewirkt werden könne, sind insonderheit die Rüben, welche in seinen Keller gelegt wurden. Da er gleichfalls im Garten einige wenige Turneps bauen kann, so nehme ich an, daß er jährlich 8 Tonnen davon eingeerndtet habe.

Sobald nun die Lämmer im März geboren sind, nimmt er täglich ein Schip, oder etwas darüber, von diesen Turneps, nachdem sein Vorrath groß ist, und zerstößt diese in ein Gefäß, welches geschwind geschehn kann,

kann, wenn man sich aus einem Stücke Holz eine so genannte Jungfer macht, dergleichen man zum Zusammentreiben des Steinpflasters sich bedient. Unten in dieselbe schlägt man einige Stückchen Eisen, welche etwas hervor stehen, damit selbige beym Stoßen auch etwas schneiden können. Die Rüben werden alsdann sehr leicht zerstoßen und in kleine Stückchen zerlegt, wovon man in jedes Futter von Häckerling so viele Handvoll thut, als der für jeden Tag bestimmte Vorrath zuläßt.

Wohnt mein Häusler in einer Gegend, wo er nicht 1 Rthl. für die Tonne Kartoffeln erhalten kann, so kann er die von seiner Haushaltung übrig gebliebenen, auf eben diese Weise für seine Schweine gebrauchen.

Wenn er zu dieser Zeit seine Schaafe dergestalt füttert, wird er bald erfahren, daß die Lämmer außerordentlich zunehmen und sehr fett werden; denn die Milch der Mutterschaafe wird dadurch so wohl vermehrt als verbessert und die Lämmer fressen selbst mit von diesem leckern Futter. Zuträglich ist es auch eine kleine Handvoll Salz auf den für den Tag gestoßenen Vorrath zu werfen. Dieses befördert die Gesundheit der Schaafe und Lämmer und macht sie begieriger fressen.

Bey dieser Frühlingsfütterung, wenn dieselbe bey alten Schaafen und Hämmeln, bis Gras genug zum Tüddern da ist, statt finden kann, wird mein Häusler

sich

sich sehr wohl befinden. Nicht nur werden die Lämmer, welche verkauft werden sollen, sicher groß und fett, so daß sie gut abgesezt werden können; sondern auch das Schaafvieh, welches er behält, kommt nunmehr in gutem Stande auf das volle Gras hinaus, welches ihm den ganzen Sommer gut thun wird. Den ältesten Hammel, der im Herbste verkauft werden soll, kann er sicher zu derjenigen Vollkommenheit bringen, welche ich im IIten Kapitel angezeigt habe; und wenn er für seine eigne Haushaltung das noch übrige Stück nimmt, es sey nun ein Schaaf, oder ein Lamm, so kann er dasselbe auch gut und fett haben. Die Wolle von diesen 8 Stücken kann er berechnen, wie ich im IIten Kapitel gezeigt habe, wenn er sich nur von der ächten guten Art von Schaafen angeschafft hat.

Nun bleibt mir nur noch übrig meinem Häusler die Fütterungsart der eingesammleten Kohlrabi zu zeigen. Dieser muß insonderheit den Kühen gegen den Frühling gegeben werden, wenn das übrige Futter dürre geworden ist und die Milch darüber abnimmt. Nach der eingesammleten Menge muß er beurtheilen, wenn er damit anfangen könne und täglich 2 Schip davon geben, bis er Anfangs May zu den Botheldischen Rüben und den kleinern Kohlrabi Köpfen greifen kann, welche er draußen hat stehn lassen. Er muß genau berechnen, daß eins bis zum Anfang des andern ausreiche. Auf einem kleinen Blocke auf der Häckerlingslohe werden die Kohlrabiköpfe, welche jeden

den Tag gebraucht werden, mittelst eines abgenuzten Häckerlingsmessers zerhackt, dessen Haken da, wo der Schaft sitzt, gerade gebogen ist. Wenn jeder Kopf nach Beschaffenheit seiner Größe 4 bis 5 mal über gehauen wird, so ist es hinreichend. Hierauf wird der Kohlrabi mit Häckerling vermischt und portionweise mit demselben verfüttert.

Hat er nicht nöthig seine Turneps den Schaafen zu geben, weil er nicht mehr Lämmer hat, als er weiden kann, so werden diese auch auf gleiche Weise dem Hornviehe gegeben. Oder er kann dieselben auch zerstoßen, welches noch besser ist.

Die beste und vortheilhafteste Fütterungsart mit Turneps und Kartoffeln, wenn man diese zum Vieh gebrauchen will, ist aber folgende: Mein Häusler nimmt täglich 1 bis 2 Schip, nachdem er Vorrath hat, und kocht sie in seiner großen eisernen Pfanne. Wenn sie ganz mürbe sind, thut er sie in einen Bottich, zerstoßt sie mit Stößer, und tritt darnach mit bloßen Füßen darauf herum, bis sie zu einem Brey werden. Hierauf gießt er von dem Wasser darauf, worinn sie gekocht sind und rührt alles um, bis es zu einem verdünnten Breye wird. Nun hat er draußen dicht vor seiner Küche einen Wasserbot ich, oder dergleichen stehn, worinn er ein gutes Futter Häckerling schüttet und oben darauf einen, oder zwey Eymer voll von jenem Breye, und rührt darnach alles gehörig mit einander durch. Es schadet nicht, daß selbiges noch milchwarm

ist, wenn es dem Viehe vorgesezt wird. Der Häusler, der seine Kühe täglich 2 bis 3 mal dieses Futter vorsetzen kann, wird finden, daß diese ihm dasselbe durch die Milch reichlich wieder bezahlen. Läßt er aber die Schaafe, welche Lämmer bekommen haben, täglich etwas davon genießen, so wird es sich bald an den Lämmern zeigen. Kann er täglich 2 Schip davon kochen, so läßt sich selbiges leicht unter sein Rindvieh und die Schaafmütter in drey Futter vertheilen. Nichts läßt sich in Ansehung der Güte mit diesem Futter vergleichen. Bey einem Häusler, so wie ich mir denselben vorstelle, kann diese Art zu Füttern unfehlbar eingeführt werden. Derselbe hat nur wenig Vieh und muß doch selbst der Wartung desselben sich annehmen.

Der Haupteinwurf bleibt immer der: ob er Feuerung zu dem täglichen Kochen aufbringen kann? und hier komme ich auf den dritten Gegenstand, welchen ich zum Besten meines Häuslers noch bemerken muß:

3) Ich wollte demselben nemlich die Mittel anempfehlen, mittelst welcher er sich selbst Feuerung verschaffen kann und soll. Ich verweise ihn zu dem Ende auf das zweyte Kapitel, welches, wie ich hoffe, nicht unbefolgt geblieben seyn wird; so daß er sein kleines Feldlooß mit Gräben auf die vorgeschlagene Weise und diese mit doppelten Hecken bepflanzt hat. Ist nun aber gleich das erste Jahr nach dem ersten Antritte ge-

treu

ten daran gearbeitet worden, so kann er im 4ten oder 5ten Jahre anfangen einen Theil davon abzuhauen. Er treibt alsdann den bestimmten Antheil des Weidenbusches im Frühlinge ab, fährt dasselbe, bis auf den kleinsten Zweig, auf den Hof und läßt es daselbst liegen bis gegen die Zeit der Erndte. Hierauf hauet er davon täglich so viel er kann in kleine Stücke, wenn es trocken ist, und legt es ordentlich in sein Wagenhaus, so daß es zum nächsten Frühlinge, wenn es gebraucht werden soll, gehörig trocken seyn kann.

Durch den Gebrauch dieses Hülfsmittels kann sein eignes kleines Looß ihm Feuerung verschaffen und zwar nicht nur zur Bereitung seiner Speisen, sondern auch zu anderem Gebrauche. Nur muß er nie diese Zweige gebrauchen, eh sie vollkommen trocken sind; denn nimmt er sie früher, z. B. im Sommer, wenn sie das vorhergehende Frühjahr abgehauen sind, so geben sie keine Wärme und sind gleich verzehrt. Nein, er muß immer auf ein Jahr Vorrath haben. Hat er aber auf seinem Walle eine doppelte Hecke, entweder von Weißdorn, oder Haseln, nach der im zweyten Kapitel ertheilten Anweisung, so kann er diese auch jedes 4te Jahr 1 bis anderthalb Quartier von der Erde abschneiden; immer aber muß dieses zu der Zeit geschehn, wenn die Weiden nicht abgehauen sind, damit eine Hecke befriedigt, indem die andre abgetrieben ist. Auch das abgehauene Dornengesträuch muß er zur Feuerung sammlen, welches am besten auf folgende

Weise geschieht. Wenn das bestimmte Stück der Hecke abgetrieben ist, schneidet man einige zähe Weidenschößlinge ab, macht aus den Dornen kleine Gebinde und umwindet jedes mit einer Weidenruthe. Jenes Gebind wird nicht größer gemacht, als daß es bequem unter den Grapen geworfen werden kann. Auf diese Weise bringt er diese abgehauenen Dornen in Gebinden nach Hause und legt sie zum Abtrocknen in sein Wagenhaus, damit sie das folgende Jahr gebraucht werden können.

Indem man auf diese Weise das Dornengesträuch in kleine Gebinde zusammen bindet, indem es noch frisch ist und die Dornen weniger stechen, als nach dem Trocknen, erhält man dadurch eine sehr bequeme und gute Feuerung, welche starke Hitze giebt. In dieser Rücksicht geht selbige weit über die Weidenschößlinge und bezahlt die größere Mühwaltung sehr gut, welche anfangs damit verbunden ist.

Hat nun mein Häusler seine Wälle gehörig bepflanzt, wornach ich ihm gleich anfangs ernstlich zu streben rathe; so wird derselbe dadurch ein beträchtliches Hülfsmittel in Ansehung der Feuerung finden. Aber er muß auch noch auf eine andre Weise für diese ihm so wichtige Sache sorgen. Sein Grashof vor dem Hause, welchen ich, nach dem angegebenen Plan, 36 Ellen breit und einige 50 Ellen tief angab, muß zu allen drey Seiten, die Seite vor dem Hause allein ausgenommen, mit hochstämmigen Bäumen umpflanzt

wers

werden. Hat er den Hof mit einem Steinwalle eingefriedigt, und zwar so, daß die Steinseite nach dem Hofe zu gekehrt ist; so kann er 1 Quartier vom Steinwalle eine Reihe Bäume pflanzen, welche 6 Fuß von einander entfernt stehn müssen. Drey Ellen davon kann er eine zweyte Reihe Bäume pflanzen, aber im Verband mit dem vorigen und im Verband mit diesen und drey Ellen davon entfernt die dritte Reihe. Gegen 300 Stück Bäume können hier Platz finden, und gleichwohl bleibt der Hof für sein Bedürfniß geräumig genug. Eschen, Ypern und Ahorn sind die Bäume, welche ich ihm insonderheit wünsche, wenn der Grund irgend passend dafür ist; ja auch Birken und Ellern, wenn der Grund etwas feucht ist; und kann er gar nichts anders haben, so nehme er gute Weiden. In den ersten Jahren müßte er bey jedem Baume einen guten Pfahl einstecken und denselben mit einigen Dornsträuchen umwinden. In der Folge, wenn die Stämme Festigkeit und Stärke erhalten, kann sein Vieh dieselben nicht beschädigen und sein Jungvieh so gar unter ihrem Schatten weiden. Für lezteres geben sie daher kein Hinderniß ab. Nach Beschaffenheit ihrer Größe und ihres Wachsthums kann er jährlich einige derselben kappen und auch dadurch seiner Feuerung neuen Zuwachs verschaffen.

Von der größesten Wichtigkeit ist es daher, daß jeder auf sein Landstück hinaus gebauete Häusler ernstlich für dergleichen Anpflanzungen auf seinen Wällen

und bey seinem Hause Sorge trage. Sollen diese Häusler neue Colonisten abgeben, womit wir unser Land bereichern, indem in den Dörfern andre an ihrer Stelle, als Tagelöhner und Arbeiter für die Bauern, sich wieder niederlassen; so wird es bey dem drückenden Mangel an Feuerung, worinn wir uns befinden, von der größesten Wichtigkeit seyn, daß diese Leute in der Folge sich selbst größtentheils mit Feuerung versehn können. Wenn aber der Bauer auf seiner größern Befriedigungsstrecke es eben so macht, so kann das Land diesen Zuwachs der Einwohner hinnehmen, ohne dafür zu zittern, daß die Feuerung dadurch kostbarer werden, oder gar fehlen möchte.

Endlich füge ich 4) noch eine Anmerkung für den Häusler hinzu, in Absicht auf das Düngersammlen. Vorhin habe ich die Mittel angeführt, welche er gebrauchen muß um sich die erforderliche Streu, insonderheit zur Stallfütterung im Sommer, zu verschaffen. Nur dieses will ich hier hinzu fügen, daß die Düngerstätte auf seinem Hofe 3 bis 4 Ellen außerhalb dem Kuhstalle angelegt seyn müsse, damit alles Wasser aus der Rinne hinter den Kühen mittelst einer Laufrinne, welche rund um die Düngerstelle laufen muß, dahin abfließen und zugleich mit der Feuchtigkeit, welche aus dem Dünger zieht, in eine Grube unweit der Miststelle sich sammlen könne. Hat er Steine genug, um diese Grube damit auszusetzen, so ist es gut. Er kann dasselbe alsdann 4 bis 5 Ellen ins Gevierte und 3

Ellen

Ellen tief machen und es auf dem Boden mit kleinen Steinen pflastern. In diese Grube, wohin alles Mistwasser sich zieht, kann er beständig seine Torfasche, den Abfall von Torf, den Kehrigt, den Abfall beym Flachsbrechen, u. dgl. m. hinein werfen und hier zu einem sehr brauchbaren Dünger bereiten. Jedes Jahr vor der Erndte kann er diese Grube reinigen, und das Herausgeworfene in Haufen um dieselbe herum liegen lassen, bis er gegen Michaelis es auf den Acker bringt. Am besten läßt es sich auf dem Kleeacker auf dem Stallfelde anwenden, der jährlich oben auf gedüngt werden muß.

5) Zulezt muß ich hier insonderheit von dem Garten des Häuslers noch etwas hinzufügen. Nach dem von mir angegebenen Plane soll derselbe 36 Ellen breit und ungefähr 50 Ellen tief seyn. Sezt man an den beyden längern Seiten und am Ende zwey Reihen Fruchtbäume, jeden Baum in der Linie 6 Ellen von dem daran stehenden Baume, und pflanzt in der zweyten Reihe die Bäume in Verband mit der vorigen, und so, daß ein Gang von 4 Ellen Breite zwischen den beyden Reihen bleibt; so können hier auf diese Weise 40 Stück Obstbäume angebracht werden. Zwischen denselben und mitten im Garten bleibt ein offener Platz 20 Ellen breit und doppelt so lang.

Diesen Platz kann er in zwey gleiche Theile abtheilen, so daß jedes Quartier 20 Ellen ins Gevierte groß wird. Eins derselben muß er wechselsweise je-

des Jahr bedüngen und den Dünger im Herbste niedergraben; aber nur flach, damit derselbe durch das tiefere Umgraben im Frühlinge ganz mit dem Boden vermischt werde. In einer Entfernung von 2 Ellen von den Bäumen könnte er rund um das Quartier herum drey Linien Grünkohl pflanzen und jede Pflanze in der Linie eine halbe Elle von der benachbarten setzen. Die Reihen müssen aber dreyviertel Ellen von einander entfernt seyn und jede Pflanze im Verbande mit den übrigen stehn. Wenn auch die Bäume einigen Schatten werfen sollten, so kann der Grünkohl dennoch eine gute Krone erhalten; besonders wenn er von der niedrig stämmigen, kurzen Art ist. Drey hundert Pflanzen Grünkohl können hier stehn, welches für seine Haushaltung hinreichend ist. Hierauf könnte er 4 Reihen Weißkohl pflanzen, welcher nach allen Seiten eine Elle von einander stehn muß, um gehörig gehäuft zu werden. Drey Stiege oder 60 Stück Kohlköpfe können hier stehn, welches auch für ihn hinreichend ist. Den übrigen Platz könnte er mit Kastanienkartoffeln belegen, welche so früh im April gelegt werden müssen, als man des Frostes wegen irgend kann und darf.

Das andre Quartier könnte er in 8 Beete quer über eintheilen, wodurch denn jedes Beet ungefähr 2 Ellen breit würde. In diesem Beete könnte er diejenigen Gewächse und Sämereyen bauen, welche er für seine Haushaltung zu haben wünscht; als gelbe

Wur-

Wurzeln, Rüben, rothe Beere, Peterſilie, Lauch, Porre, etwas Timian, Mäyoran, Salwey u. ſ. w. welche er nach und nach kennen und in ſeiner Haushaltung gebrauchen lernen könnte. Das Land, welches er mit dergleichen nicht beſäen wollte, könnte er mit Kohlrabi bepflanzen.

Freylich werden die meiſten Häusler bey dieſer Anweiſung ſtutzen und denken, was ſie mit ſo vielen Wurzeln und Krautgewächſen anfangen ſollen, als hier wachſen können? Aber, lieber Häusler, laſſe dich leiten. Du kannſt, da du es nicht erfahren haſt, dir nicht vorſtellen, was dieſe Wurzeln und Krautgewächſe zum Unterhalte für dich und die Deinigen, und zwar an den geſundeſten Nahrungsmitteln hergeben; ſo bald nur deine Frau die verſchiedene Zubereitung und Anwendung derſelben in der Haushaltung gelernt hat und ihr beyde am Genuſſe derſelben Geſchmack gefunden habt. Auf eine Euch unglaubliche Weiſe wird der Gebrauch dieſer Gewächſe eine Erſparung in dem Gemüſe Eures geſalzenen und friſchen Fleiſches, Speckes, der Fiſche und deſſen, was ihr ſonſt habt, veranlaſſen. Wenn ihr jedesmal Rüben, Wurzeln, oder Kartoffeln dazu eſſet, ſo werdet ihr finden, daß ihr um mehr als die Hälfte weiter damit reicht. Die Hälfte der Fleiſchſpeiſen von dem ſonſt Gewöhnlichen wird zu Eurer Sättigung hinreichend ſeyn.

Glaubt mir, daß es Euch weit geſünder iſt als das bloße Fleiſch und Brodt. Ich hoffe gewiß, daß

unser lieber Bauernstand im Allgemeinen auf dem Wege sich befindet an Wurzeln und Gartengewächsen überhaupt Geschmack zu finden. Sind doch in den meisten Gegenden die Kartoffeln in Gebrauch gekommen, welche jezt gern genossen werden; weßhalb denn nicht auch die Wurzel und Krautgewächse? Möchten nur die lieben Hausfrauen die beste und reinlichste Zubereitungsart zu erlernen sich bemühn, und die Veränderungen, welche unserm Geschmacke vorzüglich angenehm sind. Ja, gute Hausmutter, lasse dich unterrichten von wem es auch sey. Es ist nie eine Schande etwas zu lernen. Welch eine Herrlichkeit ist es nicht für dich, einen mit Wurzeln und andern Gewächsen bestellten Garten zu haben, aus welchem du täglich den Sommer über manches gute Gericht einsammlen, und in trocknen Sand in den Keller für den Winter hinlegen kannst. Ja, sollte der Häusler auch die Zeit erreichen, da seine Bäume Früchte tragen und seine Frau den verschiedenen Gebrauch derselben in der Haushaltung kennen lernen, dasjenige ungerechnet, was sich davon verkaufen läßt; wie glücklich werden sie sich alsdann nicht bey ihrem Garten schätzen und die Behauptung gegründet finden, daß dieser kleine Fleck Landes am besten von allen ihren Ländereyen sich bezahlt macht und die darauf verwandte Arbeit und Aufsicht, welche unumgänglich dazu erfordert wird. vollständig belohnt.

Da der Häusler, nebst seiner Frau und seinen 10 bis 12jährigen Kindern, nach meinem Plane zu Hause bleiben und für sich selbst arbeiten soll, so fürchte ich nicht, daß sie mit einander nicht Zeit haben sollten, einen solchen kleinen Garten zu bestellen. In einem Garten können Kinder von sehr zarten Alter etwas Nützliches thun und zur Arbeitsamkeit und Achtsamkeit während der Arbeit gewöhnt werden. Sie können Unkraut ausjäten, die Raupen von Kohl absammlen, das Moos von den Bäumen abreiben und so allmählich weiter fortrücken.

Sollte hier aber auch zum Anbau eines solchen kleinen Gartens sich Zeit finden, so muß man doch befürchten, daß es nicht geschehn kann, weil unsere Landleute in allem, was dahin gehört, noch so wenig bewandert sind. Aber, lieber Häusler, lasse dich durch deine Unkunde der Sache nicht zurück halten. So wohl du selbst, als deine Frau, wirst bald dasjenige lernen, was dazu gehört. Ihr könnet ja graben und verrichtet diese Arbeit mit Genauigkeit, so daß das Erdreich während dem Umgraben mittelst des Spatens kurz geschlagen und jede Quecken und Unkrautswurzel heraus gezogen wird. Wenn so viel Land umgegraben ist als der Rechen (die Harke) überreichen kann, so wird selbiges eben geharkt, am besten mit einem eisernen Rechen. Hierauf tritt man nach einer Schnur die Beete ab. Der Saame kann mit etwas trockenem Sande vermischt und eben und dünne überall ausgestreuet wer-

werden. Derjenige Saame, der Wurzeln zum Gebrauch liefern soll, z. B. gelbe Wurzel Saame, muß dünner gesäet werden, und der übrige dicker. Man bringt hierauf den Saamen mittelst des Rechens in die Erde, und überzieht darnach das Beet leise mit dem Rechen und macht es eben. Bald lehrt die Erfahrung mehr und mehr die rechte Art mit diesem allen umzugehn, so wie auch die Gewächse, nachdem sie aufgekommen sind, zu kennen, damit das Unkraut ausgejätet werden könne.

Bienen muß mein Häusler mit der Zeit sich verschaffen und dieselben in seinem Garten an der Seite stehn haben, wo sie der Sonne gerade gegen über sind. Je mehr seine Bäume anfwachsen und sein Feld mit Klee besäet wird, desto muntrer werden diese seyn und desto reichlicher werden sie ihre Wartung bezahlen.

An der Sonnenseite seines Gartens muß er jedes Frühjahr etwas von allem, was er säet hinpflanzen, um selbst Saamen zu erndten und dadurch die Ausgabe dafür zu ersparen, und außerdem um sich Gewißheit zu verschaffen, daß er reifen und guten Saamen erhalte. Besonders muß dieses beobachtet werden bey dem Kohlrabi, den großen Rüben und den Botheldischen Rüben, wovon er mehr Saamen des Feldes wegen nöthig hat. Auch kann er gern in den meisten Jahren die gewöhnlichen Gartensämereyen erndten und selbige hinreichend reif bekommen. Zudem Ende nimmt er im Frühlinge aus seinem Keller die besten

Pflanzen von jeder Art, nemlich solche, welche dort schon angefangen haben zu schießen, und die Anlage zu guten Herzblättern zu zeigen. Von jeder Art kann man 6 bis 8 Stück nehmen, je nachdem man viel oder wenig Saamen haben will. Liegt der Garten südlich vor dem Hause, so kann man diese Pflanzen bequem an die Wand des Hauses setzen, und wenn sie Saamenstengel schießen einige Seile vor denselben ziehen. Findet dieses aber nicht statt und muß man daher dieselben längst derjenigen Reihe von Bäumen setzen, welche gegen die Sonne gekehrt ist, so kann man neben jeder Pflanze einen Stock einstecken, woran die Saamenstengel gebunden werden. Hierauf sammlet man den Saamen jeder Art ein, so wie man findet, daß er reif wird. Hat man ein Jahr mehr von einer Art als das folgende gesäet werden soll, so muß es an einem tockenem Orte verwahrt werden, indem alle Saamenarten, wenn sie 2 bis 3 Jahr alt sind, wohl so gut sind als im ersten Jahre, wenn sie nur gut aufgehoben werden.

Meinen Häusler auf dem kleinen Feldlooße will ich nunmehr verlassen, mit dem herzlichen Wunsche, daß meine Anweisung ihm zum wahren Segen gereichen möge. Ich bin aber überzeugt, daß dieses der Fall seyn wird, wenn derselbe ihr getreu folgt und durch Gottesfurcht und Rechtschaffenheit dem Gotte zu gefallen strebt, welcher der Geber alles Segens ist.

Aber ich sollte noch etwas über die größern Häuslerstellen von 5 bis 6 Tonnen hinzu fügen, welche ich mir zugleich als dürre und sandig vorstellen muß.

Vor allen Dingen wünsche ich nun, daß die Befriedigung um dergleichen Landstücke nicht aus der Acht gelassen werde, weil selbige mit größerer Beschwerde verknüpft ist, als auf dem ersteren Grunde. Der im zweyten Kapitel von mir ertheilte Rath, das lockere Erdreich, wo der Wall aufgeführt werden soll, 3 bis 4 Jahre ruhn zu lassen, damit es einen besseren Rasen ansetze, muß vor allen Dingen bey der Einhegung dieser Landstücke befolgt werden, und man muß mit dem Aufsetzen eines Walles gar nicht anfangen, eh man an Ort und Stelle stark zusammen gewachsene Rasen aufgraben kann. Hat man diese erst und führt man in allen Stücken den Wall so auf, wie ich vorgeschrieben habe, so kann das sandige Land einen guten Befriedigungswall abgeben, der zusammen wächst und dauerhaft ist.

Beschwerlicher ist es die Buschpflanzen auf solchen Wällen zum Wachsthum zu bringen, welches doch erforderlich ist, um eine vollkommene und dauerhafte Befriedigung zu erhalten. Durch Weidenstecklinge wird es nicht erreicht; und schlägt auch der eine, oder der andere davon an, und sollte auch eine Weidenart besser fortkommen wie die andre, so machen sie doch so schlechte Schüsse und gehen dergestalt eine nach der andern aus, daß die Arbeit daran verlohren ist. Ich will

in

in der Rücksicht folgenden Rath ertheilen: der Wall muß oben seine volle 6 Quartier breit seyn. Man muß suchen die mittlern 2 Quartier in einigen Jahren zu verbessern, eh etwas gepflanzt wird. Dieses kann am besten dadurch geschehn, daß man vor Winter einen Spaten tief die Erde ausgräbt und selbige an den beyden Aussenseiten hinlegt, doch so, daß sie nicht wieder herein schießt.

Im Frühlinge muß man in diese Rinnen den Schlamm bringen, welchen man in den Graben des Walles gesammlet hat und die vorhin ausgegrabene Erde wieder darauf legen. Nachdem dieses einige Jahre hindurch geschehn ist, so hat das Erdreich dadurch gewiß einige Verbesserung erhalten und hat man alsdann gute Pflanzen, am liebsten aus seinem eignen Garten, welche man 1 bis 2 Jahre vorher nach meiner Anweisung, umgepflanzt hat; so werden diese im Februar höchstens im März, eingesezt, wenn man gewiß ist daß es an Nässe und Feuchtigkeit nicht fehlt. Den Sommer über muß man sie aber begießen, so oft man merkt, daß das Erdreich dürre wird, und am vortheilhaftesten ist es dazu Wasser aus einem trüben Teiche zu nehmen und selbiges vorher stark aufzurühren. Im folgenden Frühlinge müßte der Schlamm aus der Grube wieder zu beyden Seiten an die Pflanzen gelegt, und wenn eine oder die andere ausgegangen seyn sollte, eine neue wieder eingesezt werden. Ich zweifle nicht daran, daß man nicht durch eine solche Behandlung

und

und ausdauernden Fleiß auch hier eine Hecke zu Stande bringen sollte, welche eine Befriedigung abgeben kann. Außerdem vorhin schon vorgeschlagenen Weißdorn und der Haselstaude, wären Berberitzen die sichersten Pflanzen im sandigen Boden. Aber sowohl für die eine, als für die andre Art muß das Erdreich sorgfältig zubereitet, diejenigen Pflanzen, welche mit der besten Wurzel versehn sind ausgesucht, zeitig im Frühlinge gesezt, den ersten Sommer feucht an der Wurzel gehalten und hernach beständig behackt werden, damit das Gras nicht dazwischen aufschießt.

Bringt nun endlich ein Häusler auf dergleichen sandigem Boden es dahin, daß sein Landstück von 5 bis 6 Tonnen Landes eingefriedigt werde, und durch eine vernünftige Verfahrungsart und unermüdeten Fleiß kann dieß gewiß geschehn; so zweifle ich gar nicht daran, daß derselbe nicht auch mit der Zeit seinen Unterhalt auf seiner Stelle finden sollte. Nur muß er freylich die Cultur dieser Ländereyen ihrer Natur gemäß anfangen und betreiben und unabläßig nach ihrer Verbesserung streben. Zu beyden will ich suchen ihm Anleitung zu ertheilen.

Hat er seinen Antheil Landes auf der Heide, oder vorhin ungebrauchten Ländereyen erhalten, oder hat er dergleichen Land unter seinen übrigen Gründen; so muß er den vorhergehenden Sommer, eh er dergleichen Land besäet, ein so großes Stück als er überkommen kann, auf folgende Weise zubereiten: Die größesten

Uns

Unebenheiten muß er vorher im Winter und frühzeitig im Frühlinge abgestochen und geebnet haben, und darauf, eh der Graswuchs anfängt, das ganze Landstück mittelst eines guten Pfluges umpflügen. Nachdem aber der Pflug gethan hat, was er kann, muß er jede Furche auf und nieder gehn und jede Stelle, woselbst etwas Land unberührt stehn geblieben ist, umgraben. Hernach, wenn er Gelegenheit und Zeit dazu hat, kann er über den ganzen Acker gehn und mittelst eines Spatens, oder einer Hacke die größesten Klumpen, welche der Pflug hie und dort umgeworfen hat, zerkleinen. Wenn selbiges, nach Verlauf eines Monates eintgermaaßen geebnet und zugleich gehörig abgetrocknet ist, so muß es mit einer guten eisernen Egge verschiedene male der Länge nach geegget werden. Kann er nun vor der Erndte selbiges wiederum umpflügen, aber mit einiger Nachhülfe mittelst des Spatens, oder der Hacke, wo dieselbe nach dem Pflügen erforderlich seyn sollte; so kann es nach der Erndte abermals geegget werden; doch kann dieses kaum anders als der Länge nach geschehn, indem das Moorland größtentheils noch wenig verfault ist. Könnte er dieses Land nun vor Michaelis aufs Neue umpflügen, und wiederum mit dem Spaten, oder der Hacke ein wenig nachhelfen, wo er sieht, daß es noch erforderlich ist, so könnte er selbiges bis zum Frühlinge liegen lassen und, wenn es vollkommen trocken ist, sowohl der Länge nach als quer eggen. Ich hoffe, daß nunmehr die

Heidewurzel und die moorige Erde in den Furchen meistens verfaulet ist, so daß alles in ziemlich zierliche Furchen umgepflügt werden kann, welches gegen das Ende des Mays geschieht, wornach das Land mit Buchweitzen besäet wird.

Wächst der Buchweitzen nun eben und gut, so kann der Häusler sich der auf diesen Acker verwandten Arbeit freuen; denn selbiger schenkt ihm die ziemlich sichere Hoffnung, daß er wohl Roggen ohne Dünger in dieses Land säen kann. Er muß aber nicht meine, vorhin so oft gemachte, Erinnerung vergessen, seinen Roggen so früh wie möglich im September zu säen. Dieses ist bey dergleichen Land insonderheit erforderlich, welches so wohl sandig, als durch Dünger nicht erfrischt ist.

Ich widerrathe aber gänzlich vor dießmal auf mehrere Saaten bedacht zu seyn. Man muß einen solchen Acker zur Ruhe nieder legen, indem die verfaulten Wurzeln im Boden dem Graswuchse noch einige Nahrung geben können, welchen man hervorlocken muß, wenn ein solcher Acker zu dauerhaftem und gutem Ackerlande gemacht werden soll.

Steht man, daß der Roggen ziemlich gut im Frühlinge steht, und daß die Sandtheile des Bodens sehr mit Moortheilen vermischt sind, so dürfte ich wohl dazu rathen im März, oder Anfangs April, wenn das Erdreich gehörig trocken ist, oben auf den Roggen und zwar auf eine halbe Tonne Saat, 1 Schip Reygras

mit

mit 4 Pfund weißen Klee zu säen und alles mit einer leichten hölzernen Egge, welche ein Pferd ziehn kann, über zu eggen. Sey es auch, daß man auf dergleichen Land von dem ausgesäeten Saamen sich nicht viel versprechen darf, so lange man nicht Vorrath von Dünger hat, um demselben fort zu helfen; so darf ich doch verbürgen, daß der Saame nicht gänzlich verlohren seyn wird; wenn man nur nicht den Boden vorher durch mehrere Saaten ausgezogen hat.

Auf diese Weise rathe ich dem Häusler, der auf die Heide, oder doch vorhin unkultivirtes Land hingebauet ist, oder doch einen Theil davon besizt, fortzufahren, und jährlich ein Stück davon, höchstens eine halbe Tonne, aufzubrechen und der erhaltenen Anweisung gemäß selbiges zu bearbeiten. Auf diese Weise kann er jedes Stück, welches er vornimmt zu einem ebenen Acker machen; selbigen nach zweyjährigem Gebrauche wieder liegen lassen und das erste Jahr keinen Dünger auf irgend ein Landstück verwenden, wenn er auch in der Folge einigen Vorrath sich sammlen könnte. Ich werde ihm schon zeigen, wo er, wie ich sicher glaube, mit dem unfehlbarsten Vortheile seinen Dünger gebrauchen könne.

Derjenige Häusler, der auf der bloßen Haide und bey 5 Tonnen Landes innerhalb seiner Befriedigungslinie, dergestalt in 10 Jahren sein Landstück durchgeht und jedes Jahr eine halbe Tonne Landes zu ebnem Ackerlande macht, welches er nach 2 Jahren wie-

derum zur Weide niederlegt, zeigt sich in meinen Augen als ein recht tüchtiger Mann, der alles ausrichtete, was er konnte. Viel klüger handelt derselbe als solche, welche sogleich, und nach der leider allgemeinen Gewohnheit auf einmal 2 bis 3 Tonnen Landes umpflügen, welche sie, ohne weiter etwas damit vorzunehmen als was der Pflug zu thun im Stande ist, besäen, worauf sie wenig davon erndten und endlich meistens in der vorigen Verfassung wieder verlassen. Man ruft alsdann Ach und Wehe über dergleichen Land und sieht es für untauglich an; aber an wem liegt die Schuld? Gewiß nur an dem, der es ohne Ueberlegung angreift und ohne Fleiß behandelt.

Wenn nun mein Häusler, der einen Besiz von unkultivirtem Haidelande erhalten hat, nach dieser Anweisung verfährt und ein Jahr nach dem andern und zwar oft mehr durch Hülfe des Spatens und der Hacke, als des Pfluges, ein Stück davon nach dem andern zu einem regelmäßigen und ebnen Acker bearbeitet, der etwas Gras hervor bringt und nach 4 bis 5jähriger Ruhe durch einen dichten Rasen sich zu binden verspricht; so kann ich in Ansehung seiner dieselbe Behandlungsart empfehlen, als in Ansehung des Häuslers, der einen Besiz auf sandigem Boden erhalten hat, der aber doch vorhin gebraucht und mithin zu ordentlichem Ackerlande eingerichtet ist.

Ein solcher Häusler muß nun zuerst eine regelmäßige Eintheilung seiner Ländereyen in Rücksicht auf

die

die jährliche Benutzung derselben treffen. Folgende will ich ihm vorschlagen und annehmen, daß er, ohne Garten und Hofplatz, 5 Tonnen Landes innerhalb seiner Befriedigungslinie besitze.

Derselbe kann erst sein Ackerland in 4 gleiche Theile eintheilen, wodurch jedes Stück 10 Schip groß wird. Bey einer solchen Abtheilung müssen die Aecker nicht über 200 Ellen lang, aber auch nicht kürzer gemacht werden. Jedes dieser 4 Haupttheile theilt er wieder in 5 Aecker, wodurch denn jeder Acker 2 Schip Landes groß wird. Wenn die Aecker aber unter 200 Ellen lang sind, so müssen sie auch gegen 20 Ellen breit seyn.

Nachdem diese Eintheilung geschehn ist, will ich ihm folgende Bestellungsart seines kleinen Feldlooßes empfehlen.

Anfangs, eh er noch Dünger hat, nimmt er jährlich zwey Aecker in Gebrauch; nemlich in jedem der beyden Haupteintheilungen einen Acker und zwar solche, welche am längsten geruhet haben. So lange er nicht düngen kann, muß kein Acker über 2 Jahre gebraucht werden; zuerst wird er mit Buchweitzen bestellt und darnach mit Roggen, auf welchen zur Verbesserung der Weide frühzeitig im Frühlinge zugleich Raygras und weißer Klee gesäet wird.

Sobald er Dünger zu einem Acker sammlen kann, bricht er jährlich in einem andern Haupttheile noch einen Acker auf, nemlich denjenigen, der am längsten

geruhet hat und bestellt denselben mittelst der Rasenfäulniß (siehe hierüber das obige) zuerst mit Roggen, darnach mit Buchweitzen und zulezt mit Roggen, auf welchen im Frühlinge gleichfalls Raygras und weißer Klee gesäet wird.

Sieht er sich aber dazu im Stande, jährlich noch 2 Schip Landes zu düngen, so wendet er diesen Dünger auf einen der Aecker an, welche er aufgebrochen und mit Buchweitzen besäet hat. Er bringt seinen Dünger auf die Buchweitzenstoppeln und säet darauf zweymal Roggen hinein. Von der Zeit an, da er auf diese Weise jährlich 2 Aecker düngen kann, muß er nicht mehr als 2 Aecker im Jahre aufbrechen, nemlich einen Acker zur Rasenfäulniß, welcher zum Roggen gedüngt wird und einen Acker zum Buchweitzen, der hernach auf den Buchweitzenstoppeln bedüngt wird. Bey dieser Verfassung würde seine jährliche Aussaat eine halbe Tonne Buchweitzen und eine Tonne Roggen betragen.

Könnte ein Häusler auf einem sandigen Feldlooße, welches nicht mit Wiesenland versehn ist, nach Verlauf von 7 bis 8 Jahren es dahin bringen, so würde ich sehr zufrieden mit ihm seyn und die gegründete Hoffnung fassen, daß er gut bestehn und in seiner Wirthschaft fortrücken könne. Dagegen bin ich sehr besorgt für diejenigen, welche sogleich alles aufbrechen, schlecht erndten und jährlich wenig, oder nichts bedüngen. Soll aber mein Häusler bey seiner geringern Aussaat

dens

dennoch den erforderlichen Dünger hervor bringen, so sieht er leicht ein, daß er bey dem äußersten Fleiße alle Hülfsmittel gebrauchen muß, um Dünger zu sammlen und gehörig vorzubereiten. Vieles von dem, welches ich jenem Häusler empfahl, kann er befolgen und mehr wird er in dem Hauptstücke vom Dünger lernen, welches hernach folgt.

Es versteht sich, daß mein Häusler diese Zeit über mit seiner Familie von seinem Landbesitze nicht leben kann; aber er hat ja auch nicht hinreichende Arbeit auf demselben, wodurch er genöthigt würde beständig zu Hause zu bleiben. Nein, er muß noch dem Bauern dienen, damit er denselben bereitwillig finde, für ihn zu pflügen und zu eggen.

In diesem ersten Zeitraume eines Häuslers auf Sandboden, müssen die Schaafe sein einziges Hausthier abgeben. Er kann erst mit 4 Schaafen und 1 Widder zur Winterfütterung anfangen. Sein gesammtes Roggen- und Buchweitzenstroh muß er so fein wie möglich zu Häckerling schneiden und damit seine Schaafe füttern, so wie jenem Häusler empfohlen ward. Aber ich rathe ihm das Stroh nicht zu genau auszudreschen, um das lezte Korn heraus zu bringen. Ihn macht das nicht fett, aber es kann seine Schaafe fett machen und ihnen zum Vortheil gereichen. Ueberhaupt verliehrt das Stroh sehr an Güte durch dieses genaue Ausdreschen, weßhalb auch die Jütländer es sehr selten thun. Sieht der Häusler, daß er ein Jahr

reichlich Stroh hat, so kann er das nächste Jahr einige Schaafe mehr für den Winter anschaffen, wenn anders Gott seinen kleinen Acker mit einer gleich guten, oder wenn es möglich ist, mit einer bessern Erndte segnet. Auf diese Weise muß er behutsam vorwärts kriechen und kein Schaaf mehr anschaffen, eh er vollkommen sicher ist, daß er alles gut durchfüttern kann. Wenn er die Schaafe nebst den Lämmern den Sommer hindurch auf dem Tüdder hält, nach der jenem Häusler ertheilten Anweisnng, so kann er sicher auf so vielem Lande, als er noch in Weide liegen hat, ihrer guten Weide wegen in Sicherheit seyn.

Wirkt Raygras und weißer Klee etwas zur Verbesserung der Weide (ich hoffe aber gewiß, daß dieses geschehn werde und es wird sich insonderheit in der Folge zeigen, wenn selbiges auf die Aecker gesäet wird, welche Dünger erhalten haben) und vermehrt sich zu gleicher Zeit seine Roggen- und Buchweitzenerndte, wie man alsdann sicher hoffen kann, so kann vielleicht im 7ten Jahre eine Kuh angeschafft und mit Vortheil gehalten werden. Sollte er auch deßhalb die Anzahl seiner Schaafe im Winter anfangs etwas vermindern, so schadet das nicht. Die Kuh muß alsdann eben so wie die Schaafe gefüttert werden.

Eh er aber auf diese Weise eine Kuh sich verschafft, wünschte ich, daß sein Garten, der auf einem solchen größern Häuslerlooße auch größer seyn und wohl 3 Schip Landes enthalten muß, schon so im Stand ge-

sezt wäre, daß derselbe zur bessern Fütterung der Kuh im Winter etwas hergeben könnte. Auf Sandboden kann er außer den Kartoffeln, die Turneps, oder die große Rübe am sichersten und besten als Hülfsmittel bey der Fütterung seiner Kühe, bauen. Auch kann er zum Versuch ein kleines Stück mit Kohlrabi bepflanzen, wenn diese im Sandboden gelingen sollten, worüber ich keine Erfahrung aufzuweisen habe. Hat er nun 2 Schip Landes in seinem Garten mit Rüben, oder mit Wurzeln bestellt, und werden diese auf die vorhin gezeigte Weise bey der Fütterung gebraucht, so wird seine Kuh nicht schlecht gewartet, und kann sicher bey der Fütterung noch ziemlich Milch geben, obgleich er kein Heu hat.

Ich komme nun zu dem zweyten Zeitraume, in Ansehung dieses Häuslers; demjenigen nemlich, da sein eigner Betrieb zu Hause ihn nach und nach von dem beständigen Dienste bey dem Hufner abbringen wird.

Zum Gerstenbau habe ich meinen Häusler noch nicht anführen können, und nach nichts sehnt er sich doch mehr, da diese Saat ihm wegen des Kornes so wohl, als des Strohes gleich nothwendig ist. Wer kennt aber nicht die Ungewißheit und Mißlichkeit dieser Kornart auf dem Sandboden? Ich darf ihm nicht rathen auf hohem sandigen Lande seinen Dünger irgend zur Gerstensaat anzuwenden. Es ist für ihn ein gar zu bedeutender Stoß, wenn es fehlschlagen sollte, und das wird gewiß in den meisten Jahren der Fall

seyn. Das Schlimmste dabey ist noch dieß, daß wenn die Gerste nach dem Dünger auf Sandboden fehlschlägt, der Dünger ausgebrannt ist, und der folgenden Roggensaat keinen Nutzen leistet. Am besten ist es daher, keinen Versuch damit zu machen; denn ein solcher Verlust ist für ihn zu groß.

Sollten sich aber auf seinen Grundstücken einige niedrige Stellen finden, woselbst der Rasen etwas dicker ist, weil die Wurzeln in dem Moore fortschießen können, und sollte gleich darunter auch magrer Sand liegen, (dergleichen Land findet sich oft, da, wo vorher Haide gewesen ist) so dürfte ich wohl dazu rathen Hier etwas Dünger zum Gerstenbau anzuwenden. Am besten kann dieß geschehn, wenn das Land ein Jahr vorher aufgebrochen und mit Hafer bestellt ist; und besonders, wenn es das erstemal mit dem Spaten umgegraben ist. Ist der Hafer irgend gut gerathen, so kann man mit Zuversicht den Dünger auf die Stoppeln fahren, denselben gleich, aber nicht tief, unterpflügen, im folgenden Frühlinge zweymal pflügen und es mit Gerste besäen. Es schadet nicht, daß das Pflügen zum zweytenmale etwas tiefer geschieht, so daß der Sand aufgepflügt wird. Der verfaulte Moor und die Kraft des Düngers treibt Gerste genug hervor, welche zu gehörigem Wachsthume und zur Vollkommenheit gelangen kann, wenn Gott übrigens eine gesegnete Witterung schenkt. Für den nachfolgenden Roggen ist es gut, daß etwas Sand mit aufgepflügt

und

und untergemengt worden ist. Auf diesen Roggen möchte ich wohl rathen, im Frühlinge dreyviertel rothen und ein viertel weißen Klee zu säen, so z. B. wenn der Acker 2 Schip Landes enthält, 3 Pfund rothen und 1 Pf. weißen Klee. Ich habe gesehn, daß der rothe Klee auf dergleichen Land sehr gut angeschlagen ist.

Wenn er nun aber dergleichen Land nicht hat, soll er denn gar keine Gerste bauen können? Ich will ihm in dieser Hinsicht einen Rath ertheilen, welchen er versuchen kann, ohne seinen Dünger dabey zu wagen.

Einen Acker, der 4 bis 5 Jahre geruht hat, pflügt er im Herbste um, läßt ihn bis in die Mitte des Mays liegen und pflügt ihn alsdann abermals um. Um Johannis pflügt er ihn zum drittenmale, egget ihn stark der Länge nach und quer und besäet ihn ganz dünn, aber eben, mit Rübensaamen, der sogleich untergewalzet wird. Kann dieses vor dem Regen geschehn, so ist es am vortheilhaftesten. Zwey Schip Landes müssen mit höchstens einen halben Pfund Saamen besäet werden. Mein Häusler muß sich daran gewöhnen diese Saamenarten ganz dünne, und eben auszusäen. Wäre zwischen dem mehrmaligen Pflügen etwas Gras aufgewachsen, so kann er dasselbe abfressen lassen, indem er einige Schaafe darauf tüddert. Diese Rüben läßt er nun nach eigener Willkühr fortwachsen, bis nach Michaelis, da er denn seine Schaafe darauf tüddert. Anfangs werden sie vielleicht nicht so begierig darnach seyn; aber es währt nicht lange,

so finden sie Geschmack daran und fressen alsdann nicht nur die Blätter, welche noch grün und fein sind; sondern nagen selbst die Wurzel an und hölen dieselbe aus, so weit sie können. Sobald seine Schaafe an diese Kost gewöhnt sind, muß er nur diejenigen Schaafe und Lämmer darauf bringen, welche er schlachten, oder verkaufen will; denn er wird finden, daß sie ausserordentlich fett werden und ihm dadurch die Benutzung des Ackers für diesen Sommer reichlich bezahlen.

Die ausgehölten Ueberbleibsel der Rüben läßt er in der Erde sitzen und zieht weder selbst einige davon auf, wenn sie auch von den Schaafen noch unberührt geblieben seyn sollten; noch läßt er ein Schwein darauf kommen. Durch den Herbstregen, der bald die ausgehölten Rüben ausfüllt und den Nachtfrost, der sich gewöhnlich früh einstellt, geht alles bald in Fäulniß über. Steht er im November, oder December, daß sie meistens verfault sind und die Erde noch frey ist vom Frost, so pflügt er den Acker um und läßt ihn so bis zum Frühling liegen. Etwas hinein im May, wenn die Gerste gesäet werden kann, egget er dieselbe über, pflügt darnach und besäet das Land sogleich mit Gerste. Nachdem diese untergeegget ist, säet er 3 Pf. rothen und 1 Pf. weißen Klee in den Acker und überzieht darauf, ohne zu eggen, den Acker mit der Walze. Sehr erwünscht ist es, wenn dieses vor dem Regen geschehn kann.

Obgleich ich nicht aus eigner Erfahrung diese Behandlungsart anempfehlen kann, (denn ich besitze kein Sandland) so darf ich mich doch auf das Zeugniß des Mannes verlassen, der diese Behandlung zur großen Verbesserung magrer Sandfelder in England gesehn hat. Wer kennt endlich auch nicht die herrliche Wirkung verfaulter Wurzeln und Pflanzen in Absicht auf die Fruchtbarmachung des Bodens?

Auf diese Weise wird, wie ich hoffe, ein Häusler auch auf sandigem Boden nach und nach zu einigem Gerstenbaue gelangen, ohne entweder seinen Dünger dabey aufs Spiel zu setzen, oder die gewissere Roggensaat dadurch zu schwächen; und zugleich wird er einigen Vorrath von rothem Klee erhalten, wovon er entweder einige Zeit im Stalle füttern, oder wenigstens doch etwas Heu machen kann.

In Rücksicht auf diese Hofnung geschah es auch, daß ich ihm die Eintheilung seines Feldlooßes auf die vorhin angeführte Weise vorschrieb: denn mittelst derselben hat er beständig Gelegenheit entweder in dem einen, oder der andern 4 Hauptschläge einen Acker zu Turneps, und darnach zu Gerste und Klee zu wählen. Er wird gewiß finden, daß wenn ein solcher Gersten- oder Kleeacker zwischen 2 gut gewachsenen Roggenäckern liegt, der Schutz, den der Roggen gewährt, so wohl den Wachsthum der Gerste als des Klees befördert und großentheils dasjenige wieder ersezt, was

seiner Erdart an Brauchbarkeit für diese Saamenarten abgeht.

Eine Unbequemlichkeit führt wohl diese Vermischung der Korn- und Grasarten unter einander mit sich, nemlich, daß man genauer das Tüddern wahrnehmen müsse. Auf einem so kleinen Grundstücke aber, wenn auch alle Saaten in einer Reihe neben einander wären, kann doch nicht die mindeste Nachläßigkeit bey dem Tüddern geduldet werden, wenn nemlich die Saat unbeschädigt bleiben soll. Nein! wenn nur, nach meinem obigen Vorschlage, jeder Acker ungefähr 20 Ellen breit ist, so kann auf denselben, bey gehöriger Aufmerksamkeit, mit erforderlicher Sicherheit getüddert werden. Tüddert man bis auf eine gute Elle von der Saat ab, welches richtig ist, so kann der Häusler vielleicht längst der Saat zu beyden Seiten einige Bund Heu mähen. Gewiß wird das Gras hier im Schutze wachsen, wenn es irgendwo fortkommt. Heu aber, und wäre es auch noch so wenig, muß ihm ein Heiligthum seyn, welches er genaue in Acht nimmt.

Beschwerlicher ist diese Eintheilung für den Häusler im Herbste, wenn seine 4 Roggenäcker (und sollte er in der Folge auch noch 1 bis 2 dazu erhalten) in allen 4 Hauptschlägen über sein ganzes Feldlooß zerstreuet liegen. Alsdann können nemlich seine Kühe und Schaafe nicht loß auf der Nachweide gehn, so bald der Roggen gesäet ist; und dieser muß bey der Beschaffenheit seines Bodens frühzeitig im September gesäet

werden. Er muß aber darnach trachten sich eben so einzurichten als der Häusler, der weniger Land hat, damit er den diesem leztern ertheilten Rath befolgen könne.

Ich erwähnte nemlich, daß er mit der Zeit ausser den 4 noch wohl 1 bis 2 Roggenäcker mehr erhalten könnte. Dieses kann auch geschehn, wenn sein Dünger dergestalt sich vermehrt, daß er jährlich noch einen Acker bedüngen kann. Dieser Dünger wird alsdann, wie ich glaube, am besten auf Kartoffeln verwandt.

Er führt den Dünger im Herbste auf einen Acker, der geruht hat, pflügt denselben sogleich unter, aber nicht zu tief. Zeitig im Frühlinge wird der Acker geegget und umgepflügt und endlich Ausgangs Aprtl zum drittenmale, worauf denn die Kartoffeln, nach der vorhin ertheilten Anweisung, nach dem Pfluge gelegt werden. Nach diesen Kartoffeln kann er nun mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolges Roggen säen; aber doch ist es am besten Anfangs es bey einer Roggensaat nach den Kartoffeln bewenden zu lassen, und auf den Roggen im Frühlinge 1 Pfund weißen und 3 Pf. rothen Klee zu säen. Da, wo das Land seiner Meynung nach, am besten behandelt ist, muß er mit rothem Klee den Versuch machen. Mißlingt auch dieser oder jener Versuch, so muß derselbe doch wiederholt werden. Einige Nebenumstände können daran Schuld seyn, und ein andermal kann er glücklicher

seyn.

seyn. Nur müssen alle Versuche im Kleinen angestellt werden.

Indem mein Häusler auf diese Weise mit der Saat weiter rückt, muß derselbe zugleich auch mit seinem Viehstande weiter gekommen seyn; eine Kuh mehr erhalten und ausserdem seine Schaafheerde vermehrt haben. Freylich erhält er dadurch weniger Aecker, worauf er tüddern kann; aber die Weide verbessert sich sicher nach und nach dergestalt, daß er auf eben so viel Land eine doppelte Anzahl Viehes und darüber weiden kann. Schlägt nun der rothe Klee mit der Zeit bey ihm an, so daß er wenigstens seine Kühe und noch wohl einen Ochsen dazu, auf dem Stalle halten und in den heißten Tagesstunden mit Klee füttern kann; so wird er dadurch mit seiner Weide noch weiter reichen; ja in guten Jahren ihm wohl ein Fuder Kleeheu einbringen. Vor allen aber würde es ihn, vor dem schädlichen Herumstreiffen des Rindviehes über sein kleines Feldlooß, während der Hitze des Tages, vermehren.

Könnte er es nun mit der Zeit dahin bringen, daß er jährlich bey der einmal festgesezten Bestellungsart 12 Aecker im Gebrauche hätte; nemlich 5 mit Roggen, 2 mit Buchweitzen, 1 mit Kartoffeln, 2 mit Turneps und 2 mit Gerste; daß die 8 Aecker, mit Hülfe der beyden Rübenäcker, zur Weide für sein Vieh hinreichend wären; daß sein Viehstand aus 1 Ochsen, 2 Kühen, 7 bis 8 Schaafen für den Winter bestünde;

daß

daß dieses alles gut durchgefüttert werden könnte, wobey der Garten behülflich seyn müßte; so glaube ich, daß mein Häusler mit seiner kleinen Familie gut von seinem Landstücke leben könnte. Er müßte alsdann auch, so wie in Ansehung jenes größern Häuslers vorgeschrieben ist, mit seinem Ochsen und seiner Kuh pflügen, mit dem Ochsen eggen und fahren und nicht mehr bey Andern zur Bestellung seines Feldes einige Hülfe suchen.

Nach diesem Ziele zu trachten kommt dir, lieber Häusler, wohl zu schwer vor. Von deinen magern und sandigen Ländereyen darfst du dir wohl nicht so viel versprechen? Aber fasse Muth! gehe nach der erhaltenen Anweisung zwar mit langsamer, aber mit desto gewissern Schritten fort. Spanne alle deine Kräfte mit gehöriger Ueberlegung zur Verbesserung deiner Ländereyen an, so daß du jedes Jahr zu einer noch reichlichern Erndte von diesem oder jedem Stücke deines Feldlooßes den Grund legest. Arbeite mit einem heitern Sinne, mit Vertrauen auf Gottes väterlichen Segen, welchen du dir täglich erbitten mußt; und richte dein ganzes Verhalten so ein, daß Gottes Segen dir folgen kann. Geh nur auf diese Weise dem Ziele entgegen, welches ich dir angewiesen habe und jedes folgende Jahr wird dich zu deiner Aufmunterung, demselben näher entgegen führen.

Aber darf auch dieser Häusler in der Folge den Dienst bey dem Hufner fahren lassen? Ja, dieß ist

meine Meynung sowohl in Ansehung dieses, als des größern Häuslers, daß sie, so bald sie mit einem eignen Pfluge versehn sind, keine gewöhnlichen Dienste mehr übernehmen, sondern beständig zu Hause an der Bestellung und Verbesserung ihrer eignen Grundstücke arbeiten sollen. Eh es dahin mit ihnen kommt, wird kein bedeutender Fortschritt bey ihnen zu erwarten seyn; wie ein jeder selbst einsehn wird.

Aber ist es nicht gefährlich alle diese Hände der Arbeit bey dem Hufner zu entziehn? Gegenwärtig verrichtet der Hufner doch so viel von seiner Arbeit durch die Häusler, daß er nicht, ohne gar zu beträchtlichen Verlust zu leiden, derselben entbehren kann. Ich würde diesen Einwurf wider die Ansiedelung dieser neuen Häusler vollkommen billigen, wenn alle Häusler auf einmal und allenthalben Land erhielten und wenn sie sogleich darauf aller Arbeit bey dem Hufner sich entziehn wollten, oder könnten. Aber die Sache verhält sich ja ganz anders. Alle Häusler erhalten ja nicht bey der Feldvertheilung allenthalben Land; das Feldlooß einiger derselben wird weit unbedeutender und kleiner als derjenigen, von welchen ich gesprochen habe; selbst die Häusler, welche Land erhalten können, einige Jahre lang der Hülfe des Hufners nicht entbehren, mithin müssen sie so lange für ihn arbeiten, als er für sie pflügen und eggen soll. Darf man sich demnach nicht vorstellen, daß die meisten Häusler noch eine geraume Zeit hindurch fortfahren wer-

werden des Hufners Egge und Pflug zu gebrauchen und dadurch sich demselben verbindlich zu machen?

Nein, diese Einwendungen wider die Ansetzung dieser Häusler kann nicht in Betracht kommen, besonders, wenn man dabey noch erwägt, daß dieselben bloß da angesiedelt werden, wo die Vertheilung und mithin auch zum Theil das Ausbauen geschieht. An den meisten Stellen dagegen vermehrt die Anzahl der Häusler sich noch mehr, als die Anzahl der Ausbauer, indem nicht selten ein Theil des Gebäudes für einen Häusler auf der alten Baustelle der Hufe stehn bleibt, und indem manche Häusler, nachdem sie ihr neues Feldlooß bebauet haben, ihr altes Wohnhaus im Dorfe gern einem neuen Häusler zu überlassen pflegen. Ueberhaupt kann man sicher seyn, wenn übrigens unser Ackerbau so glückliche Fortschritte macht, als derselbe mittelst der Vertheilung und des Ausbauens machen kann und muß, daß, wenn auch 20 Häusler aus einem Dorfe genommen und mit Land versehn würden, und dieselben innerhalb 20 Jahren sich so gut fort arbeiteten, daß keiner von ihnen mehr für den Hufner arbeitete, daß alsdann doch theils im Dorfe, theils auf den Feldlooßen der Bauern wieder 20 neue Häusler in ihrer Stelle sich finden würden. Man frage nicht, woher diese kommen sollten? Wo nur Arbeit und gute Nahrung ist, da werden die Menschen sich gewiß nach und nach vermehren.

Je mehr aber das Land mit dergleichen neuen Häuslerstellen versehn wird und je mehr die Inhaber derselben den Ackerbau so angreifen, wie es sich für sie paßt und wie ich gezeigt habe, desto mehr wird der Bauer in der Folge mit einem solchen Schlage von Dienstleuten versehn, welche ihm sehr nützlich werden können; nemlich mit den aufwachsenden Kindern dieser Häusler, welche sowohl von Jugend auf gut genährt, als zu nützlicher Bauernarbeit angeführt und gewöhnt seyn können. Gegenwärtig besteht das meiste Gesinde bey den Hufnern aus den Kindern armer Häusler und Häuerlinge, welche gewöhnlich schlecht genährt und eben so schlecht erzogen sind. Ja, der Bauer kann in den meisten Gegenden nicht Gesinde genug erhalten, weßhalb er zu den Häuslern sich wenden muß, die ihm allezeit kostbarer fallen und gleichwohl weniger vortheilhaft sind.

Von keiner Seite aber erscheint diese Einrichtung mit den neu angesiedelten Häuslern mir reitzender, als wenn ich dieselben als eine Mittelklasse in unserm so wichtigen Bauernstande betrachte, welche denselben durchgehends in einer glücklichen Verbindung erhalten wird.

Ueberall wird es, so wie hier in dieser Gegend, sich zeigen, daß wenn die Hufner durch Landvertheilung, Eigenthum und den daraus fließenden Fleiß und eine bessere Bewirthschaftung an Wohlstand etwas zunehmen und bestünde dieses auch bloß darinn, daß durch

die

die Zeitumstände der Werth ihres Eigenthumes steigt, der Bauernstand in zwey Classen sich theilt, nemlich die Classe der Hufner und Häusler, und zwar so vollkommen, daß niemand der in der leztern geboren ist sich die mindeste Hoffnung machen darf, in die erste hinauf zu steigen; so wie auch niemand, der in der erstern gebos ren ist zu der leztern sich erniedrigen wird. Die Folgen dieser Absonderung sind höchst unglücklich für unsern Bauernstand und zwar für beyde Classen. Ein jeder wird gewiß begreifen, daß es die Classe der Häusler und Häuerlinge (welche doch in den meisten Gegenden die größere Anzahl unsers Bauernstandes ausmachen,) ungemein niederdrücken müsse, daß niemand von denen, welche darinn geboren sind, daran denken dürfe, in die andre Classe hinauf steigen zu können. Sobald einem Menschen alle Hoffnung zum bessern Fortkommen und zur Verbesserung seines äußern Glückes in diesem Le ben benommen ist, so werden seine Geisteskräfte nicht entwickelt, der Verstand bleibt verfinstert, die Denkungs art bleibt schlecht und sein Verhalten dem angemessen. Aber auch die Classe der Hufner leidet darunter. Die Söhne, und insonderheit die Töchter derselben bleiben ledig und veraltern; denn die Hufen stehen ihnen nicht immer offen und in die Classe der Tagelöhner herunter zu steigen ist ihnen zu geringe.

Aber man lasse die neuen Häuslerstellen in Menge im Lande errichtet werden; man lasse die Inhaber ders selben ihre Kräfte gehörig gebrauchen und durch gute

Bestellung den Werth ihrer Grundstücke erhöhn; so werden dieselben ein Mittel abgeben unsern Bauernstand gehörig mit einander verbunden zu erhalten. Die Kinder der Häuerlinge und der Häusler ohne Land dürfen in der Folge einmal auf den Besitz einer Häuslerstelle bedacht seyn und werden durch Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und Sparsamkeit dieses Ziel zu erreichen streben. Und die Kinder, welche auf diesen Stellen geboren sind (wenn die Eltern einen gewissen Wohlstand erreichen und dieselben gut erziehen) sollten sie nicht zu dem Besitz einer Hufe sich Hoffnung machen können? Eben so dürfen auf der andern Seite auch diejenigen, welche auf den Hufen geboren sind, sich nicht so sehr bedenken, wenn die Hufen nicht für sie bereit sind, mit Freuden sich auf eine Häuslerstelle nieder zu lassen.

Von dieser Seite betrachtet, haben diese neuen Häuslerstellen sehr viel Anlockendes für mich, so daß ich herzlich wünsche, daß sie Schritt vor Schritt in Ansehung der Feldvertheilung und alles des Uebrigen, wodurch unser Zeitalter so herrlich für die Aufnahme und den Wohlstand des Bauernstandes wirkt, fortschreiten mögen. Hierin muß meine Entschuldigung für die Weitläuftigkeit liegen, welche dieses Kapitel enthalten hat.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Dünger.

Wenn wir unter unserm kältern Himmelsstriche und bey der gewöhnlichen Beschaffenheit unsers Bodens, eine etwas reichliche Erndte erhalten sollen, so ist es nicht genug, daß das Land tüchtig bearbeitet, oft mit dem Pfluge umgekehrt und der Sonne, dem Winde und der Luft ausgesetzt werde, welches alles zur Fruchtbarmachung derselben gereicht. Nein, Dünger muß hinzu gefügt werden, der das Erdreich erwärmen, auflockern, in eine Art von Gährung setzen und dadurch die Wirkung der Natur im Saamenkorne erleichtern und befördern kann, welches im Boden durch Keim und Wurzeln sich selbst entwickelt und seine erste Nahrung durch sich selbst aus den Bestandtheilen des Kornes erhält; bald aber mehrere Nahrung von außen her bedarf, welche von den Wurzeln aus der Erde angezogen wird.

Nun lehrt aber die Erfahrung einem aufmerksamen Landwirth, daß diese Wirkung der Natur bey der Entwickelung des Keimes, dem Auslaufen der Wurzeln und dem Fortwachsen des Kornes in dem gut gedüngten und wohl zubereiteten Acker viel sicherer, leichter, schneller und vollkommner von statten geht, als in dem ungedüngten und schlecht zubereiteten Bo-

den. Ja, die Erfahrung lehrt gleichfalls, daß bey widrigen Umständen, entweder Kälte, oder Dürre, die Saat auf dem gedüngten Acker weit mehr Kraft zum Ausdauern findet, und mehr Nahrung zum bessern Fortkommen an sich zieht, als auf dem ungedüngten Acker. Unter unserm Himmelsstriche kann es daher keinem Landmanne unbekannt seyn, daß der Dünger nicht nur die Fruchtbarkeit befördert, sondern auch die Saat sehr gegen die nachtheilige Wirkung der Witterung in Sicherheit stellt.

Aber wie sehr muß nicht diese Erfahrung jeden Landmann dazu ermuntern, mit allem Ernste darnach zu trachten, sich Dünger zu verschaffen, und den Vorrath desselben jedes Jahr zu vermehren. Bemerke doch, lieber Landmann, daß dieses der Wille des Herrn der Natur, des allweisen Gottes ist. Derselbe hat die Einrichtung in der Natur getroffen, daß dasjenige, welches auf dem Lande wächst, wenn es von dem Vieh zu Hause verzehrt wird, wo man den Dünger desselben sammeln kann, wenn es wieder auf das Land gebracht wird, die folgende Erndte vermehrt. Je sorgfältiger man den Ertrag des Bodens von einem Jahre einsammelt, denselben von seinem eignen Vieh verzehren läßt, und den davon gesammelten Dünger mit Ueberlegung auf seinem Felde anwendet, eine desto reichlichere Erndte bereitet man sich für das nächste Jahr. Lasse doch diese, vom weisen und gütigen Schöpfer angeordnete Kette

der

der Natur dir nicht unbemerkt bleiben, guter Landmann. Dir ist ja von Gott Vernunft und Nachdenken dazu anvertrauet worden. Aber höre und befolge nun was dir dadurch auferlegt ist, der du von der Fürsehung zur Bearbeitung des Landes bist bestellt worden. Sammle von dem ganzen Ertrage deines Bodens alles dasjenige ein, welches dein Vieh verzehren will und lasse dasselbe, so viel möglich ist, alles da verzehren, wo du den Dünger einsammeln und dem Boden das Seinige wieder geben kannst. Erkenne und fühle es wie ein Unrecht welches du dem Boden zufügest, welchen Gott dir anvertrauet hat, wenn du demselben das nicht wieder giebst welches er dir gegeben hat. Reichlich wird er dir diese deine Sorgfalt vergelten.

Mag nun aber auch in Ansehung des Düngers die Hauptsache darinne bestehn, fleißig und genau den Ertrag eines jeden Jahres an Stroh und Heu einzusammeln, denselben vom Vieh zu Hause verzehren zu lassen und den gesammelten Dünger wieder auf das Land zu bringen; so ist dennoch bey dieser, für den Ackerbau so wichtigen, Sache sehr vieles in Acht zu nehmen.

Alles was Nachdenken und Erfahrung mich gelehrt haben, lieber Landmann, will ich dir hier mittheilen; und um diese Materie desto faßlicher vorzutragen, will ich dieselbe unter folgenden drey Rubriken abhandeln: nemlich 1) Von den Anstalten, welche man zu Hause und auf seinem Hofe zur Gewinnung des

Düngers treffen soll; 2) von der besten Art den Dünger zu sammeln, zu vermehren und aufzubewahren; 3) von dem Gebrauche desselben auf dem Acker und den Wiesen.

1) Wenn ein Landbesitzer ausbauet und es folglich in seiner Gewalt hat, seinen Stall in einem beliebigen Theile seiner Gebäude einzurichten, so rathe ich so wohl den Pferde- als den Kuhstall, (aber jeden abgesondert für sich), in demjenigen Gebäude anzulegen welches den bequemsten Abfall nach außen hat. Die Miststätte aber rathe ich 4 Ellen von dem Hause entfernt dergestalt anzulegen, daß man zwischen dem Hause und der Miststätte hindurch fahren kann. Hat er Steine, oder kann er sich diese mit Bequemlichkeit verschaffen, so muß er diese 4 Ellen längst dem Hause pflastern und dieß Steinpflaster etwas nach der Miststätte zu sich senken lassen, fehlt es ihm aber dazu an Steinen, so muß er diesen Platz doch mit Steingruß belegen, damit er rein und eben, und ein wanig höher als der Grund der Miststätte werde. Will er irgend einige Stallfütterung im Sommer betreiben, so ist diese Einrichtung insonderheit erforderlich; wie ich vorhin im 10ten Kapitel gezeigt habe. Durch diese Einrichtung beugt man auch der schlimmen und schädlichen Gewohnheit vor, den Dünger bloß ein wenig außen vor die Thüre zu werfen und denselben dicht vor, ja wohl gar am Hause liegen zu lassen.

Außer-

Außerhalb dieses mit Steinen gepflasterten, oder mit Steingruß belegten Weges, über welchen zwey Rinnen, nemlich eine vom Kuh, und eine vom Pferdestalle gezogen werden, legt man in einem länglichen Vierecke die Düngerstätte an, so daß dieselbe sich bis an die Thüren beyder Ställe erstreckt. Den Umfang derselben muß man nach der Menge seines Viehes einrichten. Besteht der Grund hier nicht aus einem sehr vesten Boden, so muß derselbe entweder mit Steinen gepflastert, oder mit einer guten Lage von Steingruß bedeckt werden, so daß er nie aufgefahren, oder ausgefurcht werden kann. Ein bis anderthalb Quartier tiefer, als der vorhin beschriebene, gepflasterte Weg muß, der um des Abfalles vom Hause willen, seyn; aber ganz eben und nur ein wenig gesenkt nach einer der Enden, oder Außenseiten, nemlich nach der Stelle hin, wo man die bequemste Gelegenheit hat, ein großes Loch zu graben, wohin alles Mistwasser sich zusammen ziehen kann. Wenn man die Miststätte rings umher mit einer Reihe guter Pflastersteine umgiebt, an dieselben Steingruß schüttet, und dem Boden nach der Seite, oder dem Ende wo die Vertiefung sich befindet eine kleine Senkung giebt, so muß alles Mistwasser sich dahtnein ziehen. Wo man Raum genug hat, kann man gern dieses Loch 3 Ellen von dem Düngerhaufen entfernt anlegen, um auch von dieser Seite zu demselben fahren zu können, indem man daselbst durch eine

kleine gepflasterste Rinne das Wasser in das Loch leiten kann.

Wo man Platz genug hat, da muß man nicht zu wenig zu seiner Miststätte nehmen. Kann man dieselbe 20 Ellen breit und 30 Ellen lang und das Loch 6 Ellen ins Gevierte groß machen, so halte ich das für das richtigste. Auf einem Hofe, wo man jetzt schon 4 bis 6 Pferde und 20 Stück Hornvieh hält, oder künftig halten will, und noch wohl mehr, besonders wenn man zugleich die Sommerstallfütterung treiben will, da muß man keins von beyden Theilen kleiner machen.

Das Loch, dessen ich vorhin gedachte, muß 6 Ellen ins Gevierte, 2 Ellen tief, unten mit Steinen gepflastert und an den Seiten mit Feldsteinen ausgesetzt seyn, damit es sich nicht mehr erweitern könne.

Hat ein Landmann diese Einrichtung getroffen um den Dünger auf seinem Hofe zu sammeln, und hat er zugleich seine beyden Ställe so eingerichtet, wie ich es in dem 9ten und 10ten Kapitel beschrieben habe, so hat er, wie ich glaube alles gethan, was er in dieser Hinsicht thun mußte, und ihm will ich daher nun die beste Art und Weise angeben den Dünger zu sammlen, zu vermehren und aufzubewahren.

2) Ehe er einigen Dünger von seinen Gebäuden nach der Miststätte bringt, muß er jährlich eine gute Lage Erde auf den Boden legen.

Aber woher soll ein Bauer diese Erde nehmen und welche Art soll er dazu wählen? wenn er anders etwas hat, worunter er wählen kann. Ich habe vorhin schon einige Winke dazu gegeben. Hat er Wiesen die mit Ameisenhaufen und andern Unebenheiten versehn sind, so muß er jährlich so viel davon eben machen, als er kann, und das Abgehobene nach Hause auf den Grund seiner Miststätte fahren, woselbst er es eben ausstreuet und kleine hackt.

Zieht er irgendwo einen Graben durch sein Acker- oder Wiesenland, um das Wasser abzuleiten, und bedarf er der aufgeworfenen Erde nicht, um andre Stellen damit aufzufüllen, so muß auch diese Erde nach Hause auf die Miststätte gefahren werden. Vielleicht giebt es auf seinem Feldlooße eine Wiese welche keinen Ablauf hat, oder erhalten kann, und zu deren Verbesserung es kein andres Mittel giebt, als einen Teich in derselben auszugraben, worin das Wasser sich sammeln könne. Fehlt es ihm an Erde, womit er seine Düngerstätte bedecken kann, so hat er nunmehr eine zwiefache Aufmunterung zu dieser nützlichen Arbeit. Vielleicht bedarf er zu seinem kleinen Vieh bey seinem Hofe eines Teiches, wozu derselbe ihm gleichfalls von Nutzen seyn könnte. Wenn das Ausgegrabene nur kein Steingruß ist, so kann es ihm doch nützlich werden; denn, gesetzt es wäre auch Leim, so kann er, nachdem er ihn einen Winter über aufgeworfen hat, liegen lassen, wodurch er mürbe gemacht wird, ganz unten auf

seiner Düngerstätte eine dünne Lage lockerer Erde, und oben darauf eine Lage Leim legen. Die Feuchtigkeit des Düngers durchdringt gewiß beyde Theile und macht sie zur Düngung brauchbar, besonders wenn man auf sandigem, oder moorigem Boden davon Gebrauch macht. Hat er Hölzung auf seinem Feldlooße und in derselben niedrige Stellen, wo das Laub Schutz gefunden hat und lange hat faulen können, so können solche Stellen ihm die beste Erde zu dergleichen Gebrauch verschaffen. In Holzgegenden kann es dem Landmanne an dazu brauchbarer Erde nicht fehlen, so wenig wie in Haidegegenden. Er grabe nur ein Jahr vorher in großen Stücken so viel um, als er gebrauchen will; er suche dazu die schwerste Erde aus, welche am meisten mit Gras, oder Haidewurzeln durchwachsen ist; denn wenn diese Wurzeln verfault sind, geben sie selbst eine Düngung ab. Im zunächst darauf folgenden Jahre bringt er das Umgegrabene auf die Miststätte. Alsdann ist es mürbe und halb verfaulet, und nachdem es klein geschlagen ist, saugt es geschwind und leicht das Mistwasser an sich und wird sehr geschickt zur Düngung. Hat ein Landmann Mergel mit Erde vermischt auf seinem Feldlooße, dergleichen man oft findet, wenn man niedrige Stellen durchgräbt, so erhält er dadurch die brauchbarste Materie um seine Miststätte unten damit zu bedecken.

Auf diese Weise muß ein Landmann durch die ihm zu Gebot stehenden Mittel suchen, jährlich eine

gute

gute Lage unter seinem Dünger zu erhalten, und dazu das Dienlichste wählen welches er erhalten kann, das heißt: welches Nachdenken und Erfahrung ihn bald als das beste auf seinem Lande kennen gelehrt haben.

Dabey muß er es aber nicht bewenden lassen. Was er von seinem im Winter gesammelten Dünger auf seiner Miststätte bis zum Herbste liegen läßt, um alsdann zur Wintersaat gebraucht zu werden, muß er, sobald das Vieh auf die Weide gekommen ist, zusammen bringen, rund umher zusammen schlagen, oben eben machen, und darnach einen Vorrath von Erde bey der Hand haben, welche auf die beschriebene Weise zubereitet ist, womit er alsdann den Mist bedeckt, so daß Sonne und Wind denselben nicht zu sehr ausziehn können. Ja, wenn auch das, welches dazu angewandt wird, nicht so gut zubereitet seyn sollte, als dasjenige welches zur Unterlage gebraucht wird, so kann es den Sommer über genug auswittern, wenn es nur klein geschlagen und gehörig eben gemacht wird.

Will er nun 3 bis 4mal im Sommer, wenn das außen vor der Miststätte angebrachte Loch voll von Mistwasser ist, mit 2 bis 3 Mann welche einander die Eymer zureichen können, so viel über den Mist ausgießen, als derselbe an sich ziehn kann; so wird auch diese obere Lage, wenn sie auch 1 Quartier dick seyn sollte, eben so brauchbar zur Bedüngung werden, als die untere. Insonderheit wird man im Herbste aber finden, wenn der Mist ausgefahren werden soll, daß

derselbe saftreich und kraftvoll ist und nicht anders als den Acker sehr fruchtbar machen kann.

Außer diesem Hülfsmittel aber zur Vermehrung und guten Aufbewahrung des Düngers auf dem Hofe, muß ein Landmann, dem es nicht an den angeführten passenden Hülfsmitteln fehlt, noch weiter gehn. Aus ßen auf dem Felde kann er einen gemischten Düngers haufen auf folgende Weise anlegen: Zuerst bringt er auf den Grund seiner Miststätte eine gute Lage Erde, welche er eben macht, klein schlägt und ein Quartier dick auflegt. Zwey bis 3 Ellen weiter nach außen als er die Miststäte angelegt haben will, kann er diese Erdschicht rund umher sich erstrecken lassen. Hierauf fährt er den ganz unvermischten Dünger, denn von dem Erdlager unter demselben nimmt er nichts mit, und legt ein Fuder neben das andere, so weit er die Düngerstätte angelegt haben will. Wenn diese Lage beendigt und eben gemacht ist, und eine Dicke von ungefähr einer halben Elle erhalten hat, bringt er wieder eine Schicht von der zubereiteten Erde darauf, eben wie auf dem Boden der Miststätte, und darauf wieder eine Mistlage. Hierauf legt er die dritte Schicht Erde und oben darauf wieder Mist. Endlich wird von beyden die 4te Schicht angelegt. Kann er die letzte Schicht Erde und Mist nicht gut hinauf fahren, so kann er außen vor der Miststätte halten, und das Fuder von dem Wagen ab auf dieselbe werfen, worauf es von einem andern weiter nach innen zu gebracht und übers

all geebnet werden muß. Nachdem die 4te und letzte Dungschicht ausgeebnet ist, kann man aus der Scheune und von den Böden alles vorräthige kurze Stroh sammeln und damit bis weiter die letzte Mistschicht zudecken. Nach Verlauf von 2 bis 3 Wochen, wenn man sieht, daß das Mistwasser in die Schicht auf dem Boden eingezogen ist, welche mon nach meiner Anweisung rund umher 2 bis 3 Ellen weiter als die Miststätte machen sollte, wird dieselbe auf den Düngerhaufen geworfen und überall auf demselben verbreitet. Hierauf werden die Seiten rund umher gerade nieder gestochen und zusammen geschlagen; das Abgestochene aber wird hinauf geworfen und ausgeebnet. Ein solcher Düngerhaufen steht nun sehr gut aufgehoben, bis man ihn gebrauchen will.

So ungewöhnlich und unbekannt die Anlegung eines solchen Düngerhaufens auf dem Felde in Seeland ist, so gebräuchlich ist sie in den meisten Gegenden von Jütland. Die Mischung ihres Düngers kostet ihnen jährlich viele Arbeit. Sobald die Frühlingssaat bestellt ist, wird diese Arbeit mit dem größten Fleiße betrieben. Man spart keine Mühe die zur Mischung erforderliche Erde wohl eine viertel Meile weit her zu holen, wenn man nur von denjenigen Erdarten erhalten kann, welche man für die brauchbarsten für seinen Boden erkennt. In den Kirchspielen Hillerslöv und Kaastrug in Thye, wo ich Prediger war, und der Boden sehr zähe und bindend war, weil

er aus einem weißen Mergel bestand, und wo mit hin wenig Winterkorn gebauet werden konnte, habe ich den größesten Fleiß auf diese Arbeit verwenden sehn. Die Wälle, welche man um die Gärten und Einhegungen bey dem Hofe aufgeführt hatte, wurden aus dicken dort sogenannten Wallrasen aufgesetzt, welche man aus einer Gemeinweide holte, wovon manche eine viertel Meile und darüber entfernt wohnten. Der Boden dieser Gemeinweide war sehr sandig und mit Heide bewachsen. Nachdem ein solcher Wall, der auf der Grundfläche anderthalb Ellen dick, dritthalb Ellen hoch und ganz gerade aufgesetzt war, und eine ganz vollkommene Befriedigung abgab, 2 bis 3 Jahre gestanden hatte und verfault war, ward derselbe niedergeworfen und mit dem größesten Nutzen für den leimigen Boden zur Vermischung mit dem Dünger gebraucht.

Es bestätigte sich allezeit, daß dieser vermischte Dünger wirksamer war, sowohl Korn als Gras hervorzubringen, als der bloße Viehmist, welcher in die Laufrinnen gelegt ward, wovon ich im 12ten Kapitel gehandelt habe. Ein jeder, der darüber nachdenkt, wird den Grund davon leicht einsehn. Die Vermischung mit Sand mittelst der verfaulten Rasen war so vollkommen passend für den zähen Boden. Die Bestandtheile desselben mußten dadurch locker gemacht und da die Mischung vom Mistwasser gut durchdrungen war,

mußte das Erdreich dadurch ungemein befruchtet werden.

Aber welch eine Arbeit? wird man sagen. Ja freylich, sie war beschwerlich. Einen ganzen Monat hindurch hatte jeder Bauer mit Pferden, Wagen und Gesinde dabey zu thun. Man sah einen jeden einen großen Düngerhaufen auf diese Weise vermischen. Einer wollte den andern in dieser nützlichen Arbeit übertreffen. Aber glücklich sind die Landleute welche auf diese Weise ihre Kräfte anwenden. Die Ueberlegung und der Fleiß, womit sie ihren Ackerbau betreiben, versetzt sie in einen Wohlstand, welchen man vergebens in andern Gegenden sucht. Dort giebt es eigenthümliche Hufenbesitzer in Menge, nicht mittelst Erbfeste, sondern mittelst Ankauf ihrer Höfe. Wenn ein Gutsbesitzer dort sein Gut verkaufen will, so findet er die besten Käufer unter seinen eignen Bauern. Kann ein Bauer nicht seinen Hof bezahlen, so giebt es andre Bauern, welche ihm Geld dazu leihen. Aber wieder zur Sache.

Guter Landmann! laß dich zu dieser so ungemein nützlichen, in jeder Gegend des Landes beynahe unentbehrlichen Arbeit ermuntern. Scheue nicht die damit verbundene Arbeit, welche dir gewiß gute Zinsen abwerfen wird. Trachte nur darnach zu deiner Mischung diejenige Erdart zu erhalten, welche sich am besten für deinen Boden paßt, und solltest du dieselbe auch aus einer größern Entfernung holen, oder tiefer aus der

Erde

Erde aufgraben. Sobald du diese Arbeit einführest, und die gewisse Frucht derselben wahrnimmst, wird jede Unebenheit und Erhöhung auf deinem Feldloße nach und nach verschwinden; mancher Hügel, über welchen der Pflug nicht fortkommen kann, wird abgetragen werden, wenn er nur mit einem guten Rasen bedeckt ist; manche Rinne und mancher Graben wird zum großen Nutzen für Ackers und Wiesenland gegraben, manche Wasserstelle ausgeworfen und gereinigt werden. Du weißt nunmehr, lieber Landmann, wie du dergleichen gebrauchen kannst und du wirst keinesweges die Schande haben wollen, auf deinem Feldlooße die mindeste Erde ungenützt liegen zu lassen, welches man an so manchen Stellen an Gräben, Rinnen und Wasserstellen wahrnimmt, wodurch diese zu dem bestimmten Zweck um so weniger geschickt gemacht werden.

In Haidegegenden besitzt man an dem hohen Haidekraut ein sehr passendes Material zur Vermischung des Düngers. Die Bewohner der westlichen Gegenden Jütlandes gebrauchen dazu ihr überflüssiges Haidekraut auf folgende sehr klüglich ausgedachte Weise. Im Frühlinge bedecken sie ihren Hofplatz überall bis dicht an die Gebäude mit einer dünnen Schicht dieses hohen und starken Haidekrautes. Ein Bauer muß nicht auf die Unbequemlichkeit sehn, welche es für diejenigen mit sich bringt, welche über dieses neulich hingestreuete und noch lockere Haidekraut weggehn. Er muß auf dasjenige sehn, welches ihm Vortheil bringt und nicht

darauf, einen gefegten und zierlichen Hofplatz zu haben. Giebt es eingefriedigte Wege (Redder), welche nach dem Hofe führen, wodurch das Vieh hin und her getrieben und gefahren wird, so werden diese auf eben die Weise bedeckt. Den ganzen Sommer hindurch bleibt das Vieh den Mittag und die Nacht über auf dem Hofe eingeschlossen, wo dasselbe, sowohl durch den Unrath, als dadurch, daß es die Haide durchtritt und darauf liegt, die Zubereitung desselben zu Dünger sehr erwünscht befördert. Am besten ist es, wenn man den Hof mit Steinen gepflastert haben kann; denn man findet die Haide immer am besten verfault auf dem Steinpflaster. Sobald die Erndte vorbey ist, wird alles miteinander rund um dem Hofe herum in Haufen geschlagen, oder an den Seiten der Wege, wo es 3 bis 4 Wochen liegen bleibt. Unweit der Viehställe auf dem Hofe wird nun ein gemischter Düngerhaufen angelegt, in welchen aber nur wenig Stallmist kommt. Der Bewohner der westlichen Gegend kann nicht viel davon haben, indem sein Vieh sowohl im Frühlinge als im Herbste so viel als möglich draußen gehalten wird und gehalten werden muß; denn sein Vorrath von Strohfutter ist nur klein und muß im Winter sparsam gebraucht werden, ohne daß er im mindesten dem Vieh unter streuen kann. Dieser vermischte Düngerhaufen wird 2 Ellen hoch aufgeführt, und wohl höher, besonders nach den von den Ställen abgewandten Außenseiten und wird zuletzt mit einem scharfen

Spat

Spaten gerade auf und nieder abgestochen. Auf diesen Haufen wird im Winter eine dicke Schicht von Dünger aus den Viehställen ausgeführt.

Gegen das Ende des Winters, wenn diese Schicht von Viehmist dick genug zu seyn scheint, wird der Stallmist auf eine Stelle allein hingelegt, um denselben zur Vermischung im Sommer im Vorrath zu haben, zugleich mit demjenigen, welches der Schaaf- und Schweinestall abgiebt und sonst auf dem Hofe vorfällt. Die Vorbereitung auf diesen im Sommer anzulegenden Düngerhaufen ist übrigens, schon im Herbste geschehn, da der ganze Hof und die bey demselben befindlichen Wege sogleich wieder mit Haide bedeckt wurden, sogleich nachdem die vorige nach dem im Herbste angelegten Düngerhaufen weggeführt worden war.

Drey bis 4 Ellen rund um den Düngerhaufen vom Winter legt man gern, anstatt der Haide, Erde von alten verfaulten Wällen, welche von Rasen aufgeführt waren; damit die Feuchtigkeit aus dem Dünger in selbige eindringen möge. Dieses alles aber wird, sobald der Düngerhaufen im Winter genug mit Viehmist bedeckt worden ist, oben darauf geworfen und der Haufen damit zugedeckt.

Eben dasselbe wird auch bey dem andern Düngerhaufen beobachtet, der sogleich nach der Saatzeit mit derjenigen Haide vermengt wird, welche den Winter hindurch auf dem Hofplatze gelegen hat; so daß derselbe gleichfals mit einer solchen gut zubereiteten Erde

zugedeckt und an allen Seiten gerade auf und wieder abgestochen wird.

Solche vollständig angelegte Düngerhaufen findet man gewöhnlich drey Ellen hoch. Wo der Hofplatz geräumig ist,, werden diese beyden Haufen gern auf demselben angelegt; sonst aber legt man die letztere im Felde an. Auf diese Weise wissen diese Bauern aus ihrer überflüssigen und stark gewachsenen Haide einen sehr brauchbaren Dünger zu bereiten, der ihren mag gern und dürren Sandboden fruchtbar macht. Alles kommt hierbey nur darauf an, die starken Haidestengel, welche so holzig sind wie kleine Zweige, mittelst einer Feuchtigkeit zur Fäulniß zu bringen, welche nicht verstattet, daß die verfaulten Theile durch Wind und Luft fortgeführet werden. Dieser Zweck wird aber sehr gut durch ein solches Bedecken des Hofes und der Wege mit Haidekraut erreicht, wenn nur unter demselben ein Steinpflaster sich befindet, und darauf viel gefahren und getreten wird, und vor allen Dingen viel Vieh darauf liegt und seinem Dünger fallen läßt. Die Fäulniß geht doch erst während dem Austrocknen in dem aufgeworfenen Haufen vor sich, und geht hernach erst durch das Zusammenpressen in den hohen aufgeworfenen Düngerhaufen vollkommen von statten. Wenn dieser gleich nach der Erndte, Ausganges August, zur Roggensaat auf die Buchweitzenstoppeln ausgefahren wird, findet man wenig unverfaulte Haidestengel darunter. Da aber einige sicher noch lang und ziemlich

stark seyn werden, so muß dieser Dunghaufen bey dem Ausfahren beständig mit dem Spaten gerade nieder gestochen werden, welches von den Bewohnern der westlichen Gegend Jütlands auch beständig beobachtet wird.

Einige greiffen wohl im Frühlinge schon ihre im Winter gesammelte Düngerhaufen an, und bringen sie zur Gerstensaat auf die Grasäcker, welche zu dem Ende den vorhergehenden Sommer, oder doch im Herbste aufgebrochen sind. Diese Gewohnheit aber widerrathe ich sehr. Die Wärme und Dürre des Sommers ist es eben, welche die Fäulniß der Haide in dem Düngerhaufen zur Vollkommenheit bringen soll. Wo der im Winter zusammengebrachte Düngerhaufen im Frühlinge ausgeführt wird, findet man auch immer viele starke Haidestengel, welche nach geschehenem Eggen von dem Acker abgeharkt werden müssen, wenn man bey der Erndte alles ungebundene Korn damit vermengt haben will.

Ich habe den Nutzen schon angegeben, welchen man aus der bey der Düngerstätte angerathenen Vertiefung ziehn kann, nemlich das Mistwasser 3 bis 4 mal im Sommer auf den zugedeckten Wintermist zu gießen. Aber man kann und muß mehr Nutzen aus dieser Einrichtung ziehn.

Treibt man die Stallfütterung im Sommer, und sind die Abzugsrinnen von den Ställen gehörig nach dem Loche hingeleitet, so zieht sich täglich eine Menge

Was-

Wassers dahin, worin vieles auf die beste Weise zu sehr gutem Dünger verarbeitet werden kann. In dem vorhergehenden Kapitel habe ich Verschiedenes davon für den Häusler angeführt; aber der Höfner, der mehr Vieh auf dem Stalle halten kann, der mit mehrern Materialien zur Vermischung sich versehn und selbige, wenn es seyn muß, aus einer weitern Entfernung holen kann, muß sich in einer größern Ausdehnung dieses herrlichen Mittels zur Vermehrung seines Düngers bedienen.

Jeden Herbst, wenn er seine ausgeleerte Miststätte mit der Erdschicht bedeckt, wozu ich vorhin gerathen habe, muß er suchen noch so viel mehr nach Hause zu fahren, und neben der Vertiefung bey seiner Miststätte in einen Haufen aufzuschlagen, als auf ein ganzes Jahr zu folgenden Gebrauch erforderlich ist.

Ich nehme an, daß die Vertiefung sogleich nach der Erndte ausgeleert worden ist, wenn man mit der Sommerstallfütterung aufhört. Alsdann müßte von dem im vorige Jahr zusammengefahrnen Haufen noch so viel übrig seyn, daß sogleich eine Schicht auf den Boden der Vertiefung eine halbe Elle hoch angelegt werden könnte. Zur Winterszeit, wenn das Mistwasser wieder nach der Vertiefung sich hinzieht, kann man täglich den Kehrigt, den Abfall vom Torf, die Torfasche und was sonst leicht zerstäubt wenn es auf einen trocknen Platz hingelegt wird, hinein werfen. Ausgang May, wenn der Düngerhaufen vom Winter

zugedeckt ist, kann man denselben mit dem im Loche befindlichen Wasser übergießen, und darnach alles im Loche befindliche Dicke aufwerfen. Wenn dasselbe einige Tage nachher ausgetrocknet ist, so wird es auf die Seite gebracht, und in einen kleinen Düngerhaufen für sich allein zusammengefahren.

Treibt man die Stallfütterung, und hat man folglich täglich Zufluß zur Vertiefnng, so wirft man von dem Haufen 1 Quartier hoch eine Schicht auf den Boden des Loches. So bald das Wasser gut darüber steht, wirft man wiederum etwas herunter, so daß es überall eben wird. Je feiner und leichter diese Erde aus dem Haufen nun seyn kann, so daß sogar ein Theil davon etwas oben auf schwimmt, desto besser ist es; denn alsdann wird dieselbe gewiß vom Mistwasser durchdrungen. Es ist daher auch besser, öftrer, aber wenger auf einmal nieder zu werfen; je nachdem man sieht, daß das Mistwasser gehörig davon aufnehmen kann. Wenn man 2 bis 3 mal den Sommer über Mistwosser haben will, um den zugedeckten Düngerhaufen damit zu übergießen, so kann man einige Tage vorher mit dem Einwerfen der Erde in das Loch nachlassen. Aber so lange man sieht, daß noch Wasser genug im Loche befindlich ist, wirft man etwas von dem Haufen hinein, oder andern Abfall, der etwa auf dem Hofe sich findet. Ein Landmann, der zwanzig Stück Vieh auf dem Stalle hat und genug in seinem Erdhaufen, um beständig davon herunter zu werfen, kann

gern

gern 2 mal im Sommer das Loch füllen. Er verschafft sich dadurch eine Mischung von sehr guter Art und den Düngerhaufen, welchen ich davon anzulegen rieth, kann nicht so klein werden, wenn er 3 mal im Jahre die Vertiefung ausräumt.

Unter allen Erdarten ist unstreitig die trockne Moorerde am meisten geschickt, dazu auf diese Weise mit dem Mistwasser sich vermischen zu lassen, indem sie allezeit locker bleibt und sich leicht durchweichen läßt. Wo man von dieser Erdart zur Mischung erhalten kann, halte ich es für das beste, von demselben schichtenweise zwischen erdigen und sandigen Boden in den Haufen zu legen; nur muß man alsdann bey jedesmaligem Niederwerfen von demselben in die Vertiefung, den Haufen von oben herunter gerade durchstechen.

Des Mistwassers aus dieser Vertiefung kann man sich auch auf eine andre Weise bedienen, indem man dasselbe nemlich in einem großen Oxhoft, oder in einer Tonne auf das Feld fährt und die beyden Zapfen an solchen Stellen herauszieht, wo man damit düngen will. Während des Herausfließens des Mistwassers läßt man die Pferde langsam mit dem Wagen fortgehen. *) Durch dieses Mittel kann man ein

*) Zur gleichförmigern Verbreitung dieses herabfließenden Mistwassers ist es rathsam an Hintertheile des Wagens unter dem Boden der Tonne einen Kasten anzu-

Stück Wiesenlandes sehr verbessern. Doch zieh ich die Vermischung der Erdarten in der Vertiefung auf die vorhin beschriebene Weise vor.

Ich habe dich nunmehr die Mittel gelehrt, mein guter Landmann, auf die vortheilhafteste Weise deinen Dünger zu vermehren und gewiß auch zu verbessern. Aber die Hauptsache ist und bleibt immer, die möglichst größeste Anzahl Viehes zu halten, dasselbe gut zu füttern, insonderheit mit Heu und Klee, wovon man nichts muß wegkommen lassen. Lasse dich auch durch die Sparsamkeit nicht abhalten, deinem Vieh etwas Korn zu geben, denn dadurch wird der von demselben genommene Dünger sehr verbessert. Endlich führe auch die Stallfütterung bey dir ein; ja, lasse auch im Herbste dein Vieh die Nacht über auf einem eingefriedigten Platze bey dem Hofe liegen, wo der Dünger gesammelt werden kann, wenn du dasselbe Abends nicht auf den Stall nehmen willst. Dieses ist die Hauptquelle zur Gewinnung des Düngers, welche beständig bey dir fließen muß. Je mehr du diese rechte Quelle öffnest und derselben dich bedienst, desto

anzubringen, dessen Boden mit Löchern versehn ist. Auch könnte man anstatt des Zapfens einen ledernen Schlauch bey der Tonne anbringen, der beym Ausfließen des Mistwassers von Jemand angefaßt und hin und her geschwankt würde.

A. d. U.

desto mehr kannst du auch den Gebrauch der übrigen Mittel ausdehnen, welche ich dir angezeigt habe; denn es darf nie vergessen werden, daß der Viehdünger das wahre Düngmittel ist und bleibt. Wenn du die Anzahl des durchgefütterten Viehes vermehrest; wenn du Sommer und Winter sorgfältig den Dünger desselben einsammelst, so können deine Düngerhaufen mit wahren Vortheil durch Vermischung vergrößert werden. Wollte man dieselben durch Beymischung mehrerer Erde vergrößern, wenn man dabey weniger Viehmist hat, der noch dazu minder kräftig ist, so schafft man sich dadurch wenig Nutzen. Dieses könnte allein alsdann geschehn, wenn man viel Mergelerde beymischen könnte, oder einen Ueberfluß von Schlamm aus Seen und Teichen besäße. Da dieses an sich selbst ein gutes Dungmittel abgiebt, und obgleich mit weniger Vortheil für sich allein gebraucht werden kann, so kann man sich freylich dadurch bey weniger Viehmist große Düngerhaufen sammeln, welche gleichwohl eben so gut auf den Acker wirken. Anders verhält es sich aber, wenn man gewöhnliche Erdarten zur Vermischung gebrauchen soll. Niemals muß man mehr von diesen nehmen, als vom Mistwasser durchdrungen und dadurch brauchbar für den Acker werden kann.

3) Noch bleibt mir übrig, die rechte Anwendung des Düngers zu zeigen. So viel bey einer jeden Wirthschaft darauf beruht, den Dünger zu sammeln,

zu vermehren und kräftig für den Acker aufzubewahren; so ist es doch nicht minder wichtig den Dünger klüglich zu gebrauchen, das heißt, so, daß der sicherste und reichlichste Ertrag dadurch hervorgebracht werde.

In dem 5ten und 6ten Kapitel findet man mehr, welches hieher gehört und worauf ich einen jeden Leser verwiesen haben will. Ein Landmann, der den Rath befolgt hat, welchen ich zur ordentlichen Eintheilung der Felder ertheilt habe, hat immer im Voraus bestimmt, wo sein Dünger ein Jahr nach dem andern nach einem richtigen Ackerumsatze gebraucht werden soll. Kein kluger Landmann, dessen Ländereyen vertheilt sind, düngt bald einen Acker hier, bald einen dort; bald einen Weideschlag, bald einen der in Stoppeln liegt und schon mehrere Saaten getragen hat. Auf diese Weise, ohne allen bestimmten Plan und ohne eine gewisse Ordnung seinen Dünger anzuwenden, ist eine thörigte Bewirthschaftung. Nein, guter Landsmann, du mußt nothwendig deinen Ländereyen eine wohlgeordnete und bestimmte Eintheilung geben, welche, nach der vorhin ertheilten Anweisung, so wohl nach ihrer Beschaffenheit, als nach der Menge des jährlich zu sammelnden Düngers gemacht werden muß. Wenn eine solche Eintheilung aller Ackerländereyen gemacht ist, sie mögen nun alle unter eine Classe, oder wegen der Ungleichheit des Bodens unter mehrere gebracht worden seyn, so muß auch unveränderlich der

jähr-

jährlich gesammelte Dünger auf den Schlag, oder die Schläge verwandt werden, welche an der Reihe sind.

Dadurch aber, daß ein Landwirth nun abgemacht und bestimmt hat, wo sein Dünger, nach einem gewissen Ackerumsatze ein Jahr nach dem andern gebraucht werden soll, ist noch nicht ausgemacht, zu welcher Jahreszeit er düngen soll, zu welcher Kornart der Dünger angewandt werden, oder welche Art von Dünger, ob bloßer Viehmist, oder vermischter Dünger, auf jeden Acker gebraucht werden solle, um dadurch die reichlichste und sicherste Erndte zu gewinnen. Dieses alles auf das klügste anzuordnen, ist von der äußersten Wichtigkeit. Es kann der Fall seyn, daß man, indem man seinen Dünger zur Gerstensaat anwendet, anstatt daß derselbe zur Roggen- oder Wetzensaat hätte gebraucht werden sollen, einen beträchtlichen Verlust erleidet. Eben so kann man sich auch einen großen Schaden zufügen, wenn nicht die rechte Artvon Dünger zu jeder Kornart gewählt wird, oder wenn der richtig gewählte Dünger doch zu der Zeit da derselbe auf das Land geführt wird, nicht gehörig zubereitet ist, oder wenn derselbe zu einer Zeit ausgefahren wird, in welcher die Kraft desselben nicht allein für den Acker erhalten wird. Oft ist der Verlust, den man durch eine verkehrte Anwendung des Düngers leidet, viel größer, als wofür er gehalten wird, denn derselbe erstreckt sich nicht bloß auf die erste Saat, wozu man gedüngt hat,

sondern auch auf die folgenden Saaten, ja sogar noch auf die Weide.

Wenn du deßhalb, mein guter Landmann, erst alles befolgt haben wirst und befolgest, was ich in Ansehung der Sammlung, Vermehrung und Aufbewahrung des Düngers dir gerathen habe; so höre auch meinen Rath in Absicht auf den rechten Gebrauch desselben.

Zuerst will ich von dem Gebrauch des ganz unvermischten Viehdüngers handeln.

Eine Anmerkung muß ich noch voranschicken. Ich habe vorhin angeführt, daß ich den Pferde- und Kuhstall so nahe angelegt wünschte, daß beyde an einer Miststätte genug hätten, wohin denn auch der Dünger beyderley Art täglich gebracht und wo er unter einander gemischt werden könnte. Eben so rathe ich auch, wenn der Schafstall gereinigt werden soll, den Dünger aus demselben auf jenen Düngerhaufen zu bringen, und in einer dünen Schicht überall auszubreiten. Ja, auch der Dung aus dem Schweine- und Gänsestalle, so wie aus dem Hühnerhause kann jedesmal auf diesen Düngerhaufen gebracht und auf demselben überall dünn ausgebreitet werden. Auf einem Bauerhofe, wo man nicht irgend eine Art des Düngers allein in beträchtlicher Menge gewinnen kann, ist es am besten, alles unter einander zu sammeln und eine Art auf die andre wirken zu lassen. Der kleinere Landwirth hat nicht nöthig, die besondre Wirkung

kennen zu lernen, welche man der einen Art des Düngers vor der andern beylegt. Diese Kenntniß könnte ihm doch wenig, oder keinen Nutzen bringen. Wenn derselbe auf seiner Düngerstätte olle Arten von Dünger sammelt und unter einander mischt, so wird er sich nie schaden durch seine Unkunde in Ansehung der innern Natur der Düngerarten, welches sonst der Fall wohl seyn könnte, wenn er jede Art für sich allein gebrauchte, und welches selbst denjenigen zuweilen widerfährt, welche die Natur jeder Düngart ergründet zu haben glauben, und deßhalb jede für sich allein gebrauchen wollen.

Noch eine Anmerkung muß ich hinzufügen: Da ich gerathen habe, daß auch die Düngerstätte auf dem Hofe, ehe der Stallmist darauf gefahren wird, eine gute Schicht von Rasen, oder von einer andern dazu vorhandenen Erdart erhalte; so versteht es sich von selbst, daß, wenn man bloßen Stalldung unvermischt gebrauchen will, man diese Schicht mit dem kurzen Mist liegen läßt, der während des Ausfahrens des übrigen herab gefallen und nieder getreten ist; da man denn das Zurückgebliebene wie andern vermischten Dünger anwenden und gebrauchen kann. Das hingegen kann auch die Schicht von Erde, womit der Düngerhaufen zugedeckt gewesen, gern mit dem Stallmist zusammen ausgeführt werden, besonders wenn man nicht versäumt hat, dieselbe 3 bis 4 mal mit Mistwasser zu übergießen.

Von dem auf diese Weise im Winter gesammelten Stallmist muß kein Landwirth, wie auch sein Boden beschaffen seyn mag, im Frühlinge etwas zur Sommersaat anwenden. Derselbe ist auf keine Weise zur Fruchtbarmachung des Ackers geschickt. Während des Winters wird er nicht brauchbar dazu gemacht und am wenigsten wenn er mittelst der Schiebkarre auf den Düngerhaufen gebracht und beständig in dünne Schichten über einander gelegt wird. Würde er bloß auf einander geworfen, oder noch lieber nach und nach in einem Haufen auf dem Felde zusammen gefahren, und daselbst von dem Wagen herab auf einander geworfen, so könnte der vor Weihnachten gesammelte Mist einigermaßen wohl zeitig werden. Am sichersten aber ist es doch immer, von dem Winterdung nichts im Frühlinge zu gebrauchen. Nie kann man, selbst auf leimigen, oder erdreichen Boden dafür sicher seyn, daß derselbe nicht im Lande verbrenne, und der Saat schade, anstatt ihr zu nutzen. Fällt eine dürre Zeit im Sommer ein, so entgeht man diesem Uebel nicht. Jeder kluge und fleißige Landwirth strebt deßhalb darnach seinen Dünger in der Verfassung zu haben, daß er nicht mehr nöthig hat, etwas von seinem Stalldünger, den er im Winter gesammelt hat, im ersten Frühlinge zu gebrauchen.

Nein, sogleich nach der Erndte ist die rechte Zeit, den im Düngerhaufen bey den Gebäuden liegen gebliebenen nnd zur Vermischung mit Erde nicht angewendeten,

ten, Stallmist zu gebrauchen. Der Dünger mag entweder zum Weitzen, oder Roggen im Herbste, oder zur Gerste und zu Kartoffeln für den folgenden Frühling, oder Sommer bestimmt seyn, so ist alsdann die rechte Zeit alles, hinaus zu bringen. Jeder Landwirth, der nach meiner Anweisung seinen Stallmist aller Art sammeln, in einem Haufen zusammen schlagen, im Frühlinge gehörig ebnen und zudecken wird, wird bald finden, daß derselbe, wenn er nun nach beendigter Erndte gebraucht werden soll, seine völlige Fettigkeit bey sich hat, und mit derselben untergepflügt werden kann. Er muß auch darnach streben, daß dieses sobald wie möglich geschehe und deßhalb den Dünger nach und nach ausstreuen und gleich darauf unterpflügen lassen.

Aber wissen wir nunmehr die rechte Zeit zur Ausführung und Unterpflügung des Stalldüngers, (welches doch nicht so verstanden werden muß, daß man ihn nicht eben so vortheilhaft kurz vor der Erndte sollte ausführen können, wie ich vorhin bey der sogenannten Rasenfäulniß gerathen habe;) so müssen wir nun auch sehen, zu welcher Kornart derselbe am vortheilhaftesten angewendtt werden kann.

Hat man einen Boden, der leimig ist, oder aus Leim- und Erdtheilen vermischt ist, so habe ich, nach Anleitung des 6ten Kapitels, gerathen, die Weitzensaat vor dem Roggen zu wählen. Ist nun, so wie ich zu thun pflege, das zweyjährige Kleeland mit Has-

fer

fer bestellt, wozu das Land im Herbste gerispet (wo bey ein Striemel Landes gepflügt und ein andrer ungepflügt liegen gelassen wird;) und darnach im Frühlinge zur Saat gepflügt worden ist; so kann man nunmehr den gleich nach der Erndte ausgeführten Dünger flach unterpflügen, darauf vor Michaelis das Land tiefer pflügen und alsdann die Wintersaat bestellen. Auch Weitzen läßt sich auf diese Weise sehr gut bauen, wenn nur das Land vorher gut behandelt und durch reinigende Saaten von Queckenwurzeln ist befreyet worden.

Ist der Boden mehr erdreich als leimig, oder zieht man den Roggen der Weitzensaat vor, so kann man bey einer gleichen Behandlungsart seinen Stallmist zur Roggensaat gebrauchen.

Hat man Land, welches aus Erd- und Sandtheilen vermischt ist, und nach der Anweisung des oben angeführten Kapitels, entweder durch die Rasenfäulniß das Weideland zur Roggensaat vorbereitet, oder vorher Buchweitzen darinn gesäet; so ist hier Gelegenheit, seinen Viehmist mit Vortheil zu gebrauchen.

Ja, ich darf noch weiter gehen, indem ich anrathe, den Stalldünger zur Wintersaat zu gebrauchen. Hat man die Stallfütterung getrieben und bloß und allein, aber ziemlich stark, mit altem, halb verfaulten Futterstroh gestreuet, oder mit herunter genommenen alten Dachstroh, so kann auch dieser Dünger, wie frisch derselbe auch zu seyn scheine, denselben Herbst zur Wintersaat gebraucht werden. Er wird in seiner Wirkung

gewiß vor jedem andern Stalldung den Vorzug behaupten. Hat man aber frisches Stroh zur Streu gebraucht, so geht das nicht an; denn dasselbe kann in dem nassen Mist nicht so geschwind in Fäulniß übergehen.

Bey dem Stallmist, welchen man auf diese Weise zur Wintersaat gebraucht, muß man beobachten, daß derselbe beym Unterpflügen nicht zu tief unter komme; sondern nur flach mit Erde bedeckt werde; damit, bey dem abermaligen Pflügen zur Saat, eine tiefere Furche genommen werden könne, so daß der Dünger gehörig mit dem Boden vermischt, aber doch zuletzt etwas an die Oberfläche gebracht werde, woselbst er für die Wintersaat am wirksamsten ist. Selbst auf Sandfeldern, wo man zuerst Buchweitzen gesäet hat, und woselbst aus keiner andern Ursache ein zweymaliges Pflügen zum Roggen erforderlich seyn würde, rathe ich doch, wenn man düngt, den Dünger erst flach unterzupflügen und hernach gehörig zur Saat zu pflügen.

Obgleich ich nunmehr gezeigt habe, wie der Stalldünger zur Wintersaat gebraucht werden könne und gewiß mit großem Vortheil, sowohl für diese Saat, als für die folgenden; so muß doch dieses nicht so verstanden werden, als ob ich deßhalb den mit Erde gemischten Dünger für die Wintersaat ganz und gar verwerfen wollte. Nein, in solchen Gegenden, wo man das zu dieser Mischung Dienliche und noch dazu im Ueberflusse hat, da kann man immerhin, ja man muß so

gar, wenn man Zeit dazu erübrigen kann, besonders für die Wintersaat einen Düngerhaufen anlegen, und dabey kann, wie ich glaube, Folgendes mit Vortheil beobachtet werden.

Spätestens vor Ausgang May müßte dieser Haufen angelegt und gesammelt seyn. Hat man einen Boden der aus Erd- und Leimtheilen besteht, so muß man von dem sandigsten Boden, den man hat Rasen zur Vermischung nehmen; hat man aber sandigen Boden, so nimmt man denselben von dem schwerern; als z. B. alten Holzboden, wenn derselbe ein Jahr vorher ist umgegraben worden. Den Dünger aus dem Pferde- und Schafstalle sollte man alsdann auch im Winter für sich allein hingelegt und mit zur Vermischung angewendtt haben. Diesen vermischten Düngerhaufen wünschte ich neben der Vertiefung bey der Düngerstätte angelegt zu sehn, damit derselbe den Sommer hindurch aus der Grube oft übergossen werden könne.

Den Sommer über würde dieser Düngerhaufen vollkommen durchbrennen. Man könnte denselben nun auch wohl zur Wintersaat auf dem Acker gebrauchen, so wie ich in Ansehung des Stalldüngers gezeigt habe; so daß man denselben erst flach und hernach zur Saat tiefer unterpflügt. Aber ich halte es doch für nützlicher, und ich habe dabey die Erfahrung für mich, denselben nicht auf das Land zu bringen, ehe man zur Saat gepflügt hat, und ihn alsdenn oben auf die los

Aere

ckere Pflugerde zu streuen, darauf die Wintersaat zu säen und unterzueggen.

Zwey Einwendungen können dagegen angebracht werden, und zwar

1) das gepflügte Land wird dadurch vest gefahren. Ich erwiedre hierauf aber, wenn das Ausfahren des Düngers bey trockenem Wetter geschieht und man sich dafür hütet, nicht in demselben Gleise zu fahren, sondern vielmehr so oft man kann quer über den Acker fährt, so kann das Fahren nicht schaden. *)

2) Der

*) Da man zur Wintersaat den Acker zusammenpflügen muß, so kann man jeden Acker bis auf 3 bis 4 Furchen umpflügen, darnach den Dünger ausfahren, und den Wagen in demselben Gleiße mitten über den Ackerrain fortgehn lassen. Man wirft dabey den Dünger zu beyden Seiten ab. Sobald der Dünger auf diese Weise ausgefahren ist, kann der übrige Theil des Ackers, worauf man gefahren ist, umgepflügt und der Dünger überall ausgestreuet werden. Da der Acker zur Wintersaat nicht wohl über 12 bis 14 Ellen breit seyn darf, so kann der Düngergern in zwey Reihen gesetzt werden, nur muß derselbe mit dichten Mistgabeln überall eben ausgestreuet werden. Diese Methode, das schon umgepflügte Land zu bedüngen, wobey die Wintersaat mit dem Dünger, und wäre es auch Stalldünger, untergeeget wird, hat die längere Erfahrung, als die beste auf einem Boden, der aus Erdtheilen und Leim besteht, und zwar, sowohl in Ansehung des Weitzens, als des Rog-

2) Der oben auf gestreuete Dünger verliehrt seine Kraft und wird von Wind und Wetter verzehrt. — Damit hat es aber nicht Noth. Theils läßt sich dieser Dünger gut untereggen, und mit der losen Ackererde vermischen; theils steht nunmehr eine Jahreszeit bevor, die mehr feucht als trocken ist, so daß die Kraft des Düngers bald in die Erde zieht.

Auf leimigen Boden führt diese Düngungsart einen großen Vortheil mit sich. Sie erhält den Acker oben auf locker; derselbe bekommt nicht so viele Oeffnungen und Risse, auch nicht eine so starke Rinde, wodurch die Saat im Frühlinge nur mit Mühe sich durcharbeiten kann, und weßhalb man dieselbe zuweilen übereggen muß, wozu ich auch vorhin unter dergleichen Umständen gerathen habe. Dagegen sieht man auf den Aeckern, wo man auf diese Weise obenauf gedüngt hat, die Saat ohne Untereggen hindurch schießen und gedeihen; und dieselbe verliehrt bis zur Saat nicht ihren Vorsprung vor denjenigen Aeckern, auf welchen der Dünger untergepflügt worden ist.

Läßt

gens mir bestätigt. Besonders hat der vorzügliche Nutzen derselben sich bey mir gezeigt, wenn ich nach einer reinigenden Saat auf diese Weise Weitzen, oder Roggen in den Dünger gesäet habe, und im Frühlinge darauf Klee obenauf. Hier wirkt diese Düngungsart so wohl zum besten der Saat als des Klees.

Läßt sich aber dergleichen vermischter Dünger mit wahren Vortheil zur Wintersaat gebrauchen, so ist derselbe noch weit sicherer zur Frühlingssaat anzuwenden. Ja, zu dieser Saat rathe ich jedem Landmanne, der Gelegenheit hat, dergleichen gemischten Dünger zu sammeln, und denselben allein zu gebrauchen. Und sollte es dem Landwirthe an Erde zur Vermischung fehlen, obgleich ich so viele Hülfsmittel dazu vorgeschlagen habe, daß doch wohl eins, oder das andre einem jeden sich darbietet; so rathe ich ihm sich der Laufrinnen zu bedienen, welche ich in dem vorhergehenden Kapitel dem Häusler anempfahl.

Der vermischte Dünger wird, wenn er anders auf die beschriebene Art ist gesammelt worden, zuverlässig eine gute Erndte gewähren, und nie wird derselbe, wie auch das Wetter werden mag, das Korn verbrennen, wofür man bey dem Stalldünger nicht so sicher ist; besonders wenn man einen Boden hat, der aus Erde und Sand vermischt ist. Von sandigen Feldern will ich nicht reden, denn diese müssen nie, weder zur Gerste gedüngt, noch mit Gerste bestellt werden.

Freylich kann man aber auf leimigen underdigen Boden sich davor in Sicherheit stellen, daß nicht der Dünger die Saat verbrenne, wenn man nemlich im Herbste seinen Stalldünger vom Winter ausführt, denselben niederpflügt, und im Frühlinge das Land wieder zweymal pflügt. Dieser Dünger wird dadurch dergestalt über den Boden verbreitet, und so genau damit

vermengt, daß er nicht umhin kann die beste Wirkung in denselben hervor zu bringen. Deßhalb gebe ich in sofern auch dieser Düngungsart meinen Beyfall, wenn dieselbe nur im Herbste mit dem Dünger des vorhergehenden Winters geschieht, und auf gutem fetten Boden. Nur nehme kein Landmann von dem im letzten Winter gesammelten Viehdung, und führe ihn im Frühlinge zur Gerstensaat auf das Land. Keine Anwendung des Düngers kann thörigter seyn. Man läuft dadurch nicht bloß Gefahr, seine Gerstensaat zu verliehren, sondern sogar seinen Dünger; denn verbrennt die Gerste, so ist das ein Beweiß, daß die Kraft des Düngers für das Land meistens verlohren ist, welches man an den folgenden Saaten erfahren wird, die sehr oft gar schlecht ausfallen.

Nein, der kleinere Landwirth rühre auch nicht einmal an seinen im Winter gesammelten Vorrath von Stalldünger, um denselben sogleich im folgenden Frühlinge zur Gerstensaat zu gebrauchen; sondern lasse ihn ruhig bis zum Herbste liegen, und fahre ihn alsdann aus, um im künftigen Jahre Gersten darein zu säen. Diese Anwendung des Stalldüngers steht doch hinter dem Gebrauche des mit Erde vermischten Düngers zurück. Ich nehme an, daß er im Herbste Stalldung zu 3 Tonnen Gerstenland habe. Hätte er nun gleich nach der Saatzeit von diesem Viehdünger einen guten Haufen angelegt, und eine gute Erdart zur Vermischung bey der Hand gehabt, so ist kein Zweifel vor-

haben, daß er nicht von diesem Stalldünger so viel vermischten Dünger als für 6 Tonnen Gerstenland erforderlich gewesen wäre, hätte haben können. Kein Landmann aber, der mit dieser Sache nicht bekannt ist, darf befürchten, daß eine solche doppelte Düngervermehrung mittelst Vermischung mit Erde weniger Wirkung im Lande beweise. Nein, die Erfahrung wird ihn bald lehren, daß dergleichen gemischter Dung, wobey alles dasjenige befolgt ist, was ich dabey angerathen habe, sowohl sicherer, als dienlicher ist für die Gerstensaat, als der Stalldünger.

Man läuft dabey keine Gefahr, daß die Gerste dadurch verbrannt werde, wenn eine Dürre einfällt; und daß die Saat sich lagert, wenn es anhaltende Nässe giebt. Nein, der gemischte Dünger giebt zum öftern gutes stehendes Korn. Auch in Ansehung der folgenden Saaten kann er sicher seyn. Der vermischte Dünger, wenn er gehörig gesammelt ist, und wenn das Land reichlich genug damit bedüngt ist, so daß derselbe den Boden beynah überdeckt hat, wirkt immer eben so lange als der Stalldünger.

Man könnte nun die Frage aufwerfen: um welche Zeit ich den vermischten Dünger auf das Gerstenland auszubringen rathe? Wo man seine Wintersaat, wie ein jeder sollte, vor Michaelis säet, da kann man gerne bis zu geschehener Bestellung derselben mit dem Ausfahren jenes Düngers warten. Wenn man Grass oder Weideland mit diesem Dünger bedüngen will, so

bringt man ihn zuerst darauf, und streuet ihn gleich hinter dem Wagen aus.

Ich halte es für zuträglich diesen ausgestreuten Dünger 2 bis 3 Wochen, ohne ihn unter zu pflügen, liegen zu lassen, damit derselbe unterdessen durch den Regen, der zu dieser Jahreszeit selten fehlt, in den Rasen gut eindringen und sich damit verbinden möge. Dadurch wird die Lockerheit der Rasen ungemein befördert, und damit bewirkt, daß der Acker nach Verlauf dieser Zeit mit zierlichen, schmalen Furchen umgepflügt werden kann und nicht zu tief; und endlich, daß die Grasnarbe viel geschwinder und sicherer verfaule; denn die Graswurzeln, welche durch die Säfte des Düngers erfrischt sind, welche zwischen dieselben eindrangen, schießen desto zeitiger im Frühlinge auf, wodurch die Furchen mürbe gemacht werden und aus einander fallen.

Will man seinen vermischten Dünger auf Stoppelland zur Gerste gebrauchen, so glaube ich, daß man mit dem Ausfahren desselben bis zum Frühlinge warten müsse, und zwar bis zum letzten Umpflügen zur Gerste. Alsdann aber muß man jeden Acker umpflügen und besäen sobald er bedüngt ist; denn zu dieser Jahreszeit muß man keinen Dünger, weder in den kleinen Haufen auf dem Acker einige Tage über stehn, noch viel weniger aber ausgestreuet liegen lassen, ohne ihn unter zu pflügen; und eben so wenig muß man gepflügtes Land unbesäet liegen lassen. Doch wider

dies

dieses alles habe ich vorher schon oft genug gewarnt.

Ueberhaupt sieht man aus dieser ganzen Abhandlung von der Mischung des Düngers, daß die mehrere Arbeit welche dadurch verursacht wird, sich sehr auf verschiedene Zeiten vertheilen läßt, und deßhalb um so gewisser bestritten werden kann. Der strebsame Landswirth sieht nur darauf, seine Erndte zu vermehren; aber er fürchtet sich vor der größern Arbeit, welche ihm das kostet, wenn er nur Zeit gewinnen kann, dieselbe zu bestreiten.

Aber vielleicht könnte es jemand scheinen, daß diese Abhandlung von dem Gebrauche des Düngers nicht genau mit demjenigen übereinstimmt, welches ich in den Kapiteln von der Eintheilung des Ackerlandes und der Bestellung des schon eingetheilten Landes angerathen habe. Dort wollte ich, daß ein Landwirth jährlich den Schlag, oder die Nummer auf seinem Felde düngen sollte, welche an der Reihe war, und ich zeigte, daß es bey allen Classen von Land am vortheilhaftesten sey zur Wintersaat zu düngen. Dahingegen habe ich hier den Rath gegeben, im Frühlinge mit vermischtem Dünger zu säen. Auf welchem Schlage, oder auf welcher Nummer eines ordentlich eingetheilten Feldes sollte denn wohl diese Bedüngung im Frühlinge statt finden? Oder ist es vielleicht die Absicht, daß die dort vorgeschlagene Eintheilung und Benutzung eingetheilter Felder dadurch verändert und aufgehoben werden sollte?

Nein, nichts weniger als das: Die nach geschehner reifer Ueberlegung der Sache gemachte Eintheilung läßt er bestehn, und düngt jährlich zur Wintersaat denjenigen Schlag, welcher der Ordnung nach gedüngt werden soll. Zur Bedüngung dieses Schlages bedient er sich, nach der vorhin ertheilten Anweisung, zuerst des Stalldüngers vom letzten Winter, der nicht zur Mischung gebraucht worden ist. Auch kann er, wenn er Stallfütterung getrieben hat, unter den vorhin bemerkten Einschränkungen davon gebrauchen. Wenn aber dieser nicht hinreichen sollte um das Feld ganz zu bedüngen, so könnte er auch einen gemischten Düngerhaufen dazu in Bereitschaft haben. Dieser Schlag muß nun ohne alle Ausnahme jährlich ganz gedüngt werden. Hat er nun aber außerdem einen guten Haufen vermischten Düngers sammeln können, welches wohl thunlich gewesen ist, wenn er seine Viehzahl gut vermehrt, wenn er Stallfütterung betrieben und endlich, wenn er gutes Erdreich zur Vermischung in der Nähe und im Ueberflusse gehabt hat, so gebraucht er denselben im Frühlinge auf demjenigen Schlage, wo am spätesten nach geschehener Bedüngung Gerste gesäet werden sollte; als wenn zur 4ten Saat Erbsen gesäet worden sind, in die Erbsenstoppel. Ja, wenn sein Boden aus Erdtheilen mit Sand vermischt besteht, und er außerdem zur 3ten oder 4ten Saat Buchweitzen gesäet hat und in diese Stoppeln Roggen säen will, so gebraucht er dazu seinen gemischten Dünger.

Man

Man wird nun bald einsehn, daß dasjenige, welches ich hier von dem Gebrauche des Düngers geschrieben habe, mit jener regelmäßigen Eintheilung der Felder und ihrer Benutzung bestehn kann. Nach der von mir vorgeschlagenen Eintheilung und Benutzung, ist es unumgänglich erforderlich, den Schlag, der nach der Ordnung jährlich gedüngt werden soll, überall zu düngen, und zwar mit gehörig gutem Dünger und in hinreichender Menge. Kann nun aber ein Landwirth durch Hülfe der vorgeschlagenen Mittel in der Gewinnung und Vermischung des Düngers es weiter bringen, so gebrauche er das noch Uebrige zur 4ten oder 5ten Saat. Laß ihn von einem solchen Schlage so viel bedüngen als er kann, und laß ein halb oder ein drittel einige Jahre noch unbedüngt bleiben, so macht das keine Zerrüttung in seiner einmal eingeführten Bewirthschaftung; denn dieser Schlag hätte dieselbe Saat ohne Dünger bringen sollen, und er soll nun deßhalb nicht mehr Saaten tragen, weil er Dünger erhalten hat. So lange ein Landwirth einen solchen Schlag noch nicht ganz bedüngen kann, muß er bemerken, wie, auf welcher Seite desselben, und auf wie viele Aecker daselbst Dünger gebracht worden ist, damit wenn er auf gleiche Weise wieder an diesen Schlag kommt, diejenigen Aecker, welche das erste mal unbedüngt bleiben mußten, desto sicherer zum zweyten male Dünger erhalten.

Wenn ein Landwirth auf diese Weise mit der Vermehrung seines Düngers fortgeht und jährlich etwas

was auf die letzten Saaten verwenden kann, so muß sein Feld ungemein verbessert werden. Alsdann werden nemlich die letzten Saaten so gut, wie die ersten, und das Land erhält Kräfte, sowohl zur Hervorbringung des Grases, als der Saaten. Der nunmehr so bald nach dem Dünger und die reinigenden Saaten gesäete Klee wächst ungemein stark, und alles giebt ihm jedes Jahr einen überflüßigern Ertrag. Wenn er nun dem gemäß seinen Viehbschlag vermehrt, so nimmt sein Stalldünger jährlich zu; und läßt er darnach nun auch seine vermischten Düngerhaufen sich vermehren, so rückt er gewiß jedes Jahr weiter fort um alles dasjenige ausführen zu können, was ich vorhin angegeben und gerathen habe.

Ja, da ich vorhin im Kapitel von den Wiesen einige Winke dazu gegeben habe, daß der strebsame Landwirth auch darauf bedacht seyn müsse, seinen Wiesen zur Hervorbringung eines größern Ertrages behülflich zu seyn, und da diese Hülfe auch mittelst des Düngers geschehen muß, wenn die Wiesen vorher gehörig abgegraben, trocken gemacht und geebnet sind; so muß ich hier noch anführen, welche Art des Düngers, meiner Meynung nach, dazu am besten gebraucht werden könnte.

Schon vorher habe ich den Grund dazu durch die Anweisung gelegt, welche ich zur Sammlung des gemischten Düngers bey der Vertiefung neben der Düngerstätte, ertheilte. Wenn ein Landwirth den Rath

des

befolgt, welchen ich in diesem Stücke ertheilt habe, und in den aus einer solchen Düngermischung bestehenden Haufen dasjenige sammelt, was er jedesmal aufwirft, so hat er dadurch das beste Mittel in Händen, jährlich ein Stück Wiesenlandes zu bedüngen. Keine Art des Düngers wird besser auf Wiesenland wirken. Sobald die Erndte vorbey ist, muß dieser Dünger auf die Wiese geführt, und sogleich eben und dünne ausgestreuet werden, wozu derselbe vorzüglich geschickt ist. Der erste Regen, der darnach fällt, wäscht alles in den Boden hinein; im folgenden Sommer aber wird der sehr reichliche Graswuchs zeigen, wo man gedüngt hat. Laß einen Bauern durch Hülfte dieses Mittels jährlich 3 bis 4 Schip Landes von seinem Wiesengrunde bedüngen und nach und nach sein ganzes Wiesenland; so wird sein Heu dadurch eine Vermehrung und Verbesserung erfahren, welche vor allen Dingen ihm und seinem Hofe zum Vortheil gereichen wird.

Vierzehntes Kapitel.

Von einem Bauerngarten.

Bey dem häufigen Ausrücken der Bauerhöfe, welches zu unsern Zeiten statt findet, kann eine Abhandlung über einen Bauerngarten als ein Wort zu seiner Zeit geredet, betrachtet werden. So lange unsre Bauern haufenweise in den Dörfern beysammen wohnten, konnte es nur wenig nützen, über diesen Gegenstand zu schreiben. An den meisten Stellen erlaubten die Gartenplätze nicht die Ausführung desjenigen, welches angerathen, und worüber geschrieben ward. Nunmehr aber geschieht das Ausrücken aus den Dörfern sehr häufig. Die zurückbleibenden Höfe können ihre Gartenplätze erweitern, und für diejenigen, welche ausbauen giebt es keine Einschränkung mehr.

Welche Größe aber soll man als die passendste für einen Bauerngarten annehmen, wenn man, wie bey dem Ausbauer, freye Hände hat? Ich bin der Meynung, daß sich dieses nicht so im Allgemeinen bestimmen lasse. Ist es eine Gegend, wo die Bauern große Fruchtgärten, ja wohl gar Hopfengärten zugleich bey ihren Höfen in den Dörfern gehabt haben, da muß man sehr darauf bedacht seyn, wenn man sie mit Hinterlassung dieser Vortheile ausbauen läßt, eine zweckmäßige Anlage für sie zu machen, so, daß sie eben so gute und mit der Zeit bessere Gärten bey ihren neuen

Wohnplätzen erhalten; und sie zugleich auf das kräftigste mit allem unterstützen, was den gewissen und geschwinden Fortgang dieser Sache befördern kann. Ja, die Billigkeit erfordert sogar, daß sie von ihren in den Dörfern zurückgelassenen guten Gärten, wenn man dieselben andern überläßt, auf gewisse Jahre eine angemessene Miethe ziehen, bis sie selbst die Früchte ihrer neu angepflanzten Bäume genießen können. Für einen guten Garten kann keine Vergütung in Geld statt finden. Hier muß ein Garten für einen Garten, oder so lange Vergütung in Geld gegeben werden, bis man Früchte von dem neuen Garten erwarten darf.

Diese Sache ist wichtig und muß sorgfältig beobachtet werden; nicht nur weil Recht und Billigkeit es erfordern, sondern auch weil man in solchen Gegenden Gewißheit hat, daß die Obstgärten allgemeiner verbreitet werden können. Hier ist der Landmann daran gewöhnt einige Sorgfalt auf seine Bäume zu verwenden; hier treibt er sich selbst dazu an, des Gartens zu pflegen. Er weiß wie gut derselbe sich bezahlt machen kann. Sicherer und geschwinder können in dergleichen Gegenden gute Obstgärten bey den ausgebaueten Höfen entstehen, wenn der Landmann nur kräftig unterstützt wird, als in solchen Gegenden, wo der Landmann in dieser Sache unbewandert ist. Hier kann oft die zwiefache Unterstützung angewandt und dennoch weniger ausgerichtet werden.

In solchen Gegenden, wo der Landmann vorhin schon gute Obstgärten gehabt hat, da müssen eben deßhalb, wie ich glaube, bey den ausgebaueten Höfen gröſsere Gärten angelegt werden. Nimmt man daselbst eine Tonne Landes zu einem Garten, so ist das nicht zu viel, besonders wenn in der Gegend der Absatz guter Früchte eben so bequem als sicher ist. Nicht ist es meine Absicht, daß das ganze Stück Landes zum Obstgarten angewandt werden solle. Nein, nur die Hälfte davon, oder 4 Schip Landes, werden mit Obstbäumen bepflanzt, 1 Schip wird zum Hopfengarten angewandt, und das Uebrige zum Bau der verschiedenen Küchengewächse. Auf diese Weise wird mein Wunsch erfüllt. Der Obstgarten müßte hier, wie ich glaube, von dem Küchengarten abgefriedigt werden. Ich glaube eine gröſsere Fruchtbarkeit an den Bäumen wahrgenommen zu haben, wenn sie ruhig in einem Garten für sich allein standen, als wenn dazwischen gegraben und gearbeitet ward. In den obstreichen Gegenden Jütlands haben die Landleute gern ihre Obstgärten abgesondert für sich allein. Bey manchen Predigerhöfen findet man es eben so. In diesen Gärten hält man gern seine Kalekutschen Hühner, welche darin sehr sicher aufgezogen werden. Auch die übrigen Hühner gehn dort, und die Endten finden daselbst einen bequemen Platz, wenn man einen guten Teich für sie ausgräbt; so daß man sich auf diese

Weise aus dem zwischen den Bäumen befindlichen Lande Nutzen genug ziehen kann.

Sollte nun aber ein Garten von einer Tonne Landes einem ausgerückten Bauern in einer guten Fruchtgegend gegeben werden, so ist dagegen in einer andern eine halbe Tonne zu einem Garten groß genug; aber kleiner sollte auch der Garten eines Bauern nicht seyn. Wo man in den schlechtern Fruchtgegenden den Bauer ganz sich selbst überläßt, da legt derselbe wohl kaum 1 Schip Landes zu einem Garten aus, und nicht selten erfährt man, daß er sich um den Garten zuletzt bekümmert. Man darf ihm aber das nicht übel aufnehmen. Er hat ja keine Erfahrung davon, wie viel ein Garten einbringen kann. Wenn derselbe ihm nur den zu seiner Haushaltung erforderlichen Kohl liefert, so sind alle seine Forderungen an demselben erfüllt. Aber, lieber Landmann, du magst nun als Eigenthümer deines Hofes deinen Ausbau selbst besorgen, und deinen neuen Hof selbst anlegen, oder du magst als Festebauer dieses durch deinen Gutsherrn besorgt sehn; so lasse doch den Umstand, daß dir ein guter und geräumiger Garten ausgelegt werde, dir nicht gleichgültig seyn. Es kann dir doch nicht ganz unbekannt seyn, daß es in unserm eignen Lande Bauern giebt, welche aus ihren Gärten eine gute Einnahme ziehen; ja wohl gar die sämmtlichen Gefälle ihres Hofes aus dem Garten abhalten. Du wohnest mit ihnen ja unter einerley Himmelsstriche; und sie sind

Bauern wie du. Was bey ihnen und durch sie geschehen ist, sollte dasselbe nicht auch bey dir und durch dich geschehen können? Denke nicht: mit einem Obstgarten ist es zu weitläuftig; der eine pflanzt und der andere hat den Genuß davon. Wie, wenn unsre Vorfahren in den guten Obstgegenden, welche wir nun haben, so gedacht, und deßhalb nicht gepflanzt hätten? Aber sie dachten so nicht, und deßhalb pflanzten sie und wir segnen nunmehr ihr Andenken. Es sieht nicht, wie du glaubst, so weitläuftig um die Früchte eines neulich angelegten Obstgartens aus, daß nicht mancher die Früchte selbst gepflanzter Bäume sollte eingesammelt haben. So wie du deßhalb jedes Jahr in Hoffnung säest, so pflanze auch in Hoffnnng; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Obgleich ich aber bey den Gärten, welche ich bey einem jeden ausgebaueten Hofe angelegt zu sehn wünschte, insonderheit die Anpflanzung der Obstbäume und Anlegung eines Hopfengartens beabsichtige; so schränkt sich doch, wie ich hernach zeigen werde, meine Absicht auf diese beyden Gegenstände nicht ein. Ein Garten wünschte ich, sollte einem Bauern in andern, nicht minder wichtigen Rücksichten nützlich werden.

Höre deßhalb auf meinem Rath, guter Landmann, und befolge ihn. Lege dir einen geräumigen Garten bey deinem neuen Hofe von wenigstens einer halben Tonne Landes an. Du wirst vielleicht selbst noch die

Zeit

Zeit erleben, da du einsehen wirst, daß 2 bis 3 Tonnen Landes auf deinem Felde, dir nicht den Vortheil bringen, den die halbe Tonne Landes, woraus dein Garten besteht, abwirft.

Aber es ist nicht genug einen geräumigen Garten anzulegen; sondern wo man Gelegenheit dazu hat, muß man auch dafür sorgen, daß der Garten eine gute Lage erhalte. Wenn daher ein Landmann auf dem ihm zugetheilten Feldblooße sich einen Platz zur Anlegung seines Hofes aussucht, so muß der Umstand, bey demselben einen Garten in einer guten Lage zu erhalten, ihm sehr angelegen seyn.

Da das Wohnhaus immer die südliche Länge *) der Gebäude einnimmt, so muß auch der Garten gleichfalls südlich vor demselben liegen, und eine Erdfläche ausmachen, welche keinesweges nach Norden, oder nach dem Hause zu sich neigt, sondern lieber ein wenig gegen Süden und Osten. Es gereicht immer einem Garten zum Vortheil, daß er mittelst seiner Lage etwas gegen die nordwestlichen Winde beschützt wird, welche unter allen den Bäumen am nachtheiligsten sind. Kann man daher seinen Hof und Garten so anlegen, daß man gegen Nordwest, entweder ein Stück Höl-

*) Die Bauerhöfe in Dännemark bestehn gewöhnlich aus 4 langen und schmalen Gebäuden, welche ein Viereck ausmachen.

A. d. U.

Hölzung, oder einen Strich Landes hat, der höher als das Uebrige liegt, so wird man so wohl in Anses hung des Hofes als des Gartens sich wohl dabey befinden.

Noch muß ich ein paar Worte von der Figur und Richtung hinzufügen, welche ein Landmann seinem Garten geben muß. Nicht sonderlich passend wird es seyn, den Garten vor einem der beyden Seitengebäude hervortreten zu lassen; es wäre denn, daß eine sehr günstige Lage gegen Osten Veranlassung dazu geben sollte, den Garten nach der Seite des östlichen Gebäudes zu verlängern, um daselbst einen bequemen Platz zum Hopfenbau zu erhalten, wo man sogleich Schutz gegen die westlichen Winde findet.

Ein Baumgarten muß allezeit gerade vor dem Wohnhause angelegt werden; aber er kann ohne Nachtheil breiter gemacht werden, als der Hofplatz selbst. Hat man einen Garten von einer Tonne Landes, so könnte derselbe gern 100 Ellen breit und 140 Ellen lang gemacht werden. Hat man aber nur eine halbe Tonne dazu genommen, so könnte dieser 70 Ellen breit und 100 Ellen lang angelegt werden; doch muß man sich mit der Figur zum Theil nach der Lage eines jeden Ortes richten.

Die Befestedigung um den Garten, muß man von Anfang an vollkommen zuverläßig machen. Hat man Steine, so müssen diese vor allen Dingen dazu gewählt werden, und man muß einen Steinwall aufsetzen,

von dritthalb Ellen Höhe, mit einem guten Erdwalle an der innern Seite. Hat man keine Steine, so muß man einen einfachen Erdwall aufführen mit einem 2 Ellen breiten Graben nach aufen, und denselben mit aller der Sorgfalt und Genauigkeit aufsetzen, welche ich im zweyten Kapitel angerathen habe. Seinem Garten mit einem todten Zaune einzufriedigen, würde ich unter allen am letzten rathen. In den Dörfern, wo einer dicht neben dem andern wohnte, wußte man sich dieses Mittels bedienen, wenn man Busch hatte; aber für einen Ausbauer verwerfe ich es ganz und gar. Dieser muß eine dauerhaftere Befriedigung aufführen. Wenn er aber einen Erdwall aufsetzt, so muß er sogleich oben darauf an der Außenseite einen kleinen geflochtenen Zaun eine Elle hoch setzen, um zu verhindern, daß nicht irgend ein Stück Vieh gleich anfangs daran gewöhnt werde, in den Garten sich hinein zu schleichen. Ohne inwendig im Garten einen Graben zu ziehen, kann man gern mit der aus dem äußern Graben aufgeworfenen Erde den Wall zur Bepflanzung mit Weißdorn geschickt machen, wenn man die aufgeworfene Erde so an den Wall ausschlägt, daß derselbe oben auf eine Elle breit bleibt. Weißdorn auf diese Weise gepflanzt, müssen innwendig dicht vor diesen geflochtenen Zaun gesetzt werden.

Nachdem man den Gartenplatz eingefriediget hat, wünsche ich, daß man gleich bedacht seyn möge, demselben durch das Pflanzen wilder Bäume einigen

Schutz zu verschaffen. Hat man einen Steinwall um denselben aufgeführt, so kann man außen vor demselben hochstämmige Weiden 3 Ellen von einander pflanzen. Diese müssen aber so nah als möglich an die Steine gepflanzt und anfänglich mit Pfählen versehen, und mit Dornen umwunden werden, damit das Vieh dieselben nicht loßmacht oder beschädigt.

Obgleich nun diese Weiden dem Garten sehr guten Schutz geben können, indem die Zweige derselben oben dicht über dem Walle auslaufen, so rathe ich dennoch inwendig im Garten, längst dem Fuße des gegen die Steine aufgeworfenen Walles in einer geraden Linie italiensche Pappeln zu pflanzen, drey Ellen von einander, und in der Mitte vor den außen vor dem Walle stehenden Weiden. Diese Pappeln lassen sich sehr gut durch Stecklinge fortpflanzen, schießen längst dem Stamme Zweige auf, und werden dadurch ungemein geschickt, dem Garten Schutz zu verschaffen. Hierzu kommt noch, daß sie sich nicht durch niederhangende Zweige ausbreiten, sondern dieselben alle gerade auf schießen, so daß sie durch ihre Nachbarschaft weder Bäume noch Gewächse ersticken.

Hat man mit einem Erdwalle und einfachen Graben eingefriedigt, so kann man wohl keine Weiden außen vor setzen. Inwendig aber am Fuße des Walles, kann man eine Reihe Pappeln setzen, anderthalb Ellen von einander, so daß sie, wenn sie herangewachsen

sen sind, eine Hecke ausmachen, und dem Garten gu-
ten Schutz geben können.

Wenn ein Landmann auf diese Weise seinen Gar-
ten vollkommen eingefriedigt, und dafür gesorgt hat,
daß es demselben mit der Zeit nicht an Schutz fehlen
möge, auf welche beyde Gegenstände derselbe zuerst
hin arbeiten muß; so macht derselbe darnach eine
Haupteintheilung seines Gartens, und bestimmt, wel-
chen Theil desselben er zum Bau der Küchengewächse
anwenden und welchen er mit Obstbäumen bepflanzen
will, so bald er sich dieselben verschaffen kann.

Hat er eine Tonne Landes zum Gartenplatze in
der Absicht bestimmt sich einen guten Obstgarten anzu-
legen und zugleich, weil er Gelegenheit weiß, sich Bäu-
me zu verschaffen, so rathe ich ihm, entweder die eine,
oder die andere Seite des Gartens vom Hause her-
unter durch den Obstgarten zu wählen, und die gegen-
über liegende Seite bloß zum Küchengarten zu ge-
brauchen. Ist sein Garten, wie ich es angerathen
habe, 100 Ellen breit und 140 Ellen lang, und er
nimmt davon 50 Ellen in der Breite ganz durch zum
Obstgarten, so könnten darauf 7 Reihen Fruchtbäume
gepflanzt werden, 6 Ellen zwischen jeden 2 Linien und
in der Linie 6 Ellen zwischen 2 Bäumen. Die
Bäume müßten in Verband mit einander gesetzt wer-
den, und alsdann 224 Bäume dazu, um auf die Wei-
se diesen Theil des Gartens zu bepflanzen. Da es
nun beschwerlich und wohl gar unmöglich für einen

Bauern seyn möchte, so viele Bäume auf einmal und zu einer Zeit sich zu verschaffen, so kann er nur mit so vielen anfangen als er bekommen kann, und dieselben von der einen Seite her in die vorgeschlagenen Linien, so weit er damit strecken kann, zu pflanzen, und hernach eine Reihe nach der andern, so wie er die Bäume bekommen kann. Bis dahin kann er das dazwischen liegende Land mit Wurzeln und andern Küchengewächsen bestellen, welches den hernach eingesetzten Bäumen sehr zum Vortheil gereichen wird.

Ehe dieser Obstgarten ganz bepflanzt ist, und ehe die Bäume dergestalt sich ausgebreitet haben, daß sie das dazwischen liegende Land meist bedecken, hat man nicht nöthig denselben von dem Küchengarten abzufriedigen, deßhalb aber kann man gern zu einer solchen Absonderung die Vorbereitung machen, indem man auf der Scheidelinie zwischen dem Obst- und Küchengarten eine Reihe Pappeln 2 Ellen von einander pflanzt. Mittelst derselben, nachdem sie zu steifen Stämmen aufgewachsen sind, kann er leicht die beyden Gärten von einander absondern. Er hat zu dem Ende nur nöthig einen Zaun dazwischen zu flechten, welches mit ihren eignen Zweigen geschehen kann, indem die Stämme meistens die Zaunpfähle abgeben können.

Hat ein Landmann nur eine halbe Tonne Landes zum Garten abgenommen, so halte ich für das beste die Fruchtbäume rund umher an der Befriedigungslie-

nie

nie des Gartens dergestalt in 2 Linien zu pflanzen, daß die ersten 3 Ellen innerhalb der vorgeschriebenen Reihe von Pappeln am Fuße des Walles, und die andre 6 Ellen vor der ersten Linie steht. Auf diese Weise könnte er ungefähr achtzig Bäume pflanzen, und in der Mitte des Gartens einen guten offenen Platz zu Wurzeln und andern Küchengewächsen erhalten.

Daß diese Einrichtung des Gartens, wodurch die Bäume für sich allein bleiben, die nützlichste ist, kann niemand bezweifeln. Die Wurzel- und andre Küchengewächse erfordern freye Luft, wenn ihr Wachsthum gedeihen soll, und die Bäume vertragen es nicht, daß man ihnen zu nahe gräbt. Man thut daher am besten, jeder Art ihren besondern Platz für sich zu geben.

Dieses ist nun die Einrichtung, welche ich dem Garten eines Ausbauers zu geben wünschte, er mag nun eine oder eine halbe Tonne Landes zum Gartenplatze gewählt haben.

Ich komme nun auf den Gebrauch dieses Gartens, so wohl zum Obstbau, als zum Anbau der Küchengewächse, und will nun zuerst von dem Gebrauch des Obstgartens, oder der Fruchtbäume reden.

Unsern vielen Ausbauern zur Anlegung der Obstgärten zu rathen, und ihnen zum Anpflanzen und zur Pflege der Obstbäume, so wie zur besten Benutzungsart der Früchte, Anleitung zu geben, würde wenig nützen, wenn es keine Aussicht für sie gäbe, Obstbäu-

me zu bekommen. In diesem Stücke kann der Landmann sich nicht selbst helfen. Aber unsre weise und für das Emporkommen des Landmannes besorgte Regierung hat gute Baumschulen angelegt, aus welchen viele Bauern jährlich mit Obstbäumen versehn werden; und außerdem ist das Land mit vielen guten und für das Beste des Landmannes wirksamen Gutsbesitzern, versehen, welche gleichfalls in dieser Absicht Baumschulen anlegen. Man darf deßhalb hoffen, daß der Landmann in Seeland, und daselbst herrscht in diesem Stücke der größeste Mangel, mit der Zeit die zum Bepflanzen seines Obstgartens erforderlichen Bäume erhalten werde.

Aber, lieber Landmann, schätze nun auch gehörig diese in dem Stücke dir wiederfahrne Unterstützung und Fürsorge, und erweise deinen Wohlthätern die einzige Vergeltung, welche sie fordern, nemlich: das eifrige Bestreben von deiner Seite alles Mögliche zum gehörigen Einpflanzen der Bäume und ihrer sorgfältigsten Pflege und Wartung für die Zukunft beyzutragen.

Es kann und wird der Fall seyn, daß ein Landmann 1, bis 2 und wohl mehrere Jahre warten muß, eh und bevor er die Bäume erhalten kann, welche erforderlich sind, das zum Obstgarten bestimmte Land zu bepflanzen. Unterdessen muß er dieses Land mit Kartoffeln, Rüben, Wurzeln, Kohl u. dgl. m. bestellen, und jenachdem die Cultur dieser Gewächse es erfordert,

dasselbe

dasselbe mit dem Spaten und der Hacke gehörig durchs arbeiten. Kann er zugleich auch einigen Dünger hinzufügen, so ist dieses den zu pflanzenden Bäumen sehr vortheilhaft. Sobald er aber das Versprechen erhalten hat, im Frühlinge oder Herbste eine gewisse Anzahl von Bäumen zu erhalten, so muß er in der Linie des Gartens, wo diese Bäume gepflanzt werden sollen, in der gehörigen Entfernung von einander Löcher für die Bäume aufwerfen. Diese Löcher müssen drittehalb bis drey Ellen im Durchschnitte weit und anderthalb Ellen tief seyn. Ist diese Erde gut, das heißt: besteht sie größtentheils aus Erdtheilen, oder aus Erdtheilen mit Leim vermischt, so kann man selbige auf die eine Seite des Loches legen; besteht sie aber aus dürrem sandigen Kies, so legt man sie auf die andre Seite des Loches. Sehr vortheilhaft ist es diese Löcher ein halb Jahr vor dem Pflanzen der Bäume zu graben, damit die aufgeworfene Erde gehörig auswittern und mürbe gemacht, imgleichen der oberste Rasen, welchen man umgekehrt unter der aufgeworfenen Erde liegen läßt, vollkommen verfaulen können, wodurch denn dieser die beste Erde hergiebt. Wenn nur die aufgeworfene Erde bis auf die Tiefe eines Spatens gut, und das übrige magrer Kies gewesen ist, so muß mein guter Landmann bey Zeiten darauf bedacht seyn, nach jedem Loche etwas besseres Erdreich zu bringen, und dagegen von dem Kies etwas wegzubringen; denn ein Theil davon kann beym Pflanzen gern mit eingemischt

werden, insonderheit in dem vom Stamme am weitesten entfernten Umkreise.

O! lieber Landmann, der du so glücklich bist Bäume zu einem Obstgarten zu erhalten, versäume nichts von demjenigen, welches ich in Ansehung der Zubereitung des Bodens in Zeiten dir hier empfohlen habe. Dieses kannst du selbst besorgen, und solltest du darin nachläßig seyn?

Wenn das Anpflanzen der Fruchtstämme zum ersten male bey dir geschehn soll, so mußt du einen Gärtner, oder sonst einen sachkundigen Mann zu Hülfe haben. Aber gieb selbst genau auf alles Acht und verrichte selbst das Pflanzen unter seiner Leitung und nach seiner Anweisung. Du bedarfst gewiß alsdann nicht öftrer dergleichen Hülfe beym Baumpflanzen, wenn du übrigens mit Lust alles beobachtet hast, und mit dem Vorsatze, künftig deine Bäume selbst zu pflanzen.

Uebrigens kann alles, was zur Pflege und der Aufsicht über die Bäume für die Zukunft gehört, sehr leicht vom Landmanne selbst verrichtet werden. Wenn derselbe bloß einmal unter Anweisung eines Gärtners die jungen Bäume beschnitten, und die gewöhnlich dabey zu beobachtenden Regeln gehört hat, so bin ich überzeugt, wenn der Gärtner Geschicklichkeit besitzt, redlich verfährt, und nicht entweder um seines eignen Vortheiles willen, oder um seine Kunst dadurch zu erheben alles verwickelt und schwer macht, und wenn

der Landmann Bereitwilligkeit und Lust dazu hat, daß er in der Folge selbst seine Bäume beschneiden kann. Die übrige Pflege und Wartung der Bäume erfordert nicht mehr als der gesunde Menschenverstand einen jeden lehrt. Den ersten Sommer über, besonders wenn die Bäume im Frühlinge gepflanzt sind und eine lange Dürre einfallen sollte, und dieser oder jener Baum anfängt zu leiden, müssen sie fleißig begossen werden. Wenn jede Quecken- und Unkrautwurzel gehörig ausgelesen würde, so wohl aus dem Lande, worein man den Baum pflanzt, als aus der Erde, womit man das Loch füllt; so würde nicht mehr Unkraut in dem Loche um dem Baume herum aufwachsen, als man leicht ausjäten könnte. Dieses Ausjäten muß daher auch genau beobachtet und das Loch mittelst desselben völlig rein gehalten werden, ohne alles fernere Umgraben. Erst alsdann, wenn ein B um seine Wurzel gehörig bedeckt, kann man dieses Jäten unterlassen.

So lange die Bäume klein sind, und keinen Schatten auf das Land werfen, kann man jährlich alles zwischen denselben befindliche Land umgraben; nur muß man sich hüten mit dem Spaten in die Löcher zu dringen, worinn die Bäume gepflanzt sind. In den ersten 4 Jahren kann man gern Kartoffeln, Rüben, Kohlrabi und andre Wurzelgewächse daselbst bauen; aber so wie die Bäume größere Schatten um sich werfen, werden auch diese Wurzelarten kleiner. Man unterlasse alsdann diese daselbst anzubauen, und

besäe nunmehr alles mit rothem Klee. Nachdem das zwischen den Bäumen befindliche Land 3 bis 4 Jahre hindurch mit den eben genannten Pflanzen bestellt gewesen ist, und ein bis zweymal Dünger erhalten hat, ist es gewiß rein von Quecken und andern Unkrautarten. Man kann alsdann nur im Herbste, und im Winter, wenn das Erdreich ungefroren und Zeit dazu vorhanden ist, den Boden mit dem Spaten etwas umstechen, im März, oder Anfangs April mit Klee besäen und darnach mit dem Reggen (der Harke) überziehen. Gegen die Mitte des July darf man erwarten hier mähen zu können. Ein Landmann, der sich und seine Leute zur Stallfütterung gewöhnen will, und zu dem Ende sein Tüddervieh einige Stunden täglich in der Hitze einnimmt, kann nach dem im 10ten Kapitel von mir ertheilten Rathe, mit diesem Klee aus dem Garten bequem den Anfang machen. In dem ersten Sommer noch kann man mittelst des Schattens den auf diese Weise im Garten gesäeten Klee zweymal mähen. Jeder Landmann wird ohne meine Erinnerung darnach sehn, daß derjenige, der den Klee zwischen den Bäumen mäht, mit der Sense irgend einem Baumstamme nicht den mindesten Schaden zufüge; oder indem er dazwischen herum geht, einen Zweig, oder eine Krone abbreche. Während 3 bis 4 Jahre kann man hoffen, daß dieser Klee jährlich 3 bis 4 mal zur Stallfütterung gemäht werden könne. Unterdessen wachsen die Bäume auf und die Kronen derselben mehr zusam-

sammen, wodurch der Klee nach und nach vergeht; und alsdann ist es von keinen Nutzen aufs Neue wieder Klee zu säen. So lange aber das Gras unter den Bäumen gut wachsen will, kann man dasselbe auf eben die Weise für das Stallvieh abmähen. Wenn aber auch dieses mittelst des starken Schattens der Bäume zuletzt abnimmt und dünne wird, so tritt die Zeit an, da ich den Obstgarten von dem Küchengarten mittelst eines dicht geflochtenen und hohen Zaunes abgesondert haben will, und alsdann können kallekutische und andre Hühner sehr gut daselbst aufgezogen werden, wenn man ihnen nur beständig die Flügel beschneidet. Hat man ausserdem einen guten Teich in diesem Obstgarten, so können auch Enten mit ihren Jungen ohne Schaden dort seyn; Gänse aber dürfen nur 3 bis 4 Wochen im Frühlinge dort bleiben, so lange die jungen Gänse noch klein sind. Hat der Bauer eine Frau, welche recht versteht, des Federviehes zu pflegen, denn dieses muß völlig unter ihrer Aufsicht sich befinden, so ist es gewiß, daß der Fruchtgarten auch von dieser Seite sich bezahlen kann; denn das gesammte kleine Vieh wird nunmehr auf die demselben zuträglichste Weise, und mit weniger als den halben Kosten aufgezogen. Gras, Würmer, Insecten geben hier ihre meiste Nahrung ab. Ich darf versichern, daß die den Obstbäumen und ihren Früchten so schädlichen Raupen, in einem solchen Garten nie Oberhand nehmen

wer-

werden. Die herunterfallenden Eyer und Jungen derselben werden aufgelesen und verzehrt.

Wenn die Bäume anfangen zu tragen, so muß der Landmann, so viel möglich ist, seine Kinder und sein Gesinde aus dem Obstgarten halten; nicht damit diese nicht auch an diesem Seegen Theil nehmen sollen, sondern daß alles zum wahren Nutzen angewandt werde. Hat ein jeder Zugang zum Garten, so wird vieles unreif abgepflückt und wird dieses genossen, so ist es eben so ungesund als die reifen Früchte der Gesundheit zuträglich sind. Alles was unreif abfällt, muß aufgesammelt und den Schwinen auf dem Hofe gegeben werden. Wenn aber die Früchte ihre völlige Größe erreicht haben, und der Sturm einen Theil davon abschlägt, der noch nicht ganz reif ist, so muß man das beste davon auffammeln und auf den Boden schütten. Wenn man dasselbe ein Paar male in der Woche durchsucht und jedes mal wegnimmt was angestoßen ist, oder faulen will, und dennoch gewöhnlich so gleich zu Speisen brauchbar ist; so findet man gewöhnlich unter der Menge einen Theil, der doch ziemlich reif geworden ist, und entweder zum eignen Verbrauch verwandt werden kann, oder zum Verkauf in solchen Gegenden, wo das Obst begierig gesucht wird.

Glückt es aber, so läßt man die Früchte auf den Bäumen sitzen, bis sie die, ihrer Natur nach erforderliche Reife erlangt haben. Die Erfahrung muß jeden Landmann die rechte Zeit lehren, jede der verschie-

schiedenen Fruchtarten, welche sein Garten hervorbringt, einzusammeln. Doch wird dabey im Allgemeinen folgendes zu beobachten seyn: den halbstämmigen Bäumen, welche ich am liebsten in einem Bauerngarten zu sehn wünsche, können die Früchte länger gelassen werden, als den hochstämmigen; die Bäume, welche am meisten Schutz haben, können ihre Früchte länger behalten, als diejenigen, welche dem Winde ausgesetzt sind; die Sommerfrüchte, oder die frühzeitig reiffenden, darf man auch ihrer Beschaffenheit nach wohl länger sitzen lassen, als die Winterfrüchte und solche die zum Aufbewahren bestimmt sind, da man hoffen kann, daß jene nicht so häufig wie diese von den Stürmen überfallen werden.

Da ich aber der Sommer- und Winterfrüchte erwähnt habe, so muß ich hier wohl in Ansehung jeder dieser beyden Fruchtarten einige Anweisung ertheilen.

Sommerfrüchte werden diejenigen genannt, welche entweder sogleich, oder doch einen Monath nach dem Abpflücken eßbar sind. Diese muß man für sich allein hinlegen und so bald als möglich abzusetzen suchen.

Zu viel Sommerobst muß ein Bauer nicht haben. Die größeste Anzahl seiner Bäume muß aus solchen bestehn, welche Winterobst zum Aufheben tragen. Diese letztern, wenn sie übrigens von einer güten Art sind, und mit Ueberlegung behandelt werden, werden am sichersten und vortheilhaftesten abgesetzt. Doch findet man auch immer Käufer für das Sommerobst, wenn

es gut ist; und wird dasselbe auch für einen geringern Preiß verkauft, so hat man auch weniger Mühe damit; denn im Allgemeinen kann man dieses Obst gern abschütteln, wenn man sieht, daß es reif ist. Nur wünschte ich, daß man bey dem Abschütteln folgendes in Acht nehme: dieses muß nur allein alsdann geschehn, wenn die Früchte ganz trocken sind und das Erdreich unter dem Baume gleichfalls. Je mehr das Erdreich mit Gras bewachsen ist, und je höher dieses steht, desto besser ist es, denn alsdann werden die herabfallenden Früchte weniger gestoßen. So geschwind als man das Obst herabschüttelt, so schnell muß es aufgesammelt werden; denn bleiben Früchte auf dem Boden liegen, so werden die zuletzt herabfallenden an den zuerst gefallenen gestoßen. Man muß einen Baum nicht zu stark schütteln um die noch vest sitzenden Früchte zum fallen zu bringen. Man kann erwarten, daß solche nach Verlauf einiger Tage reifen und reichlicher lohnen und alsdann kann man gemächlicher, und mit einer minder großen Beschädigung der Zweige, selbige herabschütteln. Beym Aufsammeln kann man für das Erste alles das liegen lassen, welches gestoßen und gequetscht ist, oder schlecht und unreif und nur das Beste auflesen, welches man für sich allein hinlegt. Darnach kann man das Uebrige aufsammeln, welches man für seinen eignen Gebrauch behalten muß. Man schüttelt zu einer uud derselben Zeit so viele Bäume, als man von einer Sorte hat und hü-

tet

tet sich die eine Art mit der andern zu vermischen, in der Absicht, daß das Bessere das Schlechtere absetzen solle. Dadurch betrügt man sich selbst und verringert den Werth seines Obstes. Das Bessere kann man ja mit Grund höher im Preiße halten, und dagegen das Schlechtere wohlfeiler verkaufen, so wird beydes am sichersten abgesetzt.

Diese abgeschüttelten Sommerfrüchte muß der Landsmann so gleich auf den Markt bringen, und verkaufen, so gut er kann. Wenn er die Säcke gut in Stroh einlegt, nicht aber zu viel Säcke auf einander und vorsichtig, besonders aber auf dem Steinpflaster langsam damit fährt, so kann er dieselben wohl zu Markt bringen, ohne daß sie zu sehr gestoßen werden. Ein Landmann kann sich immer davon versichert halten, daß er die Früchte, welche er auf den Markt bringt, desto geschwinder und vortheilhafter absetzen werde, je sorgfältiger er dieselben behandelt hat. Sollte er einige Obstbäume bekommen haben, welche Sommerfrüchte von einer auserlesenen guten Art und von schönen Ansehn tragen, so könnte er wohl, wenn dieselben zu reifen beginnen, einige abpflücken, welche er bemittelten Leuten zeigt, um zu hören, was sie ihm für solche Früchte geben wollen, wenn er dieselben abgepflückt und mit Stroh in Tonnen gepackt lieferte? Sieht er nun, welches zuweilen wohl zutrifft, daß er seine Mühe belohnt erhalten kann, so geht er einen solchen Handel ein. Aber er behandelt zugleich seinen

Käufer ehrlich, er pflückt die Früchte ab, wenn sie trocken sind und nur allein die reifen und guten; und bringt sie wohl eingepackt und mit aller möglichen Sorgfalt an den bestimmten Ort. Ein Landmann, der gutes Obst hat und selbiges dergestalt aufbewahrt, wird bald unter mehrern Familien bekannt und erhält dadurch Bestellungen auf Obst, wodurch er so wohl einen gewissern, als weit vortheilhaftern Absatz erhält.

Dieser Rath aber muß insonderheit bey den Winterfrüchten befolgt werden. Proben davon muß er in der Stadt, wo er zu handeln gewohnt ist, nicht nur einzelnen Familien, welche vielleicht zum eignen Gebrauch davon kaufen, vorzeigen; sondern auch den Schiffern und Kaufleuten, welche diese Früchte in den Handel bringen können und denselben eine ehrliche Behandlung geloben; es sey nun, daß sie jede Art für sich allein, oder mehrere Sorten unter einander in eine Tonne gepackt haben wollen. Ist ein Landmann nun einen solchen Handel eingegangen, so will ich demselben folgende Behandlungsart in Ansehung des Abpflückens und Einpackens seines Winterobstes anempfehlen. Sind die Bäume ziemlich hoch gewachsen, so daß man nicht mit Hülfe hölzerner Stühle alles abpflücken kann; so muß er nach Verhältniß der Anzahl seiner Bäume im voraus 2 bis 3 Gartenleitern sich angeschaft haben, welche man nach Belieben außen an die Zweige anzusetzen kann. Eben so muß er sich einige Beutel von Leinwand gemacht haben, welche 1 bis anderthalb Schip-

enthalten, und worin man, wenn man einen solchen Beutel um den Hals aehängt hat, bequem und leise das abgepflückte Obst stecken kann.

Sieht er nun im September, daß eine oder die andre Obstart reift, und daß die meisten Früchte, welche dazu gehören von dieser Beschaffenheit sind, so fängt er den ersten trocknen Tag mit dem Abpflücken an. Nur dasjenige, welches zur Vollkommenheit gelangt ist und ein gutes Ansehn hat, wird abgepflückt; das übrige kann sitzen bleiben. Diejenigen, welche das Abpflücken verrichten, müssen das Obst sanft in den Beutel legen und dasselbe während der Arbeit keinesweges drücken, oder stoßen. Wenn einer seinen Beutel angefüllt hat, so steigt er vorsichtig damit nieder und setzt ihn von sich. Er nimmt alsdann einen andern leeren Beutel und setzt auf diese Weise seine Arbeit fort. Der Hausvater, oder die Hausmutter thut am besten die angefüllten Beutel selbst nach Hause zu tragen, und entweder in eine Kammer, wenn der tägliche Gebrauch ihnen eine solche übrig gelassen haben sollte, oder auf einer Dreschdiele, welche alsdann erst mit einer dünnen Strohschicht belegt werden muß, die Früchte ganz leise aus dem Beutel zu schütten und dieselben nicht dicker als höchstens 2 bis 3 Stück auf einander liegen zu lassen. Auf diese Weise fährt der Landmann nach und nach fort die Früchte, aber doch nie anders, als wenn sie ganz trocken sind, abzupflücken, so wie er sieht, daß sie reifen, und jede Sorte

für sich allein hinzulegen. Sieht er vorher, daß Sturm und Unwetter sich erheben wird, welches ein gescheuter Landmann oft früher vorher sieht als ein Seefahrer; so nimmt er mehrere Leute zu Hülfe und pflückt alles ab, welches einigermaßen zeitig ist, besonders von den Bäumen, welche den Winden am meisten ausgesetzt sind. Jede einzelne Frucht, welche während dem Abpflücken, oder durch den Wind abfällt, hebt er für sich allein auf, und legt dergleichen an einen besondern Ort hin, so wie gleichfalls alles dasjenige, welches er bey dem ersten Abpflücken als schlechter zurück bleiben ließ.

Nachdem die abgepflückten Früchte 3 Wochen gelegen haben, kann man anfangen dieselben in Tonnen zu packen. Haben nun entweder Familien, oder Schiffer, oder Kaufleute einige Sorten Obst bey ihm bestellt, so packt er sorgfältig das Versprochene für einen jeden ein. Will er einige auf den Markt bringen, so kann er wohl in eine und dieselbe Tonne einige Schichten von einer Art, und darnach einige von einer andern Art legen; aber er muß Probefrüchte von jeder Sorte haben, welche in der Tonne sich befinden, selbige dem Käufer vorweisen und dafür einstehn, daß diese Sorten vorhanden und eben so gut wie die Probe sind.

Bey dem Einpacken ist folgendes in Acht zu nehmen. Feines und zartes Stroh, wenn selbiges gesund und trocken ist, oder gröberes Stroh zu Häckerling

ling geschnitten, kann dazu gebraucht werden. Eine Schicht davon, was es nun auch sey, legt man auf den Boden der Tonne. Hierauf nimmt man die Früchte Stück für Stück, trocknet sie einzeln ab, und legt das Gestoßene auf die Seite. Die übrigen reicht man demjenigen hin, der das Einpacken verrichtet, der alles Stück für Stück und ganz ordentlich so dicht wie möglich an einander hinstellt; nur muß man darauf achten, daß die Seiten der Tonne rings umher mit etwas Stroh, oder mit Häckerling belegt werden. Wenn auf diese Weise eine Schicht mit Obst belegt ist, bringt man Stroh, oder Häckerling darzwischen; aber nicht mehr als nothwendig ist um zu verhindern, daß die Früchte einander nicht berühren. Hierauf setzt man wieder eine Schicht von Früchten hinein und fährt so fort bis die Tonne gefüllt ist; worauf man denn auf die letzte Fruchtschicht, welche die Tonne räumen kann, so viel Stroh, oder Häckerling legt als daselbst irgend Raum findet, wenn der Boden in seine Falze hinein gebracht werden soll. Bedient man sich der Häckerlinge, so muß die Tonne während dem Einpacken zuweilen so geschüttelt werden, daß das Ganze gehörig zusammen sinken kann und auf die letzte Fruchtschicht müsse so viel Häckerling gelegt werden, als unter den Boden gedrückt werden kann, wenn derselbe aufgelegt und die Tonne damit zugeschlagen werden soll. Auf dem obern Boden muß ein Zeichen gemacht werden, damit bey dem Wegfahren der Tonne dieselbe

auf das rechte Ende, mit jenem Boden nach oben gekehrt, hingestellt werden könne; wodurch die Früchte sich weit besser halten, als wenn die Tonne auf die Seite gelegt, oder auf das andre Ende hingestellt würde. Auch um des Käufers willen muß dieses Zeichen auf dem obern Boden der Tonne vorhanden seyn, damit dieser selbige daselbst aufschlagen und die Früchte in derselben Ordnung heraus nehmen könne, in welcher sie eingepackt worden sind.

Ein Landmann, der einen guten Obstgarten hat, und, wie ich hier beschrieben habe, sich insonderheit in Ansehung des Winterobstes keine Mühe dabey verdrießen läßt, wird bald, nachdem die Güte seines Obstes und sein redliches Verfahren mit demselben etwas bekannt wird, 3 bis 4 mal so viel daraus machen, als wenn er dasselbe abgeschüttelt, gestoßen und eine Sorte mit der andern gemischt verkauft. Unser Land im Ganzen erzeugt nicht wenig Obst, hat auch manche gute Sorten, welche sich gut essen und den Winter hindurch aufheben lassen. Aber man verwendet keine Sorgfalt darauf. Alles wird abgeschüttelt, verstoßen und durch einander gemischt. Eine Tonne wohl eingepackter und ausgesuchter guter Früchte von des Landes eignen Erzeugnissen, ist kaum für Geld zu haben.

Deßhalb habe ich diesen Gegenstand so ausführlich abgehandelt und kann denselben nicht genug der Aufmerksamkeit eines jeden Landmannes empfehlen, der

mit

mittelst des Ausbauens einen Obstgarten bey seinem Hause anlegt. Auf einer sorgfältigen Behandlung beruht es, ob sein Obstgarten ihm wirklichen Vortheil bringen, und ob es mit der Zeit im Lande dahin kommen werde, daß wir gutes Obst erhalten.

Aber wie soll ein Landmann, der einen guten und reichlich besetzten Obstgarten hat, die Früchte am vortheilhaftesten anwenden, welche er nicht abpflücken und verkaufen kann? Denn nur das Ausgesuchte, besonders von dem Winterobste, muß verkauft werden. Hier giebt es Auswege genug, Vortheil aus allem zu ziehen. In den Gegenden, wo Obstgärten noch nicht allgemein sind, werden lange noch auch die schlechtern und gestoßenen Früchte verkauft werden können. Aber laß auch diese Aussicht nach und nach benommen werden, so bleiben noch immer andre übrig, wodurch ein Obstgarten einem Landmanne vortheilhaft werden könne. Er kann Most pressen und sich dadurch ein Getränk verschaffen, welches ihm in seiner Haushaltung den größesten Nutzen bringt. In einigen guten Fruchtgegenden von Jütland und Fyhnen haben die Landleute immer Most in ihren Häusern. Sie bedienen sich desselben ihre Grütze darinn zu tauchen und zur Grützsuppe. Dadurch wird nicht nur Bier erspart, sondern auch viele Milch, welche nun zu einem andern Gebrauche verwandt werden kann. Wenn der Most gut zubereitet ist, giebt er ein eben so gesundes als angenehmes Getränk ab und die Zubereitung desselben ist

sehr einfach; daher kann diese auch leicht von jeder vernünftigen und tüchtigen Bauersfrau besorgt werden.

In meiner Jugend habe ich in Harsens den liebs lichsten und klarsten Most gekostet. Eine Bauersfrau aus der Berghardе, denn es war ihr und nicht des Mannes Handel, lieferte jährlich dem Hause, worinn ich lehte einen Anker. Des Preißes erinnere ich mich nicht mehr.

Wegen der Bekanntschaft mit ihr kam ich in der Obstzeit oft hinaus und sahe einen Theil ihrer Mostbereitung Er ward aus Birnen gemacht und zwar allein aus einer gewissen Sorte, wovon es im Garten 4 bis 5 hochstämmige alte Bäume gab, welche gewöhnlich vtele Tonnen trugen. Diese Art Birnen ward Ausgangs der Erndte, oder Anfangs September reif, war sehr saftreich und gelb mit einiger Röthe an der Sonnenseite und etwas größer als unsre gewöhnlichen so genannten Sommerbirnen. Ich habe hier keine von dieser Sorte angetroffen.

So bald das Wetter anfangs September auf einige Tage beständig zu werden schien, wurden die Bäume geschüttelt und alles, was einigermaßen reif war so gleich aufgesammelt und nicht weit von dem Baume auf einen Haufen geschüttet. Am folgenden Tage fieng man an einen solchen Haufen in einem starken Gefäße von Eichenholz zu zerstoßen, welches an die Seite des Haufens hingestellt war. Nach und nach ward das Gestoßene herausgenommen und in ein sehr weis

weites Gefäß gethan, worauf es am folgenden Tage gepreßt und vor Abend in eine Tonne gefaßt ward. Auf diese Weise fuhr man täglich mit der Arbeit fort, so lange man von diesen Birnen hatte. In den Tonnen gohr der Most 2 bis 3 Wochen lang, obgleich ohne irgend einen Zusatz. Hierauf wurden die Gefäße zugespendet und lagen einige Monate stille, worauf der Most umgezapft ward, und an Geist keinen jungen Weine etwas nachgab, auch bis auf das Unterste auf dem Boden beständig klar blieb.

Dieses ist nun eine herrliche und besonders vortheilhafte Benutzungsart des Obstes, wenn man die Menge davon hat, und insonderheit von solchen Früchten, die sehr saftig sind und sich nicht aufbewahren lassen. Aus guten saftreichen und reifen Aepfeln kann man einen kräftigern Most bereiten, der zugleich dem Weingeschmacke näher kommt und sich länger hält; der zugleich aber den ersten Winter öfterer umgefaßt werden muß, indem die Kraft desselben, so wie beym Weine, durch das Alter steigt. Ich habe in Jütland fünfjährigen Most geschmeckt, der so stark war, daß man denselben nicht zur Grütze essen konnte, ohne sich etwas berauscht zu fühlen.

Auf diese Weise kann ein Landmann nie mit seinem Obstvorrath verlegen werden. Gerade wenn er eine Menge und besonders von guten und im Geschmacke einander ähnlichen Früchten hat, die zu einer Zeit reifen, muß er Most davon bereiten. Wenn er alsdann

dann so guten Most verfertigt als den Jütschen, wovon ich vorhin gesprochen habe, so wird er seines Absatzes gewiß seyn. Bey dem allen aber bleibt es immer vortheilhafter für ihn die guten Winterfrüchte und solche, die zum Aufheben geschickt sind, einzupacken und zu verkaufen, wie ich schon gezeigt habe. Sollte einmal ein unglücklicher und plötzlicher Sturmwind dieselben, wenn sie zu reifen anfangen, abschlagen, so gewährt die Mostbereitung ihm zu einem andern, obwohl geringern, Vortheil den Ausweg.

Außer Aepfel und Birnen aber kann und muß ein Landmann auch Kirschen und Pflaumen in seinem Garten haben; wiewohl er von diesen letztern am wenigsten haben muß, indem er nur zum Verkauf gebrauchen kann, und dieser schleunig und eben deßhalb nur in der Nähe geschehen muß. Anders wäre es aber, wenn er so glücklich seyn sollte gute Zwetschenbäume zu erhalten, welche, wenn sie getrocknet sind, so wie ich in Ansehung der Kirschen hernach anführen werde, entweder verkauft, oder wie die eingeführten Zwetschen zum eignen Verbrauch verwandt werden. Die Kirschen können einem Bauer sehr vortheilhaft werden. Wohnt er in der Nähe einer großen Stadt, so sind die frühere, oder Maykirschen die vortheilhaftesten für ihn, so wie andre Eßkirschen, und er muß alsdann eine ziemliche Anzahl Bäume von dieser Art haben; denn da man gern die Zeit des Reifens von Morgen bis Abend um der Vögel willen sie bewachen muß, so

muß

muß man auch so viele Bäume haben, daß diese Mühe bezahlt wird. Auch ist es am besten diese Bäume nahe beym Hause und auf einer Stelle zu haben. Ein Landmann kann auch mit Vortheil einige von den großen Pfund- oder Essigkirschen haben. Aber hat man seiner Lage wegen keinen Absatz von diesen angeführten Sorten, so muß man keine andre haben als die sogenannte Sit Olaus oder schwarze Kirsche. Unter allen unsern Fruchtbäumen sind diese die fruchtbarsten und zugleich die zuverläßigsten, indem sehr selten ein Jahr einfällt, in welchen sie ganz fehlschlagen. Kein strenger Winter schwächt sie und während der Blüthe ertragen sie mehr Unwetter, als alle unsre übrige Obstarten. Ist daher ein Baum einheimisch bey uns, so ist es dieser. Dazu kommt, daß kein Baum so wenig Pflege erfordert als diese Art von Kirschen. Sie kann von der Zeit ihres Pflanzens her ohne alles Beschneiden stehn, und ehe ein Baum wegen Alters ausgeht, findet man gerne in der Nähe desselben einen jungen Ausschößling aus einer Wurzel, der in die Stelle des ausgegangenen tritt, und oft sehr gut trägt, wenn man ihm Luft giebt. Man findet deshalb, daß Obstgärten, welche aus diesen Bäumen bestehn, bey den Landleuten am dauerhaftesten sind. Ich wünsche deßhalb, daß jeder Landwirth von diesen Bäumen eine Anzahl haben möge, weil sie so sicher sind und ihm so großen Vortheil bringen. Eine jährliche Erndte davon ist ihm beynah eben so gewiß, als

von seinem Lande, und an Absatz kann es ihm nicht fehlen. Diese Art Kirschen ist zu brauchbar, als daß man das befürchten sollte, wenn auch, wie man wünscht, die Anlegung der Obstgärten unter den Landleuten allgemein werden sollte. Ja, gäbe es auch keinen andern Ausweg diese Kirschen zu Gelde zu machen als denjenigen, dessen die Seeländer sich bedienen und den sie einzig und allein zu kennen scheinen, nehmlich sie in Vierteln nach Copenhagen zum Verkauf zu bringen, so gebe ich gerne zu, daß der Absatz mit der Zeit stocken könnte. Kann doch jetzt schon, da es im Lande noch eine geringere Anzahl von Obstgärten giebt, der Preiß jener Kirschen so sehr fallen, daß der Landmann, der 10 bis 12 Meilen damit gefahren ist, wünschen möchte, daß er ruhig zu Hause geblieben wäre, und von seinen Kirschen einen andern Gebrauch gemacht hätte. Wenn ein so weit entfernt wohnender Landmann nicht 1 Rthlr. für die Vierteltonne erhalten kann, so kann er unmöglich seine Rechnung dabey finden, und doch ist es zugleich auf der andern Seite gewiß, daß das Viertel Kirschen, so wie diese gewöhnlich sind, mit 1 Rthlr. zu theuer bezahlt werden. Nachdem ein Viertel Kirschen gehörig abgepflückt ist, giebt es selten über 18, höchstens 20 Pfund, nicht zu gedenken, daß sie außerdem für den bestimmten Gebrauch zu wenig reif sind; denn der Landmann pflückt sie zu zeitig, theils um zuerst damit auf den Markt zu kommen, theils um einen so langen Weg damit fahren zu können

nen, ohne sie gänzlich zu zerquetschen. Es wäre zu wünschen, daß so wie Copenhagen nun mit Johannisbeeren zum Einmachen versehn wird, welche reif, gut und für einen billigen Preiß dahin gebracht werden, die Hauptstadt auf eben die Weise auch mit diesen Kirschen aus der umliegenden Gegend versehen werde, woher sie vollkommen reif dahin gebracht werden könnten. Ein Liespfund solcher Kirschen könnte 1 Rthlr. werth seyn und doch könnte der Landmann, der näher bey der Stadt wohnt mit größerm Vortheil sie für 24 s. verkaufen, als jener Bauer für 1 Rthlr. Daran ist aber wohl nicht zu denken, indem die Bauern im Amte Copenhagen sich so ungemein wenig um den Gartenbau bekümmern. Da, wo jeder Bauer viele Jahre hindurch die Obstbäume hat erhalten können, welche er hat fordern können, wo er sich durch einen sachkundigen Mann hat können in seinen Garten pflanzen lassen, da werden die Obstgärten vielleicht zuletzt aufkommen. Man verachtet die Vortheile, welche ein Garten abwerfen kann als unbedeutend gegen diejenigen, welche der Sahne (Rahm) und Futterhandel abwirft. Größere Hoffnung kann man sich in Ansehung der etwas entfernten Aemter machen und von diesen könnten doch auch so wohl die Kirschen, wovon ich rede, als andre gute und reife Früchte bequemer und sicherer, als von jenen weit entlegenen Gegenden zugeführt werden.

Aber die Bauern in jenen weit entlegenen Gegenden haben doch nun einmal ihre guten Kirschgärten und diese sind, wie ich gesagt habe, dauerhaft. Es würde unfehlbar wohl zu ihrem großen Schaden gereichen, denn sie haben unleugbar viel Geld daraus gelöset, wenn Copenhagen mit der Zeit mit bessern Kirschen aus der Nähe versehn würde, wodurch der Preiß ihrer Kirschen sehr fallen müßte. Doch nein, dafür ist mir nicht bange. Laß sie nur in der Folge den Versuch machen ihre vielen Kirschen zu trocknen und anstatt, daß sie dieselben vorhin in 100 Fuder nach der Stadt brachten, solche nur dagegen in 10 Fuder dahin bringen und sie getrocknet auf dem Markte verkaufen. Ihr Gewinn würde alsdann weit gewisser seyn.

Kann man aber auch erwarten, daß unsre Landleute eben so gute getrocknete Kirschen sollten liefern können, als die Teutschen, welche wir bisher, mit wenig Ehre für uns, bey uns einführen? Niemand kann daran zweifeln, als nur derjenige, der für alles Ausländische eingenommen ist. Auf dem Markte zu Harfen werden jährlich von den Bauern viele hundert Pott *) getrockneter Bickbeeren verkauft. Ich bin der vesten Vermuthung, daß es Gegenden im Lande giebt, wo die Landleute Kirschen trocknen und damit handeln, obgleich ich nicht im Stande bin sie zu nennen

*) 2 Pott machen 1 Kanne.

nen. *) Die Hauptsache bey diesem Trocknen besteht darinn, daß man die Kirschen vor dem Abpflücken vollkommen reif werden läßt, und daß man sie hernach hinreichend trocknet, ohne daß sie im mindesten verbrennen. Nach geschehenem Brodbacken hat man den für das Trocknen derselben passenden Grad der Wärme. Auf ein Tuch aus grober und locker gewebter Packleinwand, welches genau die Größe des Ofens hat und allenthalben eben ausgebreitet ist, kann man die Kirschen legen; aber nicht dicker als daß ein paar Kirschen auf einander liegen. In den ersten 3 bis 4 Stunden müssen sie jede Stunde umgerührt werden; hernach aber können sie beynah den ganzen Tag über liegen, worauf man sie auf die Mitte des Tuches zusammen häufen und mit demselben heraus ziehen kann. Man muß hierauf den Ofen mit ein wenig Erbsenstroh, oder was man sonst Trocknes hat, nachheitzen und demselben nochmals den Grad der Wärme geben, welchen er nach dem Brodbacken hatte. Hat man nun noch Kirschen um einen zweyten Ofen damit anzufüllen, so läßt man die halbtrocknen draußen bleiben,

*) Möchte doch diese Voraussetzung des patriotischen Hr. Verfassers gegründet seyn; aber leider ist, bey der bisher noch leider ziemlich allgemeinen Verabsäumung des Gartenbaues, wohl das Gegentheil zu besorgen.

A. d. U.

ben, welche man alsdann auf ihrem Tuche eben auf dem Boden ausbreitet, und legt die frischen Kirschen auf ein neues Tuch in den Ofen. Am folgenden Tage aber, wenn der Ofen aufs neue erwärmt ist, können die zuerst und hernach getrockneten Kirschen zusammen geschüttet und auf einmal in den Ofen gethan werden. Wenn man nur in den ersten Stunden, wenn der Ofen heiß ist, die Kirschen fleißig umrührt so schadet es nicht, daß sie etwas dick auf einander liegen; sie schwinden sehr bald zusammen. Durch ein solches zweymaliges Trocknen im Ofen werden sie gewöhnlich so geschickt zum Aufheben, daß sie, wenn man sie an trocknen Oertern, am liebsten aber in aufgehängten Beuteln, aufbewahrt, nie die Feuchtigkeit an sich ziehen. Sieht die Hausfrau, denn sie muß auch diese Arbeit besorgen, daß die Kirschen beym ersten Trocknen sehr eingeschrumpft sind, so kann sie zum zweytenmale den Ofen weniger heiß machen. Oft aber ist diese Vorsicht nicht erforderlich, denn die Wärme verliehrt sich schnell mittelst des häufigen Umrührens derselben, welches vor allen Dingen beobachtet und nicht unterlassen werden muß, obgleich die Wärme sich unterdessen verliehrt. Anfangs muß der Hitze wegen das Umrühren von außen mittelst eines Reggen (Harke) geschehn, welche lange Zähne hat, die weit von einander stehen. Hernach aber muß ein Mensch in den Ofen kriechen, mit den Händen alles durchrühren und gehörig auseinander reiben.

Gesetzt nun, daß die Kirschen durch das Trocknen bis auf den vierten Theil schwinden, und daß der Landmann nun nur 10, oder gar nur 8 ß. für das Pf. erhält; so glaube ich dennoch, daß er im Ganzen genommen seine Rechnung besser dabey findet, als wenn er mit seinen halb reifen Kirschen 10 bis 12 Meilen in Vierteln fährt, und in großer Ungewißheit lebt, was er dafür erhalten kann. Vielleicht wenig mehr als wozu das Fuhrlohn, die Zehrung und die Versäumniß zu Hause, mit Recht angeschlagen werden kann. Sollten auch die Seeländischen Bauern ihren gegenwärtigen Kirschenhandel, so lange derselbe bestehn kann, für den vortheilhaftesten halten, und das Trocknen der Kirschen eben deßhalb später unter ihnen in Gang kommen, so wünschte ich doch jeden Landmann außerhalb Seeland zu ermuntern, diese Art von Kirschbäumen in ihre Gärten einzuführen und die Kirschen zu trocknen. An Absatz der trocknen Kirschen kann es nirgends fehlen; denn giebt es in einer Gegend mehr davon als verzehrt werden kann, so geben die trocknen Kirschen eine Waare ab, welche bequem und sicher versandt werden kann, wohin man will.

Aber die Kirschen sind nicht die einzigste Art von Gartenfrüchten, welche sich trocknen läßt, um auf diese Weise zum Gebrauch in der Haushaltung und zum Verkauf aufbewahrt zu werden. Die vorhin angeführten Zwetschen lassen sich sehr gut trocknen. Aepfel und Birnen gleichfalls. Letzteres ist in Jütland sehr

gebräuchlich. Ich weiß nicht, ob man es auch in den übrigen Provinzen thut. *) Die Birnen werden gekocht, geschält, durchschnitten, worauf man das Kernhaus heraus nimmt und selbige im Ofen, oder in Schiebladen unter der auf dem Heerde befindlichen Eisenplatte trocknet. Die Aepfel werden nicht vorher gekocht, übrigens aber auf dieselbe Weise behandelt. Wenn sie vollkommen getrocknet sind, können sie nicht nur bis zum nächsten Sommer aufgehoben werden; sollten alsdann aber die Früchte nicht gerathen, so kann man dieselben auch sicher bis zum folgenden Jahre und wäre es auch länger, aufheben. Eben so wie das frische Obst zu den verschiedenen Speisen sich gebrauchen läßt, ist auch das getrocknete anzuwenden, und es giebt dem Erstern im Geschmacke wenig nach. Insonderheit können die sehr sauern Aepfel nicht besser als zum Trocknen angewandt werden. Man kann sich alsdann derselben ungemein gut bedienen, um alle fette Suppen damit zusäuern, als Gänse-, Enten-, Aalsuppe und andre Speisen, welche der Gaumen sauer zu haben wünscht. Die getrockneten Aepfel von mil-

derem

*) Meines Wissens geschieht es in den deutschen Provinzen wohl in den größern Haushaltungen auf dem Lande; aber die Menge der Früchte ist selten groß genug, um von dieser sonst mit Recht sehr beliebten Waare etwas für den Handel zu liefern.

A. d. U.

derem Geschmacke, so wie die Birnen, weiß die kluge Hausmutter auf andre Weise zu gebrauchen und mit Hülfe derselben manches Gericht zubereiten, welches dem Geschmacke eben so angenehm, als gesund für den Magen ist.

O! wie sehr wäre es zu wünschen, daß unsre lieben Landleute lernen möchten Geschmack an einem Gerichte zu finden, welches mit Obst zubereitet ist. Sie halten doch viel auf Früchte und essen sie gerne. Ich hoffe demnach, daß der Gebrauch des Obstes in ihrer eignen Haushaltung nach und nach eingeführt werden wird, wenn sie nur selbst gute Obstgärten erhalten. Die Bauerfrauen werden nach und nach lernen wie dieses so wohl in Ansehung des frischen als des getrokneten Obstes geschehen kann. Täglich werden sie bey ihren häufigen Fleischspeisen etwas Obst gebrauchen; als z. B von den frischen oder getrockneten Aepfeln ein Muß kochen, und dasselbe zu dem gebratenen Speck oder Fleisch essen lassen, welches sie so gewöhnlich genießen. Alsdenn würde diese Speise eben so gesund seyn, als sie nunmehr ungesund ist wegen des Eintauchens in die Bratbutter. Eben so könnten auch getrocknete Pflaumen, Birnen, oder Aepfel sehr leicht zu Grützsuppen angewandt werden und die gesundeste Speise abgeben. Ja, mir ist gar nicht bange, wenn nur unsre Landleute erst Obstgärten erhalten, daß nicht ihre Frauen mit dieser ihnen nunmehr verliehenen Gabe Gottes haushältertischer verfahren werden.

Nunmehr wird dasjenige gut zu statten kommen, was ich vorhin beym Abpflücken und der genauen Absonderung des guten Obstes anrieth, wenn es zum Verkauf verpackt werden sollte. Denn nunmehr wissen sie alles, was gestoßen ist zum Trocknen anzuwenden, und auf die Weise in ihrer eignen Haushaltung zu verbrauchen. Auch wird es selten fehlschlagen, daß nicht gute getrocknete Aepfel und Birnen Absatz finden sollten; welches insonderheit denen von Nutzen seyn wird, welche weit von solchen Oertern entfernt wohnen, wo frisches Obst verkauft werden kann.

Nun, guter Landmann, das hier Angeführte sey dir eine Aufmunterung den größesten Fleiß darauf zu verwenden, dir einen guten Obstgarten zu verschaffen, in welcher Gegend du auch wohnen magst. Dieser wird mit der Zeit deinem Hofe, und wenn Gott dich einige Jahre erleben läßt, dir selbst eine reiche Quelle des Segens werden. Nicht nur wird er dir gute Früchte bringen; sondern wenn du und deine Frau das Obst in der Haushaltung recht gebrauchen lernst, so seyd versichert, daß ihr von eurem Garten noch einen größern Segen einerndten werdet, nemlich Gesundheit des Leibes und Munterkeit der Seele. Ihr kennt wohl nicht den Einfluß, welche unsere Nahrungsmittel so wohl auf den Körper als die Gemüthsbeschaffenheit haben. Aber verachtet deßhalb nicht den Rath derjenigen, welche diesen Einfluß kennen;

folgt

folgt vielmehr ihrer Anweisung und eure eigne Erfahrung wird euch von der Wahrheit dessen überführen.

Ehe ich aber den Obstgarten verlasse, muß ich noch eines Gegenstandes gedenken, nemlich des Hopfengartens. Sey es immer, daß ein Landmann nicht viele Pfunde davon im Jahre in seiner Haushaltung gebraucht, so ist es doch immer gut diese selbst zu erzeugen, indem er auf diese Weise nicht nur eine Ausgabe erspart, sondern sich zugleich auch vor dem Betruge, der so oft mit dieser Waare gespielt wird, in Sicherheit gestellt sieht. Dazu kommt noch, daß ein Landmann, wenn er selbst Hopfen baut, bey dem Gebrauche desselben nicht so sparsam verfährt, als wenn er ihn kaufen soll. Wer weiß aber nicht, daß eine hinreichende Menge kräftigen Hopfens höchst nothwendig ist, wenn das Bier gesund seyn und gut aufbewahrt werden soll. Wichtig ist es deshalb für einen Landmann selbst den Hopfen zu bauen, welchen er gebrauchen soll. Zugleich wäre es aber zu wünschen, daß er etwas mehr bauen könnte als er selbst verbraucht. Hopfen ist eine Waare, welche immer Käufer findet. Viele Landleute in Fyhnen lösen jährlich eine beträchtliche Summe Geldes aus ihren Hopfengärten.

Höre deßhalb den Rath und die Anweisung, welche ich dir in Ansehung des Hopfenbaues in deinem Garten ertheilen will, lieber Landmann, wenn derselbe eine dazu passende Lage hat. Auf dieß Letztere muß man bey der Anlage eines Hopfengartens vor-

züglich sehn. Hat der Garten keinen Schutz gegen den südwestlichen, westlichen und nordwestlichen Wind, so muß man sich gar nicht damit befassen. Der Hopfen, welcher diesen Winden ausgesetzt ist, geräth in 10 Jahren nicht einmal. Deßhalb werden nur wenig Ausbauer anfangs zur Anlegung einer Hopfenpflanzung in ihren neuen Gärten Gelegenheit finden. Wenn sie aber meinen Rath befolgen und um ihren Garten Weiden, oder Pappeln herum pflanzen, und denselben mit solchen Obstbäumen, welche allein stehen können, besonders an der westlichen Seite, bepflanzen, so können sie mit der Zeit, wenn die Bäume Schutz gewähren, die beste Gelegenheit erhalten in diesen neuen Gärten, obgleich sie auf dem freyen Felde angelegt sind, Hopfen zu bauen. In dieser Absicht schlug ich vor, eine ganze Tonne Landes zum Garten einzunehmen, wo man zum guten Gedeihen der Obstbäume sich Hoffnung machen durfte. Mein Zweck war nemlich dabey, daß ein Landmann von den 4 Schip Landes, welche von dem Obstgarten übrig bleiben würden, 1 Schip zur Hopfenpflanzung abnehmen sollte. Wenn der Garten südlich vor dem Hofe liegt, so könnte dieses Schip Landes ungefähr aus der Mitte des Gartens genommen werden, wodurch dasselbe gerade wider die, dem Hopfen so nachtheiligen, Winde geschützt würde.

Je besser und sorgfältiger dieses Land einige Jahre vorher bearbeitet ist, entweder durch Kohl- Kartoffelbau, oder andre Küchengewächse und je besser dasselbe

mit

mit Dünger gepflegt und von Unkraut rein gehalten ist, desto passender ist es für den Hopfenbau, welcher auf folgende Weise betrieben wird. Ich nehme an, daß der Küchengarten, nach meinem vorhin geschehenen Vorschlage, 50 Ellen breit und 140 Ellen lang ist. Hiervon müßte nun ein Stück von 38 Ellen aus der Mitte des Gartens zur Hopfenpflanzung genommen werden, welches 1 Schip Landes ausmachen würde. In einer Entfernung von 8 Ellen von den Fruchtbäumen an der westlichen Seite und 4 Ellen von der östlichen Befriedigung muß man die Hopfenpflanzung anfangen; denn wenn gleich dieses Gewächs Schutz verlangt, besonders wider die vorhin gedachten Winde, so muß doch keine Hopfenpflanze von irgend einem Baum überschattet werden. Wenn man nun im Sinne hat das folgende Frühjahr Hopfen zu pflanzen, so muß man im Herbste voraus Löcher 2 Ellen weit aufwerfen, so wie ich vorhin in Ansehung der Bäume gezeigt habe, und zwar mit einer solchen Vorsicht in Ansehung des Erdreiches, daß das schlechtere von dem bessern ganz abgesondert, oder ganz weggefahren wird, und man noch denselben Herbst an dessen statt bessere Erde bey jedes Loch hinlegt. Auch wünschte ich, daß man einen Schiebkarren voll Dünger auf jedes Loch hergeben und im Herbste mit der aufgeworfenen und herbeygeführten Erde vermischen wollte, worauf denn beyde Theile den Winter über unter einander liegen,

und

und der Saft des Düngers mit der Erde gehörig sich vermischen könnte.

Die Löcher könnten in geraden Linien, welche fünfthalb Ellen von einander entfernt sind, aufgeworfen werden, aber in Verband mit einander, so wie ich vorhin in Ansehung der Bäume und des Pflanzens überhaupt angezeigt habe. Es könnten alsdann auf dem angenommenen Platze 72 Löcher gemacht werden.

Man müßte sich nun Mühe geben, Hopfenpflanzen von der möglichst besten Art zum Frühlinge sich zu verschaffen. Hin und wieder giebt es im Lande selbst gute Pflanzen, nur muß man sie sorgfältig aufsuchen und am liebsten die früh reifen, und solche, welche von unten an die ganze Ranke hinauf Frucht tragen. Die Pflanzen müssen 2 sehr gute Augen haben, von welchen eins in eine Ranke auflaufen und das andre Wurzel schießen kann und sie müssen von Ablegern genommen werden, welche den Sommer vorher dazu niedergelegt sind, oder wenn man solche nicht erhalten kann, von solchen Wurzeln, welche oben an der Erde hingelaufen sind. Wenn der Frost im Frühlinge vorbey ist, werden alle Löcher mit Erde angefüllt; aber jede Quecke; und andre Unkrautwurzel muß sorgfältig herausgezogen werden. Darauf setzt man so gleich einen Stock in die Mitte eines jeden Loches, welcher eine halbe Elle über dem Boden hervor stehn und auf diese Weise immer die Mitte des Loches andeuten

kann.

kann. Um den Stock herum häuft man das Erdreich rings umher etwas an; die Vertiefungen aber müssen überall ein halb Quartier über die Oberfläche des Bodens angefüllt seyn, weil sie sonst, wenn das Erdreich zusammen sinkt, zu niedrig gegen das übrige Land werden. Daß sie etwas niedriger werden, kann nicht schaden, wenn die Anlage auf höher liegendem Lande gemacht ist. In die 4 Winkel eines jeden Loches werden hierauf, und zwar nach dem Pflanzenstocke, 4 Pflanzen gesetzt. Das Loch dazu kann etwas schräg und so tief gemacht werden, daß der obere Theil der Pflanze mit ein wenig loser Erde bedeckt wird. Bey jeder Pflanze wird sogleich ein 2 bis 3 Ellen hoher Stock gesetzt, an welchen diese das erste Jahr auslaufen kann.

Diesen Sommer hat man nur allein darauf zu sehn, daß die Ranken an den Stock gebunden werden, so wie sie auflaufen und alles Unkraut in dem Loche auszugäten. Das dazwischen liegende Land kann man bestellen, womit man will, indem der Hopfen das erste Jahr keinen beträchtlichen Schatten wirft. Vor Michaelis werden die Ranken ein wenig über der Erde abgeschnitten, die Stöcke werden aufgenommen und die Grube rings umher gehäuft, damit man sie im Frühlinge deutlich wieder erkennen kann. Das im Garten herabgefallene Laub kann man sammeln und über die Gruben ausbreiten. Jedes dritte Jahr muß man sie mit einer dünnen Mistschicht bedecken.

Im zweyten Sommer, so bald der Frühling irs gend sicher ist, wird diese Bedeckung von der Grube abgeharkt, und jede Grube um die Pflanzen herum aufs gehackt, aber mit Vorsicht. Man bringt zugleich die Erde etwas von den Pflanzen ab, und schneidet die etwas langen Schößlinge ab. Wenn das Wetter milde ist, können die Gruben auf diese Weise aufgehackt und die Pflanzen von Erde entblößt einen Tag bis zwey Tage liegen bleiben. Hierauf wirft man die Erde mit der übrigen Bedeckung zusammen gemengt wieder in die Grube hinein, und schauffelt dieselbe, so wie im vorigen Jahre rings umher auf. Sobald der Hopfen anfängt aufzulaufen, muß man die Stangen dabey setzen, zwey bey jeder Pflanze, mithin 8 in jede Grube. Diese Stangen müssen 5 Ellen lang seyn, und beynahe eine halbe Elle tief in die Erde gesteckt werden, wobey man erst mit einer eisernen Stange ein Loch dazu macht und zwar etwas schräg von der Grube ab, damit die Stangen dadurch etwas von einander gebogen werden, so daß jede ihre eigne Ranken tragen und Sonne und Luft gehörig darauf wirken könne. Damit sie aber in dieser Stellung sicher stehn bleiben können, muß man mittelst eines feinen zusammengedrehten Strohbandes die Stangen einer jeden Grube 2 Ellen von der Erde verbinden und dadurch jede einzelne Stange nöthigen ihre gehörige Stellung zu behalten. Hat man Mangel an Stangen, (und wo sollte es nicht daran fehlen?) so sucht man nur zu sei-

der Grube eine gute 6 Ellen hohe Stange sich zu verschaffen. Das dickeste Ende einer nicht starken Latte kann dazu gebraucht werden; aber auch eine Erlenstange, welche lang und oben dick genug ist. Diese wird in die Mitte der Grube eingesteckt, wo sonst der Stock stand der zum Zeichen diente, und auf der Spitze desselben wird ein Kreutz mit 8 Armen befestigt, welche an jeder Seite anderthalb Ellen lang sind. Dieses Kreutz kann am kürzesten und bequemsten auf folgende Weise gemacht werden. Man nimmt ein Stück Büchen Eschen, oder Erlenholz, was man hat, aber von der Dicke, daß es nach geschehenen Zuhauen x Quartier im Achtecke stark bleibt und sägt es auf eine Länge von anderthalb Quartier ab. In dasselbe bohrt man zuerst 2 Zoll vor dem einen Ende ein Loch, welches anderthalb Zoll weit seyn muß. Darnach bohrt man mit einem kleinen Bohrer 4 Löcher quer durch jedes Achteck, so daß ein Loch dicht über das andre kommt. Durch diese Löcher steckt man 4 frische Stäbe von Weiden, Haseln, Erlen, oder was man hat, so daß sie an jeder Seite eine halbe Elle hervorstecken. Hierauf steckt man das Kreutz auf die Spitzen der Stange, welche am Ende nach dem Loche desselben zugespitzt seyn muß. Das Herz eines solchen Kreutzes kann viele Jahre gebraucht werden, nur muß man jährlich neue Stäbe hinein setzen. An das äußerste Ende aller 8 Arme wird ein Faden befestigt, der so lang seyn muß, daß er auf die Erde reichen und mittelst eines bey der

Hop-

Hopfenpflanze, wo sonst die Stange hätte stehn sollen, eingesteckten Hakens befestigt werden kann. Zwey Ellen von der Erde muß man diese gleichfalls mit einem Strohseile anbinden, eben so wie sonst die Stangen, um ihnen mehr Festigkeit zu geben. Diese Art den Hopfen mit Stangen zu versehen, ist überhaupt die beste, denn die Ranken befestigen sich leichter und besser an den Seilen, als an den hölzernen Stangen. Auch beym Abpflücken gewährt diese Methode große Bequemlichkeit, denn ein solches Seil kann mit den Ranken bequem, und ohne Verlust zum Abpflücken ins Haus genommen werden.

Nachdem nun der Hopfen auf eine, oder die andre Weise gestängelt ist und in Ranken aufschießt, erwählt man drey der stärksten zu jeder Stange und schneidet die übrigen ab. Man muß genau darnach sehn, daß die drey, welche dazu auserlesen sind, sich bald anheften und befestigen. Wenn sie 2 bis 3 Ellen lang sind, pflückt man bis auf 1 Elle hoch von der Erde die Blätter ab. So wie sie die Höhe der Stange erreichen, schneidet man sie oben mit einem Messer ab, welches zu dem Ende an einem Stocke befestigt wird. Ja, selbst solche, die nicht bis zur Mitte des July diese Höhe erreicht haben, müssen abgeschnitten werden, damit sie nicht mehr wachsen, sondern lieber blühn und Frucht ansetzen mögen.

Uebrigens müssen die Gruben beständig rein gehalten, alles Unkraut ausgegätet, alle ausschießende Ranken

ken abgeschnitten und die Stangen oder Seile genau aufgepaßt werden, damit alle in der rechten Stellung bleiben und die Ranken sich gut daran befestigen mögen.

Wächst der Hopfen in allen Gruben gut und hängt etwas vorüber, so wie ich angerathen habe, so kann man nicht sonderlich darauf rechnen etwas andres dazwischen zu bauen. Auch kann der Hopfen allein wohl den ganzen Platz bezahlen, welchen er einnimmt. Deßhalb muß man keinesweges verstatten, daß hochwachsendes Unkraut sich dazwischen einnistet, sondern das Land rein halten und das aufwachsende Gras beständig abmähen.

Die Hopfenerndte kann in den meisten Jahren etwas vor Michaelis geschehen. So bald man sieht, daß die Trauben braun werden, und wenn man findet, daß sie beym Zerreiben einen starken Geruch geben und eine Fettigkeit auf den Fingern zurück lassen, ingleichen, daß der Saame gelb wird, muß man ohne Aufschub mit dem Abnehmen anfangen und zwar zuerst in den Gruben, wo die Reife am stärksten wahrgenommen wird. Aber vollkommen trocken muß alles jedesmal seyn, so oft man den Hopfen abnehmen will. Hat man Stangen bey seinem Hopfen, so wird zuerst von den in einer Grube befindlichen Stange das Band genommen, wodurch sie mit einander verbunden sind. Hierauf werden die Ranken an der Erde abgeschnitten, darauf zieht man die Stangen mit den daran befindli-

chen

chen Ranken auf und pflückt den Hopfen über einem Gefäß im Garten ab, ohne Blätter dazwischen kommen zu lassen. Mehr Stangen aber als man aufziehn kann, muß man weder loßmachen, noch aufziehn. Hat man Seile bey seinem Hopfen, so kann man diese oben und unten loßschneiden und vorsichtig über das Gefäß bringen, ohne dieselben zu verwickeln und zu stark zusammen zu drücken, wodurch der Hopfen und besonders der Saamen leicht abfallen könnte. Uebrigens gewähren die Seile den Vortheil bey der Hopfenerndte, daß man, wenn der Hopfen an einem Vormittage vollkommen trocken ist und man Nachmittags Regen befürchtet, einen solchen Tag doch mit benutzen kann. So lange das trockne Wetter anhält, schneidet man so manche Seile mit ihren Ranken ab, als man den Tag abpflücken kann und trägt sie vorsichtig ein. Hat man ein geräumiges Zimmer mit einem brettern nen Boden, von welchem aller Staub und Sand abgefegt ist, so kann man das Abpflücken daselbst am sichersten vornehmen. Nur muß ein jeder, der Hopfen hinein trägt, oder abpflücken soll, seine Holzschuhe oder ledernen Schuhe außen vor stehen lassen. Ja, wird die Hopfenerndte dringend, wegen der völligen Reife des Hopfens, und scheint zugleich ein Ungewitter zu drohen, so kann man täglich zum Abpflücken für den Abend, ja auch wohl für den nächsten Tag eintragen, wenn nur die Ranken vorsichtig eingetragen werden, und der Boden so rein ist, daß alles, was

darauf niederfällt aufgesammlet und nutzbar werden kann.

Soll das Abpflücken am Abende geschehen, so muß man das Licht nicht sparen, sondern das Zimmer so erleuchten, daß ein jeder gut sehen kann, alle Trauben abzulesen, ohne Blätter mit zu nehmen.

Wenn die Hopfentrauben die völlige Reife erlangt haben und ganz trocken und ohne alle Blätter abgepflückt werden, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß nicht ein solcher Hopfen sogleich in Tonnen gepackt werden und sich sehr gut halten könnte. Ich kann mich aber auf keine Erfahrung hierüber berufen, denn die Lage meines Gartens hat mir den Hopfenbau nicht verstattet. Könnte aber die Erfahrung diese meine Vermuthung bestätigen, so leidet es keinen Zweifel, daß ein solcher Hopfen nicht doppelt so kräftig seyn sollte, denn bey der gewöhnlichen Art zu Trocknen, da man denselben ein Quartier hoch auf den Boden schüttet, wo eine starke Zugluft ist, und 3 Wochen hindurch täglich umrührt, muß dieses stark verdunstende Gewächs sehr viel von seiner Stärke verliehren.

Indeß thut man besser daran der Gewohnheit als der sichersten Führerin zu folgen, wenn nicht dieser, oder jener mit einem Viertel den Versuch machen, selbiges sogleich verpacken und stark zusammen treten und ein halbes, oder ganzes Jahr stehen lassen wollte, ehe man wieder darnach sieht.

Daß übrigens der getrocknete Hopfen so gleich eingepackt und stark zusammen gepreßt werden muß, ist bekannt genug. Was der Landmann davon für seine eigne Haushaltung aufheben will, kann er am besten in eine Tonne, oder in einem Kasten zusammen treten, und was er verkaufen kann, muß er in Säcken zusammen pressen.

Aber könnte ein Landmann von dem hier vorgeschlagenen Hopfengarten auch wohl etwas zum Verkauf übrig behalten? Allerdings, denn wenn er 72 Gruben hat, wenn diese nach meiner Anweisung behandelt werden, und der liebe Gott vor allen Dingen mit einer erwünschten Witterung segnet, so können diese Pflanzen, wenn sie 3 Jahre alt sind, wohl 6 bis 7 Lspf. Hopfen jährlich liefern. Davon erfordert seine Haushaltung kaum anderthalb Lspf., und das Uebrige kann verkauft werden. Der Preiß des Hopfens kann zu unsern Zeiten außerdem wohl jeden Landmann ermuntern und veranlassen auf diese Cultur sich mit Ernst zu legen. Soll ein Landwirth bestehn, so muß er so viel wie mögiich darnach trachten alle seine Bedürfntisse sich selbst zu verschaffen.

So viel von dem Obstgarten eines Ausbauers. Aber wir haben noch ein großes Stück von dem Platze zurück, welchen ich für den Garten eines Bauern bestimmte. Wie soll dieser benutzt werden? Vielleicht zum Anbau von Küchengewächsen allerley Art, um dieselben auf den Markt zu fahren, wenn der Eigenthümer

mer in der Nähe einer Handelsstadt wohnt? Nein, guter Landwirth, besorge nicht diesen Vorschlag von mir. Ich bin gar nicht dafür, daß die Bauern, oder Bauerfrauen beständig zu Markt fahren. Den noch übrigen Platz in meinem Bauergarten, will ich freylich mit allerley Wurzel- und andern Küchengewächsen bestellt haben; aber der Regel nach nicht zum Verkauf. Nein, zu meines Landwirthes eignem Gebrauch und zu seiner Haushaltung sollen diese verwandt werden. O! möchte ich in diesem Stücke doch etwas auf den mir so lieben Bauernstand wirken können! Möchte doch die Anweisung, welche ich hier im Kurzen zur Bestellung eines Bauerngartens mit Wurzel- und andern Gartengewächsen geben will, von recht vielen Landleuten befolgt werden! Wie sehr würde ich mich darüber freuen! Giebt es eine Sache, worin unser Bauernstand noch weit zurück steht, so ist es dieses. Im Gartenbau ist ihnen alles unbekannt; jeder Gebrauch der Gartengewächse ist ihnen fremd, und was noch das Schlimmste ist, ihr Geschmack ist ganz entwöhnt von dieser den Menschen so gesunden und natürlichen Speise. Aber alles kann sich ändern und besser werden.

Man lasse nur unsre Landleute, welche nunmehr in Menge ausbauen, große, gute und gehörig eingehegte Gartenplätze erhalten, man lasse diese nach der vorhin ertheilten Anweisung mit Obstbäumen bepflanzen, so wird auch der Landmann sich zur Bestellung

des übrig bleibenden Platzes mit Wurzel- und andern Küchengewächsen verstehen und zugleich den klugen und höchst vortheilhaften Gebrauch derselben in seiner Haushaltung lernen. Bey der von mir hier zu ertheilenden Anweisung habe ich mir beyde Zwecke aufgestellt.

Ordnung und Reinlichkeit sind bey allen Dingen von Nutzen, insonderheit aber im Garten. Mein Landwirth muß es daher an derselben daselbst nicht fehlen lassen. Sind die Bäume, wie ich angerathen habe, entweder alle für sich allein auf einer Seite gepflanzt, um mit der Zeit von dem Gemüsegarten abgesondert zu werden; oder auf beyde Seiten vertheilt, so ist der Küchengarten mehr lang als breit, und man kann alsdann am besten 2 gerade Gänge zu beyden Seiten durch denselben anlegen, anderthalb Ellen von dem Stamme der Obstbäume entfernt und anderthalb Ellen breit. Nun könnte man den ganzen Raum in 4 gleiche Quartiere quer durch abtheilen und zwischen jedes Quartier einen anderthalb Ellen breiten Gang anlegen. Hat mein Landmann Bienen, und die muß er haben, so ist der Platz im Garten zunächst am Hause am passendsten für sie, weil dieses nach meinem Plane gegen Süden liegt. Hat derselbe nun seinen Küchengarten auf diese Weise eingetheilt, so legt er ein Viertheil des vorhandenen Raumes zum Kümmel- und Senfbau ab. Den zum Kümmelbau bestimmten Theil des Gartens muß er auf das sorgfältigste umgraben und zwar zum erstenmale im Herbst und dar-

auf

auf wieder im März, oder April, wenn das Erdreich trocken ist, und genau jede Graswurzel aussammeln. Sogleich nach dem Umgraben zum 2tenmale, säet er den Kümmel darauf. Sind die Graswürzeln nun alle gut ausgelesen und ist der Saame gut und gesund gewesen, so daß derselbe überall eben und gut aufkommt, so kann ein solches Stück Kümmellandes eine Reihe von Jahren liegen und jährlich eine gute Erndte liefern. Was der Landmann davon in seiner Haushaltung nicht verbraucht, wird er immer sehr gut verkaufen können. Wenn der Kohl im Frühlinge nicht häufig ist, ja, zuweilen verfaulet, so können die Kümmelblätter mit etwas andrem Grünen darunter, diesen Mangel gut ersetzen.

Das andre halbe Stück zu Senf kann, wenn es aus Land besteht, welches vorhin bestellt gewesen ist, mit einmaligem tüchtigen Umgraben sich behelfen. Ausgangs Aprtl, oder Anfangs May kann der Senf gesäet werden. Wenn ein Landmann sich ächten und unvermischten Senfsaamen verschaffen kann, so bezahlt der Senf ungemein gut die Kosten seiner Bestellung. Aber man muß sehr fleißig nachsuchen ehe man einen ächten und reinen Senf findet; gewöhnlich ist derselbe mit Ackerkohlsaamen vermischt, wodurch er einen bittern und unangenehmen Geschmack erhält. Jeder Landmann gebraucht jährlich einen Theil Senf zu seiner Haushaltung. Diesen sollte er, nach meinem Wunsche selbst bauen und ächt und gut haben, da er

gewöhnlich mit dem gekauften betrogen wird. Den Ueberschuß könnte er verkaufen.

Der Senf säet sich zum Theil selbst, weßhalb man im Garten mit demselben und andern Saamenarten nicht abwechseln kann; sondern wo man ein Jahr Senf gesäet hat, da ist man auch genöthigt ihn das folgende Jahr zu haben. Doch kann man es nicht darauf ankommen lassen, daß ohne neuen Saamen jährlich von dem Ausgefallenen genug aufwachsen sollte. Am besten ist es deßhalb, sobald man seinen Saamen eingeerndtet hat, das Stück Landes umzugraben, es bis zum Frühlinge liegen zu lassen und alsdann aufs Neue dünne zu besäen. Die Saat wird gewiß dick genug.

Nothwendig ist es so wohl den Senf, als den Kümmel mit großer Vorsicht einzuerndten, damit der reife Saame nicht abfalle. Am besten ist es die Stengel mit einem Messer abzuschneiden, und neben sich ein Tuch auszubreiten, worauf man ihn legt, so daß er über demselben ausgerieben werden könne, ohne weiter herum getragen zu werden.

Wenn das Gras nach einigen Jahren in dem Kümmelstücke überhand nimmt, und derselbe zu dünne wird, so kann man mit der Saat auf diesen beyden Stücken umwechseln. Man gräbt alsdann das Kümmelstück ein paarmal um, und säet Senf hinein, der sehr gut geräth. Aber wenn man nun auch Kümmel in das Senfstück säet, so bekommt man einen Theil Kümmel mit unter dem Senf, welchen man das erste

Jahr

Jahr ausgäten muß; hernach vergeht er von selbst. Bey diesem Tausch müssen beyde Landstücke durch etwas Dünger verbessert werden.

Dieses Quartier zu Senf und Kümmel rathe ich zunächst beym Hause anzulegen.

Die folgenden drey Quartiere rathe ich unter folgender jährlicher Abwechselung zu gebrauchen. Eins derselben wird jährlich bedüngt, welches am besten und bequemsten für den Landmann spät im Herbste geschehen kann, wobey der Dünger zugleich, doch nicht über eines halben Spadens Tiefe, unter gegraben werden kann. Dieser Dünger muß von dem Vorrathe des vorigen Winters seyn. Dieses Quartier muß den nächsten Sommer zum Kohl angewandt werden, zu welchem Ende dasselbe nach und nach, so wie die Pflanzen zum Setzen gut werden, tief und gut umgegraben wird. Ein Landmann muß, außer grünen, weißen und rothen Kohl, auch Kohlrabi unter der Erde bauen. Von den drey ersten Sorten kann er so viel pflanzen als seine Haushaltung erfordert; und das Uebrige im Quartiere mit Kohlrabi besetzen. Bey dem Pflanzen dieser Kohlarten, so wie in Ansehung alles dessen, was den Küchengarten angeht, bitte ich meine im 12ten Kapitel dem Häusler ertheilte Anweisung zu befolgen. Freylich essen unsre Landleute gern Kohl, aber gewöhnlich bauen sie nur Grünkohl, welcher freylich auch unter allen Kohlarten der gesünseste ist. Der Gebrauch des weißen Kohles ist ihnen

doch keinesweges unbekannt; sie kaufen gern einige Köpfe und gebrauchen denselben in vielen Gegenden bey Zusammenkünften und Hochzeiten. Der rothe Kohl dagegen ist ihnen weniger bekannt, obgleich ich glaube, daß derselbe gesünder ist als der Weißkohl, besonders wenn er ein wenig mit Essig gesäuert wird. Der Kohlrabi dahingegen ist ihnen gewöhnlich am wenigsten bekannt, obgleich derselbe doch am sichersten und leichtesten von ihnen gebauet werden könnte. Wo der rothe, oder weiße Kohl wegen der sandigen Beschaffenheit des Bodens nicht gebauet werden kann, da könnte dieser doch fortkommen. In der Haushaltung ist derselbe gleichfalls ungemein brauchbar. Viel sicherer als der rothe und weiße Kohl, der gerne faulen will, kann der Kohlrabi den Winter über aufbewahrt werden, entweder im Keller, oder in einer Grube im Garten. Geschält, zerschnitten, gekocht und gestopft wie Weißkohl, oder Rüben, geben sie eine angenehme Speise ab, und machen, daß die Fleischspeisen weiter reichen. Der Gebrauch und der Nutzen desselben als Futtergewächs für das Vieh, ist im 12ten Kapitel gezeigt worden. Führe daher, lieber Landmann, diese Kohlart in deinen Garten ein, und pflanze dieselbe nicht nur in das Quartier, wovon wir hier reden, sondern allenthalben, wo irgend Platz dazu sich findet. Ich habe vorhin gesagt, daß man, ehe man Bäume erhält, das dazu bestimmte Land gut bearbeiten müsse, und daß man gleichfalls, nachdem man sie erhalten hat,

noch

noch verschiedene Jahre hindurch das dazwischenliegende Land bearbeiten solle. Hier ist denn auf lange Zeit ein guter Platz im Garten um Kohlrabi in Menge zu bauen. Lernt aber der Landmann erst durch Erfahrung den ausgebreiteten Nutzen dieser Kohlart, so wohl in der Haushaltung, als im Stalle, so unterläßt er gewiß nicht den Anbau derselben, nachdem die Bäume aufgewachsen sind und der Garten ihm mithin nur wenig Platz für Kohlrabi übrig läßt. Nein, er sucht sich gewiß einen Platz auf seinem Felde auf, welchen er am bequemsten einfriedigen kann, und pflanzt daselbst jährlich einige 1000 Stück Kohlrabi, mit getreuer Befolgung alles desjenigen, was ich in diesem Stücke einem Häusler vorgeschrieben habe.

Aber ich komme wieder auf das Quartier und dessen Bestellung zurück. Im folgenden Jahre sollte es zu den eigentlich sogenannten Küchengewächsen angewandt werden. Derjenige Theil desselben, welcher mit rothem, oder weißem Kohl und Kohlrabi besetzt gewesen ist, welche Kohlarten alle vor Winter aufgenommen und im Keller, oder in einer Grube verwahrt werden, kann und muß vor Winter umgegraben werden. Der Grünkohl aber kann nicht aufgegraben werden, obgleich es von Vielen geschieht, welche ihn alsdann neben einander auf einer Stelle nahe beym Hause einschlagen, um ihn daselbst bequem wegnehmen zu können, wenn häufiger Schnee fallen sollte, wodurch er könnte verschüttet werden. Ich glaube aber immer

erfahren zu haben, daß er sich am besten hält, wenn er auf dem Platze stehn bleibt, wo er gepflanzt ist; und dieses gilt insonderheit von dem kurzstämmigen krausen Kohl, welcher immer der beste ist. Im März aber, oder Anfangs April, so bald der Winter vorbey ist, muß das ganze Stück auf einmal aufgezogen werden, wobey man denn neben dem Hause gegen die Sonne einige wenige Köpfe zum Saamen hinsetzen kann, und das Uebrige, so wohl die bloßen Stengel, als die noch mit dem Herzblatte versehenen, dicht neben einander an einer Stelle, um davon im Frühlinge Kohl zu haben.

Ist das Land Ausgangs März etwas aufgethauet und einigermaßen trocken, so kann man in demjenigen Theile des Quartieres, der vor dem Winter umgegraben ist, einige Beete abtreten und ohne dieselben aufs Neue umzugraben, diejenige Kohlart darein säen, welche man bauen will. Am sichersten ist es diese Saamenarten so zeitig zu säen, daß man dadurch den gefährlichen Erdflöhen entgeht. Gelingt der rothe und weiße Kohl, so hat man dadurch diese Pflanzen zur rechten Zeit gegen das Ende des May. Auch kann man in dieses vor Winterszeit gegrabene Land, wenn man mehrere Beete davon hat, May- oder weiße Rüben säen. Werden diese später und in neulich gegrabenes Land gesäet, so werden sie sehr oft von dem Erdflöhen verzehret.

Der übrige Theil des Quartieres, der nicht vor Winter ist gegraben worden, wird im April umgegra-

ben,

ben, wenn das Land trocken und zum Graben bequem ist. Während des Umgrabens muß man jeden Erdklumpen genau auseinander schlagen, jede Queckens und Unkrautswurze heraus ziehn und nach und nach alles gehörig und zierlich überreggen (harken). Man tritt hierauf das Land nach einer Schnur und dem Maaßstabe in Beete ab. Hierein säet nun der Landmann, oder richtiger wohl seine Frau, denn sie muß sich vorzüglich zur Gärtnerey gewöhnen, alles, was sie von Küchen- und Wurzelgewächsen haben will. Gelbe Wurzel, Petersillienwurzel, Pastinaken, und rothe Beet sind hauptsächlich wohl die Wurzelarten, welche sie zu haben wünschen; aber sie müssen nicht zu dick gesäet werden, damit die Wurzeln sich ausbreiten und groß werden können. Zwiebeln, Porre, krause Petersillie, Timian und Mayoran sind wohl die brauchbarsten Küchenkräuter für die Bauersfrau. Von jeder Art kann nun so viel, oder so wenig gesäet werden, je nachdem der haushälterische Gebrauch, den man kennt, es erfordert. Nach Johannis kann man Borfeldtsche Rüben säen, wovon ein Theil mit dem übrigen Wurzelgewächsen im Herbste aufgenommen und im Keller aufgehoben werden kann; einen Theil davon läßt man aber den Winter über stehn, um sie im Frühlinge zu gebrauchen. Auch kann man zur selbigen Zeit, oder später, Kerbel säen, der im Frühlinge fürtrefliche Blätter zum Kohl liefert und sehr gut zu statten kommt, wenn der rechte Kohl meistens verzehrt

ist. Wollte ein Landmann um diese Zeit auch einige Beete mit Spinat säen, welche den Winter über stehen, so könnte er von den Blättern desselben, so wie von den Kerbel- und Kümmelblättern, das ganze Früh-jahr hindurch das gesundeste und wohlschmeckendste Zugemüse haben. Säet man von den frühen Mayrüben und von den späten botfeldischen Rüben, so kann das Haus das ganze Jahr hindurch mit Rüben versehen werden; welche, wenn die Hausfrau dieselben zu zubereiten versteht und dabey einige Veränderung anbringt, so daß selbige bald mit Speck, bald mit Fleisch, bald mit Fischen gestopft werden, eine solche Ergiebigkeit der Fleischspeisen verursachen, daß sie es sich kaum vorstellen kann. Auch können und müssen die gelben Wurzeln ihr auf gleiche Weise zu Hülfe kommen. Bloß wie Suppenkraut müssen diese nicht gebraucht werden; sondern bald für sich allein gestopft, bald mit Rüben, bald zu dieser, bald zu jener Art von Fleischspeise. Rothe Beet gekocht und mit etwas Essig in einen Topf gelegt, sollte eine Bauersfrau auch beständig stehen haben und davon jedesmal einen Tellervoll aufsetzen, so oft sie gebratenes Speck, oder Fleisch vorsetzt.

Sieh, auf diese und sonst auf mancherley Weise könnte dieses Quartier, wenn es gehörig mit Rüben, Wurzeln, Kräutern und wenn man wollte, auch mit einigen Bohnen und Erbsen bestellt würde, der guten Hausmutter genug liefern, welches sie mit großer Er-

spar-

sparniß bey ihren Fleischspeisen zurichten könnte. Dieser Vortheil ist groß; aber es gesellet sich dazu noch ein größerer, daß nemlich eine solche Nahrung Gesundheit, Leichtigkeit und Munterkeit unter unsern Landleuten befördern würde. Sie glauben dieses selbst wohl nicht; aber wahr ist es doch. *) Gewöhnlich klagen sie darüber, daß sie nach dergleichen Mahlzeiten bald wieder hungrig werden; aber sollte nicht eben dieses einen Beweis von der Zuträglichkeit solcher Speisen abgeben? Da sie ohnehin keinen großen Zwischenraum zwischen den Mahlzeiten verstreichen lassen, sondern die sogenannte Zwischenmahlzeit halten, so wäre es ihrer Gesundheit gewiß zuträglich etwas Eßlust vor

der

*) Wer dem würdigen Verfasser dieses nicht glauben will, der vergleiche in dieser Rückficht nur unsre, fast ausschließlich von Mehl- und Fleischspeisen genährten Landleute mit den Bewohnern des platten Landes in Obersachsen und andern Gegenden Deutschlandes, woselbst das Gemüse einen hauptsächlichen Theil der Nahrungsmittel ausmacht. Wer sich noch mehr von dem großen Einflusse überzeugen will, welchen, ausser der Wirkung eines mildern Clima, der fast tägliche Genuß der Vegetabilien auf die größere Lebhaftigkeit des Geistes und Gewandtheit des Körpers behauptet, der halte wiederum die Bewohner der vorhin angeführten Gegenden Deutschlandes mit den Bewohnern Frankreichs und andrer südlichen Länder zusammen.

A. d. U.

der Mahlzeit zu empfinden; denn gerade dadurch bekommt dieselbe ihnen wohl.

Aber was kann es helfen, von dem großen Nutzen der Wurzeln und Kräuter für unsre Landleute zu schreiben? Sie verstehen weder dieselbe zu bauen, noch haben sie Zeit dazu. Deßhalb ist ja alles ohne Nutzen. Keinesweges. Ich kann weder den einen, noch den andern Einwurf einräumen. Noch nie habe ich eine Bauersfrau gekannt, welche Lust hatte, einige Küchen- und Gartengewächse im Garten zu haben, und welcher es nicht recht gut geglückt hätte, die gewöhnlichen Gewächsarten fortzubringen. Sie sind ja doch alle daran gewöhnt Kohlsaamen zu säen, ihre Kohlbeete zu gäten und Kohl zu pflanzen. Die Sache ist nur, daß die lieben Hausfrauen Lust dazu bekommen und damit anfangen; denn sie werden es wohl durchsetzen und nach und nach immer klüger in diesem Stücke werden. Ich traue unsern dänischen Bauerfrauen vieles zu. Wenn nur der Mann, und überhaupt der männliche Theil des Bauerstandes im Allgemeinen, zu derjenigen Arbeit etwas williger seyn wird, welche ihm eigentlich zukommt, nemlich das Umgraben des Landes; und wenn er selbige mit Fleiß und Genauigkeit besorgte, so will ich wohl für die Frauen einstehen, daß sie die Beete austheilen, die Sämereyen aussäen und das Gäten nebst dem Uebrigen besorgen werden. Die Kinder gehen gern der Mutter in allen den Stücken zur Hand, welche sie ausrichten können, und diese können

nen

nen frühzeitig vieles im Garten thun. Alle Gartenarbeit läßt sich auch von früh im Frühlinge bis spät im Herbste sehr vertheilen, so daß man leicht Zeit findet, wenn man dieselbe klüglich einzutheilen verstehet. Uebrigens verweise ich in allen Stücken auf dasjenige, was ich hierüber in dem Hauptstücke von den Häuslern und ihren Gärten geschrieben habe.

Aber ich habe noch ein Jahr von der Behandlung dieses Quartieres zurück, welches das dritte nach geschehener Bedüngung ist. Am besten kann es nunmehr zum Kartoffelbau angewendt werden. Zwar erfordert diese Frucht insonderheit Dünger, und wenn man dieselbe auf dem Felde bauen will, so ist es nie rathsam es ohne geschehene Bedüngung zu thun. Ich habe dagegen aber gefunden, daß wenn das Land in einem Garten übrigens gut ist, und lange Zeit hindurch gut bearbeitet gewesen ist, man die Kartoffeln so spät wie möglich nach dem frischen Dünger bauen müsse, da sie sonst durch den Schutz und die Gelheit des Bodens zu hoch in Kraut aufwachsen und nur wenig Knollen ansetzen. Man kann nun im Garten entweder von den größern und früh reifen, oder von den kleinen, gelben Kastanienkartoffeln wählen, welche Letztern vorzüglich gut im Garten gebauet werden können, da sie bis zu erlangter Reife Ausganges Oct. oder Novemb. sicher in der Erde liegen können. Alles dasjenige, wozu ich übrigens einen Häusler in Ansehung des Kartoffelbaues auf seinem kleinen Feldlooße Anleitung gegeben

habe,

habe, kann der Bauer in seinem Garten befolgen. Auf gleiche Weise verweise ich denselben auch auf die Anwendung der Kartoffeln, welche ich dort angerathen habe, im Falle daß sie nicht verkauft werden können.

Aus dem, was ich nun von dem Küchengarten eines Bauern geschrieben habe, welchen ich in 3 Quartiere eingetheilt haben wollte, sieht man, daß ein Quartier jährlich soll bedüngt und mit verschiedenen Kohlarten bepflanzt, das zweyte mit Küchen- und Wurzelgewächsen besäet, und das dritte mit Kartoffeln besetzt werden, und daß mit diesen Gewächsen jährlich zwischen den verschiedenen Quartieren abgewechselt werden solle.

Ich habe nicht von Johannis- und Stachelbeeren in einem Bauerngarten geredet. Von großen Nutzen können diese einem Bauern nicht seyn. Will er einige davon in seinem Garten haben, entweder für seine Kinder, oder weil er in der Nähe einer Stadt wohnt, wo er sie verkaufen kann, so kann der Platz dazu auf dem Kümmel- und Senfstück gewählt werden.

Jede Außenseite dieses Landstückes kann er mit 2 Linien dieser Sträucher bepflanzen, so daß zwischen jeder Linie ein Raum von 2 Ellen und eben so viel Zwischenraum zwischen den Pflanzen in der Linie bleibt, welche, wie andre Bäume, in Verband mit einander gepflanzt werden. Es ist immer besser sie auf diese Weise einzeln und Buschweise, als in Hecken dicht neben einander stehen zu lassen. Wenn sie in Hecken stehen, will man sie des bessern Ansehens wegen gern

beschneis

beschneiden, aber das taugt nicht; denn gerade die abgeschnittenen Schößlinge sind die jungen, welche das nächste Jahr tragen sollten. Nein, in Büschen müssen sie stehen und ihre letzten Schößlinge behalten. Wenn die Büsche zu groß werden, kann man die ältern und stärkern Zweige jährlich ausschneiden, wodurch die jüngern und feinern, welche am reichlichsten Frucht tragen, Luft bekommen.

Ich habe vorhin der Bienen und des Platzes erwähnt, wo diese stehen könnten. Ja, lieber Landmann, laß es deinem Garten nie an Bienen fehlen. Wie könntest du dir es verzeihen, wenn du nicht diesen fleißigen und nützlichen Thierchen eine Wohnung bey dir verschaffest. Je mehr du deinen Garten als Garten behandelst, demselben mit guten Obstbäumen besetzest, mit Weiden und andern Bäumen umpflanzest um ihm Schutz zu verschaffen, je mehr derselbe mit guten Küchengewächsen versehen wird, und wenn du Hopfen haben kannst auch damit, desto gewisser kannst du seyn, daß die Bienen mit Freuden bey dir wohnen werden. Und werden deine Felder um deinen Garten herum gut bestellt, werden sie reichlich mit Klee besäet, und werden deine Zäune gut mit Weiden und Gesträuch bepflanzt, so werden unfehlbar die Bienen in deinem Garten sich ihres Daseyns freuen, und du selbst und die Deinigen manche frohe Stunde genießen, indem ihr den unermüdeten Fleiß dieses kleinen Geschöpfes betrachtet, und immer mehr und mehr von ihrer klu-

gen

gen Haushaltung und kunstreichen Arbeit ausfindig macht. Der mit Nachdenken verbundene Umgang mit den Bienen wird dir manchen guten Gedanken zuführen. Er wird deine Seele zu Gott erheben, dessen unendliche Allmacht, Weisheit und Güte nicht weniger an diesem kleinen Geschöpfe, als in der ganzen weitläuftigen Schöpfung wahrgenommen wird. Er wird dich an Fleiß und Strebsamkeit in deinem Berufe, an Ordnung, Nettigkeit und eine kluge Haushaltung erinnern, welche im Sommer für den Winter zurück legt.

O ja! lieber Landmann, Bienen mußt du haben; Bienen mußt du lieben und mit zärtlicher Sorgfalt pflegen. Und wie wenig ist es, was wir für sie zu thun haben. Je weniger wir beynahe für sie thun, desto besser ist es. Ich halte gar nichts von allen den künstlichen Einrichtungen und Behandlungsarten der Bienen. Sie müssen sich meistens selbst überlassen werden, um in Ruhe und frey ihren Naturtrieben folgen zu können. In der Kürze will ich hier das Wichtigste von demjenigen anführen, welches eine glückliche vieljährige Erfahrung als das Richtigste und Nützlichste bey der Behandlung der Bienen mich kennen gelehrt haben.

Man sucht im Garten gegen die Sonnenseite, oder gegen Süden einen Platz für sie aus, wo sie gegen Norden und Westen Schutz haben. Man setzt sie so weit vom Hause ab, daß die Traufe nicht darauf fällt.

Man

Man macht Bänke für sie, die etwas breiter sind als die Bienenstöcke, und auf 4 Pfählen ruhen, welche 3 Quartier über den Boden hoch sind. Ehe man die Bänke setzt, muß das Erdreich umgegraben und von allen Quecken, und Unkrautswurzeln gereinigt werden, damit es unter und zwischen denselben immer rein seyn möge. Man kann mehrere Bänke neben einander in einer Entfernung von anderthalb bis zwey Ellen setzen. Die Bienenstöcke werden im Verbind mit einander hingestellt, so daß die Sonne in das Bienenloch eines jeden hinein scheinen könne. Man schafft sich gute und festgebundene Bienenkörbe an, so groß, daß sie ein Schip Korn gut fassen können welche gehörig schräg nach oben, in den 3 bis 4 untersten Strohkränzen aber etwas enger sind. Das Bienenloch macht man 3 Zoll breit, aber nicht höher als die Brette einer der Strohschichten ausmacht. Man muß auch einige Halbkörbe im Vorrathe haben, welche von gleicher Weite mit den Bienenkörben gemacht werden, und bloß aus 4 oder 5 Strohschichten bestehen, die völlig so wie der untere Theil der Bienenkörbe mit einander verbunden sind. Endlich muß man eine Anzahl dünner runder Bretter vorräthig haben, welche etwas größer im Umfange sind als die Bienenstöcke. Am besten kann man den Boden und Deckel von Tonnen dazu nehmen, welche nach der Größe der Bienenstöcke zugeschnitten werden.

Während der Zeit des Schwärmens, muß man beständig die Bienen hüten, damit man sogleich sehen könne, wo sie sich niederlassen. So bald die meisten von ihnen sich gesetzt haben, bringt man, so bald wie möglich, einen Bienenkorb dicht über sie an, oder wenn es möglich ist, unter dieselben. Der Bienenkorb muß vorher tüchtig mit Gras, oder einigen blühenden Kräutern inwendig gerieben seyn, und in dem obern Theile desselben muß ein Kreutz von kleinen Stäben sich befinden. Uebrigens müssen alle Körbe vorher tüchtig ausgeklopft und mit Federwischen gereinigt, und in der Sonne gelüftet werden. Ueber den hingestellten Bienenkorb wirft man ein Tuch, damit die Sonne nicht zu stark darauf scheine. Ganz leise rührt man nunmehr mit einem Buschzweige an dessen obern Ende sich Blätter befinden, unter die am weitesten von dem Bienenkorbe entfernten Bienen und schiebt sie allmählich nach dem Korbe hin, um sie gewissermaaßen zu zwingen, in denselben sich hinein zu begeben. Dieses pflegt auch oft zu geschehen, wenn man ihnen gar keine Zeit läßt stille zu sitzen. Je länger man sie sitzen läßt, desto schwerer bringt man sie hinein. So bald sie drinnen sind, stellt man den Bienenkorb leise auf das runde, nach demselben zugeschnittene Brett, an einen schattigen Ort und wirft ein Tuch darüber. Hier bleibt der neue Schwarm bis auf den Abend stehen, da man ihn denn mit dem Brette auf die Bank hinstellt. Je freyer und dreister man in der Zeit des

Schwär-

Schwärmens mit ihnen umgeht, desto weniger stechen sie. Man kann sie gern auf den Händen und im Gesichte kriechen lassen, nur muß man nicht nach ihnen schlagen und sie wegscheuchen. Wenn sie Abends hingestellt werden, deckt man sogleich eine Strohhaube über den Bienenkorb und befestigt solche mittelst eines Strohseiles, oder einer Schnur mit dem Korbe und der Bank. Nimmt man gegen Johannis und später wahr, daß bey einem Bienenstock ein großer Haufen Bienen außen vor und unter der Bank sich befindet, und in der Nacht nicht hinein zieht, so geht man spät am Abende dahin, hebt denselben von seinem losen Brette auf, und setzt auf dasselbe einen Halbkorb, oder Untersatz, welcher genau von der Größe des Bienenkorbes seyn muß, den man sorgfältig darauf hinstellt. *) Entweder sogleich, oder Morgens, ehe es Tag wird, klebt man die alte Mündung mit etwas Leim zu, indem man in dem Untersatze ein neues Bienenloch angebracht hat. Am folgenden Abend, wenn die Bienen alle mit einander hinein gezogen und ruhiger sind, streicht man Leim zwischen dem Untersatze und dem Bienenkorbe, deckt eine gute Strohhaube darüber und bindet das Ganze an der Bank fest. Beobachtet man

*) In der obersten Strohschicht des Untersatzes muß man vorher 2 bis 3 Stäbe kreutzweise über einander angebracht haben.

dieses nicht, und setzt man nicht einen Untersatz unter den Bienenkorb, wenn ein Theil des Bienenvolkes außenvor liegen bleibt, in der Erwartung des Schwärmens; so betrügt man sich zum öftern. Sie fangen alsdann nemlich sogleich unter der Bank einen Bau an, um daselbst Honig zu sammeln, welches keinen wahren Nutzen bringt. Wenn sie aber Platz erhalten, arbeiten sie viel stärker und füllen bald den Untersatz an, wodurch man denn nach der Oeffnung eines solchen Stockes beynah doppelt so viel Honig erhält, als aus einen einfachen Honigstocke. Sehr gerne aber kann der Stock über einem solchen Untersatze auch stehen bleiben, wenn die Bienen nicht über 3 Jahre alt sind, und wenn sie gut bis auf den Boden, oder das Unterbrett fortbauen.

Uebrigens läßt man seine Bienen schwärmen, und sich durch neue Kolonien fortpflanzen, so viel sie wollen und können. Es liegt ganz in ihrer Natur dieses zu wollen und je mehr Freyheit man ihnen dazu einräumt, desto besser gelingt es. Auch die späten Schwärme, wobey doch selten viel heraus kommt, kann man doch auch annehmen und hinsetzen, wie die übrigen. Sie sammeln doch etwas Honig, und was sie sammeln, ist sehr gut und fein.

Um Michaelis nimmt man aus dem Stocke alles, was nicht mit Zuverläßigkeit überwintern kann. Dahin gehören zuerst alle diejenigen Stöcke, welche 3 Winter über gestanden haben. Hierauf nimmt man auch die

Strohs

Strohhauben von allen den übrigen ab, sieht die Stöcke genau nach, welche 2 Winter über gestanden haben, und findet man irgend einen Bruch oder ein Zeichen zur Fäulniß an denselben, so daß Wasser und Regen leicht eindringen könnte, so nimmt man auch diese aus. Alle guten Stöcke aber hebt man mit dem losen Brette mit den Händen von der Bank auf. Findet man alsdann, daß ein solcher Stock die gehörige Schwere hat und völlig so viel wiegt als ein Schip Roggen, so setzt man ihn wiederum leise auf seinen Platz hin. So geht man alle seine Stöcke durch, wiegt einen jeden zwischen den Händen und läßt die vollwichtigen stehen; alle die leichtern aber, bey welchen man einigen Zweifel hat, müssen ohne Schonung aufgenommen werden.

Eine unüberlegte Barmherzigkeit ist es, welche Einige bey der Bienenzucht anpreisen, daß man auf diese, oder jene künstliche Weise suchen solle, den Bienen ihren Honig zu nehmen, ohne sie zu tödten. Nur wenige von diesen Vorschlägen habe ich selbst versuchen können, denn man hat mich nie von dem Nutzen überführen können; vieles habe ich aber bey Andern versuchen sehen, jedoch immer ohne Erfolg. Mit Zuversicht kann ich daher jedem Landmanne unsre alte in Dännemark übliche Bienenpflege, als die beste und richtigste anempfehlen. Diese habe ich selbst viele Jahre hindurch treulich und mit Glück be-

folgt. *) Lasse deßhalb, guter Landmann, deine Bienen nur durch Schwärme sich vermehren, so viel sie wollen und können; aber lasse keinen Stock den Winter

*) Gern gestehe ich hier mit zu großer Wärme gegen die künstlichere Bienenpflege geschrieben zu haben, mittelst welcher die Bienen zum Theil am Schwärmen verhindert und Wachs und Honig, ohne sie zu tödten, ausgenommen werden sollen. Besonders bin ich wohl zu weit darin gegangen, indem ich rein heraus gestanden habe, daß ich diese Methode nur wenig selbst versucht habe, und eben deßhalb dieselbe wohl nicht so sehr verworfen haben sollte. Indem man mir aber diesen Vorwurf macht, muß ich zu meiner Entschuldigung anführen: daß ich in Wahrheit diese Versuche bey andern, aber mit so geringem Erfolge, habe anstellen sehen, daß nach 3 bis 4 Jahren eine sonst gute Bienenzucht zerstört und zu Grunde gerichtet ist, und dieses hat mich in Wärme gesetzt. Ferner habe ich eigentlich nur für Bauern geschrieben, und diesen durfte ich jene Behandlungsart der Bienen auf keine Weise anempfehlen, worin ein jeder, wie ich glaube, mir Recht geben wird.

Hat irgend jemand unter meinen Landsleuten übrigens jene Behandlungsart der Biene selbst versucht und in einer Reihe von 10 Jahren und länger dieselben sicherer und vortheilhafter für unsre Bienenzucht, als die alte dänische Methode befunden, welche ich hier beschrieben habe; so würde derselbe um seine Landsleute sich sehr verdient machen, wenn er in einem unsrer ökonomischen Blätter, unter Angebung seines Namens und Wohnortes, eine Beschreibung seiner

gan-

ter über stehen, wenn er entweder 3 Winter alt ist, oder einen Bruch, oder nicht sein volles Gewicht hat. Ja, mache dir sogar ein Gewissen daraus einen solchen den Winter über stehen zu lassen, aber nie ihn aufzunehmen und die Bienen mit Schwefel zu tödten. Dieses geschieht am sichersten auf folgende Weise: man zerstoßt den Schwefel und läßt ihn in einem Topfe schmelzen, der auf einige ausgeglühte Kohlen gesetzt wird. Einige Lappen Leinwand, welche in schmale ein halb Quartier breite Streifen ist zerschnitten worden, wird in den vorher vom Feuer genommenen schmelzenden Schwefel umgekehrt. Nachdem die Lappen heraus genommen worden und der Schwefel auf denselben erhärtet ist, werden sie in kleine Stückchen ein Quartier lang zerschnitten. Man nimmt nun einige Stöckchen, welche am einen Ende zugespitzt und am andern mit einer Spalte versehen werden, in welche ein doppelt zusammengelegter und geschwefelter Streifen Leinwand gesteckt wird. Wenn man nun am

ganzen Bienenpflege und der damit verbundenen Vortheile uns mittheilen wollte. *)

*) Vielleicht ist dieser patriotische Wunsch des Wahrheitliebenden Hrn. Verfassers jetzt schon erfüllt und dadurch seine Meynung mehr zum Vortheil der neuern, und in mehrern Gegenden mit vielen Erfolg angewandten, Bienenpflege gestimmt worden.

A. d. U.

Abend den Bienenstock ausnehmen will, so macht man erst in der Nähe der Bänke, auf welchen die Stöcke stehen, einige kleine Löcher in die Erde, etwas enger als die Bienenkörbe. Hierauf macht einer den Bienenstock von seinem Brette los, indem ein andrer mit einem, in einer Leuchte befindlichen Lichte den geschwefelten Lappen auf dem Stöckchen anzündet und selbiges mit der Spitze in die Erde steckt, so daß es fest steht. Denselben Augenblick ist aber jemand mit dem Bienenstocke bey der Hand, setzt denselben gerade über das Loch, schüttet die aufgeworfene Erde rings umher daran und legt etwas Erde oben auf die Spitze des Bienenstockes, so daß der Schwefelrauch in demselben ganz eingeschlossen wird. Innerhalb einiger Augenblicke ist jede Biene getödtet. Die meisten von ihnen fallen in das Loch herunter, und man kann dieses dadurch befördern, daß man einige male leise auf den Bienenkorb schlägt. Wenn man kein Sumsen in demselben mehr vernimmt, kann man den Korb aufnehmen und die Erde in das Loch fest zusammen treten, wenn etwa einige Bienen noch am Leben seyn sollten.

Alle Stöcke, welche man den Winter über stehen läßt, verschmiert man genau, setzt gute Strohhauben darauf, welche ganz bis über die Mündung reichen und befestigt jeden Bienenkorb an der Bank. Den Winter über bedürfen sie keiner andern Wartung, als daß man allen Schnee davon abwirft. Im Frühlinge, wenn die Bienen anfangen sich zu rühren, löset man

das

das Band und nimmt die Hauben ab, welche sorgfältig abgeschüttelt werden. Zugleich wischt man mit einem Federwische die Bienenkörbe und Bänke ab. Erstere läßt man ungerührt stehen, es wäre denn, daß man merken sollte, daß einer derselben ausgestorben wäre. Diesen nimmt man gleich weg, bindet die übrigen wieder fest und schneidet zugleich etwas von der Strohhaube vor der Mündung weg. Einige brechen auch wohl ihre Bienenstöcke im Frühlinge auf, sehen sie durch und reinigen das Brett unter denselben. Auch setzen sie wohl Honig in diejenigen, welche daran Mangel zu leiden scheinen. Alles dieses aber taugt nicht. Ist der Stock irgend bey Kräften, so reinigt und nährt er sich bald selbst; fehlt es ihm aber daran, so ist unsre Kunst vergebens.

Wie soll nun ein Landmann aber den Ertrag seiner Bienen benutzen? Ich rathe ihm, so lange er noch nicht ein beträchtliches einsammlet, selbiges zu verkaufen. Etwas Honig und Wachs aber muß er sich jährlich doch vorbehalten. Wenn man die Honigscheiben aus dem Korbe heraus schneidet, so kann man einige der fettesten und weißesten Stücke aussuchen und leise in ein Gefäß legen. Hierauf nimmt man einige weite Töpfe, über welche man ein Stück verschlissener dünner Leinwand legt. Auf diese Leinwand legt man die abgelegten Stücke von Honigkuchen und zwar so viel davon, als auf einander liegen kann. Diese Töpfe setzt man den Tag über an die Sonne, des Nachts

aber auf einen etwas erwärmten Ofen. In einigen Tagen und Nächten seigert das meiste von dem Honig durch. Diesen reinen und weißen sogenannten Jungfernhonig kann man nun in einen Krug sammeln, oben zubinden und wie ein Hausmittel aufbewahren. Wenn jemand an der Brust leidet, so kann man etwas weißen Ingwer stoßen, der mit diesem Honig vermischt und täglich einige male einige Theelöffel davon genommen, ein fürtreffliches Brustmittel abgiebt. Auch kann man mit Vortheil dünne Haferſuppe trinken, welche mit diesem Honig süß gemacht worden ist. In Brustkrankheiten hat die Apotheke kein besseres Heilmittel für einen Landmann. Auf eben die Weise muß auch der Landmann, der Bienen hat, sich etwas Wachs ausschmelzen und im Hause behalten. Seine Frau gebraucht ein Stückchen um Zwirn damit zu wächsen. Hauet, oder schneidet sich jemand, so kann man sogleich Pflaster von Wachs und dünnen Terpentin machen, welches zusammen geschmolzen wird. So wohl den dicken, als den sogenannten Oehlterpentin sollte man nie auf einem Bauerhofe vermissen. Wird irgend ein Hausthier geschlagen, oder gestochen, und erhält es eine offene Wunde, so ist das Terpentinöhl ein gutes Heilmittel, wenn man täglich die Wunde damit auswäscht und reinigt. Wird ein Pferd vernagelt, so muß der Nagel ausgezogen, die Materie ausgedrückt, etwas Terpentinöhl hinein gegossen und endlich etwas Wachs in das Loch gedrückt werden, damit kei-

ne Unreinlichkeit sich hineinsetzt. Findet man den Krebs an einem Fruchtbaume, so muß derselbe in Zeiten rings umher so weit ausgeschnitten werden, daß man rings um das Loch herum die frische Rinde erreicht. In dieses Loch streicht man Wachs, welches mit Terpentin, oder Theer zusammen geschmolzen ist. Sollte ein Landmann das Pfropfen einmal lernen, so muß er auch dazu Wachs mit etwas Terpentin, oder Theer, vermischt gebrauchen. Aus dieser Ursache und andern wünschte ich, daß wenn ein Landmann auch seinen rohen Honig verkauft, derselbe sich doch etwas Wachs und Honig vorbehält.

Ein jeder Landmann aber, der Gelegenheit hat, Bienen zu halten, und diese kann ein jeder sich verschaffen, der einen guten Garten anlegen und für die Bepflanzung desselben mit Bäumen sorgen will, muß darnach trachten seine Bienenzucht so weit zu treiben, daß er 10 Liespfund Honig von seinen eignen Bienen zum Winter einsammeln kann. Alsdann aber muß er selbst Meth brauen, und sich denn dabey zu machenden Vortheil nicht aus den Händen gehen lassen. Man kann ungefähr rechnen, daß das Wachs beym Verkauf dasselbe Geld einbringt, welches der Scheibenhonig gekostet haben würde, so daß man den Meth für seine Mühe frey hat.

Das Methbrauen ist auch eine so leichte Sache, daß jede Bauersfrau diese Arbeit leicht besorgen kann. Man wirft die Honigscheiben in ein großes Gefäß zu-

sam-

sammen, worauf man so viel siedendes Wasser gießt, daß das Ganze durch eine tüchtige Umrührung ganz fließend wird. Das Wachs schwimmt nun oben auf und wird rein abgeschäumt, und hernach in einem Tuche ausgepreßt, so daß alles Methwasser völlig abfließen und zu den übrigen gethan werden könne. Um den Meth seine rechte Mischung und die gehörige Stärke zu geben, legt man ein frisches Ey in das Gefäß, welches nun oben über das Methwasser bis auf die Hälfte und darüber sich heben wird. Man gießt alsdann aufs Neue siedendes Wasser dazu; aber sieht zugleich genau auf das Ey, welches nach und nach sinkt, je mehr Wasser man zugießt. Wenn von dem Eye nur ein guter Fingerbreit über dem Wasser hervorragt, so muß nicht mehr Wasser hinzu gegossen werden. Der Meth hat alsdann seine gehörige Mischung.

Hierauf gießt man diese Mischung aus dem Bottich in den leeren Siedekessel, und wenn dieser eine Tonne enthält, so nimmt man ein halb Pfund guten Hopfen und thut denselben in einen Beutel, an dessen Bande eine lange Schleife sich befindet; um einen Stock dadurch stecken zu können. Diesen Beutel mit Hopfen hängt man nun an den quer über dem Kessel liegenden Stocke dergestalt auf, daß er mitten in dem Kessel liegt und weder den Boden, noch die Seiten irgendwo berührt, wo er sonst sicher anbrennen würde.

Man läßt nun den Meth eine volle Stunde stark kochen, und schäumt während dem Kochen alle Unreinlich-

lichkeiten so rein ab, daß zuletzt gar nichts sich mehr zeigt. Wenn das Kochen zugleich mit dem Reinigen vorbey ist, so kann man den warmen Meth sogleich in eine Tonne fassen und zuspunden. Am besten ist es, ihn in halbe Tonnen zu fassen. Im folgenden Frühlinge muß man ihn umzapfen, und alsdann kann man, wenn man will, ihn in kleinere Gefäße vertheilen. Die Gefäße aber, welche man so wohl das erste, als das letztemal zum Meth gebraucht, müssen alle vorzüglich rein seyn und im mindesten nicht sauer, oder muglich riechen. Ehe der Meth ein Jahr alt ist, muß man ihn nicht trinken. Am besten aber ist es, denselben erst nach Verlauf eines Jahres umzuzapfen und ihn darnach einige Jahre, und, wenn man will, noch länger, liegen zu lassen. Wahr ist es, daß er durch das Alter schwindet; aber dieses wird wieder durch die Stärke ersetzt, welche er gewinnt, da das Alter ihm zugleich seinem Honiggeschmack benimmt und ihm eine schöne Farbe giebt.

Nun, lieber Landmann, hier hast du nun gelesen, so wohl, was zur Anlegung und Bepflanzung deines Gartens, als zur rechten Anwendung der Früchte aus demselben, nicht nur zum Verkauf, sondern auch zu deinem eignen Gebrauche, gehört. Es kommt nunmehr völlig auf dich selbst an, ob du meinem Rathe folgen und der hier ertheilten Anweisung dich bedienen willst. Die Sache ist von großer Wichtigkeit. Sie ist wichtig für dich und deine Nachfolger; sie ich wich-

tig für das Vaterland, dessen Wohl größtentheils auf deinem Fleiße und deiner Strebsamkeit im Anbaue des Bodens beruht. Lässest du dir darinn, auch nur in diesem Stücke, einige Versäumniß zu Schulden kommen, so ist der Verlust fürs Vaterland. Betreibst du dasselbe dagegen mit Eifer, so gewinnt dasselbe und du arbeitest als ein getreuer Bürger zum Wohle und Besten desselben. Bedenke alles dieses, guter Landmann, und du wirst dich alsdann durch die geringen Hindernisse, welche dir anfangs aufstoßen möchten, nicht verzagt und muthlos machen lassen; sondern du wirst dich im Gegentheile getreulich hindurch arbeiten und jede Arbeit, insonderheit aber deine Gartenarbeit, wird dir gewiß zum Vergnügen gereichen.

Fünf-

Funfzehntes Kapitel.

Von den Arbeiten im Hause.

Es könnte vielleicht scheinen, daß ich, indem ich diese Materie abhandle, weiter gehe, als der Titel des Buches erfordert. Ich wollte nur einen aus der Feldgemeinschaft getretenen Landmanne Anweisung ertheilen. Nunmehr habe ich denselben bey allen denjenigen Geschäften begleitet, welche demselben bey seiner neuen Verfassung insonderheit aufstoßen können. Ich hätte also gern meine Arbeit hier schließen und mit einer Ermahnungs- und Ermunterungsrede von meinem Landmanne Abschied nehmen können. Aber mein Herz ließ mir dieses nicht zu. Sollte ich, so dachte ich bey mir selbst, das Zutrauen irgend eines Landmannes mir erworben haben, weil ich mich auf alles, was ihn angeht, eingelassen, und meiner besten Einsicht nach, zu dem, was ihm wirklich zum Nutzen gereicht, ihn angeführt haben; so muß ich auch dieses erworbenen Zutrauens mich bedienen und noch eine Anleitung zu seinen häuslichen Verrichtungen hinzufügen. Sein Bedürfniß nach allem, was ich bisher mit ihm abgehandelt habe, kannte ich, und deßhalb schrieb ich für ihn; aber sein Bedürfniß nach meiner Anleitung zu seinen häuslichen Verrichtungen kenne ich auch, und deßhalb will ich nun auch zugleich darüber schreiben. Ich will

dies

dieses aber um so eher thun, da ich überzeugt bin, daß so bald die Hausarbeit nicht gehörig von dem Landsmanne besorgt wird, auch nichts von alle dem, wozu ich ihm Anweisung ertheilt habe, vollkommen ausgeführt werden kann; und daß er niemals, wie sehr er übrigens auch meiner Anweisung folgt, der wahrhaft glückliche Landmann werden kann, wenn nicht häusliche Arbeit, welche innerhalb dem Hause ihm selbst, seiner Frau und dem Gesinde zukommt, von einem jeden für sich allein und Hand in Hand mit dem andern gehörig besorgt wird.

Ausgemacht ist es, daß die Bauersfrau den größten Theil der häuslichen Verrichtungen unter ihrer Aufsicht hat. Denkt der Mann aber: auf dem Felde und höchstens in den Wirthschaftsgebäuden fällt nur für mich zu thun vor; im Hause selbst habe *ich nur* drey Dinge zu thun, zu essen, zu trinken und zu schlafen; ach, wie sehr beklage ich ihn alsdann! Er kann unmöglich glücklich in seinem Hause seyn, und sein Haus nicht glücklich mit ihm. Nein, lieber Landmann, du dem ich hier zum Führer dienen will, du der du aus der Feldgemeinschaft getreten bist, du hast gewiß mit deinem männlichen Gesinde viele häusliche Arbeiten zu besorgen; besonders wenn du zugleich ausgerückt seyn und allein für dich mit deiner Familie auf dem freyen Felde wohnen solltest. In dieser deiner neuen Verfassung wird die Häuslerarbeit doppelt nothwendig für dich.

Hast

Hast du, lieber Hausvater, mit dir will ich zuerst, und mit deiner Frau hernach reden, hast du mit Nachdenken die dir ertheilte Anweisung gelesen, und hast du irgend einen Entschluß gefaßt zu thun und zu befolgen, was ich zur Beförderung deines Wohlstandes dir gerathen habe, so mußt du auch gefühlt haben, daß du um deinen Ackerbau übereinstimmend mit meiner Anweisung in Gang zu setzen, und ihn darinn zu erhalten, sowohl einer Verbesserung deines bisher gebräuchlichen Ackergeräthes, als der Anschaffung andrer und dir noch neuer Werkzeuge bedarfst. Dein Pflug muß verbessert werden, wenn du, nach Anleitung des neunten Kapitels, mit 2 und höchstens mit 3 Pferden pflügen sollst; welches doch unumgänglich erforderlich für dich ist, wenn du bey dem Ausbauen bestehn sollst. Auch die Eggen möchten in den meisten Gegenden wohl einer Verbesserung bedürfen. So wohl eiserne, als hölzerne Eggen müssen angeschafft werden. Auch mußt du einen Kartoffelpflug zum Anhäufen haben, denn diese Cultur muß auf einem vertheilten Feldlooße nicht fehlen. Hast du mürbe Wiesen, welche nach dem Inhalte des 4ten Kapitels mit Gräben durchschnitten und verbessert werden, so ist eine Handwalze, welche von 2 Leuten gezogen werden kann, unentbehrlich. Sollst du alles thun, was ich dir von der Befriedigung auf dem Garten und im Felde gesagt habe, so müssen Spaten, Hacken, Schauffeln, Schiebkarren nie auf deinem Hofe fehlen. Dein sämmtliches Vieh

soll nunmehr getüddert werden. Ja, selbst für deine Schaafe habe ich das Tüddern anempfohlen. Aber welch ein Vorrath von Tüddersellen soll alsdann nicht jährlich angeschafft werden! Willst du dein Vieh, nach meiner im 10ten Kapitel ertheilten Anweisung, mit Häckerling füttern, so sind dazu mehrere Futterkörbe erforderlich, welche ohnehin in der Landwirthschaft sehr nothwendig sind. Die von mir so oft angeführten Strohseile sind gleichfalls sehr brauchbar und erforderlich bald zum Decken; bald zum Kornbinden, bald zum Hopfenbau und den Bienenstöcken und zu so manchen andern Dingen. Hieran sollte es deßhalb auf keinem Hofe fehlen. Alles übrige, welches von Stro mit gespaltenen Weidenzweigen gebunden wird, als Saat- und Futterkörbe, Siebe, Bienenkörbe, Untersetzkörbe und dergleichen, sind gleichfalls unentbehrlich auf einem Bauerhofe.

Sieh hier, lieber Landmann, die häusliche Arbeit, wozu ich dich und dein männliches Gesinde auffordere. Ich verlange eben nicht, daß ihr alle mit einander alles dieses sollt machen können; sondern, daß ein jeder von euch so viel davon machen soll, als in seiner Macht steht. Einer von Euch nehme sich eins vor, ein anderer etwas andres, damit ein jeder für sich in demjenigen, womit er sich befaßt, sich Fertigkeit verschaffen könne.

Ich wünschte, daß der Hausvater selbst mit allem, was gehauen werden soll, insonderheit sich befassen und

zu

zu dem Ende eine gute, geräumige Haukammer sich einrichten, und das nothwendigste Zimmergeräthe sich anschaffen wollte. In derselben sollte der Hausvater so wohl im Sommer, als im Winter in allen den Stunden angetroffen werden, welche er von seinen andern Arbeiten erübrigen könnte, und daselbst alles auf seinem Hofe erforderliche Geräth zuhauen. Pflüge, Eggen, Unterwagen, nur mit Ausnahme der Räder, und alles kleine Geräthe muß seine Hand verfertigen können. Der Fleiß des Hausvaters in seiner Haukammer muß so weit gehn, daß er sich daselbst einen Vorrath verschaffen und gleichsam eine Auflage von Geräthe haben könne, welches im Groben ist zugehauen worden.

Auf jedem Bauerhofe muß nothwendig doch die tägliche Stube groß und geräumig seyn, insonderheit um der langen Abende willen, da alle Leute auf dem Hofe in derselben bey einander versammlet seyn müssen. Hier muß so viel Platz seyn, daß ein jeder mit seinen Arbeitswerkzeugen sitzen könne; das Frauenzimmer mit seinen Spinnrädern und Haspeln, und die Mannsleute gleichfalls mit ihrem Geräthe. Ist die Stube nun geräumig, so kann der Hausvater gern am Abende seine Schneidebank hinein setzen, und auf derselben alle die kleinern Werkzeuge völlig fertig machen, welche vorher in der Haukammer zurecht gehauen sind; als alle Arten von Spaten, Hacken, und Beilstielen,

Griffe, Schauffeln, Wagensprossen, Schwengeln, Schlaghölzen, Reggen (Harken), Tüdderpfählern, und alles dasjenige, was in der Stube sich kehren und behandelt läßt.

Glücklich ist der Landmann, der diesen wichtigen Theil der häuslichen Arbeiten auf einem Bauerhofe selbst besorgen kann und will. Jedes Stück Holz wird von ihm auf das sparsamste angewandt, jedes Werkzeug zuverläßig gemacht und viel Geld erspart, welches sonst an Arbeitslohen weggehen würde.

Soll ein Landmann aber diese wichtige Hausarbeit auf seinem Hofe verrichten, so muß derselbe von Jugend auf dazu gewöhnt und darin geübt seyn, dergleichen Ackergeräthe zu hauen und zu zubereiten. In den holzreichen Gegenden Jütlands trifft man wenig Bauern an, die nicht sogar ihren Unterwagen und Pflug selbst zuhauen können. Sucht ein Prediger in diesen Gegenden einen Ackerknecht, so meldet sich keiner, der nicht alles Geräthe auf dem Hofe behauen und zurecht machen kann. Man sollte glauben, daß diese Bauern völlig zur Zimmerarbeit angeführt worden wären, aber das sind sie nicht. Bloß und allein die Uebung von Jugend auf macht sie so geschickt. Bey dem Sohne, der seinen Vater alles Geräthe zurecht hauen und zubereiten sieht, findet sich frühzeitig die Lust ein, ihm darin gleich zu werden. Er schafft sich ein Taschenmesser an und gebraucht es täglich bey kleinen Stöcken und Spielzeug. Dadurch werden die

Fin-

Finger geübt, das Nachdenken wird geweckt und es lernt sich die Vorsicht bey scharfen Werkzeugen. Als einen Knaben von 8 bis 10 Jahren sieht man ihn schon mit einem kleinen Beile in der Hand, womit er sich einen Tüdderpfahl zuhauet, welchen er mit seinem Taschenmasser zuspitzt. Bald macht er sich nun Reggen (Harke), bald eine Schauffel, oder ein anderes passendes Werkzeug. Ohne eigentlichen Unterricht geht er von den kleinern Werkzeugen zu den größern und mehr zusammengesetzten fort. Auf diese Weise erhält er durch das Beyspiel anderer eine für seinen Stand so ganz passende Erziehung. Durch Nachahmen und Uebung werden seine Kräfte und Geschicklichkeiten entwickelt und durch Gewohnheit kommt er dahin, beständig in einer Wirksamkeit zu bleiben, welche seinem Geschlechte so sehr angemessen und ihm selbst mit der Zeit so nützlich ist.

Ich sehe den Umstand, daß ein Landmann das sämtliche Geräthe auf seinem Hofe zuhauen und zurecht machen kann, als sehr wesentlich für unsern Bauernstand an. Nicht nur wird dadurch vieles für den Landmann erspart, der in den meisten Gegenden, wenn er gut durchkommen soll, alles auf das sparsamste nehmen und seine Ausgaben so viel als möglich einschränken muß; sondern die Sache wird noch wichtiger in einer andern Rücksicht. Ein Landmann, der selbst sein Geräthe behauen und verfertigen kann, hat so wohl Sommer, als Winter, so wohl am Tage als

Abends

Abends unabläßig zu thun. Man hat deßhalb nicht zu befürchten, daß er aus Langerweile entweder die Krüge, oder Gesellschaften besuchen müsse, welche ihn verderben und zu Grunde richten; oder daß er im Müßiggange und Schlaf die langen Winterabende zubringen werde. Nein, verfertigt ein Landmann nur sein Ackergeräthe selbst, so gewährt ihm diese Arbeit so viel Vergnügen, und ist zugleich so dringend, daß er nicht leicht eine müßige Stunde suchen oder finden wird. Täglich erfährt er, welchen Fortgang sein ganzer Betrieb dadurch gewinnt, daß er beständig gutes und überflüssiges Geräthe bey der Hand hat. Manches sehr erfreuliche Vergnügen wird ihm zu Theil, wenn dieses, oder jenes Werkzeug bey dem Gebrauche entweder die Arbeit erleichtert, oder mehr, wie vorhin ausrichtet, mittelst der Verfeinerung, der Verbesserung und der Sorgfalt, womit er es verfertigt hat. Ein solcher Landmann sieht fremdes Geräthe bey andern und nachdem er dasselbe mit Nachdenken untersucht und von seiner Brauchbarkeit sich überführt hat, so macht er es nach und führt es bey sich ein.

Was aber eine solche Wirksamkeit und Bedachtsamkeit zur Veredlung des Charakters, der Denk- und Handlungsart eines Landmannes beyträgt, ist nicht zu beschreiben. So groß auch der Gewinn seyn mag, welchen ein solcher Mann durch seine Geschicklichkeit in Hinsicht auf seine häusliche Umstände sich verschafft,

so

so ist doch der für seinen Charakter damit verbundene Vortheil von ungleich größerm Werth. Nie wird ein Mensch höher und sicherer veredelt, als wenn er früh und spät in seinem rechtmäßigen Beruf arbeitet und seine Denk- und Ueberlegungskraft dazu onwendet, demselben mit größerem Vortheil für sich und andre nachzuleben. Der Weg der Arbeitsamkeit ist der von Gott selbst uns vorgezeichnete Weg zur Veredlung in diesem Leben. Verfolgen wir diesen, jeder in seinem Berufe, mit der Ueberlegung, wie wir als vernünftige Geschöpfe können und müssen; lassen wir die Beweggründe der Religion uns dazu erwecken und aufmuntern, o, wie glücklich sind wir alsdann nicht. Mit welcher Gemüthsruhe wandern wir alsdann nicht auf der Bahn des Lebens! Wie sicher sind wir alsdann nicht vor den verderbnißvollen Lastern! Mit welcher Zuversicht können wir alsdann nicht unser Leben hienieden zu bringen, indem wir den Gedanken an die gütige Fürsehung uns überlassen, welche nach dem Zeugnisse der Erfahrung und der Bibel der allweise und allgütige Gott über solche Menschen erstrecken will, welche treu in ihrem Berufe sind, und durch Arbeitsamkeit und Fleiß ihrer Bestimmung Genüge leisten.

O, lieber Landmann, lasse meine Ermunterung zur Treue in deinem Berufe bey dir Eingang finden. Mein ganzes Buch giebt dir Anleitung dazu, und das gegenwärtige Kapitel enthält gewiß nicht den unwich-

tigsten Theil deiner Arbeiten. Nein, die Arbeit, welche ich dir hier insonderheit anempfehle, nemlich selbst dein Ackergeräth zu verfertigen, ist so wichtig, daß du, wenn du irgend Gelegenheit dazu hast, dich nie bedenken mußt, Hand daran zu legen. Thue demnach dieses, guter Hausvater, behaue im Sommer und am Tage das Geräthe im Groben und wende den Winter dazu an, ein Stück nach dem andern völlig fertig zu machen. Lasse deinen Hof wohl versehen seyn mit Werkzeugen allerley Art und von deiner eignen Hand verfertigt. Nichts macht dir als Landmann mehr Ehre, als dieß thun zu können und es thun zu wollen. Als Mann, als Hausvater erwirbt es dir von einem jeden auf deinem Hofe die gegründetste Achtung, und dein Beyspiel ist ermunternd und anlockend für deine Kinder und dein Gesinde. Die Abwechselung, welche du bey dieser Arbeit beständig dir verschaffen kannst von schwererer und leichterer, gröberer und feinerer Arbeit, muß und wird dieselbe mehr zu einer Erholung als zu einer ermüdenden Arbeit für dich machen. Wenn du diese, deiner so würdige, Arbeit dir auferlegt hast, so daß selbige von dir angeordnet und größtentheils besorgt wird, so wird Langeweile dich nie dazu verleiten die Zeit außerhalb deinem Hofe zu verlieren; sondern du wirst im Gegentheile jede Stunde, sowohl am Tage als am Abende gleichsam |vor| dir vorüber fliegen sehn,

Alles

Alles, was ich hier geschrieben habe, ist nicht eine Erzeugniß meiner Einbildungskraft. Ich habe es gelernt und gehört von guten Landwirthen, welche diese wichtige Hausarbeit auf ihrem Hofe selbst verrichtet haben. Sie haben mir selbst erklärt, daß wenn sie nicht ihre Haukammer hätten, worin sie täglich arbeiten könnten, wenn ihnen eine müßige Stunde von der Feldarbeit und der Aufsicht übrig bliebe, und wenn sie nicht die Winterabende gebrauchen könnten, um in der Stube ihr kleineres Geräthe zurecht zu machen, so würde manche Stunde ihnen langweilig werden und sie selbst Gefahr laufen durch Müßiggang auf Abwege geleitet zu werden Dieselben Landleute waren die heitersten Leute bey ihrer Arbeit und haben mit dem innigsten Vergnügen in ihrer Haukammer die schönste Auflage sowohl von behauenen, als völlig verfertigten Geräthe mir gezeigt. O, wie achtungswürdig wird nicht der Landmann, wenn man ihn auf diese Weise auf dem Felde und im Hause auf dieselbe überlegte Weise wirksam findet. Und stellen wir zwischen der Denkart eines solchen tüchtigen Landmannes und der Denkart seines Mitbruders einen Vergleich an, der gedankenlos durch die Feldarbeit sich hindurch schleppt und die Hausarbeit kaum dem Namen nach kennt, so werden wir den Erstern eben so veredelt, als den Letztern verschlimmert finden.

Die hier einem jeden Hauswirthe so sehr anempfohlne Hausarbeit aber, nemlich das Zuhauen und

Verfertigen seines Ackergeräthes, kann ja kein Landsmann übernehmen, der nicht von Jugend auf darinn geübt ist? Und von wie vielen gegenwärtig im Lande befindlichen Landleute kann man dieses behaupten? Ich wünschte aber auch nur, daß ein jeder Landmann der Art dieß für einen unverzeihlichen Mangel in seiner Erziehung erkennen wollte, und daß er deßhalb seine Söhne von der ersten Jugend auf zu dieser so ungemein nützlichen Arbeit sich gewöhnen ließe. Ja, ich wünschte so gar, daß ein solcher Landmann, da er selbst seine Söhne hierinn nicht unterrichten kann, seinen ältesten Sohn sogleich nach dessen Confirmation auf ein Jahr bey einem Rademacher in die Lehre gehn ließe. Ist der Junge etwas klug, so könnte ein Jahr hinreichend seyn und er könnte das übrige in der Folge durch eignen Fleiß erlernen. Dieser Junge *sollte nun* wiederum seine jüngern Brüder unterrichten, wenn er einige hätte. Nachdem auf diese Weise die Hausarbeiten auf einem Hofe eingeführt seyn werden, fürchte ich nicht, daß sie wieder aussterben sollten. Gewiß geschieht das nicht, so lange noch Söhne auf demselben geboren werden, und diese lasse man nur schneiden und hauen so früh sie wollen und können.

Indem ich nun aber dem Hausvater selbst diese häusliche Arbeit anempfehle, ist es doch nicht meine Absicht, daß gerade jedes Stück von ihm selbst vollendet werden solle. Das Zuhauen müßte wohl mehrentheils ganz durch ihn selbst geschehen, oder wenigstens

doch unter seiner Aufsicht. An der Vollendung der kleinern Stücke, aber an den langen Winterabenden müßten seine Söhne zugleich Theil nehmen, so wie der Knecht, oder Dienstjunge, wenn diese Lust dazu haben sollten. Die Veränderung ist dem Menschen immer angenehm und hieran kann es den Mannsleuten bey ihren häuslichen Arbeiten an den langen Winterabenden nie fehlen, wenn nur der Hausvater selbst Einsicht genug und Fertigkeit in den verschiedenen Verrichtungen hat, welche auf diese Weise so ungemein gut sich abmachen lassen; so daß er in allen Stücken Unterricht ertheilen und mit seinem Beyspiele den Uebrigen voran gehen könne.

Ich verlasse nunmehr das hölzerne Geräthe, und wende mich zu denjenigen Werkzeugen, welche von Stroh gemacht werden und deren es manche Arten giebt, deren man auf einem Bauerhofe auf keine Weise entbehren kann. Kornsiebe, Saat- und Futterkörbe, Bienenkörbe u. s. w. sind die wichtigsten derselben.

Hat mein Landmann gute zähe Weiden gepflanzt, nach Anleitung des 2ten Kapitels, und dieses darf kein gescheuter Landwirth unterlassen; so hat er Materialien genug zu diesen Werkzeugen; denn an Dachstroh kann es ihm doch nicht fehlen. Sollte er nunmehr dieses Geräthe nicht auf seinem Hofe verfertigen? Geschieht dieses an den Winterabenden, so ist ja jeder Schilling, den man sonst dafür ausgeben mußte, verdient.

dient. Und wird es bey ihm selbst verfertigt; so wird sein Hof so reichlich damit versehen, als zum eignen Gebrauch erforderlich ist. Soll es dahingegen gekauft werden, so muß man oft des einen oder andern Stückes, dessen man sehr bedarf, entbehren; der ehrliebende Landmann entsieht sich aber dabey selbiges von dem Nachbarn zu leihen.

Strebe also darnach, guter Hausvater, auch diese so nützliche Arbeit auf deinem Hofe einzuführen. Es ist ja doch ein Gewerbe, welches allein von Landleuten betrieben wird, welche es durch sich selbst erlernt und durch wiederholte Uebung sich Fertigkeit darinn verschafft haben. Kornsiebe und Saatkörbe, gut gemacht, mit Vorsicht gebraucht und nach jedesmaligem Gebrauche gut aufgehoben, können manches Jahr ausdauern, so daß man nur ein Jahr mit unter ein einzelnes Stück d r Art zu verfertigen gebraucht. Dagegen muß ein Futterkorb und einige Bienenkörbe, nach Verhältniß der Anzahl deiner Bienenstöcke, jährlich neu gemacht werden. Eine geübte Hand aber, bey hinreichendem Vorrathe guter zäher Bindweiden, verfertigt bald eines von diesen Werkzeugen. Die Abwechselung damit an den langen Winterabenden kann immer angenehm seyn. Aber, lieber Landmann, deine Söhne und Knechte müssen wissen, daß du das Mühsamste von diesen, nemlich einen guten Saatkorb zu flechten verstehst. Verschaffe dir in Zeiten daher Uebung und Fertigkeit darinn; aber hast du letztere nicht selbst und

vers

verstattet dein Alter dir nicht, dir dieselbige zu verschaffen, so vergiß doch nicht deine Söhne frühzeitig damit anfangen zu lassen, damit sie die erforderliche Fertigkeit besitzen mögen, wenn sie einmal Männer werden. Präge es ihnen ein, daß eine solche Arbeit höchst nothwendig ist, wenn sie tüchtige Hausväter werden wollen, und beklage es in ihrer Gegenwart, daß du dieses nicht in deiner Jugend erlernt hast.

Die Weiden, welche zum Binden dieser aus Stroh verfertigten Werkzeuge vorzüglich geschickt sind, sind die deutsche und die aschgraue Weide; deren Anpflanzung ich im 2ten Kapitel auf den Wällen anempfohlen habe, wegen ihrer großen Brauchbarkeit in dieser und andern Rücksichten. Ausgangs October, oder im November schneidet der Landmann, der diese Weiden zum Binden im Winter gebrauchen will, ein so großes Stück davon ab, als er dazu bedarf und nimmt, so weit er kommt, alles mit fort, es sey groß, oder klein. Die Weiden, denen er auf diese Weise ihre Schößlinge benimmt, müssen das vorhergehende Jahr gehauen, oder beschnitten seyn, so daß es nur die Schüsse von einem Jahre sind, welche er nimmt. Doch wünschte ich nicht, daß man jährlich dieselben Weiden abschnitte. Nein, wenn man viele auf seinen Wällen stehen hat, und nach der im 2 Kapitel von mir ertheilten Anweisung, einige davon ungefähr 4 Jahre lang zu Bandweiden und zur Feuerung hat stehn lassen, so kann man auf demjenigen Stücke, welches man zu dem angeführten

Ge-

Gebrauche im Frühlinge gehauen hat, im Herbste deſſelben Jahres ein kleines Stück, an einer ſolchen Stelle nemlich, wo man die längſten und geradeſten Schüſſe findet, zu ſeinen Bindeweiden abnehmen. Dieſe Schüſſe müſſen immer mit einem ſcharfen Meſſer, durch einen ſchrägen und platten Schnitt, einige Zolle vom Stamme abgeſchnitten werden. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe abgeſchnitten ſind, werden ſie in kleine Gebinde gebunden und in die Haukammer hingeſtellt, wo ſie bis zum Gebrauche ſtehn können. Am brauchbarſten ſind ſie im December, und alsdann ſind die Abende auch am längſten. Man nimmt alsdann jeden Abend ſo viele in die Kammer, als man ungefähr aufzubinden gedenkt, zieht die Rinde ab, und ſpaltet ſie in ſo ſchmale Streiffen, daß ſie zum Binden bequem werden. Ein jeder, der einige Faſſungskraft und Lernbegierde hat, und der bloß einmal mit Achtſamkeit dieſe Art zu Binden mit angeſehn hat, kann ſehr leicht durch Uebung die völlige Fertigkeit in dieſem Geſchäfte ſich verſchaffen. Laſſe demnach, lieber Landmann, auch dieſe Arbeit zu einem häuslichen Geſchäfte auf deinem Hofe werden, ſobald du ſelbſt die dazu brauchbaren Weiden haben wirſt.

Auf einem Bauerhofe muß man auch andre Körbe von verſchiedener Geſtalt, jedoch nur von der gröbern Art, haben. Dieſe aber ſind leicht zu verfertigen. Wenn ein Landmunn ſich gute Weiden auf ſeinen Wällen angeſchafft hat, wozu aber, außer den zuletzt gedach-

dachten beyden Arten, nemlich der deutschen und aschgrauen Weide, auch die rothe Weide gehört, welche insonderheit zu den fernern und leichtern Hänkelkörben brauchbar ist; sollte er alsdann nicht auch die Verfertigung dieser Körbe als eine Hausarbeit auf seinem Hofe einführen? Auch in diesem Stücke bedarf es für den Gescheuten und Lernbegierigen nichts mehr, als nur einmal zu sehn, wie ein solcher Korb gemacht wird. Die Uebung wird ihn alsdann bald zu einem geschickten Meister darinn machen.

Zu diesen Körben, besonders zu den großen Weidekörben, welche 3 bis 4 Schip halten können, kann man sich derjenigen Weiden bedienen, welche zum Spalten und Binden nicht gerade und gut genug sind; so daß auf diese Weise von allem Gebrauch gemacht wird. Da es nicht erforderlich ist; die Rinde abzuschälen, so verursachen diese Körbe nur wenig Mühe. Ein Korb der Art kann von einer geübten Hand in wenig Stunden verfertigt werden.

Je mehr ein Landmann auf seinem Felde und auf seinem Hofe alles in den Gang setzt, wie ich in diesem ganzen Buche es angezeigt habe, desto mehr wird er finden, daß diese Körbe von verschiedener Gestalt ihm nothwendig sind. Beym Ablesen der Steine vom Kleelande sind die Hänkelkörbe sehr bequem. Ein jeder Sammler muß seinen Korb haben. Da die Kinder vorzüglich zu dieser Arbeit gebraucht werden müssen, können die Körbe, wenn man sie auf dem Hofe

verfertigt, verhältnißmäßig zu denselben und ihren Kräften eingerichtet werden. Führt man den Kartoffelbau bey sich ein, so sind diese Körbe eben so unentbehrlich. So wohl beym Legen, als beym Aufnehmen der Kartoffeln kommen die Hänkelkörbe sehr zu statten. Die Kinder können an dieser Arbeit eben so gut Theil nehmen wie die Erwachsenen, wenn man ihnen nur Körbe giebt, welche für sie passend sind. Beym Einsammeln der Früchte im Garten ist diese Art Körbe sehr brauchbar, und vorzüglich, wenn einige reife Früchte zum Verkauf ausgetragen werden sollen. Auch im Hause fällt täglich etwas vor, wozu man sie sehr bequem gebrauchen kann. Von den großen Weidenkörben muß der Pferdestall einen haben, jede Dreschdiele einen, und der Kuhstall einen, wenn die Wartung des Viehes und das Dreschen seinen ordentlichen Gang fortgehn soll. Die Magd muß auch ihren Korb haben, um Torf darinn zu holen, und noch einen andern, um die Asche darinn auszutragen. Sollte nun wohl ein Landmann, der selbst Weiden hat, es unterlassen, ein für seinen Hof so sehr nützliches Geräthe zu Hause zu verfertigen, besonders da selbiges sich so leicht machen läßt? Nein, guter Landmann, nimm auch das Binden dieser Körbe mit unter die Reihe deiner häuslichen Arbeiten auf. Dein Hof wird alsdann hinreichend damit versehen und du gewinnst dadurch an Ordnung und Erleichterung in manchen Handarbeiten.

Gehörig mit Tüderseilen für das Vieh versehen zu seyn, ist gleichfalls eine ungemein wichtige Sache für einen Landmann, der aus der Feldgemeinschaft heraus getreten ist. Die Unkosten des Tüdderns so wohl, als die Mühe, welche man damit verbunden zu sehn glaubt, schreckt manche von der Feldvertheilung ab und verleitet manche, welche ihr Feld haben vertheilen lassen, sich Weideplätze abzufriedigen und auf denselben ihr Vieh hungern zu lassen. Aber du kannst auch gerne, mein lieber Landmann, großentheils den damit verbundenen Kosten entgehen. Deine Tüdderseile könnten leicht auf deinen eignen Hofe verfertigt werden. In Thye, woselbst bis auf die Schweine alles Vieh auf dem Tüdder gehalten wird, verfertigt beynah jeder Landmann seine Tüdderseile selbst. Die Winterabende dienen ihnen zu dieser Arbeit, und alle Mannsleute müssen daran Theil nehmen. Wegen der häufigen Strandungen an der Küste kann man daselbst Schiffs- und Ankerseile allezeit kaufen. Diese werden in ihre einzelne Fäden aufgelöset und in Knäuel aufgewunden. Auf einer Winde, welche ungefähr anderthalb Quartier weit ist, mit 2 Armen von vierthalb Quartier, deren Axe auf einem Fuße ruht, werden 3 solcher Fäden wieder zusammen gedrehet und während dem Drehen mit einem Lappen von Leder stark gerieben. Wenn die Winde voll ist, werden zwey Drittheile davon auf einen kurzen Stock abgewunden. Das auf derselben übrig gebliebene

wird nun steif abgezogen und während dem Abziehen um die Hälfte des auf dem Stocke befindlichen herum gesponnen. Hierauf wird dasselbe wieder auf die Winde gewunden, und das übrige noch auf dem Stocke befindliche mit den beyden andern Fäden zusammen gesponnen und auf diese Weise das Tüdderseil fertig gemacht. *) Ein solches Tüderseil, wenn es von einer geübten und starken Hand und aus gutem Seilwerk gemacht ist, ist viel stärker als ein andres Seil.

Eben so spinnen und drehen sie auch Tüdderseile von Pferde- und Schweinehaar selbst, welche sie immer mit einander vermischen. Die aus bloßen Schweinehaar versertigten Tüdderseile halten nemlich nur kurze Zeit, da sie hingegen unter allen die stärksten sind, wenn Pferdehaare mit darunter gesponnen sind.

Fehlt es diesen Bauern an Materialien zu Tüdderseilen, so kaufen sie gern ein Liespfund Hanf. Damit gehen sie zum Seiler und werden mit ihm darum einig, wie viel sie ihm für das Spinnen bezahlen sollen,

*) Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich mir von der hier beschriebenen Verfahrungsart keine deutliche Vorstellung machen kann; woran hauptsächlich wohl der Mangel einer gehörigen Bekanntschaft mit der, hier von dem Herrn Verfasser im Sinne gehabten, Winde Schuld seyn mag.

A. d. U

len, wenn sie ihm selbst das Rad drehen. Diese Bezahlung fällt nun immer sehr geringe aus, indem sie selbst einen Theil der Arbeit verrichten, und nunmehr erhalten sie zugleich Gewißheit darüber, daß sie Hanf und nicht Werg (Heede) in ihr Tüdderseil erhalten.

Dieses Beyspiel wollte ich nur anführen, um jeden Landmanne einen Ausweg anzuweisen um sich die mit dem Tüddern wirklich verbundenen Kosten zu erleichtern, welche manchem schwer zu bestreiten seyn möchten. Zugleich aber wollte ich ihn auf die Betrügerey der Seilspinner aufmerksam machen, der sie nur allein auf die angezeigte Weise entgehen können. Insonderheit kann es sehr vortheilhaft seyn diese Methode zu befolgen, wenn ein Landmann selbst Hanf säet, welches jeder thun sollte, da diese Cultur so sehr leicht ist. Der Hanfbau ist beydes, leichter und sicherer als der Flachsbau.

In den östlichen Gegenden Jütlandes sieht man auf manchen Bauerhöfen Hanf bauen, und zwar auf den Ackerenden, welche bis an die Gebäude fortlaufen. Gewöhnlich findet man herrlichen und wohl gerathenen Hanf auf solchen Ackerenden: obgleich der Boden daselbst nicht immer der fetteste und beste ist; welches doch der Hanf so wohl als der Flachs erfordert, wenn derselbe mit Vortheil auf dem freyen Felde gebauet werden soll. Die Ursache aber, weßhalb auch schlechteres Land, wenn es in der Nähe der Gebäude liegt, den besten Hanf tragen kann, ist leicht einzusehen.

sehen. Solche Ländereyen werden den ganzen Herbst hindurch vom Viehe meistens betreten, welches häufig seinen Dünger darauf fallen läßt. Außerdem liegen sie auch bey den Gebäuden im Schutz, welches so vortheilhaft für den Hanf ist.

Aus dem Grunde rathe ich jedem Landmanne, der sich mit dem zum Betriebe seines Hofes erforderlichen Hanfe versehen will, jährlich in der Nähe des Hofes, wo das Vieh am meisten sich aufzuhalten pflegt, und der beste Schutz ist, ein halb Schip Landes zum Hanfbau abzunehmen, welches mit 1 Schip Hanfsaamen besäet werden kann. Nach Beschaffenheit des Landes muß selbiges bearbeitet werden. Könnte dieses durch ein tüchtiges Umgraben im April geschehen, sobald das Land trocken ist, so wäre das am besten. Sonst aber muß der Pflug und die Egge so oft gebraucht werden, bis das Land so mürbe, locker und eben wird, als wenn es umgegraben wäre. Ausgangs April, nachdem der Frühling beschaffen, und das Land abgetrocknet ist, muß der Hanf gesäet, mit der hölzernen Egge untergeegget und gleich darnach gewalzt werden. Man muß nun aber darauf sehen, daß das kleine Vieh, besonders Hühner, nicht darauf kommen.

Niemand muß Hanf- oder Flachssaamen säen, ohne vorher folgende Probe damit angestellt zu haben. Man füllt einen Topf mit Erde meistens an, zählt 20 Saamenkörner ab und legt sie von einander abgesondert in den Topf, worauf man selbige mit einer dün-

nen Schicht lockerer Erde zudeckt und ein wenig begießt. Kommen diese Saamenkörner nun alle mit einander, oder doch bis auf 2 bis 3 oben auf, so kann der Saame, wovon diese 20 Körner genommen sind zur Saat gebraucht werden; sonst muß man ihn verwerfen. Hat man Saamen, der 1 oder 2 Jahre alt ist, so muß man beyde Arten versuchen; und findet man alsdann, daß der zweyjährige Saame eben so gut aufkommt als der einjährige, so muß der erstere gewählt werden, weil er immer der beste ist, wenn er übrigens gesund und gut ist, worüber die Probe die gehörige Gewißheit verschaffen muß.

Zeigt sich Unkraut unter dem Hanfe, so muß er gegätet werden, ehe er ein Quartier hoch wird; ein wenig Unkraut hält er selbst unter. Im August muß der reife Hanf ausgelesen und aufgezogen werden; denn die männliche Pflanze reift früher als die weibliche. Es scheint freylich mißlich zu seyn auf diese Weise einige Pflanzen aufzuziehen, ohne das übrige nieder zu treten, oder zu zerbrechen. Da man aber immer den reifen Hanf vor sich weg aufziehen kann, so gewinnt man dadurch freyen Vortritt in dem Hanf, ohne demjenigen, der noch stehen bleiben soll, zu schaden. Dieß ist nemlich der weibliche Hanf, der allein Saamen trägt und deßhalb 3 bis 4 Wochen länger stehen muß, um zu reifen. Den aufgezogenen männlichen Hanf bindet man oben in kleine Garben zusammen, und stellt ihn in einen Kreis neben einander,

ungefähr 10 bis 12 Garben zusammen, damit sie gegen den Wind sich halten können. Nach 6 bis 8 Tagen, wenn die Garben gehörig ausgetrocknet sind, können sie dünn und eben über eine Wiese ausgebreitet werden, wo sie ruhig liegen bleiben können, ohne von irgend einem Thiere in den Grund getreten zu werden. Unterdessen reift der weibliche Hanf, und alsdann muß man täglich die Sperlinge und andre kleine Vögel verscheuchen, welche sonst den Saamen auspflücken. Wenn man findet, daß derselbe ziemlich reif ist, welches sowohl am Saamen selbst, als an den welken Blättern erkannt wird so zieht man den Hanf auf, bindet ihn und setzt ihn zusammen, so wie den männlichen Hanf. Ist das Wetter trocken und gut, so kann man ihn nach Verlauf einiger Tage auf die Tenne nehmen und den Saamen abdreschen. Damit muß man eilen, um der Vögel willen, damit man doch etwas von dem Saamen rette. Darauf wird auch dieser Hanf über die Wiese ausgebrettet, so wie der männliche. Nachdem jede Art 14 Tage gelegen hat, muß sie umgewandt werden. Man legt sie dabey eben so dünne wieder hin. Zwey bis 3 Wochen, nach Beschaffenheit der Witterung, werden für jede Art noch dahin gehn, ehe man merkt, daß der Bast sich löset. Sobald man dieses wahrnimmt, selbst an den Stengeln nach der Wurzel zu, welches bald in die Augen fällt, wenn man den Stengel durchbricht und etwas zerreibt; so nimmt man ihn an einem trockenen Tage Vormittags

tags auf, so bald der Thau aufgetrocknet ist, bindet ihn mit einem starken Bande in Garben und stellt ihn so auf, daß 3 bis 4 gegen einander gesetzt werden. Nachmittags, wenn er ganz trocken ist, bringt man ihn nach Hause und legt ihn in einem der Wirthschaftsgebäude auf einige Stangen ordentlich hin. Ich rathe nun dazu mit dem Dörren und Brechen desselben bis zum nächsten Sommer zu warten, da man denn vor der Heuerndte einen Tag zu treffen suchen muß, wenn die Sonne am stärksten brennt. Man nimmt ihn hierauf Vormittags frühzeitig herunter, stellt ihn gegen die Sonne an der Wand auf, nachdem er losgebunden ist, und kehrt ihn einmal um. Um Mittagszeit kann man, wenn die Sonne fortfährt recht zu brennen, mit dem Brechen und Schwingen den Anfang machen. Nur werden zum Hanf etwas gröbere Werkzeuge erfordert, als man gewöhnlich zum Flachs gebraucht.

Da der Hanf durch das vorgeschlagene Ausstreuen auf die Wiese sehr gut zu der erforderlichen Brüchigkeit und der sogenannten Fäulniß gebracht werden kann; so muß man dieses Mittel wählen und ihn nicht in Wasser versenken, welches beydes beschwerlich und gefährlich ist; beschwerlich, indem man ein dazu passendes Wasser aufsuchen muß; gefährlich, indem das Wasser durch den Hanf nicht nur für die Fische, sondern auch für andre Thiere, wenn einige davon trinken sollten, vergiftet wird. Eben so widerrathe ich

es sehr den Hanf zum Brechen im Backofen, oder über Gruben zu dörren. Da dieses im folgenden Sommer sehr gut an der Sonne geschehen kann, weßhalb solte man alsdann bey dem Dörren das mindeste aufs Spiel setzen? Nachdem man bloß das erstemal den Winter über nach seinem Hanf gewartet hat, so hat man denselben hernach ja jährlich.

Kann nun ein Landmann, wenn derselbe auf diese Weise jährlich ein halb Schip Landes in der Nähe seines Hauses und Gartens abnimmt, und besonders solches Land, worauf er einige Jahre vorher Klee gehabt hat, wohl 4 bis 5 Liespfund Hanf erndten und mittelst desselben seinen Hof reichlich mit allerley Strickwerk versehen; sollte er alsdann nicht auch den Hanfbau treiben? Kann er doch dieses Strickwerk ohne grosse Kosten zuverläßig gut erhalten, wenn er dasselbe, wie ich gezeigt habe, bey einem Seiler selbst spinnen läßt. Sehr oft wird es ihm gut zu statten kommen, etwas Hanf zu haben. Wenn alle männliche Personen lernen, durch Hülfe ihrer Handwinden Seile und Stricke von Hanf zu spinnen und zu drehen, so wird der Gebrauch des rohen Hanfes allmählich zunehmen. Es zeugt eben so wenig von der Tüchtigkeit eines Landmannes, wenn jeder Strick und jedes Seil gekauft werden muß, und wenn es auch nur ein Sackband wäre, als wenn man ihn Rechen (Harken) Schauffeln und dergleichen kaufen sieht.

Man

Man lasse den Landmann, wie in einigen Gegenden auch sehr klüglich geschieht, so wohl die bey ihm vorfallenden Pferde, als Kühhäute selbst gerben und einen Schuster und Sattler in sein Haus nehmen, welche daselbst alles unter seinen Augen zuschneiden und nähen; so können seine Frauenzimmer, wenn er Hanf hat, etwas davon Hecheln und Zwirn daraus spinnen. Ja, wenn der Hanf, welchen er selbst gebauet hat, auch die zu Säcken erforderliche Leinwand liefern könnte, sollte ihm damit nicht sehr gedienet seyn?

Ja was noch mehr, hat mein Landmann ein braves Weib, welches ihm in Tüchtigkeit nichts nachgiebt und bekömmt dieses erst den selbst gewonnenen guten Hanf unter die Hände, so wird noch manches Gebind davon ausgesucht und zum fernern Gebrauch hingelegt werden. Die Hausfrau aber verfährt richtig und klug, wenn sie bey dem gröbern Hecheln des Hanfes, der zu den Säcken und anderm Gebrauche auf dem Hofe angewandt werden soll, den weichsten und feinsten sich aussucht. Denn wenn sie nun diesen auserlesenen Hanf in Lauge beuchen, und nachdem derselbe getrocknet und gehörig gerollt ist, ihn aufs Neue schwingen und darnach auf feinern Hecheln hecheln will, so wird sie oft einen Hanf erhalten, den sie gegen Flachs nicht vertauschen wird; denn die davon verfertigte Leinwand wird sie weit stärker zum Verschleiß finden als Flachsleinwand. Alsdann wird vielleicht dein Hanfbau,

guter Landmann, mehr erweitert werden. Du thust es aber auch mit Freuden, denn du siehst, daß du dadurch nicht nur deinem braven Weibe ein Vergnügen, sondern zugleich auch deinem Hauswesen einen so grossen Vortheil verschaffst.

Rathe ich nun aber einem Landmanne dazu, wenigstens so viel Hanf zu bauen, als er zu seinem eignen Gebrauche bedarf; wie viel mehr muß ich ihm denn nicht den Flachsbau anrathen, der für sein Haus so ganz unentbehrlich ist.

Auf jedem Boden, mit Ausnahme des sandigen, läßt sich Flachs bauen; doch am besten und sichersten in dem erdreichen schwarzen Lande. Die alte Gewohnheit hier, oder dort einen Acker zum Flachs auszuwählen, muß auf vertheilten Ländereyen nicht befolgt werden; denn theils würde ein solches Landstück auf diese Weise schwerlich anders behandelt werden, als der ganze übrige Schlag; und dieser mag sehr oft zum Flachsbau ganz und gar nicht geschickt seyn; und theils würde die Zeit, zu welcher der Flachs gesäet werden sollte, sehr oft nach der übrigen Saat des Schlages bestimmt werden, welche wohl nicht immer für die Saamenart die passendste seyn möchte. Nein, ein Landmann, der nach dem Inhalte meines 5ten Kapitels sein Feld eingetheilt, und einen wohlgeordneten und bestimmten Ackerumsatz eingeführt hat, muß dem Flachsbaue, so wie jeder andern Saamenart seinen bestimmten Platz in der einmal angenommenen Saatenfolge

folge

folge anweisen; denn der jährliche Flachsbau muß eben so gewiß bey jedem Landmanne seinen bestimmten Platz behaupten, als die Roggen-, Gerste-, und Habersaat. Wo aber soll der Flachs den bestimmten Platz finden? In welcher Nummer des Feldes, oder in welchem Schlage und in welcher Ordnung soll der Flachsbau statt finden? Ich darf nichts im Allgemeinen hierüber bestimmen. Ich bin selbst noch nicht genug auf meinem eignen Felde zur Gewißheit darüber gekommen, obgleich ich manche Versuche angestellt und bald in dieser, bald in jener auf einander folgenden Ordnung der Schläge Flachs gesäet habe. Nur so viel darf ich bestimmen, daß der Flachs so bald als möglich, nachdem der Acker aus der Weide aufgebrochen ist und vielleicht am richtigsten unverzüglich darnach gesäet werden muß, wenn das Land nur hinreichend locker, mürbe und rein dazu gemacht werden kann. Weiter hin, nachdem das Land schon mehrere Saaten getragen hat, selbst wenn diese zu den reinigenden gehören, als Wicken, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln u. s. w. pflegt das Unkraut Ueberhand zu nehmen, besonders wenn man Dünger hinzufügt.

Bricht man aber sein Kleeland nach Verlauf von 2 Jahren auf, und hat man entweder zu der letzten Saat, mit welcher der Klee gesäet ward, gedüngt, oder im ersten, oder im letzten Herbst oben auf den Klee Dünger ausgestreuet; so glaube ich, daß man ein solches aufgebrochenes Kleefeld am besten zum Flachsbau

gebraus

gebrauchen könne. Es darf alsdann im Herbste bloß streifenweise gepflügt und im Frühlinge einmal auf die gewöhnliche Weise umgepflügt werden. Will man nun eine halbe Tonne Leinsaamen säen, welches meiner Meynung nach das wenigste ist, welches ein Bauer säen sollte; so kann man, zu welcher Saamenart man auch das Uebrige des aufgebrochenen Kleelandes gebrauchen wolle, in dem Schlage einen kleinen Acker zu dieser halben Tonne Leinsaamens zubereiten. Ist der Schlag sehr lang, so wird ein solcher Acker wohl nur schmal werden; aber man nimmt denselben doch ganz zu Ende aus, damit man ihn bearbeiten könne, wann und wie man wolle. Gebraucht man 5000 Quadratellen zu einer halben Tonne Gerste, so muß man nur 4000 Quadratellen auf eine halbe Tonne Lein rechnen. Es gereicht dem Flachsbau zum Vortheil zu beyden Seiten dicht neben sich eine gute hochaufgewachsene Saat zu haben, welche ihm Schutz gewähren kann.

Obgleich ich noch nicht selbst in dergleichen Land Flachs gesäet habe, sondern nunmehr erst die Vorbereitung dazu treffe, so glaube ich es doch sicher anempfehlen zu können. Ich habe nemlich beym Aufbrechen eines zweyjährigen Kleefeldes, welches zur letzten Saat gedüngt worden war, das Land so locker, mürbe und rein befunden, als wenn es das beste Gartenland wäre; ungeachtet dasselbe nur einmal streifenweise und hernach wie gewöhnlich gepflügt worden war.

Im

Indeß wird man doch sicher auf manchen Besitzungen eine andre Gelegenheit zum Flachsbaue finden, welche ich noch stärker anempfehle, indem sie einen gedoppelten Nutzen mit sich führen kann. Ich habe im 3ten Kapitel davon gehandelt und sie ist bey weitem nicht unbekannt im Lande, wenn sie nur auch ausgebreitet und allgemein werden möchte. Sie besteht nemlich darinn, daß man die Wiesen, welche einen guten Unterboden haben und nicht aus Torfmoor bestehen, zum Flachsbaue anwende. Solche Wiesen können oft im April und anfangs May trocken genug seyn, um sie mit dem Pfluge aufzubrechen, besonders wenn man mit Abgraben zu Hülfe kommt. Jeder nachdenkende Landmann muß doch einsehen, daß der Ertrag dieser Wiesen sehr geringfügig ist, besonders wenn das Moos auf denselben Ueberhand nimmt. Oft liefert eine ganze Tonne Landes nicht ein gutes Fuder Heu. Obgleich aber manche Leute dieses sehr richtig einsehen, dürfen sie es doch nicht wagen dergleichen Wiese umzupflügen, weil sie sich fürchten das wenige Heu zu verliehren, welches sie liefern, und welches ihnen unentbehrlich ist. Aber, guter Landmann, fürchte nur nicht dadurch an Heu zu verliehren, daß du auf solchen Wiesen den Pflug gebrauchest. Theile deine Wiesen, welche von dieser Beschaffenheit sind, in 7 Theile und brich jährlich einen siebenden Theil davon auf. Besäe hierauf dieß Siebentheil das erste Jahr mit Flachs und das folgende Jahr mit Weitzen,

wenn nemlich kein Wasser auf demselben sich aufhält; denn in diesem Falle muß es mit Hafer bestellt werden. Zum Flachsbaue hast du nur nöthig das Land mittelst eines einmaligen Pflügens in schmale Furchen aufzubrechen, welche sorgfältig umgekehrt und nieder gestrichen werden, so daß der ganze Rasen zugedeckt wird. Nachdem die Furchen einige Tage lang der Sonne und dem Winde ausgesetzt gewesen sind, können sie mittelst einer eisernen Egge der Länge nach gegegget werden, bis etwas lose Erde abgerissen wird. Glaubt man nicht lose Erde genug zu erhalten, so kann man einige Tage warten um die Furchen aufs Neue trocknen zu lassen und darnach das Eggen wiederholen, welches doch keinesweges quer geschehen muß, damit der Rasen nicht umgewandt werde. Sobald man etwas lose Erde hat, säet man den Leinsaamen, egget ihn mittelst einer hölzernen Egge unter und walzt ihn sogleich. Kann er Ausgangs April gesäet werden, so halte ich das für das Beste; aber es muß nicht geschehen, ehe das Land hinreichend trocken ist, und man die lockere Erde in hinreichender Menge haben kann.

Nach meiner Erfahrung kenne ich kein sichereres Land zum Flachsbau als solches Wiesenland. Der Flachs wird in demselben gewöhnlich lang, dicht und bleibt rein von Unkraut, so daß man des so beschwerlichen Gätens überhoben wird, welches fast nie auf dem Ackerlande vermieden werden kann.

Ist nun ein solcher Acker ganz frey vom Winterwasser, so bereitet man denselben zur Wintersaat auf folgende Weise vor. Sobald der Flachs aufgezogen ist, welches sehr oft vor der Kornerndte geschehen kann, wenn man übrigens denselben im April gesäet hat, pflügt man den Acker sogleich um und zwar tiefer als im Frühlinge. Nach Verlauf einiger Tage wird derselbe mittelst einer scharfen eisernen Egge über lang und quer geegget, damit die noch zähen und nicht genug gefaulten Furchen zerrissen werden. Nach 14 Tagen egget man das Land wieder, pflügt es um und egget es ab und zu stark mit aller Macht. Dadurch bewirkt man die gehörige Zerkleinung der Furchen, so daß diese kein Hinderniß mehr abgeben. Man kann alsdann gehörig früh zur Saat, 14 Tage vor Michaelis, den Acker in schmale und zierliche Furchen pflügen und darnach Weitzen säen. Ich rede hier nicht vom Dünger, denn ich will keinen Dünger angewandt wissen. Sehr oft wird derselbe nur dazu dienen den Weitzen lägerig zu machen.

Wie soll man nun aber Gras und zwar gutes Gras auf seinem Wiesenacker wieder erhalten? Denn mehr wie zwey Saaten darf man nicht nehmen. Ich rathe, nach Anleitung des 13ten Kapitels, im Herbste einen Düngerhaufen von Mist und Erde auf dem Acker anzulegen und selbigen den Winter über liegen zu lassen. So bald der Acker im April trocken ist, kann derselbe mittelst einer eisernen Egge tüchtig aufgeegget

und

und darauf besäet werden; und zwar wenn er 4000 Quadratellen, oder eine halbe Tonne Flachssaamen faßt, mit 4 Pfund Raygras, 2 Pf. rothen und 2 Pf. weißen Kleesaamen, mit einander vermischt. Man fährt alsdann das Düngergemenge sogleich auf den Acker aus einander und streuet selbiges sogleich hinter dem Wagen und so eben als möglich aus. Im April fehlt es selten an Regen, wodurch dieser gemischte Dünger geschwind in den Boden einzieht und vor dem Monat Juny kann das Raygras und der Klee so weit gekommen seyn, daß er das Land bedeckt; so daß man nicht befürchten darf, daß die Kraft des Düngers für den Grund verlohren geht, weil selbiger gegen Sommerszeit oben auf gelegt ward.

Ich lasse den Dünger oben auf das Land legen, weil die Erfahrung mich gelehrt hat, daß derselbe auf diese Weise am kräftigsten zum Fortkommen des Klees und Grases wirkt. Vor Ausgang July habe ich auf einem solchen Wiesenacker, der im Frühlinge besäet und gedüngt worden war, eine so reichliche Heuerndte gefunden, daß kein Kleeacker auf dem Ackerlande stärker getragen hat. Nach Verlauf von 3 Jahren nimmt dieser starke Wuchs freylich etwas ab; aber ich darf dennoch versprechen, daß der Acker noch 2 Jahre hindurch vielmehr und besseres Gras, als in seiner vorigen Verfassung, tragen wird. Ich wünschte deßhalb daß solche Wiesen in 7 Theile abgetheilt würden, so daß 2 Theile jährlich mit Flachs und Weitzen besäet

werden, und 5 zu Gras liegen bleiben könnten, wo bey man alsdann finden wird, daß diese 5 Theile doppelt so viel tragen werden, als vorhin das Ganze, und außerdem hat man nun noch den Flachs und den Weitzen. Nunmehr wirft die Wiese auch reichlich die Hülfsmittel ihrer eignen Bedüngung ab; weßhalb man es derselben nicht daran muß fehlen lassen; sondern sobald man dazu kommen kann, muß man eine Mischung von Mist und Erde bey der Hand haben, um dieselbe zum Graswuchse des vierten Jahres damit oben auf zu düngen. Durch diese Bedüngung erhält man nicht nur eben so viel Gras in dem beyden letzten, als in den 3 ersten Jahren; sondern man verschafft auch dem Lande desto mehr Kraft Flachs und Weitzen zu tragen, wenn man wieder zu dieser Bestellung kommt.

Alles das hier Angeführte ist eigentlich eine Abweichung von den häuslichen Verrichtungen, von welchen ich in diesem Kapitel eigentlich zu handeln habe. Da ich aber wegen der mancherley Handarbeiten, welche der Hanf und Flachsbau erfordert, diese Materie einmal für dieses Kapitel verspart habe, so wird man es mir zu gute halten, daß ich hier nunmehr auch alles dahin Gehörige abgehandelt habe. Freylich ist es nicht erforderlich, daß ich mich auf alles dasjenige, was zur Bearbeitung des Flachses gehört, umständlich hier einlasse. Unsre Landleute sind im Allgemeinen

damit bekannt. Deßhalb füge ich, nur diese und jene Anmerkung hinzu:

1) Ich habe vorhin bey Gelegenheit des Hanfes an die Vorsicht erinnert, womit man bey der Wahl seines Saamens verfahren solle. Ich wiederhole dieses hier und rathe einem jeden, der Flachs bauen will, wenn es möglich ist ausländischen, 2 Jahr alten Saamen zu wählen, welchen er doch niemals säen muß, ohne damit eben dieselbe Probe angestellt zu haben, welche ich bey dem Hanfbau empfohlen habe. Obgleich man aber fremden Saamen zu säen gedenkt, muß man dennoch allezeit 2jährige Saamen von seinem eignen Flachsbau aufbewahrt haben, und denselben eben so wie den ausländischen versuchen, um sich auf diese Weise zu demjenigen, welchen man am besten zu seyn findet, bestimmen zu können. Ein Landmann muß in der Wahl seines gesammten Saatkornes vorsichtig seyn; in der Wahl seines Flachssaamens aber muß diese Vorsicht auf das höchste steigen.

2) Läßt der Frühling und die Beschaffenheit des Bodens es zu, so rathe ich seinen Leinsaamen nicht später als den 20sten April aufzuschieben. Nur muß man darnach sehn, daß das Land gegen die Zeit so locker, fein und eben als möglich gemacht werde. Der Leinsaamen wird bloß mittelst einer hölzernen Egge untergeegget und gleich darauf gewalzt.

3) Das Gäten muß geschehen, so wie man es für nöthig findet; doch muß man, wie gesagt, so viel wie

mögs

möglich darnach trachten es entbehrlich zu machen. Im Vorhergehenden habe ich dasjenige empfohlen, welches meiner Ueberzeugung nach dazu beytragen könnte.

4) Man muß den Flachs nicht aufziehn, ehe derselbe den gehörigen Grad der Reife erlangt hat, welches man leicht so wohl an den Stengeln, als an den Saamenkapseln erkennen kann. Einige rathen wohl dazu, den Flachs früher aufzuziehn, als ein Mittel feinern Flachs zu erhalten; aber dieses ist im Grunde nur ein Mittel mehr zu Werg (Heede) als Flachs zu erhalten. Das sicherste Mittel feinern Flachs zu erhalten ist dieses, daß man den Leinsamen in den dazu vorzüglich geschickten Boden säet, welcher Nahrungssäfte in hinreichender Menge für denselben enthält; so daß er dicht gesäet werden und doch lang und hoch aufwachsen könne. Wo man den Flachs von dieser Beschaffenheit auf dem Acker findet, da kann man ihn für sich allein aufziehn und erhält alsdann dadurch gewiß feinern Flachs.

5) Bey dem Aufziehn wird der Flachs in kleine Garben gebunden, nicht stärker als daß man sie mit den Fingern umspannen kann. Man bindet ihn lose zusammen. Man stellt so viele Garben neben einander auf, daß sie fest stehn können. So bald man einen trockenen Tag findet, macht man Anstalt zum Rufeln. Dieses geschieht bey mir auf dem Acker selbst, oder doch in der Nähe desselben, auf einem ebenen festen Boden. Zu dem Ende werden 2 Pfähle von Ei-

chenholz, und 2 Ellen lang, ungefähr eine Elle tief und 7 Quartier auseinander eingegraben und zwar so fest, daß sie nicht wackeln können. Auf denselben befestigt man das Rüffelholz, welches aus einem 4 Zoll dicken Stücke Eichenholze besteht, worin 40 starke eiserne Zinnen befestigt werden, welche reichlich ein Quartier über dem Holze hervorragen. Zwanzig von diesen Zinnen werden an dem einen Ende des Holzes eingelassen und 20 am andern, so daß in der Mitte ein leerer Raum von anderthalb Quartier übrig bleibt. Zwey Arbeiter können nun stehend, oder sitzend das Rüffeln bey diesem Werkzeuge verrichten, nemlich einer auf jeder Seite und wenn Handlanger genug da sind, kann die Arbeit so schnell von statten gehen, als dergleichen Arbeit immer sollte. Zwischen die beyden Pfähle und auf eine gewisse Strecke rings umher, werden Bettücher und Decken hingelegt, damit die Saamenkapseln darauf fallen und hernach in Säcke gesammelt werden können. Durch diese Vorkehrung wird die Mühe erspart, den Flachs nach Hause und wieder auf das Feld zu bringen.

6) Bey mir wird der Flachs nicht in Wasser zum Rösten eingesenkt. Ich lasse dagegen denselben auf einer neulich abgemähten Wiese ausbreiten, welche eingehegt und vor dem Weidegange des Viehes gesichert ist. Ich halte diese Behandlungsart für die sicherste und beste, wenn man genau darauf achten kann, und

dies

dieses läßt sich thun bey einem eingeschränkten Flachsbaue.

7) Das Trocknen und Brechen muß über Gruben auf dem Felde geschehen; welche glücklicher Weise nunmehr beynah überall eingeführt werden. Ein Landmann, der jährlich Flachs bauen will, thut am besten daran an einer bequemen Stelle eine Grube mit einer Mauer von Feldsteinen auszusetzen, welche 2 Ellen unter der Oberfläche des Bodens und eine halbe Elle über derselben reicht. Diese Grube kann 5 Ellen lang, aber muß nur 5 bis 6 Quartier breit seyn; aber doch etwas breiter nach unten, als nach oben, damit der Abgang des Flachses (die Flachsschweven) welcher durch das Umwenden desselben beym Trocknen häufig niederfällt, gerade in das Feuer fallen, und nicht an den Seiten der Grube hängen bleiben möge. Dieses ist aber nicht leicht zu vermeiden, wenn die Grube bloß in die Erde gegraben ist; denn alsdann muß dieselbe nach oben breiter seyn, wodurch der Abgang an den Seiten hängen bleibt. Da nun dieser sehr leicht vom Feuer angezündet wird, so kann der ganze Vorrath von Flachs, der zum Dörren auf den Stangen liegt, dadurch sehr leicht in volle Flamme gerathen, ehe man sich dessen versieht.

Dieses mag vom Flachsbaue genug seyn. Nimm nunmehr, lieber Landmann, meine Aufforderung hin selbst den Flachs zu bauen, welchen dein Hauswesen bedarf. Halte es für eine heilige Pflicht, welche du

deinem Hauswesen schuldig bist, dasselbe reichlich mit Flachs versehen. Aber erkenne es auch für eine heilige Verpflichtung gegen dein Vaterland, diesen Flachs selbst zu bauen. Werde so patriotisch gesinnt, daß du nicht zugiebst, daß ein Faden in deinem Hause verschliessen werde, wozu der Flachs nicht auf deinem eignen Grunde gebauet ist. Ja noch mehr! trachte darnach deinen Flachsbau dergestalt zu verbessern und auszubreiten, daß deine fleißige Frau vom eignen Flachs Leinwand und andre Zeuge zum Verkauf machen könne. Alsdann zeigst du dich, als den rechtschaffenen Bürger eines geliebten Vaterlandes.

Indem ich aber zu demjenigen zurückkehre, wovon ich ausgieng, nemlich zu den häuslichen Arbeiten für männliche Personen, muß ich auch der so oft gedachten Strohseile erwähnen und die Bereitungsart derselben zeigen. In Thye habe ich den Gebrauch derselben am häufigsten gefunden, indem man daselbst nicht nur alle Dächer damit nähet, sondern sich derselben auch zum Aufbinden des Getreides bedient. Sie werden theils aus Dachstroh von Roggengarben gemacht, welches fein und hinreichend lang ist. Der schwarze Hafer, welchen die Bewohner von Thye so hoch halten und zur Fütterung der Ochsen und Schaafe gebrauchen, liefert ihnen gleichfalls Dachstroh zu ihren Strohseilen, indem das Stroh desselben zart und fein ist. Die Verfertigung derselben ist besonders eine Abendarbeit der Maaß, oder sogenannten Pfunddrescher, welche

für jede 120 Faden 3 Schillinge dänisch erhalten. An den längsten Winterabenden kann eine wohlgeübte Hand 120 Faden spinnen. Der Arbeiter hält die Dachstrohgarbe unter dem linken Fuße; zieht aus der Garbe einige Strohhalme zu einem Faden aus und erhält er einmal zu viel, so muß er dasselbe so lange in den Mund nehmen, bis er aufs Neue wieder auszieht, denn mit der linken Hand hält er das in der Arbeit befindliche Strohseil. Er dreht von sich mit den beyden Handballen zwey Fäden zusammen, und schiebt das Gedrehte beständig zurück, indem er darauf sitzt, wodurch dasselbe gespannt gehalten, und zugleich verhindert wird, wieder auseinander zu laufen. Das Strohseil erhält die Dicke eines kleinen Fingers.

Man sollte kaum glauben, daß ein Dach, welches bloß mit diesen Strohseilen gebunden ist, 16 bis 20 Jahre liegen, und mithin völlig mit einem solchen aushalten könnte, welches mit Stöckchen und Deckgarn gebunden ist; aber die Erfahrung hat es hinlänglich bestätigt. Sehr zu wünschen wäre es daher, daß diese Methode mit Strohseilen zu decken im Lande allgemein werden könnte. *) Die Deckruthen werden

*) Bekanntlich ist dieses in sehr vielen Gegenden unserer Herzogthümer seit längst der Fall, wo man insonderheit auch der in verschiedenen Marschgegenden häufig aus einer Art Schilf verfertigten Seile, welche dauerhafter als die aus Stroh gemachten sind, sich

überall seltener und kostbarer und könnten zu einem wichtigern Gebrauch angewandt werden, nemlich zu Bandholz, nachdem sie stärker gewachsen sind; und an Tonnenbändern gebricht es im Lande sehr. Ueberhaupt ist es ungemein wichtig, daß der Landmann sich mit dem, was er hat, zu helfen weiß.

Ich habe nunmehr von den wichtigen häuslichen Arbeiten geredet, womit die Mannspersonen sich beschäfftigen könnten und sollten, besonders an den langen Winterabenden. Zugleich habe ich, so viel ich konnte, die Verfahrungsart bey manchen von diesen erklärt. Jeder Landmann sieht nun auch wohl selbst ein, wie wichtig es für den ganzen Betrieb seines Hofes seyn würde, wenn dergleichen Arbeiten auf demselben und insonderheit an den langen Winterabenden verrichtet würden. Die Feldvertheilung macht dieselben doppelt nothwendig, nicht nur weil das Bedürfniß mancherley Werkzeuge nunmehr größer wird; sondern auch weil

sich bedient. Der Beschädigung durch Ratten und Mäuse sollen aber die mit Stöcken und Spießruthen (Schechren und Wehden) gebundenen Dächer weniger ausgesetzt seyn; doch wird selbst in dem, an Hölzung und insonderheit an lebendigen Zäunen so reichen, Ringeln das Hundert der Erstern schon mit 20 Schillingen und der Letztern mit 5 Schillingen bezahlt.

A. d. U.

weil die Ausbauer, welche einsam für sich wohnen, mehr Gefahr laufen Langeweile zu empfinden und also auch leicht ihrer neuen Verfassung zugleich überdrüßig zu werden, wenn nicht wirklicher häuslicher Fleiß auch unter die männlichen Personen eingeführt wird. O! möchte es doch immer bedacht werden, daß Arbeitsamkeit und Wirksamkeit aller Langenweile den stärksten Damm entgegen setzt, und zugleich allen denjenigen, wozu dieselbe verleitet; imgleichen daß die Menschen es desto mehr bedürfen mit diesem Damme sich zu umgeben, je mehr ihr täglicher Gesellschaftskreis wird. Können nur die auf einem ausgebauten Hofe für sich allein wohnenden Landleute, wenn auch nicht alle, aber doch einige der vorgeschlagenen häuslichen Arbeiten verrichten; hält der Hausvater sich selbst fleißig dabey und führt er seine Söhne, Knechte und Jungen durch sein Beyspiel und allerley Aufmunterungsmittel bald zu dieser bald zu jener häuslichen Arbeit an; so bin ich bey seiner einsamen Lebensweise seinethalben ganz sicher. Die Tage werden während der Arbeit unvermerkt verstreichen und die Abende werden ihnen zu kurz scheinen, indem einer diese, ein andrer jene Arbeit fertig machen will. Ein Wetteifer wird unter ihnen allen erzeugt und genährt, indem sie hier alle neben einander sitzen und einer vor den Augen des andern arbeitet. Munter und vergnügt gebrauchen sie nicht nur die Hände, sondern auch den Mund. Dieser stimmt ein Liedchen an, jener ein andres, und der

kluge und christliche Hausvater läßt das mit Vergnügen zu, wenn die Lieder nicht unsittlich und unanstößig sind; sonst aber nicht. Uebrigens stimmt er mit in diese Munterkeit ein, und hilft so gar dieselbe befördern. O wie glücklich seyd ihr Landleute, die ihr auf diese Weise lebt! Wenn ihr auch eine viertel Meile von einander entfernt auf dem Felde wohnt, so gleiten die Tage und Abende euch angenehm hin. Ganz gewiß werdet ihr auch, wenn ihr Abends aus einander und zur Ruhe geht, einen Dank, und Lobgesang zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung mit einander anstimmen und mittelst eines vernehmlich hergelesenen Gebetes der Obhut des allmächtigen und allgütigen Vaters Euch empfehlen. O! vergeßt dieses niemals, ihr ruhigen Landleute! die häusliche Andacht, wenn sie mit Geist und Herz verrichtet wird, ist die Quelle der häuslichen Glückseligkeit.

Ich erwähnte neulich, daß ein Landmann, der auf seinem Hofe dergleichen häusliche Verrichtungen einführen will, nicht nur sich selbst wirksam dabey beweisen müsse; sondern daß derselbe auch durch allerley Aufmunterungsmittel dieselben unter die übrigen männlichen Personen auf seinem Hofe einführen und verrichten lassen müsse. Aufmunterung aber ist dazu erforderlich, insonderheit in solchen Gegenden, woselbst bisher dergleichen häusliche Arbeit nicht statt gefunden hat. Das beste Aufmunterungsmittel besteht meiner Meynung nach in der Austheilung kleiner

Prämien; oder in Belohnungen für eine gewisse bestimmte Arbeit, als z. B. wenn ein Bewohner von Thye für 120 Faden Strohseile 3 Schillinge dänisch bezahlt. Vielleicht ist es noch besser ihnen einen Abend in jeder Woche zu lassen um für sich selbst arbeiten zu können, und ihnen rohe Materialien zur Arbeit zu schenken, nemlich solche, welche ein Landmann selbst erzeugt, als Dachstroh und Weiden zu Saatsieben, Bienenkörben und dergleichen; oder Weiden zu Körben, Rohr zu Pferdekissen oder andern Sachen, welche daraus geflochten werden; oder endlich einige Stückchen Holz zu kleinern, oder größern Löffeln; kurz, Materialien zu derjenigen Arbeit, worinn ein jeder am meisten geübt ist und wozu er die größeste Lust hat.

Ein guter Hausvater muß bey seinem Bestreben, die häuslichen Arbeiten an den Winterabenden unter seine männliche Hausgenossen einzuführen, nicht nur auf seinen eignen Vortheil, sondern auch auf ihren Nutzen sehn. Dieses muß er durch die That beweisen, und alsdann kann er auch wegen der Arbeit mit ihnen eine Vereinbarung treffen und Aufmunterung dazu geben. Sieht das Gesinde, daß der Hausvater es bloß zu seinem eignen Vortheil zu dieser Abendarbeit auffordert, so wird selbige sehr gezwungen und spät in solchen Gegenden eingeführt, wo sie bisher ungewöhnlich gewesen ist; und Knechte und Jungen werden alsdann sich darauf berufen, daß sie dazu nicht gemiethet sind. Wenn dahingegen der

Hausvater ihren Vortheil mit dem seinigen verbindet, so kann es ihm damit wohl gelingen. In Wahrheit gereicht auch diese Abendarbeit, wenn sie auf den Bauerhöfen eingeführt wird, den Knechten und Jungen mehr zum wahren Vortheil, als dem Hausvater. Ich habe gerathen, ihnen so viele Materialien zu geben, als sie einen Abend in der Woche verarbeiten können. Je mehr Uebung sie nun erhalten und je fleißiger sie sind, desto größern Vortheil haben sie selbst davon. Aber sie gewinnen noch mehr von andern Seiten. Sie werden dadurch von der jedem Menschen so nachtheiligen und verderblichen Geschäftlosigkeit und Trägheit abgehalten. Man stelle sich nur vor jeden Abend 5 bis 6 Stunden im Winter ohne alle Beschäftigung da zu sitzen; kann ein Mensch das wohl ohne verdorben zu werden? unmöglich. Glücklich sind daher die jungen Leute, welche einen Hausvater finden, der sie zur Abendarbeit anführen und aufmuntern will. Wissen sie vielleicht anfangs nicht den Nutzen zu schätzen, der ihnen daraus erwächst, so wird die Erfahrung ihres künftigen Lebens sie das lehren, wenn sie des Hausvaters Beyspiel, seiner Anweisung und Aufmunterung treulich gefolgt sind. Sie werden es ihrer Abendarbeit verdanken, wenn sie durch dieselbe vor der Spiellust, dem Besuchen der Wirthshäuser und dem Herumtreiben bewahrt worden sind. Sie werden es ihr verdanken, daß sie dadurch zu mancherley Handarbeiten geschickt geworden sind. Sie werden

es ihr verdanken, daß sie dadurch frühzeitig Geschmack daran bekommen haben durch Geschicklichkeit und Fleiß sich etwas zu erwerben; imgleichen das Erworbene zusammen zu halten. Kurz, sie werden es ihrer Abendarbeit verdanken, daß sie die Grundlage ihrer ganzen zeitlichen Wohlfahrt abgiebt. *)

Die herrliche Wirkung, welche ich hier der Abendarbeit beylege ist auf keine Weise übertrieben; ich kenne sie aus Erfahrung. Nie habe ich weder hier, noch in Jütland einen Knecht oder Jungen im Dienste gehabt, der nicht mit sicherem und festem Schritte seinem irdischem Glücke entgegen gegangen wäre, wenn er mit Lust und Eifer dergleichen Abendarbeit sich vorgenommen hat. Auch irre ich wohl nicht, wenn ich aus derselben Quelle zum Theil den bekannten Hang der Jütländer ableite, etwas zu erwerben und das Erworbene zusammen zu halten; denn sicher ist es, daß die Abendbeschäftigung in Jütland gebräuchlicher unter den Landleuten, als in andern Provinzen ist; obgleich sie sich auch hier allmählich ausbreitet.

Noch

*) Wie sehr spricht nicht dieses alles zugleich für den Nutzen und die Unentbehrlichkeit der Industrieschulen, in welchen auch die Knaben frühzeitig zur Verrichtung nützlicher Handarbeiten angeführt und von dem so verderblichen Müßiggange entwöhnt werden.

A. d. U.

Noch muß ich etwas anführen, woraus der große Vortheil erhellet, welchen der Bauernstand aus dergleichen Handarbeiten zieht, wenn sowohl die Söhne, als die dienende Knechte und Jungen unter Aufsicht des Hausvaters darinn unterrichtet und geübt werden. Alle können doch keine Bauerhöfe, oder Häuser mit Land erhalten, und werden ihnen auch Letztere zu Theil, so sind sie doch oft nicht im Stande, dadurch ihre Familie zu ernähren, wenn dieselbe zahlreich werden sollte. Mancher gesetzte Mensch, besonders unter den Bauerssöhnen, geht deßhalb lieber hin und wird alt ohne sich zu verheyrathen und nieder zu lassen, indem er mit Grund Noth und Armuth fürchtet, wenn er durch bloße Tagelöhnerarbeit für andre eine Familie ernähren sollte. Man lasse diese Leute nun aber in ihrer Jugend Uebung und Fertigkeit in dieser, oder jener häuslichen Arbeit erhalten; man lasse sie durch Erfahrung lernen, was eine geschickte und geübte Hand an einem Winterabende verdienen kann; man lasse sie sich daran gewöhnen das Erworbene zusammen zu halten; sollte alsdann nicht mancher junger Kerl, der nun aus gutem Grunde in seinen besten Jahren vom Ehestande sich zurück hält, Muth fassen sich darauf einzulassen und als Ehemann sich niederzulassen? Ein Haus mit einem Schippe Landes zum Gartenplatze müßte einem solchen Menschen Muth einflößen. Einer müßte den Plan machen diesen Gartenplatz, bis auf ein kleines Stückchen noch, mit der besten Art Bindeweiden

zu

zu bepflanzen, deren er sich hernach zum Binden der Siebe u. dgl. bedienen könnte. Ein anderer müßte es darauf anlegen, durch ähnliche Anpflanzung sich Weiden zum Korbflechten zu verschaffen, und zwar nicht nur von der gröbern Art, sondern auch feinere Körbe, als Zeugkörbe, Wagenkörbe und andre, welche gut bezahlt werden. Man stellt sich nicht leicht vor, wenn man es nicht erfahren hat, welch eine Menge Weidenruthen ein Schip Landes, welches mit guten Weidenarten ist bepflanzt worden, hervorbringen kann; und eben so, wie viel eine geschickte und geübte Hand, bloß an den Abenden eines Winters, durch die Verarbeitung dieser Weiden verdienen könne. Ich wünschte aber, daß unsre jungen Bauerkerle und Jungen dieses von Jugend auf erfahren haben möchten. Auch der Kerl, der während seiner Dienstzeit bey dem Bauern bloß Lust gehabt hat mit dem Messer zu arbeiten, und sich darin geübt hat, könnte auch dabey den Plan zu einem anständigen Auskommen für sich und seine Familie in einem solchen Hause legen, wenn die Winterabende ihm allein zugehören würden. Grose Kochlöffel (Schlefen) und kleine Löffel, so wie andre hölzerne Waare könnte er machen (in Thye verfertigen die Knechte sogar Löffel aus den Hörnern der Thiere) ja man könnte sogar Spansiebe hieher rechnen, welche von einer geübten Hand leicht verfertigt werden. Auch sogar Spansiebe mit einem Boden aus zubereiteten Kalbfellen, welche die besten und dauerhaftesten

sind,

sind, verfertigen die Häusler in Thye, welche dieses von selbst erlernt haben. Sie bereiten auch die Kalbfelle selbst.

Es ist unnöthig hier alles dasjenige aufzurechnen, was an diesen Winterabenden von den männlichen Personen verrichtet werden kann, wenn sie nur von Jugend auf darinn geübt sind. Nur dieses will ich bemerken, daß von dem allen nichts ist, welches nicht für den Strebsamen mit der Zeit einen Nahrungszweig abgeben, und ihm Muth einflößen könnte als Ehemann sich niederzulassen, und im Schooße einer geliebten Familie glücklich zu werden.

Hört demnach, ihr jungen Leute vom Bauerstande, meine herzliche und wohlgemeinte Aufmunterung zur Abendbeschäftigung mit den verschiedenen häuslichen Arbeiten, welche für euer Geschlecht sich passen. Seyd willig, seyd fleißig bey der Erlernung derselben und übt euch darin von eurer ersten Jugend an. Folgt in allen Stücken der Anweisung eures sachkundigen und wohlgesinnten Hausvaters, und laßt Arbeitsamkeit und Wirksamkeit an den langen Winterabenden euch zur Gewohnheit werden. Ihr werdet alsdann alle die angeführten Vortheile euch zueignen, welche die Folgen eines solchen Erwerbfleißes sind.

Ich komme nunmehr auf die häuslichen Verrichtungen, welche eigentlich von der Hausfrau verrichtet und angeordnet werden, und ich unternehme die Behandlung dieses Gegenstandes mit einem recht innigen

gen Vergnügen, indem ich dadurch an so manche geschickte, bedachtsame und rechtschaffene Bauerfrauen erinnert werde, welche mir in vielen Gegenden des Landes bekannt geworden sind. Das strebsame und kluge Benehmen derselben in der Führung ihres Hauswesens; wovon ich auch vieles von dem, was ich hier nieder schreibe, hernehme, hat meine wärmste Hochachtung erweckt. Ja, glückliches Vaterland, das solche Hausfrauen besitzt! glücklicher Bauernstand, insonderheit, der du solche unter dir zählest! Gerade in diesem Stücke entspricht eine Frau dem Namen einer Hausmutter. Durch die Treue der Hausfrauen in der Besorgung ihres Hauswesens, bestehen unzählige Familien in unserm Bauernstande. Gebrauchten diese nicht mehr Sorgfalt in ihrem Hause, zeigten sie nicht größere Ueberlegung, bewiesen sie nicht früh und spät größere Wirksamkeit und Tüchtigkeit als manche Männer, ach, wie würde es alsdann um diesen wichtigsten Stand im Lande aussehen! Aber das thun sie wirklich, und je mehr man durch Erfahrung unsern Bauernstand kennen lernt, und das Verfahren der Hausfrauen im Hause und innerhalb der Thüre; destomehr wird man mir eingestehen, daß die Hausmütter weder die Hände in den Schooß legen, noch dieselben ohne Ueberlegung gebrauchen, sondern im Gegentheile durch Rath und That sehr zum Besten ihres Hauses wirken. Man findet es nicht selten in unserm Bauernstande, daß die Männer großentheils die Besorgung der Einnahme

und Augabe ihren klugen und sparsamen Weibern überlassen. In solchen Häusern, wo ich dieses gefunden habe, sah ich auch alles ungemein gut gehen. Das Geld zu den Ausgaben ist zur rechten Zeit bey der Hand gewesen, der Ueberschuß ist klüglich zurückgelegt, und die Männer haben sich bey dieser Geschäftsführung ihrer Frauen sehr wohl befunden. Ausserdem habe ich wahrgenommen, daß die Frauen einer solchen Besorgung der Geldgeschäfte sehr klug sich anzumaßen gewußt haben, ohne der Ehre ihres Mannes im mindesten dadurch Abbruch zu thun, indem sie durch diesen und in seinem Namen alles gethan haben.

Hat demnach die Vorsehung eine verständige, geschickte und fromme Frau dir geschenkt, guter Landmann, so vertraue dich in Ansehung der Besorgung deiner Einnahmen und Ausgaben derselben an. Es wird dich gewiß nicht verdrüßen. Sie wird dein Zutrauen gewiß so belohnen, daß du zu jeder Zeit einem jeden das Seinige entrichten kannst; ja sie wird dich oft durch einen unerwarteten Ueberschuß überraschen.

Indeß will ich hier für die würdigen Frauen aus dem Bauernstande, welche in der wirklichsten Bedeutung des Wortes Hausmütter sind und sich als solche zeigen wollen, einige wohl gemeinte Anweisungen und Ermunterungen hinzufügen; und insonderheit für solche, deren Männer ihre Ländereyen aus der Gemeinschaft erhalten haben.

Sollen die häufigen Feldvertheilungen, welche in unsern Tagen geschehen, den beabsichtigten Nutzen erreichen; sollen sie das Wohl des Landmannes befördern; so müssen die Frauen auf ihrer Seite eben so viel dazu mitwirken als die Männer. Ein Mann, der nach meinem Rathe die Anzahl seiner Pferde einschränkt, welches so unumgänglich erforderlich ist, wenn er bey der Feldvertheilung bestehen soll, muß Hornvieh und insonderheit Kühe an ihre Stelle setzen. In dem Aufziehn derselben muß aber die Sorgfalt der Hausfrau insonderheit sich beweisen. Eben so muß er, durch Kleebau und Vermehrung seiner Weide und Heubergung es so einrichten, daß er Sommer und Winter Milch im Ueberflusse haben könne. Die kluge Anwendung der Milch beruht ja aber ganz und gar auf der Frau. Ich habe gezeigt, wie Schaafe, Schweine und alle die kleinern Hausthiere auf ausgetheilten Ländereyen mit Nutzen gehalten werden können; aber laß den Mann dieses alles auch auf das klügste einrichten, so kommt es doch ganz und gar auf die Frau an, wenn diese Sache zum wahren Vortheil für das Hauswesen soll ausgeführt werden. Hanf- und insonderheit Flachsbau muß auf einem ausgetheilten Feldloße nicht vermißt werden; derjenige Antheil aber, welchen die Frau mit ihren Töchtern und Mägden daran nehmen muß, ist der wichtigste. Das Gartenwesen, dessen Verbesserung mit der Feldvertheilung gleichen Schritt halten sollte, habe ich insonderheit

der Frau anempfohlen; und nimmt sie sich dessen nicht an, so wird diese für den Landmann und das ganze Land so ungemein wichtige Sache nie Fortgang bey uns gewinnen. Kurz, worauf ich auch bey dem Bauern in seiner neuen Verfassung meine Gedanken richte, so finde ich, daß es eben so sehr auf die Frau, als auf den Mann ankommt, wenn er die Vortheile genießen soll, welche die Feldvertheilung unleugbar mit sich bringt.

Um dieser meiner Ueberzeugung willen muß ich hier einige Punkte anführen, an deren Ausführung die Frau nach meinem Wunsche Theil nehmen sollte:

1) Da es so ungemein wichtig ist, daß die Anzahl des Rindviehes bey jedem Landmanne vermehrt und zugleich veredelt werde, und da die glückliche Zustandebringung dieser Sache so ganz auf der Auswahl der zugesetzten Kälber beruht, so wie auf der Pflege derselben in der ersten Zeit, so kann ich nicht umhin, diese wichtige Sache insonderheit der Sorgfalt der Hausfrau zu empfehlen. Was ich hierüber in dem 10ten Kapitel geschrieben habe, wünschte ich von ihr als eine Anweisung gebraucht zu sehn; außer demjenigen, was sie durch eignes Nachdenken und Erfahrung gelernt haben mag. Sie weiß doch am besten, von welchen Kühen sie am vortheilhaftesten Kälber und insonderheit Kühkälber zu setzen kann. Sie weiß, wie viel Milch sie von den Kühen erwarten kann, welche

kal-

kalben und zugleich, wie viel Milch die Haushaltung zu allen Zeiten erfordert. Darnach kann sie bestimmen wie viele Kälber zugesetzt werden können. Unter ihrer unmittelbaren Aufsicht müssen die Kälber das erste halbe Jahr stehn. Giebt sie ihnen gleich nicht immer selbst die Milch, so muß sie dieselbe doch mit eigner Hand für sie abmessen und anordnen, wie sie jedem Kalbe gegeben werden solle. Ich bin gewiß, daß da, wo die Hausfrau auf diese Weise sich selbst der Sache annimmt, dieselbe auch glücklich und mit Erfolg von statten gehn werde.

2) Es sind aber mehr Dinge, deren die Frau in Ansehung der Kühe sich annehmen muß. Soll die Wartung derselben im Winter nach meiner Vorschrift geschehen, so ist sie es, welche am kräftigsten dazu beytragen muß, theils dadurch, daß sie die männlichen Personen dazu aufmuntert und beredet, theils indem sie selbst mit ihren Mägden Hand mit anlegt. Milch muß sie den Winter über haben, denn alsdann sollen die Kälber zugesetzt werden und eine Haushaltung auf dem Lande wird nicht leichter als bey Ueberfluß an Milch geführt. Sie muß alsdann aber immer des Sprüchwortes eingedenk seyn: Die Kuh wird durch den Hals gemelkt; sie muß darauf halten, daß die Kuh, welche Milch geben soll hinreichend und gut gefüttert werde und zwar mittelst einer ordentlichen und bestimmten Wartung, von welcher man keinen einzigen Tag abweicht. Ja, sollte man es nicht von einer

tüchtigen und rechtschaffenen Bauersfrau erwarten können, da sie, so wie ich im 12ten Kapitel dem Häusler und dessen Frau dazu Anleitung gegeben habe, die Wartung der Kühe, welche zum Winter kalben sollen und deren Kälber sie aufzuziehn wünscht, selbst übernehmen und mit der größesten Genauigkeit und Aufmerksamkeit derselben vorstehn sollte? Ganz gewiß wird sie auf diese Weise ihr Haus mit einem größern Ueberflusse von Milch versehn und sich selbst für ihre größere Mühwaltung reichlich belohnt sehn. Ich werde einer solchen Hausfrau dasselbe vorschlagen, welches täglich bey mir bey 4 Kühen geschieht und von meiner Magd besorgt wird. Sie kocht jeden andern Tag 2 Schip Kartoffeln in dem großen eingemauerten Kessel; nimmt davon täglich dreymal etwas über ein halb Schip, zermalmt sie gehörig in einem Eimer, füllt diesen darauf mit dem Wasser, worinn die Kartoffeln gekocht sind und rührt das Ganze gehörig um. Einen andern Eimer füllt sie mit kaltem Wasser und trägt beyde in den Stall. In die Krippen, welche von dicken Brettern und ganz dicht gemacht sind, schüttet sie für jedes paar Kühe 2 Schip Häckerlinge, gießt die Hälfte des Kartoffelbreyes darauf und rührt beydes gehörig mit einander durch. Hierauf gießt sie nun auch die Hälfte des kalten Wassers darauf, rührt das Ganze fleißig durch und sieht darnach, daß es nur milchwarm ist. Dadurch, daß 4 Kühe auf diese Weise täglich dreymal mit 1 Schip Kartoffeln, sind gefüttert

worden, hat die Milch derselben um 5 Kannen zugenommen; wodurch denn so wohl die Kartoffeln nach ihrem gewöhnlichen Preiße, als zugleich die Mühe ist bezahlt worden. Es versteht sich aber, daß die Kühe ausser diesem dreymaligen Futter täglich, auch Häckerlinge, Heu, ja auch so gar etwas von der ungebundenen Gerste erhalten haben, so wie ich in dem 10ten Kapitel gelehrt habe.

Meine Absicht gieng nur dahin dieses zur Anleitung und Aufmunterung für eine jede tüchtige Bauersfrau anzuführen, welche auf die Vermehrung ihrer Milch im Winter bedacht ist. Dieser Vorschlag setzt aber voraus, daß der Kartoffelbau bey dem Bauern etwas in Gang kommt, wozu er hierin nun auch einen neuen Beweggrund findet. Zugleich erinnere ich hier wieder an die Rüben und Kartoffeln, deren Anpflanzung und Gebrauch ich im 12ten Kapitel gelehrt habe. Mittelst derselben erreicht man denselben Zweck und so gar ohne Kochen; nur müssen sie ein wenig entzwey gehackt, oder besser noch, zerstoßen und gequetscht werden.

3) Ich wünsche gleichfalls sehr, daß die Hausfrau sich der Schaafe annehmen möge. Es kommt oft einem Landmanne, der aus der Feldgemeinschaft getreten ist, zu beschwerlich vor, Schafe zu halten, wenn er sie tüddern soll; und doch ist dieses das Vortheilhafteste. Aber laß die kluge und fleißige Hausfrau nur einige wenige Schaafe sich ausbitten, laß sie sich

dieselben von der besten Art ausbitten, ja, wenn es möglich ist einen Widder von guter Art dazu, so wie ich im IIten Kapitel angerathen habe. Laß sie es übernehmen, mit den übrigen weiblichen Personen die gerüdderten Schaafe meistens zu warten; laß sie es dem Manne so leicht wie möglich machen auf seinem Felde Schaafe auf dem Tüdder zu haben und zwar ohne den geringsten Schaden zuzufügen; laß sie es ihm begreiflich machen, welchen Vortheil einige Paare guter ächter Schaafe, welche auf dem Tüdder gehalten werden, abwerfen; so wird sie es endlich gewiß dahin bringen, daß die Anzahl ihrer Schaafe, die dem Hofe angemessene Größe erreiche. Daß dieses aber geschehe, muß einer jeden tüchtigen Hausfrau am Herzen liegen. Die Wolle, das Fleisch und der Talg der Schaafe sind unentbehrliche Dinge in ihrer Haushaltung und was sie davon mittelst einer klugen Wirthschaftsführung entbehren, und zu Gelde machen kann, das muß sie wie gewonnen ansehn. Da ich aus langer Erfahrung gelernt habe, daß die Schaafzucht auf den vertheilten Feldlooßen nur allein alsdann Fortgang hat, wenn die Hausfrau sich derselben ernstlich annimmt, so muß ich diese, ihrer Natur nach für sie gehörige, Sache derselben vorzüglich anempfehlen. Ich bin überzeugt davon, daß keine nachdenkende und tüchtige Hausfrau dieses IIte Kapitel lesen, oder anhören wird, ohne zugleich Lust bey sich zu fühlen, nach Beschaffenheit des Hofes eine bestimmte Anzahl ächter, guter Schaafe

zu erhalten. Aber, guter Landmann, nimm nicht diese Neigung bey deiner Frau wahr, ohne zugleich, was du vermagst, zur Befriedigung derselben beyzutragen; und wenn du ihr gute Schaafe zu verschaffen gesucht hast, so sorge zugleich getreulich für ihre Pflege und Wartung so wohl Sommer als Winter. Es wird dich nicht verdrüßen hierin deiner Frau gewillfahrt zu haben. Sie wird dir aus deiner Schaafheerde alles dasjenige, was ich dir in dem eben angeführten Kapitel versprochen habe, einbringen; und noch mehr dazu. Die feine und gute Wolle verkauft sie nicht ganz und gar; etwas davon behält sie sich gewiß zum eignen Gebrauche vor und zur Verfertigung verschiedener Zeuge, wodurch ihr denn beyde des Ankaufes fremder Zeuge zu euren Kleidungsstücken überhoben werdet.

4) Hanf- oder Flachsbau ist die vierte der außerhalb dem Hause zu besorgenden Arbeiten, welche ich insbesondre der Fürsorge der tüchtigen Hausfrau anempfehlen will. Vorhin habe ich gezeigt, daß diese Cultur auf einem vertheilten Felde keinesweges versäumt werden sollte, indem es nunmehr gerade gute Gelegenheit dazu giebt. Die Frau aber ist es, welche diese Cultur betreiben muß; sie ist es, welche so wohl darnach streben muß dieselbe einzuführen, als auch zugleich sie beständig im Gange zu erhalten. Alles, was dabey von Anfange bis zu Ende durch Frauerzimmerhände bestritten werden kann, muß sie willig besorgen

und müssen Mannspersonen daran Theil nehmen, so muß sie klüglich wissen sie mit Bereitwilligkeit darzu zu bringen. Wenn die Hausfrau nicht auf diese Weise zum Flachsbau mitwirkt, so wird derselbe erst spät unter uns Fortgang gewinnen. Vor allen Dingen aber muß die Frau denselben durch die klügste und sorgfältigste Benutzung des gebaueten Flachses befördern; denn wenn der Mann erfährt, was die Frau durch unermüdeten Fleiß aus dem Flachse macht, so wohl zur reichlichen Versorgung des Hauses mit Leinwand als zum Verkauf, so wird derselbe zugleich ermuntert alles zu thun, um den Flachsbau bey sich auszubreiten.

5) Auch des Gartens, dessen Anlegung ich jedem Ausbauer angerathen habe, muß auch, wie ich vorhin gezeigt habe, die Frau hauptsächlich sich annehmen und sie muß den Anbau desselben größtentheils bestreiten. Ja, gute Bauersfrau, nimm dich nur des Gartens an und laß das nächst vorhergehende Kapitel dir hierin zu einiger Anleitung dienen. Ich verspreche mir, daß der Garten unter deinen Händen am besten behandelt und nach einigen Jahren dir und deinem Manne der vortheilhafteste und liebste Fleck Landes werden wird, welchen ihr besitzt. Indem du selbst die Sorge für denselben übernimmst bin ich gewiß, daß du die Gartengewächse bey der täglichen Zubereitung der Speisen anbringen und täglich darüber nachdenken wirst, wie du am besten deine männliche Tischgenossen dazu bringen kannst an dem Genusse derselben Geschmack

schmack zu finden. Nur allein von dem Fleiße und der Schlauheit der Hausfrauen hoffe ich den Gartenbau und den Genuß der Kraut- und Wurzelgewächse in unserm Bauernstande ausgebreitet zu sehn.

6) Endlich muß ich auch der Frau noch anempfehlen, dafür zu sorgen, daß das kleinere Vieh nicht abgeschafft werde, weil die Feldvertheilung vorgenommen, oder wohl gar das Ausbauen geschehen ist. Gänse, Enten und Hühner muß sie zu halten suchen, obgleich die Bequemlichkeit, welche die Wohnung im Dorfe ihr dabey gewährte, vielleicht nunmehr verlohren gegangen ist. Was ich hierüber im 11ten Kapitel geschrieben habe, besonders für Ausbauer, wünschte ich von ihr beherzigt zu sehn; so wie dasjenige, was hierüber im 14ten Kapitel enthalten ist. Eine tüchtige und kluge Bauersfrau läßt sich nicht dadurch abhalten, dieses, für den Haushalt so wichtige, kleine Vieh zu halten, weil es heißt, daß ein Ausbauer dasselbe nur auf seinem Hofe halten könne, wodurch dasselbe denn zu kostbar in der Unterhaltung wird und zugleich selten gelingt. Dieß letztere räume ich vollkommen ein; deßhalb habe ich aber auch dem Ausbauer gerathen, sich einige kleine Einhegungen beym Hofe zu verschaffen, worin das kleine Vieh umher gehn könne, ingleichen wenn es möglich ist einen Teich für Enten und Gänse sich anzulegen. Damit diese Einrichtungen aber getroffen werden, muß die Frau den Mann beständig antreiben und ihn überreden, damit sie je eher je lieber diese nütz-

nützlichen und ihr so unentbehrlichen kleinen Hausthiere erhalte. Bekommt sie dieselben, so muß sie selbige auch unter ihre genaueste Aufsicht und sorgfältigste Pflege nehmen; welches jedoch nicht so zu verstehen ist, daß sie das reine Korn daran verschwenden solle, denn dadurch gienge gewiß der Vortheil verlohren. Dahingegen muß sie für die jungen Enten z. B. allen Abfall beym Grützmachen aufheben und dieses mit geronnener Milch vermengen und für die Hühner und Küchlein alle Ueberbleibsel der Speisen, welche sie verzehren wollen. Ihr fleißiges Bestreben muß dahin gerichtet seyn, nicht nur das zur Haushaltung Erforderliche vom kleinen Vieh zu haben, sondern auch etwas zum Verkauf, um daraus zu gewissen Zeiten einen Schilling lösen zu können. Sie muß ihrem Manne zeigen, daß sie von demselben für das kleine Vieh gemachten Einrichtungen nicht umsonst gemacht sind, sondern daß diese sich reichlich bezahlen.

Sind dieß nun insonderheit aber die Punkte, zu deren glücklicher Ausführung die Frau meinem Wunsche nach wirksam beytragen sollte; so habe ich doch noch vieles, welches ich einer jeden Bauersfrau in Ansehung der gewöhnlichen häuslichen Verrichtungen, welche ihr zukommen zu Gemüthe führen möchte. Dieses will ich hier nun auch stückweise nach einander anführen;

1) Auf die häuslichen Arbeiten, welche eine Bauersfrau zu besorgen hat, um Reinlichkeit bey sich zu

befördern, will ich selbige zuerst aufmerksam machen; denn nimmt sie diese nicht sorgfältig wahr, so bringt ihr Fleiß und ihre Strebsamkeit in Ansehung des übrigen weder den vollen Nutzen, noch erwirbt sie sich als Hausmutter wahre Ehre.

Das Haus muß ganz rein gehalten werden. In der täglichen Stube, in der Küche und dem Brauhause kann eine Bauersfrau es freylich nicht immer rein und zierlich halten. Die mancherley Verrichtungen, welche hier ununterbrochen vorgenommen werden müssen, machen es unmöglich. Dennoch aber muß und kann sie, selbst an diesen Oertern, Lust zur Reinlichkeit und zur Ordnung beweisen. Sobald es geschehn kann und die Verrichtungen, welche die Unreinlichkeit und Unordnung veranlaßten, beendigt sind, muß sie keinen Augenblick versäumen, um alles zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Dieses muß allem Uebrigen vorgehn. Sie weiß ja nicht, ob nicht Fremde kommen und welche Schande für sie, wenn ein solcher das Haus unrein und unordentlich finden sollte, nachdem sie Zeit gehabt hat selbiges zu ordnen und zu reinigen. In der täglichen Stube, wo ein jeder sein Verkehr hat, und wo nicht nur alle weiblichen Hausarbeiten vorgenommen werden, sondern woselbst auch die Mannspersonen in den Winterabenden mit ihren Arbeiten sitzen; ja, woselbst ausserdem täglich wenigstens dreymal von allen Hausgenossen gemeinschaftlich gegessen wird; hier fällt es der braven Hausfrau auch am

schwer

schwersten alles rein und ordentlich zu halten und hier kommt es um ihrer Ehre willen doch insonderheit darauf an; denn in diese Stube tritt jeder Fremde, der etwa ankommt. Hier muß sie recht ihre Kunst mit Fertigkeit beweisen und darnach trachten, alles so zu ordnen, daß sie in der Eile bey Seite bringen, reinigen und allen Dunst und jede schlimme Luft hinaus schaffen könne.

Kein Zimmer in einem Bauerhause ist wichtiger als die tägliche Stube. Ich muß hier deßhalb etwas von der Einrichtung sagen, welche ich derselben gegeben zu sehn wünschte, da dieses auch wie ein Wort zu seiner Zeit geredet, angesehen werden kann, wegen des nunmehr jährlich im Lande vorgenommenen Ausbauens.

Auf einem vollkommenen Bauerhofe muß die tägliche Stube 4 bis 5 Fach groß gemacht werden, nach der Weite des Hauses, so daß sie ohngefähr 100 Quadratellen enthält. Die Höhe von dem Fußboden bis an die Decke muß 3 und dreyviertel bis 4 Ellen betragen. An der südlichen Seite müssen drey Fach Fenster seyn, an der nördlichen aber ein Fach, wenn die Stube von einer äußern Wand bis zur andern durchgeht; ist der zur Wohnung bestimmte Theil des Hauses aber 11 Ellen weit, welche Weite ich für die passendste für ein Bauerhaus halte, so kann mittelst einer Zwischenwand an der nördlichen Seite eine Schlafkammer, oder ein Paar abgekleidet werden.

Die

Die Fenster müssen nicht höher als 7 Quartier über dem Fußboden, aber 5 bis 6 Quartier hoch und mit Beschlag versehn seyn, damit sie geöfnet werden können. Da man die Fensterscheiben eben so wohlfeil in Holz fassen kann, als in Bley und Ersteres eben so lange aushält als Bley, wenn es nur mit etwas Oehlfarbe versehn wird; so muß man diese Art Fenster wählen, indem man dadurch größere Scheiben und folglich mehr Licht erhält. Ein mit Brettern belegter Fußboden ist in der täglichen Wohnstube durchaus erforderlich, weil eine Letmdiele hier nicht dauerhaft genug ist. Außer einem langen Tische unter den Fenstern nebst den dazu gehörigen Bänken an der Wand, welche so wie der Tisch selbst von guten und glatten Planken gemacht seyn müssen, damit sie gescheuert und weiß und zierlich gehalten werden können, muß auch ein großer Schrank in der Stube seyn mit den erforderlichen Barten versehn, um alles, was der tägliche Gebrauch erfordert hinein setzen zu können. Hier muß auch die Milch im Winter stehn können, wenn man zur Aufbewahrung derselben keinen Keller hat; welches doch immer das beste wäre. Ein großer Beyleger ofen (blinder Ofen) ist hier gleichfalls erforderlich, so wie ein Bette; doch muß von letztern nur eins vorhanden seyn; es wäre denn eine Schlafbank für Kinder.

Kann die Hausfrau eine solche tägliche Stube erhalten, und diese wünsche ich ihr von ganzen Herzen,

so

so ist sie auch im Stande, obgleich sie so ununterbrochen gebraucht wird, dieselbe mit allem, was sich darin befindet, rein und zierlich zu halten. Ich kenne einige brave Bauersfrauen, welche man schwerlich jemals in diesem Stücke wird überraschen können. So bald das Gesinde nach gehaltener Mahlzeit hinaus gegangen ist, setzen sie den Augenblick alles auf die Seite, kehren den Fußboden ab, wischen den Tisch mit dem Uebrigen ab und öfnen zu gleicher Zeit die Fenster, damit die Stube frische Luft erhalte. Man glaube nicht, daß eine Hausfrau dadurch, daß sie auf diese Weise täglich einige male reinigt, zu viel Zeit verliehre. Dieses kann sehr geschwind gehn, wenn die Stube übrigens immer rein und ordentlich gehalten wird. Einmal in der Woche muß man doch alles abscheuern und abkehren, so wie die Fenster abreiben und gehörig reinigen. Geschieht dieses, so kann die tägliche Reinigung einer Stube, worin kein Unrath geduldet wird, nur wenig Zeit wegnehmen.

Ich verweile so lange bey der täglichen Wohnstube, weil diese in den meisten Bauerhäusern am meisten der Verbesserung bedarf. Größtentheils trifft man dieselbe wenig geräumig an, und doch verlangt der Landmann, daß 2 Bettstellen, außer den Schlafbänken, Schränke und Kisten darin Platz finden sollen. Bis zur obern Decke ist kaum eine Höhe von 3 Ellen; die Fenster sind ohne Gehänge und können deßhalb nicht geöfnet werden; sie sind klein, sitzen

hoch

hoch und geben nur wenig Licht in der Stube; der Fußboden besteht aus Leim, daher denn derselbe weich und durchgetreten wird, wenn es draußen naß ist. Alles, was zum täglichen Gebrauch erfordert wird, ist in dieser Stube zusammen gepackt; um die Betten um den Ofen herum, woselbst sie, wenn sie, feucht oder naß geworden sind, trocken werden sollen.

Was sind nun aber die Folgen einer solchen Einrichtung? Die Hausfrau ermüdet Ordnung zu halten, und auf diese Weise wird sie bald ihrer schmutzigen Stube gleich, wovon man nur gar zu viele Beyspiele hat. Dieß ist aber nicht die einzigste Folge. Der Dunst, welcher in einer solchen Stube sich befindet, zieht noch weit schlimmere nach sich; er vergiftet die in derselben eingeschlossene Luft, und da die Leute Tag und Nacht dieselbe einathmen, so kann sie oft die gefährlichsten und ansteckenden Krankheiten verursachen. Geschieht dieß gleich nicht immer, weil der Landmann, so oft in die freyere und gesundere Luft hinaus kommt, so muß doch eine solche eingesperrte und vergiftete Luft dickes Blut verursachen und dieses erzeugt wieder Trägheit und Schläfrigkeit. Ja, wüßten nur unsre Landleute und wollten sie es wissen, welchen Schaden sie so wohl sich selbst als ihren Kindern zufügen, welche in einer solchen unreinen, niedrigen und nie gelüfteten Stube erzogen werden; o, so würde gewiß ein jeder von ihnen aus aller Macht sich bestreben, eine solche tägliche Wohnstube als ich hier beschrieben habe, sich

anzuschaffen; alsdann würden auch die guten Hausfrauen diese Stube in Ordnung, rein und wohl gelüftet halten, sich selbst und ihre Kinder aber rein und zierlich, wie ihre Stube und dadurch Achtung und Ehre bey einem jeden, der sie besuchte, sich erwerben

In der Küche und dem Brauhause muß eine Bauersfrau gleichfalls sorgfältigst ihre Reinlichkeitsliebe beweisen. Sobald die Arbeit daselbst beendigt ist, muß sie alle Gefäße und alles Geräthe abscheuern und abwaschen; jedes auf seinen besondern Platz hinstellen; darnach fegen und Sand streuen, damit alles für einen jeden, der etwa kommen mag, zur Schau seyn möge.

Unter den übrigen Zimmern, welche auf einem Bauerhofe seyn mögen, möchte ich demnächst die Aufmerksamkeit der Hausfrau besonders auf ihre Milchkammer lenken. Ein jeder Landmann, der sein eignes und seines Hauses Beste will, muß seiner Frau eine kleine Kammer im Wohnhause gegen Norden verschaffen und dieselbe mit zierlich abgehobelten (Ringen) Borten versehen, ingleichen mit Schloß und Schlüssel. In diese Kammer muß sie ihre Milch setzen, welche beständig darinn stehen kann, ausgenommen bey hartem Frostwetter, wo sie in den Keller gesetzt werden muß; oder, wenn man keinen Keller hat, in den Schrank in der täglichen Stube. In dieser Milchkammer, wo kein Rauch hinein dringen und kein Staub erregt werden muß, als nur, wenn dieselbe einmal

mal in 14 Tagen, nachdem die Milch weggenommen ist. vollkommen gereinigt wird; muß bloß ein halbes Fenster befindlich seyn, welches man ausnehmen kann, wenn man will. Im heißen Sommer muß man an dessen statt einen mit dünner Leinwand bespannten Rahmen aufstellen, damit die Kammer auf diese Weise beständig frische Luft haben möge. Das Fenster muß auch mit einer eisernen Stange versehen seyn. damit der Rahmen während der heißen Jahreszeit auch des Nachts vor der Oefnung bleiben könne. Eine Hausfrau, welche eine Milchkammer auf diese Weise eingerichtet hat, ist im höchsten Grade verpflichtet Alles, die Milchgefäße, Ringen und den Tisch vollkommen rein und zierlich zu halten.

Gegen Norden muß die Hausfrau auch eine Vorrathskammer für Fleisch und andre Nahrungsmittel, ja, gleichfalls für Bier haben, wenn sie keinen Keller hat. In dieser Kammer, welche größer, wie jene und allezeit verschlossen seyn muß, müssen Ordnung und Reinlichkeit gleichfalls nie fehlen. Die Hausfrau muß darnach trachten sich Tonnen, Viertel- und Achtel-Tonnen und zwar so zierlich als möglich, zu trocknen Waaren, als Mehl, Grütze u. dgl. anzuschaffen; und wenn sie dieselben erhalten hat, so muß sie solche vollkommen rein halten und immer mit Tüchern bedecken. Jedes dieser Gefäße muß an seinem bestimmten Platze stehen, etwas von der Erde erhaben, um vor Feuchtigkeit, imgleichen vor Mäuse- und Rattenfraß

gesichert zu seyn. Hat sie keinen Keller, und muß sie deßhalb in dieser Kammer auch ihre gesalzenen Eßwaaren an Fleisch und Fischen haben, so muß sie darnach trachten mit guten dichten Gefäßen von Eichenholz sich zu versehen, damit diese gleichfalls hier stehen können, ohne mittelst ihrer Undichtigkeit den Boden zu verunreinigen. Geräucherte Fleischwaare und trockne Fische könnten am besten aufgehängt werden und die Käse auf einen hängenden Gitter liegen. Eine tüchtige Hausfrau muß gerade in dieser Kammer gleichfalls zeigen, daß sie Ordnung und Reinlichkeit liebt.

Ich habe aber so oft des Kellers erwähnt, und so sehr den Mangel desselben auf einem Bauerhofe für die guten Hausmütter empfunden, welche gute Haushälterinnen seyn wollen, daß ich nicht unterlassen kann jeden Landmann, der ausbauen will, zur Einrichtung desselben uno Verwendung der dazu erforderlichen Kosten zu ermuntern. Diese können beym Ausbauen nicht so groß seyn; aber der Vortheil eines Kellers in der Folge ist nicht zu berechnen, besonders wenn er Vermögen genug hat demselben einigen Umfang, als etwa von der Größe der täglichen Stube zu geben, wo ich ohnehin den bretternen Boden für höchst nöthig halte. Kann eine Frau einen solchen geräumigen Keller erhalten, der alsdann wohl in drey Kammern eingetheilt werden könnte, so erhält sie dadurch Gelegenheit sehr vieles in der Haushaltung besser in Acht zu nehmen, und viele Lebensmittel gehörig aufzubewahren, bis sie gebraucht

braucht werden sollen. Hierüber werde ich hernach mehr sagen; nur erinnere ich hier, daß sie, wenn sie einen guten Keller hat, sich sehr vieler Sachen oben im Hause entledigen kann, woselbst sie sonst schwerlich vollkommene Reinlichkeit und Ordnung erhalten kann. Die Milch gebraucht sie nun nicht während des Frostes in der täglichen Stube zu haben; auch Bier und andre dergleichen Waare kann sie im Keller haben. Hat sie diesen aber, so muß auch Ordnung und Reinlichkeit darinn herrschen. Dient er zwar im Allgemeinen andern nicht so zur Schau, so muß doch die tüchtige Hausmutter auch hierinn sich selbst gleich seyn und ihn verschiedene male im Jahre gehörig reinigen, imgleichen alle Tonnen, Gefäße und alles Geräthe rein halten, was leer ist, an die Luft bringen, tüchtig reinigen lassen und nicht eher wieder herein setzen, ehe es vollkommen trocken und gelüftet ist.

Habe ich nun auf diese Weise die gute Bäuerin durch ihre tägliche Zimmer begleitet, als diejenigen, wobey ihre Reinlichkeit und Ordnung insonderheit sich zeigen muß; so will ich auch ein Wort von ihrem Saale (Pesel) mit ihr reden. Nachdem ihre Vermögensumstände beschaffen sind, kann sie in der Verzierung und Besetzung desselben mit Mobilien sich ausdehnen. Sie darf sich dessen nicht entsehn, daß sie Anfangs keine Tragkisten, Schränke, Spiegel und andre kostbare Verzierungen besitzt. Nur muß sie denselben und was sie darinn hat beständig rein und zierlich hal-

ten. Keinesweges muß sie desselben wie einer Polter-kammer sich bedienen, wo Kleidungsstücke, schmutzige und reine Wäsche durch einander hingeworfen wird. Die Hausfrau, welche hier eine solche Unordnung dulden kann, wird kaum in Ansehung des übrigen Theiles des Hauses sich so beweisen, wie ich in dem Vorhergehenden gerathen habe; so wie ich auch nicht glaube, daß sie jemals einen geputzten und wohl besetzten Saal erhalten wird, den ich doch einer jeden Bauersfrau so gern wünschen möchte.

Kannst du, gute junge Hausfrau, die du mit deinem Manne mit Wenigem hast anfangen müssen, in einigen Jahren auch nicht daran denken deinen Saal mit Mobilien zu versehen; indem es außerhalb und innerhalb dem Hause so vieles giebt, welches nothwendig angeschafft werden muß; so lasse es unterdessen ruhig dabey bewenden. Bemühe dich durch eine kluge und sparsame Haushaltung es dahin zu bringen, daß die wirklichen Bedürfnisse angeschafft werden können, und alsdann erst, wenn du mit deinem Manne durch gemeinschaftliches Bestreben es dahin gebracht hast, kannst du deine Aufmerksamkeit auf deinen leeren Saal wenden, welchen du unterdessen doch rein und ordentlich wirst gehalten haben. Schaffe dir während der Zeit, so wie deine Umstände es dir erlauben, ein gutes und zierliches Möbelstück nach dem andern an. Du magst lieber etwas warten, als etwas Altes, oder Abgenutztes zu kaufen. Gehst du dabey auch langsam

zu Werke, so gehst du auch desto sicherer. Dein Saal soll deinen Wohlstand beweisen. Erst wenn Gott dich damit gesegnet hat, kannst du wahre Freude darüber empfinden deinen Saal mit zierlichen Mobilien besetzt zu haben, und alsdann wirst du auch alles in demselben zu jeder Zeit so abgekehrt, rein und ordentlich halten, daß du in denselben jeden, wer es auch wäre, aufnehmen kannst.

Eine Hausfrau, welche auf diese Weise für ihr Haus sorgt und dasselbe allenthalben von einem Ende zum andern rein und ordentlich hält, wird gewiß auch in andern Stücken Reinlichkeit beobachten. Sobald ihre Hausarbeiten es verstatten, kleidet sie sich ordentlich und zierlich, so daß sie sich ohne sich schämen zu dürfen, vor einem jeden kann sehen lassen. Sie sieht darnach, daß die Wäsche, welche sie trägt, weiß und rein ist, und daß ihre einfachen Kleidungsstücke gleichfalls rein und nicht zerrissen sind. In Gesellschaften sucht sie nie durch Seidenzeuge, oder andere Kaufwaaren sich auszuzeichnen, sondern durch die feinste und weißeste Leinwand, welche sie selbst verfertigt hat, so wie durch feines und hübsches selbst verfertigtes Zeug, welches zierlich gewählt ist und gut sitzt.

Hat Gott eine solche tüchtige Hausfrau mit Kindern gesegnet, so beweiset sie ihre Reinlichkeitsliebe am merklichsten an denselben, welches auch ihre Pflicht erfordert; indem die Folgen davon in diesem Stücke von der größesten Wichtigkeit sind. O! wüßten nur unsre

Bauerfrauen, welchen großen Schaden sie ihren geliebten Kindern dadurch zufügen, wenn sie dieselben in schmutzigen und übelriechenden Zimmern, welche nie gelüftet werden, aufziehen; wenn sie dieselben selten, oder nie waschen und in Leinenzeug herum gehen lassen, welches von Schmutz beynah schwarz ist; wenn sie das Ungeziefer auf denselben sich vermehren lassen und zugeben, daß sie täglich vom Haupte bis zu Fuße sich beschmutzen. Die Kinder, welche auf diese Weise erzogen werden, sind höchst beklagenswerth. Viele derselben saugen in ihren ersten Jahren ein Gift ein, welches sie frühzeitig tödtet; viele erhalten einen schwächlichen Körper; viele bekommen durch eine solche Unreinlichkeit so wohl in Ansehung des Körpers, als der Kleidungsstücke eine solche Gleichgültigkeit gegen sich selbst und ihr wahres Wohl, daß sie dieselbe spät, oder nie wieder ablegen. O! ihr lieben Mütter aus dem Bauernstande, bedenkt doch dieses und laßt euch dadurch doch bewegen meiner wohlgemeinten Ermunterung zur Reinlichkeit, insonderheit in diesem so wichtigen Stücke zu folgen. Beweiset vor allen Dingen eure Liebe zur Reinlichkeit an euren Kindern, und laßt diese einen jeden davon überführen, daß ihr auch diese so edle weibliche Tugend kennt und übt. Erzieht eure Kinder mit aller der Sorgfalt, welche in eurer Gewalt steht. Waschet, reinigt und kämmt sie oft; habt Leinenzeug zum fleißigen Abwechseln für sie im Vorrathe; lasset sie nie mit beschmutztem Angesichte

und

und Händen, langen Nägeln und ungekämmten Haare gehn. Erweckt frühzeitig das Gefühl der Schaam bey ihnen, wenn sie unordentlich und schmutzig aussehn, prägt das Gefühl für Reinlichkeit, als etwas Begehrenswerthes und Schönes, in ihre zarte Brust und geht ihnen darinn immer mit dem besten Exempel vor. Thut ihr dieses, so werdet ihr auch die glücklichsten Folgen davon sehn. Ihr werdet die Kleinen frühzeitig zur Aufmerksamkeit auf sich selbst gewöhnen und bey ihnen Hang zur Reinlichkeit und Ordnung in Ansehung ihrer Kleidungsstücke erwecken. Auf diese Weise wird denn die Last für euch erleichtert, ihr lieben Mütter; denn nun fängt das Kind nach und nach an genauer auf sich selbst zu merken und macht dadurch eure genauere Aufsicht und Fürsorge weniger nothwendig. Bey weitem sind es nicht die Töchter allein, welche die kluge und tüchtige Mutter so auferzieht; auch die Söhne führt sie zur Reinlichkeit und Ordnung an. Damit dieses aber gelinge, muß der Vater, nach welchem die Söhne sich am meisten bilden, auch rein und ordentlich sich halten, so oft seine Arbeit es verstattet, und insonderheit muß er, wenn er in eine Gesellschaft, oder Versammlung soll, rasirt seyn, reines Leinenzeug an haben, und nach seinem Stande gut und zierlich gekleidet seyn. Die brave Frau muß dieses nothwendig wollen, sie muß wünschen durch ihren Mann Ehre einzulegen.

Die Hausfrau, welche nun auf diese Weise als eine Freundin der Reinlichkeit sich zeigt, so wohl in Ansehung des Innern ihres Hauses, als ihrer selbst, ihres Mannes und ihrer Kinder, muß nothwendig auch bey der Zubereitung aller Speisen und Getränke eben so sich beweisen. Wie viel aber hat eine Hausmutter gewonnen, wenn man ihr keine Unreinlichkeit in diesem Stücke zutrauet. Man empfängt voll Vertrauens die Speise aus ihrer Hand, genießt dieselbe ohne genaue Untersuchung entweder durch Hülfe des Gesichtes, Geschmackes, oder Geruches und befriedigt ruhig seine Eßlust. Ganz anders geht es, wenn Mißtrauen da ist. Diese erweckt Eckel und vertreibt die Lust zum Essen, oft so gar ohne hinreichende Ursache. Ein solches Mißtrauen aber muß, wie der Schatten dem Körper, nothwendig der Hausfrau folgen, die selbst schmutzig und unreinlich ist, und Töpfe, Gefäße und alles Kochgeräthe ungesäubert stehn läßt. Willst du daher, gute Hausmutter, diesem unangenehmen und schädlichen Mißtrauen entgehn, so befolge vor allen Dingen genau dasjenige, was ich vorhin von der Reinlichkeit geschrieben habe. Halte dein Haus rein und ordentlich von einem Ende zum andern; insonderheit aber da, wo du deine Eßwaaren aufheben sollst; lasse deine Küche und jedes Gefäß in derselben gescheuert und gereinigt werden, so bald es gebraucht ist und vor allen Dingen halte dich selbst rein, insonderheit bey der Zubereitung der Speisen. Kein Mißtrauen

ents

entsteht alsdann in Ansehung deiner Nahrungsmittel und dadurch gewinnst du vieles.

Wenn aber eine Hausfrau auf diese Weise selbst wirklich reinlich ist und sich zugleich bey der Zubereitung der Speisen so beweiset, so wie täglich gleichfalls bey Antrichtung der Mahlzeit, so daß Tisch, Schüssel, Teller, Löffel, Messer und überhaupt alles so rein ist wie es seyn muß; so muß sie auch nie verstatten, daß jemand entweder mit ungewaschenem Angesichte, oder unreinen Händen zu Tische kommt, oder mit sichtbarem Schmutz auf den Kleidern, der übeln Geruch und Eckel verursacht. Diesen Uebelstand muß sie aus ihrem Hause verjagen. So wie ihr Mann und ihre eignen Kinder auf das genaueste dieses beobachten, so muß auch dasselbe ungeweigert von einem jeden befolgt werden, der an ihrem Tische essen will.

2) Ich komme nunmehr auf die wichtigen häuslichen Verrichtungen einer Frau in Ansehung der Speisen und Getränke, welche sie zubereiten und womit sie das Haus zu jeder Zeit versehen haben muß. Die Zubereitung der Speisen in unserm Bauernstande ist einfach und muß es seyn. Die Zeit muß hier nicht mit Kochen verdorben werden. Hat daher eine Bauersfrau durch Dienen in der Stadt, auf einem Edelhofe, oder sonst, in diesem Fache etwas gelernt, so muß sie diese Kenntnisse mit Vorsicht anwenden, wozu sie denn auch oft genöthigt wird, um diejenigen zu befriedigen, welche sie speisen soll. Dem Geschmacke derselben darf

sie

sie nicht Trotz bieten, denn dadurch würde sie sich selbst nur Verdruß bereiten. Obgleich eine Bauerfrau aber sich an dem Einfachen halten und zugleich nach dem Geschmacke derjenigen richten muß, welche sie speisen soll, so kann es ihr bey der Zubereitung der Speisen doch sehr zu statten kommen, wenn sie etwas mehr gesehen und gelernt hat als die einfache und ungemein einförmige Art zu kochen, welche im Allgemeinen in den Küchen unsrer Bauern statt hat. Man sollte es kaum glauben, aber dennoch ist es wahr, daß es Oerter giebt, wo nur 2 und höchstens 3 mal in der Woche frisch zugekocht wird und folglich jedesmal so viel, daß man damit 4 Tage nach einander die sämmtlichen Bewohner des Hauses speisen kann; und bey dem allen wird dennoch dieselbe Art von Speisen, die eine Woche wie die andre gebraucht. Haushälterisch ist dieser Gebrauch schwerlich; denn es muß dadurch vieles umkommen und das um so mehr, da der Geschmack an einem und demselben Gerichte, welches täglich vorgesetzt wird nothwendig sich verliehren muß. Durch das wiederholte Aufwärmen kann auch leicht ein Nebengeschmack sich einfinden und alsdann ist alles verlohren. Diese Art der Haushaltung kommt mir ohnehin einer Hausmutter unwürdig vor. Ich glaube, daß die Achtung, welche sie haben sollte, sich verliehrt, wenn sie nicht täglich kocht, was jeder Tag erfordert. Hierinn könnte nur eine Ausnahme statt finden, wenn sie salzige Speisen kocht, da sie auf diese Weise Kohl und Erbsen

sen auf ein paar Tage kochen könnte. Dabey aber müßte sie einen Tag übergehn lassen, ehe sie das Aufgewärmte vorsetzt, damit jeden Tag eine Veränderung mit den Speisen statt finden könne. Selbst die Hausfrau, welche bloß die gewöhnlichen Speisen der Landleute zu zu bereiten versteht, könnte gerne diese Pflicht einer Hauswirthin beobachten, jeden Tag eine Veränderung anzubringen. Ich nehme an, daß sie Sonntags Suppe giebt, Montags Milchspeise, Dienstags Kohl, Mittwochens Grütze, Donnerstags Kohl, Freytags Milchspeise, Sonnabends Warmbier. In der folgenden Woche könnte sie vielleicht einige Veränderung anbringen; sie könnte z. B. auf eine andere Art Fleisch Suppe kochen und diese einmal mit Klößen, ein andermal mit Weißkohl vorsetzen; sie könnte Milchspeise von verschiedener Art Grütze kochen, von Buchweitzen, Gersten, oder Hafergrütze; eben so mit der dicken Grütze. Diese könnte sie zugleich bald in süßer, bald in saurer Milch, bald in Buttermilch kochen und zuweilen in Wasser; so wie sie auch bald diese bald jene Art von Milch, oder auch Bier vorsetzen könnte um die Grütze darinn zu tauchen. Sie könnte Erbsen mit Kohl abwechseln lassen und in Ansehung dieses letztern bald weißen, bald grünen Kohl, bald Löffel, bald Langkohl geben. Selbst in Ansehung des Warmbieres könnte sie eine Veränderung machen und selbiges bald mit süßer, bald mit geronnener Milch und zuweilen mit zerschnittenen Käse

vor

vorsetzen. Auch in Ansehung der Fleischspeisen ließe sich täglich eine Abwechselung anbringen. Die drey Suppen- und Kohltage könnte sie gekochtes Fleisch und Fische geben, die übrigen Tage gebratenes Speck, Speckpfannkuchen, gekochte, oder gerührte Eyer, gekochtes Speck, oder Gänsefleisch, getrocknete oder gesalzene Fische, oder auch frische Fische, nachdem die Gegend es mit sich bringt; ja, sie könnte sogar auf Fischen Suppe kochen. Die getrockneten Fische könnten zuweilen auch gepflückt und gestopft werden. Alles dieses erfordert nicht mehr Kenntnisse von der Kochkunst als eine jede Bauersfrau besitzt, oder wenigstens doch besitzen sollte.

Hat eine Bauerfrau in andern Küchen mehr gesehn und gelernt, so kann sie nicht nur mit denselben Fleischspeisen mehrere Veränderungen machen; *sondern sie* kann auch, und das ist das Vornehmste, *alles* so zubereiten, daß es wohlschmeckend wird. Wahr ist es; was andre wohlschmeckend finden, ist nicht immer für den Bauer so. Wenn aber die Hausfrau sowohl ihren eignen Geschmack, als den der übrigen kennt, so kann sie darinn das Mittel halten und nach und nach den Geschmack ihrer Leute dahin zu lenken suchen, wohin sie will und muß. Sie muß ihn aber so zu lenken suchen, daß sie die Speisen wenger kostbar zu machen im Stande ist, wenn sie dieselben mehr sättigend macht. Dieses geschieht insonderheit durch Hülfe der Milch, des Obstes und der Erdäpfel, wenn sie damit reichlich

vers

versehen seyn sollte. Ich habe vorhin in dem Kapitel vom Gartenbaue davon geredet und füge hier nur hinzu, daß die kluge Benutzung dieser beyden Produkte bey Zubereitung der Speisen die wahre Kochkunst einer Bäuerin ausmachen sollte. Ich wünschte sehr, daß sie diese vollkommen erlernen und mit Verstand anwenden lernte. Ganz sicher würde alsdann dasjenige, was ich und ein jeder, der unsern Bauernstand liebt, so angelegentlich wünschen, erreicht werden. Der Landmann würde viel besser und gesünder als jetzt und zugleich viel wohlfeiler genährt werden.

Ich kann und darf nicht auf die genauere Erklärung dieser Sache mich hier einlassen und die Speisen beschreiben, welche eine Hausfrau durch Hülfe der Milch und Gartengewächse bereiten könnte; ich müßte sonst ein Kochbuch schreiben. Nein, ich will vielmehr nur die Behandlung dieses Gegenstandes mit einer Ermunterung und Ermahnung für jede vernünftige und tüchtige Bauerfrau beschließen, daß sie doch die Zubereitung der Speisen eine der wichtigsten Handlungen ihres Berufes möge seyn lassen. Die mindeste Sorglosigkeit, Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit in diesem Stücke ist unverzeihlich für eine Hausmutter. Ihrer besten Einsicht nach und zugleich mit der größesten Genauigkeit und dem möglichsten Fleiße muß sie jede Gabe Gottes, welche sie unter Händen hat, gebrauchen, damit sie denen, welche sie speisen soll, zu einer angenehmen und gesunden Speise und Nahrung werde.

Die

Die Hausfrau, welche in diesem Stücke ihren achtungswerthen Beruf kennt und fühlt, entsieht sich dessen gewiß nicht von andern zu lernen; sie sucht vielmehr die Zubereitung ihrer Speisen jährlich zu verbessern. Diese Verbesserung sucht sie aber nicht darinn zuweilen sich hervor zu thun, sondern in der Beschaffenheit der täglichen Speisen, damit diese sowohl zur Befriedigung aller gereichen, als so sparsam und so wenig kostbar als möglich seyn mögen. Hierinn besteht die wahre Kochkunst und darinn muß eine Hausfrau sich zu üben suchen so lange sie lebt. Am glücklichsten aber ist diejenige, welche in ihrem Mädchenalter unter einer verständigen und tüchtigen Mutter, oder Hausmutter erzogen und darinn geübt worden ist.

Brod, Bier und Butter sind so wichtige Stücke sowohl in einer jeden ländlichen, als in einer andern Haushaltung, daß ich hier wohl nicht unterlassen darf über jedes einzelne derselben meiner guten Bauerfrau diese und jene Erinnerung zu ertheilen.

Auf das Brod als das wesentlichste Hülfsmittel zur Erhaltung unsers Lebens, muß sie unabläßig den äußersten Fleiß verwenden, um es so gut als möglich zu erhalten. Alles, was in ihrer Macht steht muß sie zu dem Ende anwenden. Ja, selbst dasjenige was ihr eigentlich nicht obliegt, sondern dem Manne, nemlich für reines Saatkorn zu sorgen, das Korn, wenn es gehörig reif ist zu erndten und es trocken einzubringen, muß sie durch Rath und Erinnerung befördern, indem

sie

sie weiß, daß wenn nicht sorgfältig dafür gesorgt wird, die Klagen hernach doch auf sie fallen, wenn sie kein gutes Brod liefert: obgleich sie daran ganz und gar unschuldig seyn kann. Eben so rathe ich der guten Bauersfrau selbst auf das sorgfältigste über den abgedroschenen Roggen die Aufsicht zu führen, der zum Verbrauch für das ganze Jahr auf den Boden geschüttet ist. Den Winter hindurch kann das einmalige Werfen desselben in der Woche zur Aufbewahrung desselben hinreichend seyn. Gegen das Frühjahr aber rathe ich denselben jede andre, und weiter hin jede dritte und vierte Woche gehörig mittelst des Siebes zu reinigen und nach einer solchen jedesmaligen Reinigung denselben so dünne auszubreiten, als der Bodenraum es verstattet. Der Staub ist es allezeit, wodurch das Korn verdorben wird. Ja, sollte der Roggen ein Jahr feucht eingekommen und der Roggen abgedroschene deßhalb feucht im Korn seyn, so rathe ich der guten Bauersfrau, so bald sie dieses merkt, darauf bedacht zu seyn, im Winter nach und nach im Backofen den Roggen zu trocknen, welchen sie den Sommer hindurch zur Haushaltung gebrauchen soll. Es ist beynah unmöglich auf andre Weise sich guten Roggen bis Ausgang Jahres zu verschaffen. Ich sage bis zum Ende des Jahres, und meine es wirklich so; denn auch das will ich der guten Hausmutter ans Herz legen, ernstlich mit ihrem Manne darnach zu streben, daß sie nicht früher als gegen Weihnachten von der Erndte des Jahres

entweder zum Brode, zur Grütze, zum Malz oder Mehle etwas gebrauchen. Ich weiß wohl, daß es leichter ist diese Regel vorzuschreiben, als sie zu befolgen. Aber sie ist so haushälterisch klug, daß ich nicht umhin kann sie zu empfehlen, und es jedem Hausvater und jeder Hausmutter ans Herz zu legen, jedes Jahr darnach zu streben diesem Ziele näher zu kommen und einen solchen Vorrath zu haben. Man kann sicher rechnen, daß man dadurch mit den Getraidearten, welche die Haushaltung erfordert, um ein Viertheil weiter reicht.

Hat nun die Hausfrau durch ihre Sorgfalt und Fürsicht immer guten Roggen zum Brode; wozu gleichfalls ihr wirksamer Mann von seiner Seite hat beytragen müssen; so ist es nunmehr ihre wichtigste Pflicht die Zubereitung und das Backen desselben aufs beste zu besorgen und zwar immer zur rechten Zeit, ehe das vorhandene Brod ganz verzehrt ist; so daß das Haus beständig mit gut gebackenem und wohlschmeckenden Brode versehen ist.

Demnächst muß das Bier den ganzen Fleiß und die Sorgfalt der guten Hausmutter auf sich ziehen, damit selbiges von ihr so gebrauet und behandelt werde, daß es ein gesundes, klares und rein schmeckendes Getränke abgebe. Unsre Bauerfrauen haben im Allgemeinen sehr Ursache dazu ihre Bierbrauerey zu verbessern. Nur in einigen Ländern wird dieser Zweig der Haushaltungskunst einigermaßen mit dem erfor-

derlichen Fleiße betrieben. Wie sehr verdient derselbe aber eines jeden Aufmerksamkeit. Nächst dem Brode ist das Bier das Wichtigste für uns zum Lebensunterhalte. Niemand verdient aber mehr einen Trunk gesunden und gutem Bieres, als unser achtungswürdiger Bauernstand. Lasse deßhalb, gute Bauersfrau, deine Bierbrauerey dir sehr am Herzen liegen. Dein Brod und Bier sollte insonderheit davon zeugen, was du für eine Hausfrau bist. Es kommt eben nicht darauf an, daß du das so genannte gute, oder starke Bier habest; ob du dieses haben kannst beruht auf deinen Vermögensumständen. Die Hauptsache ist dein Haus mit dem so genannten täglichen Biere zu versehen und selbiges kräftig, klar und wohlschmeckend zu haben.

Obgleich das Brauen eines guten Bieres am besten und sichersten unter Anführung einer tüchtigen Hausmutter gelehrt wird; so will ich doch einige Bemerkungen darüber niederschreiben, welche ich von einer solchen gelernt habe.

In Ansehung des Malzes, man mag es nun kaufen, oder selbst machen, muß man sorgfältig darauf sehen, daß selbiges in allen Stücken gut ist. Ehe dasselbe auf die Handmühle (Querre) gemahlen wird, muß es allemal mittelst des Siebes abgestäubt werden. Das Mahlen muß dergestalt geschehen, daß jedes Korn zerdrückt wird; aber es muß durchaus nicht zu Mehl gemahlen werden.

Das Einmischen des Malzes in einem Bottich, ehe es auf die Zapftonne gebracht wird, muß eine Stunde währen; die Mischung muß aber nicht dünner gemacht werden, als daß alles eben durchgerührt werden, und durchweichen könne.

Auf die Zapftonne, welche um das Loch herum gehörig mit Stroh versehen wird, füllt man das siedende Wasser aus dem Kessel zu dem in derselben befindlichen Malze; aber der Zapfen muß in einer Viertelstunde nicht gelöset werden. Nachdem man dieses gethan und die Würze langsam in den unten stehenden Bottich hat laufen lassen, füllt man dieselbe wieder auf, so lange sie trübe bleibt. Darauf thut man die Würze aus dem Bottich in ein, oder zwey Gefäße, je nachdem man eine, oder 2 Arten Biere haben will; die Hausfrau muß aber ihre Gefäße kennen, um von jeder Art das bestimmte Maaß zu nehmen. Will sie nur von einer Art und einen guten Trunk täglichen Bieres haben, so kann sie auf 3 Schip Malz eine Tonne brauen; will sie zugleich aber eine halbe Tonne gutes Bier haben, so muß sie wohl 5 Schip Malz nehmen.

Sobald sie das bestimmte Maaß von der Würze in den Bottich gethan hat, füllt sie selbige in den Braukessel, woselbst sie mit dem Hopfen eine ganze Stunde hindurch in vollem Kochen gehalten wird, oder so lange bis es sich gut scheidet, wie man sagt; welches man bald ausfindig macht, wenn man einen Löf-

fel

selwoll nimmt und findet, daß es bald oben klar wird. Hat man starken deutschen Hopfen, so muß man auf 5 Schip Malz anderhalb Pfund Hopfen nehmen, nemlich erst ein Pfund, welches mit der halben Tonne Bier gekocht wird; und darnach auf die ganze Tonne tägliches Bier ein halb Pfund, wozu man doch den zum guten Biere schon gebrauchten Hopfen wieder hinzu thut. Hat man aber selbst gebaueten Hopfen, so muß man die Stärke desselben durch Erfahrung kennen zu lernen suchen, und darnach bestimmen, wie viel man davon nehmen solle. Gutes Bier erfordert mehr Hopfen als tägliches Bier, und im Sommer muß man mehr dazu nehmen als im Winter.

Die gekochte Würze wird nun aus dem Kessel in den Bottich gefüllt; über diesen aber ein wohl mit Stroh versehener Durchschlag gestellt, um alle Hopfenblätter und Saamenkapseln aufzufangen. Nachdem die Würze abgekühlt ist, aber doch nicht mehr, als daß sie etwas wärmer ist als frisch gemelkte Milch, wird das Gährmittel hinzu gethan. Dieses muß an einem trockenen, luftigen Orte aufgehoben worden seyn, so daß es keine Säure, oder Mulstrigkeit (Muglichkeit) angenommen hat. Selbiges wird vorher in einer Schale, mit etwas Würze erweicht und aufgelöset und nachdem selbiges ist hinzu gethan worden, wird der Bottich zugedeckt, aber doch so, daß noch Luft hinzu kommen kann. Hierauf steht es die Nacht über und hebt sich beym Gähren. Am folgenden Morgen

kann es gefaßt werden, wobey man vorher etwas von den Bierhefen oben abnehmen kann.

Die Tonnen, worinn das Bier gefaßt werden soll, müssen vorher aufs Beste gescheuert seyn. Ist das letzte Bier sauer gewesen, so muß die Sorgfalt beym Scheuern verdoppelt und selbiges wohl gar einige Tage nach einander wiederholt werden. Am sichersten ist es aber, wenn das Haus mit doppelten Biertonnen versehen seyn kann, wodurch zugleich auch der Vortheil erreicht werden kann, daß in Zeiten gebrauet und das frische Bier einige Tage über liegen gelassen werden kann, ehe es angezapft wird, wodurch es klar und der Gesundheit zuträglicher wird.

Die Tonnen, worinn das Bier gefaßt wird, müssen auf einem Fuße von gekrümmten Holze liegen, der nach der Größe der Tonnen gemacht ist. Dieser Fuß muß so hohe Beine habe, daß ein geräumiger Trog unter jeder Tonne stehen kann, in welchen alle Hefen, welche aus dem Spundloche aufsteigen, nieder fallen.

Beym Fassen muß man etwas Bier in einen Bottich (Balje) neben der Tonne hinstellen, damit diese damit den ganzen Tag nach und nach aufgefüllt und wenn das Gähren aufgehört hat völlig angefüllt werde, worauf sie am folgenden Tage dicht zugespundet wird. Kann sie nun einige Tage über ruhig liegen bleiben, ehe daraus gezapft wird, so wird man finden,

wenn alles übrige gehörig in Acht genommen wird, daß man das klarste und gesündeste Bier hat.

In Jütlandes guten Gerstengegenden haben die Bauern immer 1 bis 2 Tonnen altes Bier zur Erndte. Dieses wird im März gebrauet. Auf 1 Tonne dieses Bieres wird 1 Tonne Malz genommen. Aber 1 Tonne tägliches Bier kann nach jeder Tonne starkes Bier sehr gut gebrauet werden. Wo man deßhalb 2 Tonnen altes Bier haben will, da wird eine Anfangs und die andere Ausgangs März gebrauet und das gewöhnliche Bier in der Zwischenzeit verbraucht. Das alte Bier giebt man gewöhnlich in der Erndtezeit Abends bey oder nach der Abendmahlzeit, da es denn auch den Arbeitern am zuträglichsten ist. Am Tage würde es dieselben nur mehr zum Trunke reitzen und sie träge und schwer machen.

O, möchten doch alle Bauerfrauen einsehen, wie nützlich es wäre, wenn sie ihre Häuser immer mit einem Tranke ächten guten Bieres, so wohl vom alltäglichen, als gutem, versehen hätten. Dadurch daß sie gutes alltägliches Bier vorsetzen, könnten sie zur Befestigung der Gesundheit im Hause beytragen; denn unleugbar ist dieses Getränk gehörig zubereitet, das gesündeste, welches wir unter unserm Himmelsstriche zu uns nehmen können. Wenn sie mit unter aber Abends eine Kanne gutes Bier vorsetzen, wenn entweder schwerere Arbeit vorfällt, oder die Leute naß und kalt vom Felde, oder von der Reise kommen,

könnten sie ihnen eine eben so gesunde, als erfrischende Erquickung gewähren. Es ist ungemein zu beklagen, daß unsre Bauern diese Erquickung im Brantwein suchen müssen, worinn selbige nicht liegt; oder wenigstens doch nur bey dem sehr mäßigen Gebrauche desselben. Hätten unsre Bauerfrauen aber immer gutes Bier zur Erfrischung und Erquickung zu geben, sollten sie alsdann nicht großentheils den unglücklichen Mißbrauch des Brantweines heben können und dadurch den männlichen Personen ihres Hauses sowohl Vergnügen als Nutzen verschaffen? In Thye habe ich es so gefunden. Bey jeder Gelegenheit ward im guten Biere Erfrischung gesucht, welches zu dem Ende gewöhnlich erwärmt ward. Wer wollte unsern Landleuten nicht eine Erfrischung gönnen? Sie verdienen selbige mehr wie andre. Nur müssen sie dieselbe in ihrem eignen Hause finden. O, sorgt doch dafür, ihr guten Hausfrauen, und habt allezeit, wenn eure Vermögensumstände es verstatten, gutes Bier, welches ihr nicht wie ein tägliches Getränk, sondern wie ein Erfrischungsmittel bey einzelnen Gelegenheiten gebrauchen könnt.

Butter ist das dritte allgemeine Bedürfniß einer Haushaltung in Ansehung dessen die Hausfrau die größeste Sorgfalt und den äußersten Fleiß beweisen muß, und das um so mehr, da sie davon verkaufen soll, so daß ihre Ehre sowohl, als ihr Vortheil die beste Behandlung derselben erfordert.

Ich habe vorhin gezeigt, daß wenn ein Landmann bey der Feldvertheilung bestehen soll, die Anzahl seines Rindviehes vermehrt werden müsse. In den meisten Gegenden aber sind es die Kühe, welche sich am sichersten und besten bezahlt machen, besonders wenn man Klee säet und die Kühe im Stalle und auf dem Tüdder hält. Den größesten Vortheil aber soll die Frau mittelst der Butter aus den Kühen machen. Zu dem Ende kommt es nun darauf an, daß sie so viel Butter als möglich macht und dieselbe von der besten Güte liefert. Ich will ihr zu dem Ende einigen Rath hier ertheilen:

1) Sie muß suchen ihre Kühe mit dem Kalben so in Ordnung zu bringen, wie ich im 10 Kapitel gerathen habe und sie darinn zu erhalten. Auf diese Weise kann sie immer im Winter 3 bis 4 Zuchtkälber haben, und die übrigen Kühe oder doch die meisten derselben, in der Ordnung, daß sie gegen die Weidezeit im April, oder May kalben.

2) Sie lasse ihrem Manne keine Ruhe ehe er Klee gesäet hat, und zwar jedes Jahr in der gewöhnlichen Reihe der Saaten und eben so gewiß als andre Saamenarten; so daß sie entweder die Kühe auf dem Klee getüddert, oder auf dem Stalle damit getüddert erhalten kann. Selbst im Winter läßt sie die gute Wartung der Kühe nach der erhaltenen Anweisung sich angelegen seyn. Durch diese Hülfsmittel wird

sie ihre Milch vermehrt und dadurch sich Gelegenheit verschafft sehen mehr Butter zu machen.

Nunmehr muß aber auch für die möglichste Güte der Butter gesorgt werden.

1) Die größeste Reinlichkeit muß von Anfang bis zu Ende dabey beobachtet werden. Beym Melken muß sehr reinlich verfahren werden; die Melkerin muß ihre Hände vorher gewaschen haben, und eben so muß sie das Euter der Kühe mit Wasser abwaschen, so oft es erforderlich ist. Die Milch muß durch reine Leinwand gesiebt werden; die Gefäße (Bütten) müssen gescheuert und die Milch sogleich in die Milchkammer hingesetzt werden, wo sie sicher für Rauch und Staub, so wie für Fliegen und Insekten und insonderheit für Mäuse und Ratten muß stehen können.

2) Da ein großer Theil der Milch durch das Sauerwerden den Sommer über in der Haushaltung angewandt werden kann, so läßt die Hausfrau auch den größesten Theil der Milch sauer werden und gerinnen, welches ihr den meisten Vortheil bringt. Sie läßt aber doch kein Gefäß mit Milch länger stehen, als zum völligen Gerinnen der Milch erforderlich ist. Die auf einmal gemelkte Milch muß nach der Ordnung auf den Borten (Ringen) stehen, um mit einander auf einmal zum Abrahmen herunter genommen zu werden. Eine Hausfrau muß auch etwas süße Milch zum Kochen gebrauchen, welche sie gleichwohl nicht nehmen muß, ohne vorher einigen Rahmen wegni-

nigstens abgenommen zu haben. Eine Nacht über, oder etwas länger, nach Beschaffenheit der Witterung, kann dergleichen Milch über stehen. Die Hausfrau erhält dadurch etwas süße Rahmen mit unter die saure. Nach der Menge ihrer Kühe und Milch muß sie einen Rahmbottich haben, unten mit einem Zapfenloche versehen, und ein Butterfaß. In der heißten Zeit muß wöchentlich 2 mal gebuttert werden. Das Butterfaß muß, wie alles Uebrige, gescheuert und rein und wenn es Morgens gebraucht werden soll, die Nacht vorher im kalten Wasser gestanden seyn. Das Buttern muß am kühlsten Orte im Hause geschehen.

3) Die Butter wird mittelst eines reinen Löffels in einen Trog gethan, und die Feuchtigkeit sorgfältig heraus gepreßt. Hierauf wird sie mit feinem Salze gesalzen und mit einem großen Löffel fleißig durch geknetet. Während dieser Bearbeitung wird jeder kleine Körper herausgesammlet und hernach die Butter kreuz und quer mit einem Messer durchschnitten, um jedes etwa darinn befindliche Haar aufzufangen. Das Salzen muß mit Maaß geschehen, um der Butter nicht ihre Süßigkeit zu benehmen; und insonderheit muß dieses alsdann beobachtet werden, wenn die Hausfrau ihre Butter nach und nach, wie oft der Fall ist, verkaufen will. Thörigt ist es, wenn die Bauerfrauen die Butter, welche verkauft werden soll zu stark salzen, um ein desto größeres Gewicht heraus zu bringen. Durch den eben dadurch verminderten Preiß wird

mehr

mehr verlohren als gewonnen. Wenn eine Hausfrau wöchentlich 2 mal, oder jeden vierten Tag Buttern kann, so kann sie wohl die frische Butter in der Milchkammer im Troge stehen lassen bis aufs Neue gebuttert und diese Butter eben so weit gebracht ist als die vorige und alsdann kann sie beydes in einem größern Troge gehörig zusammen kneten. Bey dieser Bearbeitung aber beobachtet sie die sorgfältigste Reinigung, worauf sie das Ganze in einen reinen und zierlichen Bottich, oder andres Gefäß thut, und es so auf den Markt bringt.

Hat die Hausfrau viel Milch und sammelt sie sorgfältig die Rahmen, so daß sie jeden vierten Tag etwas über ein Liespfund buttern kann, so kann sie wohl Butter in Vierteltonnen schlagen und mithin durch dreymaliges Buttern ein Viertel erhalten. Sie muß aber doch nach der vorhin erhaltenen Anweisung verfahren und nicht die jedesmal gemachte Butter für sich allein liegen lassen, sondern was durch dreymaliges Buttern gewonnen ist, in einen großen Bottich zusammen kneten, damit alles genau mit einander vereinigt werde. Möglich ist es, ich habe es aus Erfahrung in meinem eignen Hause gelernt, daß auf diese Weise durch die Sorgfalt einer tüchtigen Hausfrau Butter gemacht werden kann, welche sowohl durch ihren Wohlgeschmack, als dadurch, daß sie den ganzen Winter über ohne den mindesten Beygeschmack

bleibt,

bleibt, mit der besten Holländereybutter verglichen werden kann.

Wie sehr könnten unsre Bauerfrauen sowohl sich selbst als dem Lande nutzen, wenn sie die gehörige Behandlung der Butter lernen und sich darin üben wollten. Die Vermehrung der Butter muß eine sichere Folge der Feldvertheilung werden, wenn die Hausfrau sich recht angreifen und zeigen will, was sie ausrichten kann, wenn man ihr nur Gelegenheit dazu giebt. Ich hege die Hoffnung, daß sie dieses wollen wird, denn sie hat die grösseste Aufmunterung dazu. Zwey bis vier Schilling kann sie auf jedem Pfunde Butter gewinnen, wenn selbige von ihr in der Güte, welche Butter haben sollte, geliefert wird. Große Ehre erwirbt sie sich, wenn sie ihre Butter so in Ruf bringt, daß man dieselbe ohne alle vorhergehende Probe von ihrer Hand annimmt. Große Ehre sage ich erwirbt sie sich dadurch bey Fremden; aber vor allen andern gewinnt sie auch dadurch die Hochachtung ihres Mannes. Ja, ich bin gewiß, daß unsre Bauerfrauen nunmehr auch hierinn als rechtschaffene Hausmütter sich beweisen werden, da sie durch die Feldvertheilung eine erwünschte Gelegenheit dazu erhalten; denn wie sparsam war die Milch bey den meisten von ihnen während der unglücklichen Feldgemeinschaft. Viel Milch muß man aber haben, wenn Butter von ächter und dauerhafter Güte geliefert werden soll.

Käse ist gleichfalls eine Sache, um welche die gute Bauerfrau bey der Vermehrung ihres Milchvorrathes sich mehr bekümmern muß, als bisher im Allgemeinen geschehen ist. Sie muß sich bestreben zu lernen, wie die Verfertigung der Butter und Käse am besten mit einander bestehen kann und sie muß durch eigne Erfahrung zu beurtheilen lernen, auf welche Weise sie die Milch, welche sie hat, am vortheilhaftesten anwenden könne. Kann sie auf einem Hofe, wo eine Meyerey befindlich ist, die daselbst übliche Methode erlernen aus bloßer abgerahmter Milch eßbare Käse zu verfertigen, so muß sie bey sich selbst damit eine Probe anstellen und die damit verbundene größere Mühe nicht achten. Gelingt es ihr aber auch damit, so muß sie darüber doch keinesweges vergessen, bessere Käse zu machen. Hat sie Schaafe, so muß die Milch derselben vorzüglich dazu dienen. Es ist bekannt, daß selbige so wohl sehr reichlich als sehr gute Käse liefert. Durch Ueberlegung und Uebung kann und muß sie es in der Verbesserung der Käse weiter bringen und darnach streben, diese von ihrer Hand verfertigte Waare in Ruf und auf einen guten Preiß zu bringen.

Die übrigen Nahrungsmittel, welche die Bedürfnisse des Hauses erfordern und die nicht gerade zum Verkauf bestimmt sind, muß die tüchtige Hausfrau doch mit derselben Sorgfalt behandeln, so daß dieselben zu allen Zeiten und das ganze Jahr hindurch frisch und gut bey ihr gefunden werden.

Das Schlachten und was damit verbunden ist, ist in jeder ländlichen Haushaltung ungemein wichtig. Durch eine kluge und gute Besorgung desselben hat eine Hausfrau Gelegenheit ihre Tüchtigkeit zu beweisen.

Auf einige hieher gehörige Punkte will ich dieselbe hier aufmerksam machen.

1) Da es von großem Nutzen ist, daß das Schlachten der verschiedenen Hausthiere in einer Haushaltung auf dem Lande nach einander bis gegen den Winter verschoben werde, um bey jedesmaligem Schlachten alles aufs beste benutzen zu können, so muß eine tüchtige Hausmutter überlegen, in welcher Ordnung und zu welcher Zeit das Schlachten eines jeden Thieres geschehen solle. Mit den Thieren, welche von der Weide geschlachtet werden sollen, muß sie zuerst anfangen. Hat sie Böcke, oder Bocklämmer, so müssen diese kaum länger als Michaelis gehen, sonst werden sie schlechter. Schlachtet sie ein Stück Rindvieh, so muß es Ausgangs October abgenommen werden, indem alsdann das Gras abnimmt. Hat sie Schaafe, Hämmel oder ein Siplamm zu schlachten, so können diese vielleicht bis zum Ausgange des folgenden Monates gehen bleiben, wenn übrigens Schnee und Frost so lange ausbleiben. Im October, wenn die Nachweide den Gänsen keine Nahrung mehr verschafft, müssen sie auf den Stall gesetzt werden, um in der Mitte des Novembers geschlachtet zu werden. In solchen Jahren

ren da es Mastung in der Hölzung giebt, sollten mehrere Schweine auf einmal geschlachtet werden und zwar wenn die Mastung verzehrt ist, weil sie sonst an Fett wieder verliehren würden. Doch kann eine geschickte Hausmutter ihren Mann dazu vermögen, einige der besten auszusuchen, wenn sie übrigens eine beträchtliche Anzahl davon hat, welche sie ungefähr 14 Tage vor den übrigen schlachten kann. Sollen die Schweine mit Korn gemästet werden, so muß nur ein Paar nach dem andern auf den Koben gelegt werden, so daß man das erste gegen Weihnachten und die übrigen nach und nach im Winter schlachten könne.

Indem eine Hausmutter auf diese Weise ihr Schlachten vom October bis zum März vertheilt, beweiset sie ihre Klugheit im Haushalten. Sie verschafft sich dadurch Gelegenheit alles, bis auf das kleinste, wohl anzuwenden. Bey dem jedesmaligen Schlachten fällt etwas ab, welches bey guter Zubereitung eine ganz angenehme Speise abgeben kann; mit dem meisten aber hat es die Beschaffenheit, daß es sich nicht lange aufheben läßt. Ich weiß zwar wohl, daß da, wo man viel auf einmal schlachtet, ganze Viertel mit Kaldaunen, und eben so mit dem Abfall der Gänse und sogar mit Blutwürsten eingesalzen werden, welches alles hernach im Wasser ausgefrischt wird; und gleichfalls, daß das übrige klein gehauen, sauer eingekocht und hingesetzt wird; daß dieses alles aber, wenn es alt wird seinen Wohlgeschmack verliehrt, kann niemand

mand leugnen und eben so wenig, daß es keine so gesunde Nahrung abgiebt.

Laß es nun etwas mehr Zeit erfordern und einige Ungelegenheit im Hause verursachen öfterer und den Winter durch zu schlachten; so darf eine tüchtige Hausmutter diese Mühe nicht scheuen, wenn sie sieht, daß sie ihrer Haushaltung dadurch einen Vortheil verschaffen und ihre Hausgenossen besser speisen kann. Hat sie einen guten Obstgarten und aus demselben einige Tonnen der schlechtern Aepfel zum eignen Gebrauche aufgehoben, besonders von solchen, welche die größeste Säuere haben; so kann sie durch Zubereitung einer solchen Speise als Suppe, so wie auch durch Stofen und Braten den besten Gebrauch davon machen und nicht nur ihre Fleischspeisen dadurch wohlschmeckend und ergiebiger, sondern dieselben auch zu einer sehr gesunden Nahrung machen.

Alles Fleisch und Speck, welches für die Haushaltung auf das ganze Jahr gesalzen werden soll, muß die Hausmutter selbst besorgen und es mit aller der Sorgfalt, welche ihr irgend möglich ist, salzen, einlegen und aufheben. Sie muß Gelegenheit wissen sich gutes und kräftiges Salz zu verschaffen, selbiges vor dem Gebrauche stoßen und reiben lassen und selbst jedes Stück Fleisch einsalzen, damit sie sowohl wissen könne, daß es auf die gehörige Weise geschehe, als wo jedes Stück liege. Ihre Pöckeltonnen und Gefäße müssen stark und dicht seyn, um die Salzlauge

gut halten zu können. Sie muß vorher bestimmen, welche von den eingesalzenen Stücken geräuchert werden sollen, damit diese bequem herausgenommen werden können, ohne die übrigen in Unordnung zu bringen. Das Räuchern erfordert ihre sorgfältigste Aufsicht, indem dieses mit allem Bedacht und allmählig geschehe und Tag und Nacht fortgesetzt werde, damit das Dörren und Durchräuchern des Fleisches, welches zur dauerhaften Aufbewahrung des Fleisches erforderlich ist, so geschwind als möglich geschehe.

So wie es nun aber von der größesten Wichtigkeit ist, daß eine Hausmutter dieses alles gehörig besorge, damit alles vollkommen gut und bis es gebraucht werden soll aufgehoben werden könne; so kommt es nicht weniger darauf an, daß sie sich wirklich haushälterisch bey dem Verbrauche desselben beweise, damit eins mit dem andern bis zu der Zeit ausreiche, da sie wiederum etwas schlachtet. Hierinn muß sie die ächte Haushaltungskunst beweisen. Wie achtungswürdig ist aber die Bauersfrau, welche dieselbe versteht und ausübt. Wie sehr beweiset sie sich nicht als eine tüchtige Hausfrau, wenn sie in der Erndtezeit und gegen Ausgang des Sommers in ihrem Hause keinem Mangel an gesalzenen und insonderheit an geräucherten Eßwaaren verspührt, welche letztere bekanntlich am längsten sich aufbewahren lassen. Man muß nicht glauben, daß dieses hauptsächlich darauf beruhe, daß überflüßig eingeschlachtet worden ist. Nein, es kommt

mehr

mehr darauf an, daß die haushälterische Hausfrau anfangs so lange noch genug davon vorhanden ist, mit wirklicher Sparsamkeit davon nimmt und auf eine vernünftige Weise damit umgeht. Manche Hausfrau erhält Vorrath genug und leidet doch oft Mangel vor einer andern, welche viel weniger erhalten hat, obgleich beyde eine gleiche Anzahl Hausgenossen zu speisen haben. Nie kann man daher umhin die Bauerfrau hoch zu achten, welche so wohl das Eingeschlachtete haushälterisch zu gebrauchen weiß, so daß es bis zur gehörigen Zeit aushält; als selbiges zugleich so gut aufzubewahren versteht, daß das letzte eben so gut ist als das erste.

Es gehört viel dazu eine Haushaltung auf dem Lande mit wahrer Klugheit zu führen. Hier kann man nicht täglich auf den Fleisch- und Fischmarkt gehen, und wäre man dazu auch nah genug dabey, so müßte man es doch nicht thun, denn das wäre der gewisse Weg zum Verderben. Ein Bauer muß nothwendig zu Hause auf seinem eignen Hofe die gewöhnlichen Eß- und Trink-Waaren erzeugen, welche bey ihm verzehrt werden. Selbst getrocknete Fische können aus der Ursache nur ein seltenes Gericht auf seinem Tische seyn, ausgenommen in fischreichen Gegenden. In Ansehung der Eßwaaren wird diese Regel in unserm Bauernstande meistens befolgt. Möchte es nur mit dem Getränke eben so seyn! Ihr lieben Hausmütter dieses Standes, die ihr so viel Fleiß und

gesunde Ueberlegung in der Führung eures Hauswesens beweiset, o! wacht wider dieses Getränk, welches sich schon eingedrungen hat; ich meyne den Branntwein. Seht doch dahin den Gebrauch desselben als einer theuern Waare in eurem Hause einzuschränken, und zwar dadurch, daß ihr gutes Bier im Hause habt, welches ihr selbst brauen könnt. Aber hütet euch noch mehr, daß nicht ein andres theures Getränk durch euch selbst in euer Haus eingeführt werde, ich meyne den Kaffe, wie man bald einsehn wird. Gewiß, wird dieses Getränk auf unsern Bauerhöfen sich eindrängen und neben dem Branntwein allgemein werden; so ist es umsonst an das Aufkommen unsers Bauernstandes und das Fortschreiten desselben zum Wohlstande zu denken. Nein, ihr achtungswürdigen Hausmütter des Bauernstandes, scheuet die Einführung dieses Getränkes in eure Häuser wie die Pest. Ihr könnet dasselbe abwehren. Dieses steht völlig in eurer Macht. Aber führt ihr selbiges erst ein, so werdet ihr die unglücklichen Wirkungen davon, so wie nun von dem Branntwein sehen, ohne mehr im Stande zu seyn dasselbe abzuschaffen.

3) Ich komme nunmehr endlich auf die dritte Art häuslicher Arbeiten für die Hausmutter, welche im eigentlichsten Verstande so genannt werden, nemlich alles dasjenige, was die Verarbeitung der Wolle und des Flachses betrift, so wohl zum häuslichen Verbrauch, und das ist das Wichtigste, als zum Verkauf.

Vorhin habe ich zur Gewinnung der rohen Materialien bey dem Landmanne selbst Anleitung gegeben. Der Landmann, der diese befolgt und sich sowohl eine gute Schaafheerde anschafft, als zugleich darnach trachtet auf seinem Felde guten Flachs und Hanf zu bauen, giebt seiner Frau die herrlichste Gelegenheit zu einer Art häuslicher Arbeiten, welche zu einer Quelle des reichstens Segens für das Haus werden können. So lange die rohen Materialien gekauft werden sollen, verfährt man beym Einkauf derselben immer mit Sparsamkeit; ja, der Geldmangel kann alsdann oft verursachen, daß diejenigen, welche zu dieser Arbeit am bestwilligsten sind und am meisten Lust dazu haben, müßig seyn müssen und sich mit minder wichtigen Dingen beschäftigen. Welch ein Verlust aber für das Haus! und welcher Schade für den Menschen überhaupt, wenn er die Hände in den Schooß legt. Sie entgehn alsdann, das Frauenzimmer so wenig als die Mannspersonen, der Gefahr nicht, auf Abwege geleitet zu werden. O! ihr lieben Hausväter und Hausmütter, vereinigt daher eure Kräfte um mit Ueberlegung und Fleiß die rohen Materialien an Wolle, Flachs und Hanf bey euch zu erzeugen. Sucht dieselben in erforderlicher Menge und so gut als möglich zu erhalten. Alsdann besorge ich so wenig den Mangel an Tüchtigkeit und Fleiß bey unserm weiblichen Geschlechte, daß ich im Gegentheile davon überführt bin, daß man in jedem Hause wo diese Materialien sich befin-

den, so wohl früh als spät die herrlichste Wirkung vom Anfange des Jahres bis zu Ende davon verspühren werde. Ich habe selbst in verschiedenen Gegenden des Landes davon Beweise gesehen. Ja, man kann sich auf das weibliche Geschlecht in unserm Bauernstande verlassen; man verschaffe denselben nur das Vermögen und Gelegenheit zu wirken, und es wird mit eben so vielem Nachdenken als Fleiß so wohl zum Besten des Hauses als des Landes wirken.

Von der Wolle, als dem natürlichsten und gewöhnlichsten Erzeugnisse unsres Landes, will ich zuerst kürzlich handeln und die würdige Bauerfrau auf eins und das andre bey der Verarbeitung und der Benutzung derselben mittelst ihrer Hände, aufmerksam machen.

1) Auf dasjenige, was ich im 11ten Kapitel von der Anschaffung einer bessern Art Schaafe in Absicht auf die Wolle und die richtige Behandlung derselben geschrieben habe, will ich selbige hier insonderheit verwiesen haben und jede Bauerfrau bitten, durch Rath und Aufmunterung dasselbe zu befördern.

2) Die Wolle, welche im Frühlinge geschooren und deßhalb Frühlingswolle genannt wird, muß die Hausfrau zur Verarbeitung in ihrem eignen Hause behalten; weil sie beym Verkauf immer schlechter bezahlt wird. Bey der Schuur sondert sie die feinere von der gröbern sorgfältig ab. Von der gröbern kann sie Pferdedecken, Bühren zu Unterbetten in Gesinde-

betten,

betten, Strümpfe und Müfchen *) für das Gesinde gebrauchen. Die feinere Frühlingswolle hingegen, wozu sie auch die Lämmerwolle rechnen kann, wenn diese nemlich so früh geboren werden, daß sie um Johannis geschooren werden können, denn die spätern müssen ungeschooren gehen; kann sie zu Multum und andern gewebten, imgleichen zu den verschiedenen gestrickten Zeugen gebrauchen, als Kamisöler, Strümpfe Müfchen und dergleichen. Die Frühlingswolle erfordert wohl etwas mehr Bearbeitung durch Kratzen und Flücken; so wie sie auch beym Spinnen nicht so ebenes Garn giebt, als die Wolle selbst; wenn man aber den erforderlichen Fleiß darauf verwendet und sie für sich allein verarbeitet, kann man gutes Garn daraus spinnen, woraus das beste Multum sich verfertigen läßt. Durch das Karden hebt sich diese Wolle am besten und giebt den dichtesten Stapel. Das Garn aus Frühligswolle verfertigt, nimmt immer besser die Farbe an und behält guten Glanz, so daß man es deßhalb vorzüglich zu gefärbtem Zeuge wählt. Aus eben der Ursache kann auch die Frühlingswolle vorzüglich zum Einschlage in gestreifte Zeuge gebraucht werden. Eben so kann zum Einschlage des ungeschorenen Tuches

*) Eine gestrickte Bekleidung des untern Theiles des Armes, welche bis an die Hand reicht.

A. d. U.

(Padmel) auch am besten dieses Garn angewandt werden; zur Kette nimmt man andre Wolle. Alles dieses dienet zum Beweise, daß eine Hausfrau sehr gut die Frühlingswolle selbst anwenden und eben so viel Nutzen davon haben kann, als von der Herbstwolle; und zu gewissen Zeugen noch grösern Nutzen. Deßhalb muß sie nicht davon verkaufen, wobey sie nur verliehren würde, denn der Preiß derselben ist immer niedriger als der Preiß der Herbstwolle.

3) Die im Herbste geschorne Wolle, welche allein für ächt gehalten wird, muß sie sehr sorgfältig aussuchen. Die gröbste, welche unter dem Schulterblatte und unten an den Lenden sitzt, muß sie, obgleich nicht viel davon da ist, doch immer allein legen; darnach die minder grobe auf den Lenden und den Schulterblättern, welche nicht zur feinen Wolle kann gerechnet werden und endlich die ächte feine Wolle für sich selbst. Beym Scheeren kann und muß diese Sortirung geschehen und zwar durch die Hand der Hausfrau selbst. Weil aber doch leicht etwas von der schlechtern Wolle unter die bessere gekommen seyn kann, so muß die Hausfrau hernach über einem auf dem Boden ausgebreiteten Tuche, diese Wolle aus dem Sacke, worinn sie bey der Schuur gethan war, ausschütten und alles was zur gröbern Wolle gehört sorgfältig aussammeln. Wenn sie selbst, wie ich bey der tüchtigen Hausfrau nicht bezweifele, etwas gute Wolle haben will, um feineres Zeug daraus zu machen, entweder für den häus-

lichen

lichen Verbrauch, oder zum Verkauf, so kann sie bey Gelegenheit dieser Durchsuchung dazu alles ablegen, was nicht so vollkommen fein und kraus ist. So wie ihr dieses in aller Hinsicht eben so brauchbar seyn kann, als wenn sie von dem Ganzen überhaupt genommen hätte; so verbessert sie außerdem durch dieses Auslesen ihre zum Verkauf bestimmte Wolle ungemein und verschafft sich dadurch gewiß einen höhern Preiß für dieselbe. Dieses wird sich insonderhei zeigen, wenn ihre Wolle einmal, oder öftrer von einem Fabrikanten versucht, oder von einem Wollhändler durchgesehen ist, der dieselbe immer gleich fein und gut durch und durch findet.

Gewiß hat unser Land die beste Wolle zu verschiedenen Arten von Fabrikwaaren und könnte sie noch mehr haben; aber man merkt kaum, daß wir sie besitzen, weil die Wolle bey der Schur nicht gehörig sortirt wird; sondern von vielen im Gegentheile unter einander und sogar mit Frühlingswolle vermischt wird. Wie thörigt ist aber eine solche Betrügerey im Handel. Man glaubt zu gewinnen, aber man verliehrt dadurch in der Folge, denn man setzt selbst den Preiß seiner Waare herunter; ja, man verstopft sogar dadurch oft die Quellen des Absatzes. Nein, gute Bauersfrau, übe und beweise Ehrlichkeit bey allem, was du feil hast und eben so bey deiner Wolle. Mache dir eine Ehre daraus, dieselbe so weiß, so rein, so ausgesucht fein zu liefern, daß der Käufer, welcher ein Jahr bey

dir gewesen ist, dich begierig im folgenden wieder aufs sucht. Du kannst alsdann auch gute Bezahlung fors dern und du erhälst sie gewiß. Könnten unsre Fabris ken von der ächten und ausgesuchten Wolle im Lande erhalten und zwar ganz unvermischt, so könnten und würden sie auch gute Preiße geben, und so wohl sie selbst, als der Landmann und selbst das Land selbst würs de dadurch gewinnen.

Ich habe der Hausfrau die Anweisung gegeben die Wolle, welche sie selbst gebrauchen will, in 3 Theile zu Theilen. Die gröbste Wolle von den Schulters blättern und den Lenden kann man mit der gröbern Frühlingswolle vermengen, indem selbige selten viel ausmacht. Die übrige grobe Wolle kann sie zum gewöhnlichen ungeschornen Tuche anwenden insonderheit zur Kette (Scherung) so wie auch zum Stricken der Ermel, Kamisöler zum täglichen Gebrauch und zu dergleichen mehr, welches nicht zu oft gewaschen werden soll; und endlich auch zu Strümpfen, welche blau, oder schwarz gefärbt werden. Die dritte Art, welche aus der ausgesuchten weniger feinen und gekräuselten Wolle besteht, kann zu den feinern Zeugen gebraucht werden, welche sie machen lassen will und kann, als Sonntagskleider, gestrickte Leibchen, oder Ermel, welche gefärbt und zum Putz gebraucht werden; zierlis chen Müschen und dergleichen; obgleich die feinere Frühlingswolle zu den letztern eben so brauchbar ist.

Wenn

Wenn eine Hausfrau auf diese Weise sowohl ihre Frühlings- als Herbstwolle sortirt und eins mit dem andern klüglich am rechten Orte anwendet, so wird sie nicht den Mangel der feinsten und besten Wolle empfinden, welche ich ihr zu verkaufen gerathen habe. Nur muß sie eine gute Schaafheerde, ungefähr 20 Stück Winterschaafe, und zwar von der ächten Art haben, welche reichlich Wolle tragen und den ganzen Ertrag einsammeln, keinesweges aber Lämmer, Hämmel, oder Böcke ungeschooren verkaufen. Verarbeitet sie nun den Vorrath, welchen sie selbst davon behält, durch Spinnen, Weben und Stricken zu Zeugen, so strebt sie wie eine tüchtige Hausmutter.

Ich sage nicht, daß alles in ihrem eignen Hause gesponnen, gestrickt und gewebt werden könne. Dieses hängt davon ab, wie viele Töchter sie hat und wie viele Mägde der Betrieb des Hofes zu halten erfordert. Nur muß das vorhandene Frauenzimmer nie ohne Arbeit seyn, und also bald dazu greifen, so oft eine müßige Stunde vorfällt. Sollte sie alsdann mehr rohe Materialien haben, als sie zu Hause kann verarbeiten lassen, so mag sie die Armen etwas dabey verdienen lassen. Es ist eine Freude, denen, die keine Arbeit haben und selbige suchen, Arbeit zu geben.

Man spinnt im Allgemeinen sehr fleißig, aber dagegen strickt man sehr wenig in manchen Häusern, weßhalb diese Arbeit auch mit weit weniger Fertigkeit geschieht. Einer Hausmutter muß sowohl das Spinnen

nen, als das Stricken in ihrem Hause in gutem Gange zu halten suchen, und insonderheit muß sie ihre Töchter dazu anführen. Frühzeitig muß sie dem kleinen Mägdchen das Strickzeug in die Hände geben, denn je früher die Finger darinn geübt werden, desto geschmeidiger werden sie und desto größere Fertigkeit können sie darinn erreichen. Kann man durch kleine Prämien den Wetteifer bey Kindern erwecken, so befördert man am besten ihre Fertigkeit. Bald bringen sie es alsdann so weit, daß sie im Gehen stricken können; ja, zuletzt so gar mit einer Last auf dem Kopfe, wovon man an so vielen Mägdchen in Seeland ein Beyspiel findet.

Das Weben ist auf unsern Bauerhöfen beynah ganz etwas Unbekanntes. Unsre norwegischen Mitbrüder behaupten hierinn einen Vorzug vor uns; denn meistens findet man auf ihren Höfen einen Webestuhl. Auch unsre Nachbarn in Schweden lassen es hieran eben so wenig auf ihren Höfen fehlen. Ich weiß nicht, warum wir hierinn zurück stehen. Ich habe aber die gewisse Hoffnung, daß wenn die rohen Materialien Wolle und Flachs sicherer und zugleich in größerer Menge auf jedem Hofe erzeugt werden, alsdann auch das Weben auf unsern Bauerhöfen statt finden werde. Wo die Spinnerey in gutem Gange ist, hat man oft Mühe zu der Zeit, da man es wünscht, etwas gewebt zu erhalten. Oft kann man nicht das nach Weihnachten gesponnene Garn zur ersten Bleiche gewebt erhalten. Ich hoffe deßhalb, daß wir auch

bald

bald die Weberstühle auf unsern Bauerhöfen eingeführt sehen werden, und daß auf selbigen gewöhnlichen Leinwand, Tuch und andre einfache Zeuge gewebt werden. Der ländliche Fleiß wird alsdann erst recht in Gang kommen. Mit dem größesten Eifer wird er sich hervorthun, wenn eine Art von Arbeit die andre treibt. Man spinnt früh und spät, um den Weberstuhl im Gange zu halten und die Weberin spornt ihren Fleiß an, um nicht zu viel auf dem Halse zu haben. Eine Hausfrau hat nunmehr alles unter ihrer Aufsicht und wie viel wird nicht dadurch gewonnen? Hat sie Töchter, so bezeugt eine mehr Lust zum Weben, die andre zum Spinnen und sie läßt eine jede ihrer Neigung folgen, wodurch das Werk am besten betrieben wird. Das Weben selbst ist ein so leichtes Geschäft, daß jedes Mädchen selbiges mit dem so genannten doppelten Schaft sehr bald erlernt. Auch der Weberstuhl ist ein so einfaches Werkzeug, daß jeder Zimmermann auf dem Lande, ja, jeder Bauer, der das Geräthe auf seinem Hofe selbst zuhauen und verfertigen kann, auch gern einen Weberstuhl zu machen im Stande ist. Die größeste Schwierigkeit wird an manchen Stellen darinn bestehen, Raum für einen Weberstuhl zu finden. In der täglichen Wohnstube müßte er stehen, wenn die Arbeit mit Lust betrieben werden soll; und ohnehin ist dieß erforderlich, um Feuerung im Winter zu ersparen. Darauf kommt es nun an, daß die tägliche Stube groß genug dazu ist. Sollte

aber

aber auch das Bette deßhalb hinaus gesetzt werden, so muß dieses doch dem Weberstuhle Platz machen. Es ist der Gesundheit am zuträglichsten in der kalten Stube zu schlafen. Man sieht auch hierinn einen neuen Grund der täglichen Stube auf einem neu zu erbauenden Bauerhofe vollkommen die vorhin beschriebene Größe zu geben.

O! möchte doch das Weben auf unsern Bauerhöfen gleichfalls eingeführt werden. Ich wünsche dieses herzlich um des ländlichen Fleißes willen, der dadurch ungemein gewinnen würde. Da wir außerdem sowohl in Norwegen als in Schweden Beyspiele vor uns haben; da ich zugleich nichts wüßte, welches hierin sonderlich hinderlich wäre; so darf ich auch wohl hoffen, daß die eine, oder andere tüchtige Bauerfrau den Weberstuhl auf ihrem Hofe einführen werde, und sie wird hierinn gewiß Nachfolger erhalten. Die Sache spricht selbst so laut für sich.

Noch aber muß ich einen Wunsch in Ansehung des ländlichen und häuslichen Fleißes äußern. Ich wollte nemlich, daß unsre Bauerfrauen ihr Wollengarn selbst färben sollten, besonders alles dasjenige, was sie zu gewöhnlichen Zeugen anwenden wollen. In Jütland ist dieses glücklich eingeführt. An dem Gelben und Grünen, so wie an dem Bauernrothen verdienen die Färber dort sehr wenig, und eben so gering ist der Verdienst der Krämer an den Färberwaaren. Mit verschiedenen Kräutern, welche sie kennen

und

und auf dem Felde sammeln, färben sie gelb und grün, und das sogenannte Bauernroth mit Krapp. So gar Leinengarn färben sie selbst gelb mit Uldrian *) und verarbeiten selbiges gern zu Polstern, um die kostbare blaue Farbe dadurch entbehrlich zu machen.

Man darf wohl hoffen, daß unsre preißwürdige Landhaushaltungsgesellschaft, die so angelegentlich dafür sorgt nützliche Kenntnisse unter unsern Bauernstand zu verbreiten, auch einmal Gelegenheit finden wird entweder in Kalendern, oder auf andre Weise, unsern Bauernfrauen einen zuverläßigen Unterricht über die gewöhnliche Färberey in die Hände zu liefern. Dieser Unterricht müßte von der Art seyn, daß er von jeder Hausfrau angewandt werden könnte und zwar sehr oft mittelst Kräuter, Baumrinde und andre Mittel, welche sie selbst ohne Kosten einsammeln könnten.

Vom Flachsspinnen gebrauche ich nur sehr wenig zu sagen. Selbiges ist in den meisten Gegenden des Landes in sehr gutem Gange; obgleich in einigen mehr wie in andern. Wenn aber nur der Flachsbau zunimmt und allgemein wird, wo die Beschaffenheit des Bodens es irgend verstattet, so wird gewiß auch das Flachsspinnen in einer Gegend wie in der andern rasch vor sich gehen. Ich kenne das weibliche Geschlecht in unserm Bauernstande. Ihre Neigung geht

auf

*) Vermuthlich der sogenannte Kälberkropf.

auf die Spuhle und auf diese weit mehr als auf die Nähnadel. Deßhalb nur noch einige Anmerkungen zur Verbesserung des Flachsspinnens unter unsern Bauern.

1) Ich wünschte, daß jede Bauerfrau, welche selbst ihren Flachs hechelt, und das sollte eine jede thun, diese Arbeit mit dem möglichsten Fleiße und mit Behutsamkeit verrichtete; und immer so gute Hecheln und von verschiedener Feinheit hätte, daß die Arbeit mittelst derselben gehörig verrichtet werden könne. Das Werg (die Heede) muß vom Flachse getrennt, aber der Flachs muß nicht selbst zu Werg verarbeitet werden. Hier muß die kluge Hausmutter, so wie in Ansehung alles Uebrigen, die Mittelstraße zu halten suchen.

2) Wenn sie auf einmal einige Liespfund Flachs gehechelt hat, muß sie das Gehechelte sortiren und indem sie das Ganze genau durchsieht, das Feinere von dem Gröben absondern und jedes für sich in einen Kranz binden. Auf gleiche Weise muß auch das feinere Werg von dem gröbern abgesondert werden.

3) Eine Hausfrau muß ihre Spinnerinnen kennen und ihnen darnach Flachs zu ertheilen. Solchen, von denen sie weiß, daß sie das ebenste und feinste Garn spinnen, giebt sie den besten Flachs und sieht darnach, daß sie ihn so eben wie möglich spinnen. Den schlechtern Spinnerinnen, oder solchen, welche außerhalb dem Hause spinnen, giebt sie den gröbern Flachs.

Weil aber doch ein Unterschied da seyn kann, so sieht sie die von jeder Art gesponnenen Stücke genau durch und findet sie einen solchen Unterschied, so sondert sie die feinern und ebnern von den gröbern und unebenern ab, und läßt sie beym Kochen und dem, was weiter damit vorgenommen werden soll, nicht mit einander vermengt werden. Wollte eine Hausfrau die Kosten daran wenden einige Zahlhaspeln für ihre Haushaltung anzuschaffen, welche nunmehr überall so bekannt sind, so könnte das Sortiren mittelst derselben eben so leicht als sicher geschehen; wenn sie sich nur die Mühe geben wollte ihren Flachs Pfundweise abzuwägen, jeder Spinnerinn ihr Pfund hinzugeben und selbiges in ein Stück haspeln zu lassen; bey jedesmaligem Anschlagen des Haspels einen Faden zu binden, so daß die Anzahl dieser Fäden die Beschaffenheit des Gespinstes anzeigt. Diese Haspeln dienen auch sehr dazu den Wetteifer unter den Spinnerinnen anzufeuern. Keine Mutter, welche Töchter hat und irgend Rath dazu schaffen kann, darf unterlassen ihnen eine Zahlhaspel zu geben, so bald sie anfangen zu spinnen. Nichts wird sie so sehr als diese achtsam auf ihr Spinnen machen, da die Zahlhaspel so genau die Feinheit eines Stückes anzeigt.

4) Alles Garn von größerer Feinheit und Güte, welches eine Hausfrau besitzt, läßt sie in ein Stück weben und was von geringerer Beschaffenheit ist, in ein andres; unbekümmert darum, ob die Stücke größer, oder

kleiner werden. Ungemein wird ihre Leinwand dadurch an Ansehn und auch im Preiße gewinnen, wenn sie selbige verkaufen kann. Wollten die Jütländer, welche zu ihrem wahren Ruhme jährlich so viele Ellen Leinwand für den Handel liefern, dieses beobachten, so würden sie 1 bis 2 Schilling auf die Elle gewinnen. An ihrer Leinwand ist hauptsächlich die Unebenheit auszusetzen und dieser ist durch dasjenige, welches ich hier anrathe, völlig zuvor zu kommen. Selbst in Ansehung der Leinwand, welche eine Hausfrau für ihr eignes Haus macht, muß dieses beobachtet werden. Sie hat Gelegenheit genug jede Art zu ihrem Gebrauche anzuwenden und sie erhält dadurch Aufmunterung auf feinere Leinwand sich zu legen.

Auch das Bleichen muß die Hausfrau mit großer Sorgfalt besorgen. Sie gewinnt dadurch gewiß an der Leinwand, welche sie verkauft. Aber auch diejenige, womit ihr Haus versehen wird, muß gut gebleicht seyn. Nichts macht einer Hausmutter mehr Ehre, als wenn sie ihr Haus reichlich mit Leinwand versehen hält, welche gebleicht, fein und gut ist. Laßt die Töchter von ihrer ersten Jugend an dazu mit wirken. Es fehlt ihnen nie an Lust dazu und es wird ihnen in der Folge zum wahren Vortheil gereichen, wenn sie frühzeitig dazu angeführt sind etwas zu thun.

Nicht aber Leinwand allein soll die tüchtige Hausfrau aus dem Flachse machen; sondern auch

Schürzentuch, Schnupftücher und Polster. Von den erstern beyden Arten werden aus Jütland jährlich viele 1000 Ellen ausgeführt, außer der viel größern Menge Leinwand; zum Beweise, wie viel der häusliche Fleiß ausrichten kann, besonders wenn derselbe mit Sparsamkeit gepaart ist. Beydes aber wissen die Jütländer gut mit einander zu verbinden.

Endlich muß ich auch noch eine kleine Ermunterung für den weiblichen Theil unsers lieben Bauernstandes hinzufügen, daß sie auch das Nähen ihrer Aufmerksamkeit werth halten mögen. Insonderheit will ich dieses einer jeden Mutter, welche Töchter hat, empfehlen, damit sie das Nähen zu einem Theile der Gegenstände mache, worinn sie dieselben unterrichtet. Es erwirbt einem Mägdchen immer wahre Achtung, wenn selbiges einen zierlichen Saum nähen kann; so wie auch, daß es seine gewöhnlichen Kleidungsstücke zuschneiden und nähen kann. Ist dieses auch das Werk seiner eignen Hände, so hat es gewöhnlich zierlichere Kleidungsstücke und hält solche besser im Stande.

Aber ich kann nicht dieses Kapitel, welches zugleich das Buch beendigen soll, schließen, eher noch vorher Euch, ihr achtungswürdigen Väter und Mütter aus dem Bauernstande, mit welchen ich eine so lange und lehrreiche Unterhaltung geführt habe, noch eine Sache ans Herz zu legen. Und welche? O! ich rede zu Vä-

tern und Müttern, und was sollte mir denn wichtiger seyn als die Erziehung der Kinder? Ja, laßt diese das große Ziel aller Eurer Bemühungen seyn. Was ist doch natürlicher, als daß Eltern ihre Kinder so glücklich als möglich zu sehen wünschen. Aber glücklich im wirklichen Verstande wird ja kein Mensch, wenn er nicht von Jugend auf eine seiner künftigen Lage in der Welt angemessene Erziehung genossen hat.

Es hieße zu sehr von dem Gegenstande dieses Buches abweichen, wenn ich mich auf alles, was zur Erziehung der Kinder im Bauernstande erfordert wird, einlassen wollte. Eine eigne Abhandlung müßte hierüber geschrieben werden. Nein, meine Sache ist es nur Euch hier anzutreiben und zu ermuntern die Erziehung euerer Kinder euch ernstlich angelegen seyn zu lassen und alles was in eurer Macht steht, zu thun, um diese wichtigste Angelegenheit und zwar von dem ersten Alter der Kinder an zu befördern, denket doch nicht: wir sind ja nur einfältige Bauern und da unsre Kinder in unserm Stande bleiben sollen, so gebrauchen sie nur wenig zu lernen; wir selbst haben nur wenig Unterricht genossen, selbst ohne schreiben und rechnen zu können sind wir durch die Welt gekommen und so können es unsre Kinder auch. O! denkt doch nicht so, ihr lieben Väter und Mütter, wenn Gott euch in bessere Vermögensumstände gesetzt hat und ihr mehr Gelegenheit findet, eure Kinder in nützlichen Kenntnissen unterrichten zu lassen. Nein, ich

hoffe

hoffe es vielmehr gewiß, daß Eure Denkart in dieser wichtigen Sache sich sehr verändern wird. Fangt ihr nur erst an nachdenkende Landwirthe zu werden, welches in eurer neuen Verfassung bey der Feldvertheilung so höchst nothwendig ist, und wozu ich Euch in diesem Buche anzuleiten gesucht habe, so werdet ihr täglich fühlen, wie nützlich es wäre, wenn ihr in eurer Jugend besser unterrichtet und angeführt worden wäret. Was hättet ihr nicht ausrichten können, wenn ihr mit guten Vorbereitungskenntnissen und mit erworbenen Fertigkeiten in verschiedenen Handarbeiten, eure Höfe angetreten und gleich anfangs mit Jugendkraft und Jugendfeuer eure Wirthschaft auf dem Felde und zu Hause angegriffen hättet! Wenn ihr zum Beyspiel dieses nach der in diesem Buche euch ertheilten Anweisung hättet thun können? Ihr müßt einsehen und fühlen, daß ihr alsdann vieles müßtet gethan und ausgerichtet haben, welches nun nicht geschehen konnte, weil ihr nicht darzu erzogen waret. Aber laßt diese Ueberzeugung bey euch einen heiligen Trieb erwecken, euern Kindern die Erziehung zu verschaffen, deren ihr selbst zu euerm so großen Verluste habt entbehren müssen.

Man hat in neuern Zeiten manches zur Verbesserung des Erziehungswesens gethan. In der Folge wird es, das darf ich versprechen, dem Landmanne nicht an Gelegenheit fehlen, seinen Kindern solche Kenntnisse beybringen zu lassen, welche ihnen in ihrem

Stande nöthig und nützlich seyn können. Unsre weise Regierung, welche so wichtige Proben davon abgelegt hat, daß der Bauernstand vorzüglich ihrer väterlichen und zärtlichen Fürsorge genießt, und die schon so vieles zu seinem Besten gethan hat, sorgt nun auch dafür durch wohlthätige Anstalten das Erziehungswesen auf dem Lande zu verbessern und nicht wenig Gutsbesitzer nehmen daran Theil. Nur 2 Stücke will ich euch in dieser Rücksicht ans Herz legen, ihr guten Landleute: beurtheilet richtig und ohne Vorurtheil jede Einrichtung, welche zur Verbesserung des Schulwesens bey euch getroffen wird, und seyd bereitwillig alles das zu thun, was in diesem Stücke euch beykommen kann. Und ferner: wenn euch gute Gelegenheit verschafft wird eure Kinder nicht nur in Religionskenntnissen, sondern auch in manchen, andern eurem Stande nützlichen Kenntnissen unterweisen *zu lassen*, ja, wenn es geschehen könnte, auch in *einer* oder der andern der in diesem Buche euch gelehrten häuslichen Verrichtungen; o! so benutzt mit der größesten Aufmerksamkeit und mit Bereitwilligkeit diese sehr erwünschte Gelegenheit. Laßt eure Kinder keine Stunde diese nützlichen Schulen versäumen und zwar von ihrer ersten Jugend an; so bald sie nämlich im Stande sind mit Nutzen an dem Unterrichte Theil zu nehmen. Bedenkt, daß ihr mehr als andre Stände bedürft, daß eure Kinder euch zu Hülfe kommen und Dienste leisten. Aber habt ihr sie nun ihre ersten Jahre hintreiben

ben lassen ohne etwas zu lernen, wie beklagenswerth sind alsdann diese unschuldigen Kinder! Ihr führt sie einfältig und unwissend in die Welt zu ihrem eignen Unglücke; aber die Strafe dafür fällt auf euch zurück. Nein, je mehr ihr wißt, daß ihr frühzeitig eurer Kinder bedürft und je mehr Nutzen ihr auch in ihrem frühen Alter von ihnen haben könnet, desto mehr muß ihr Unterricht in allerley nützlichen Kenntnissen und ihre sittliche Bildung euch am Herzen liegen. Und wenn ihr getreulich von ihrer ersten Jugend auf dafür gesorgt habt, so laßt sie auch nur bey zunehmendem Alter an den verschiedenen Geschäften Theil nehmen, welche euer Stand mit sich bringt und worinnen ihr Hülfe von ihnen haben könnt. Nur laßt sie so viel wie möglich unter eurer Aufsicht seyn, damit ihr über ihr Verhalten wachen und darnach sehen könnt, daß sie mit Nachdenken und Fleiß thun, was ihnen angewiesen wird.

Aber weil der tägliche Schulgang eurer Kinder auf diese Weise in ihrer frühern Jugend etwas unterbrochen wird, deßhalb müßt ihr keinesweges die Verbindung mit der Schule ganz und gar aufgeben. Zu jeder Jahreszeit und insonderheit im Winter, wenn ihr der Arbeit eurer Kinder entbehren könnt, müßt ihr sie die Schule auf das fleißigste besuchen lassen, und zwar nicht bloß um zu wiederholen, was sie vorhin gelernt haben; sondern auch um mehr zu lernen, mehr im Nachdenken geübt zu werden, welches ihr gegen

wärtiges Alter verstattet, im Rechnen und Schreiben, so wie in andern eurem Stande nützlichen Gegenständen Fertigkeit zu erlangen und vor allen Dingen um in den heiligen Wahrheiten der Religion bevestigt zu werden, um ihr ganzes Leben hindurch Gottesfurcht und Tugend zu üben, als das einzige und sichere Mittel zur Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit.

Aber, lieben Väter und Mütter, glaubt nun nicht, daß ihr, wenn ihr diese meine Ermahnungen befolgt und eure Kinder so fleißig als möglich in die Schule schickt, daß ihr dadurch die Erziehung, welche ihr ihnen schuldig seyd, auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht habt. Nein, wollt ihr nicht getreulich ihrem guten Lehrer beystehn, und zu Hause zur Bildung eurer Kinder wirken, so viel ihr könnt, so bleibt das Bestreben desselben ohne Frucht und Wirkung. Empfangt deßhalb noch einen zweyten Rath von mir: wenn eure Kinder aus der Schule nach Hause kommen, so laßt sie euch zeigen und erklären, was sie den Tag über gelernt haben, und zugleich dasjenige, worauf sie sich für den folgenden Tag vorbereiten sollen. Haltet nun aber zugleich darauf, daß jedes Kind dasjenige lerne und thue, welches ihm aufgegeben ist. Prägt den Kindern fleißig ein, daß die Muße durch Arbeit verdient werden müsse und daß sie alsdann erst mit Vergnügen genossen werden könne. Die Mütter sind es insonderheit, welche hierinn den Lehrern beystehen könnten, indem sie meistens zu Hause sind.

Aber, ihr lieben Mütter, laßt nicht eine thörigte Zärtlichkeit gegen eure Kinder euch verleiten, zu denken, daß es unrecht gegen die armen Kinder gehandelt sey, daß sie auch zu Hause lernen und auf die Schulstunden sich vorbereiten sollen. Glaubt mir, ihr guten Mütter, wenn ihr eure Kinder nicht dazu gewöhnt zu Hause zu lernen und den thörigten Gedanken hegt, daß in der Schule alles lernen geschehen müsse und außerhalb derselben gar nichts; so werden eure Kinder dieses treulich befolgen und wenn sie einmal der Schule entschlüpfen können, nie ein Buch in die Hand nehmen. Nein, lasse vielmehr so lange sie die Schule besuchen im Lesen zu Hause geübt werden, und wenn sie ein 8 bis 9 jähriges Alter erreicht und in der Schule gute Lesebücher erhalten haben, welche sie richtig und mit gehörigem Ausdrucke lesen können, welch ein aufmunterndes Vergnügen wird es denn nicht für euch seyn, ihr Väter und Mütter, wenn ihr an den Winterabenden, da ihr selbst und eure Leute bey der Handarbeit sitzt, durch solche wohlgeübte Kinder euch gewisse Stücke aus diesen Büchern vorlesen laßt. Da diese Bücher vorher in der Schule mit ihnen durchgegangen sind, so kann eins und das andre, welches ihr selbst nicht versteht, euch durch die Kinder erklärt werden. Auf diese Weise erhalten die Kinder Lust zum Lesen, welche sie hernach nie wieder verliehren, und das Lesen guter Bücher, durch welche wahre Aufklärung ausgebreitet wird, wird alsdann auch eben so allgemein

in unserm Bauernstande werden, als in irgend einem andern. Auf andre Weise wird die Lust zum Lesen nie dahin sich verbreiten.

Der zweyte Rath, welchen ich euch ertheilen will, ihr guten Väter und Mütter aus dem Bauernstande, um die so höchst wichtige Erziehung eurer Kinder zu befördern, führt noch näher zur Sache selbst. Ihnen richtige, gute und nützliche Einsichten beyzubringen, ist wichtig und so zu sagen die Grundlage, worauf das übrige Gebäude aufgeführt werden soll. Viel wird dadurch ausgerichtet, daß die Kinder früh zum Nachdenken angeführt werden und daß ihr Verstand nach und nach mehr mit richtigen Kenntnissen bereichert wird. Aber während dieser wichtigen Arbeit ihren Verstand aufzuklären, kommt es insonderheit darauf an ihre zarten Herzen zur Treue gegen Gott, die Tugend und ihre Pflicht zu bilden. Die Lehrer arbeiten hieran, ihrer Pflicht gemäß, mit nachdenkendem Fleiße; aber ohne den Beystand der Eltern in diesem Stücke wird doch nie ein dauerhaftes Gebäude von jenen aufgeführt. Die Eltern können sehr leicht alles niederreissen was die Lehrer aufbauen. Und wie viele Eltern machen sich dieses großen Vergehens nicht schuldig? Durch das schlimme Beyspiel, welches diese täglich ihren Kindern geben, wird nur zu oft alles aufkeimende Gefühl für Religion und Tugend bey den Kindern erstickt. Wenn sie an ihren Eltern, gegen

wel-

welche die Natur selbst Achtung und Liebe ihnen gebietet, ein gottloses Betragen wahrnehmen, von ihnen das gräßlichste Fluchen und Schwören hören, ihre Geneigtheit zum übermäßigen Trinken, ihr Zanken und Schelten unter einander, ihre Rachbegierde u. s. w. bemerken, ach, wie sollte denn nicht jeder Keim der Tugend bey ihnen erstickt werden! O! erröthet vor euch selbst, ihr Väter und Mütter, die ihr euch des abscheulichen Verbrechens schuldig macht, enre Kinder lasterhaft zu machen. O! möchte doch meine Warnung dagegen in dem mir so theuerm Bauernstande viele Frucht bringen! Wie sehr ist dieses der warme Wunsch meines Herzens.

Ja, möchten doch die Väter und Mütter dieses Standes im Allgemeinen mehr aufmerksam auf sich selbst und ihre Sitten seyn! Möchte die Religion, welche allein im Stande ist ihre Herzen zu veredeln und ihr Verhalten zu bestimmen, bey ihnen sich befestigen! Wollte Gott, daß alle jetzt lebende Eltern die Wichtigkeit dieses meines Wunsches erkennten, so würde niemand in den übrigen Ständen, welches zu unsern Zeiten oft so sehr geschieht, diese unsre schwachen Brüder ärgern! Aber wollt ihr euer eignes, wollt ihr eurer Kinder Wohl, lieben Freunde, so haltet fest an dem, was allein Noth thut, an der Religion und ihrer beseligenden Zurechtweisung. Laßt selbige ihre wohlthätige Wirkungen an euren Her-

zen

zen beweisen. O! alsdann wird die Erziehung der Kinder in eurem Stande mehr als in andern gelingen. Eine lange Erfahrung unter euch hat mich gelehrt, daß wenn die Eltern Gott gefürchtet und unsträflich gelebt haben, auch ihre Kinder selten von der Bahn der Rechtschaffenheit abgewichen sind. Der engere Kreis, in welchem eure Kinder erzogen werden; die genauere Verbindung und der Umgang, welchen ihr mit ihnen habt, indem sie oft bis in ihr reiferes Alter bey euch zu Hause bleiben, macht, daß wenn ihr nur durch Unterricht und vor allen Dingen durch euer gutes Beyspiel, einen guten Saamen in die Herzen eurer Kinder ausgestreuet habt, derselbe sehr selten erstickt werden wird. Dieser wird vielmehr sehr oft eine gesegnete Frucht für sie und einen freude- und ehrenvollen Saamen für euch bringen.

O! ihr lieben Väter und Mütter, die ihr eure Kinder liebt und ihr wahres Wohl wünscht, hört meine zärtliche Ermahnung und Ermunterung selbst die Religion hochzuachten und unabläßig euern Kindern beweisen, daß ihr selbst Gottes Wege wandelt und euch davor fürchtet ihm entgegen zu handeln. Laßt es oft in euern Reden hören, daß eure Gesinnung den Vorschriften Gottes gemäß eingerichtet ist; daß ihr ihn gebührend verehret, daß ihr von ihm euch alles erbittet, daß ihr euer ganzes Vertrauen auf ihn setzt der väterlich und höchst zärtlich gegen diejenis

jenigen gesinnt ist, welche seinen Gebosten gehorchen. Beweiset Sorgfalt, Fleiß nnd Emsigkeit in eurem Berufe; seyd mit eurem Stande zufrieden; übt Redlichkeit in eurem Handel und Wandel; geht gut und höflich mit einem jeden um. O! wenn ihr auf diese Weise täglich durch euer gutes Beyspiel euern Kindern voran geht, so wird die Erziehung in eurem Stande mehr, wie in einem andern glücken und alsdann wird derselbe achtungswürdiger werden und mit sicherm Schritte zu Ehren, Glück und Wohlstand gelangen.

Mit gerührtem Herzen nehme ich denn nun Abschied von euch, ihr lieben Bauern. O! in aller Rücksicht ist euer Stand mir lieb und theuer. Viele Jahre habe ich täglich unter Bauern zugebracht. Die Zuneigung der Bauern hat den wesentlichsten Theil meiner Glückseligkeit hienieden ausgemacht. Ich habe mich von dieser achtungswürdigen Menschenklasse geachtet und geliebt gesehn. Manche hier mitgetheilte Anweisung verdanke ich dem Beyspiele der Bauern. Ich habe nunmehr gesucht die einzelnen Kenntnisse, welche ich in verschiedenen Gegenden, und unter verschiedenen Menschen, mir erworben habe, zu sammeln und zu ordnen und indem ich diese in ein Ganzes bringe, die große Schuld zu bezahlen, welche ich in diesem Stücke dem ehrwürdigen Bauernstande zu entrichten schuldig bin.

O! möchte nun mein Bestreben nicht fruchtlos seyn: Möchten die Landleute diese meine Anweisungen lesen, lernen, gebrauchen und selbst verbessern! Möchte der unter allen Ständen noch am meisten unverdorbene Stand, möchte der Bauernstand auch durch dieses Buch in Wohlstand und zu Glück gelangen! Möchten die ruhigen Tage des goldnen Friedens, welchen der allgütige Gott uns schenkt, dazu benutzt werden unser gemeinschaftliches Vaterland zu verbessern und anzubauen! Möchte der Landmann seine Ehre darinn setzen die Trägheit zu verabscheuen, die Strebsamkeit zu lieben und auf diese Weise den übrigen Ständen des Staats ein nachahmungswürdiges zu Beyspiel schenken! O! dazu gebe Gott seinen Segen.

Druckfehler.

Seite 8	Zeile 10	anstatt	und	lies um	
= 10	- 23	=	erforderliche	-	erfordert
= 18	= 20	-	gerade zu	=	geradezu
- 25	- 19	=	fällt	-	füllt
= 25	= 25	=	jener andern	-	jene andre
= 31	- 17	=	Weidenstep- linge	=	Weidensteck- linge
= =	- 19	=	eine	=	wenn
- 34	- 25	=	auch	-	in
= 35	= 14	=	Stollens	-	Walles
- 37	= 2	-	andre	-	andern
= 46	= 16	=	hochspänni- ger	-	hochstämmiger
- 62	= 30	=	Brankgraben	-	Braakgraben
- 71	- 15	-	Schlag	=	Schaz
= 89	= 12	=	im	=	in
= 92	= 15	=	träddern	=	tüddern
- 96	= 6	=	wie Klee	-	mit Klee
= 98	= 20	=	3 Classen	-	2 Classen
= 105	= 6	=	den	=	dem
= 107	= 22	=	liegen	-	biegen
- 128	= 21	=	Da um	=	Um
- 155	= 18	-	ausgesäeten	-	ausgesäeter
= 158	- 18	=	Knoch	-	Kerb
- 170	= 24	-	umgeworfen	-	ungeworfen
= 173	= 19	=	damit ein	=	als
- 177	= 8	=	hierin	-	hieran
- 186	t 15	-	erwünschten	-	erwünschte
- 188	= 6	-	noch	=	noch nicht
- 192	= 24	=	kleiner	=	kleinre
- 193	- 7	-	Tonne	=	Tenne
= 194	- 1	-	man	-	er
- 212	= 2	=	unmäßigen	-	unmäßigem

Sei-

S.	225	Z.	20	anst.	Walle lies Stalle
=	232	=	16	=	davon - daran
=	253	=	7	=	unredlich = redlich
=	269	=	14	=	viel länger im Stalle zu halten - im Stalle zu halten viel länger
=	271	=	21	=	Hexeln und - und
=	296	=	5	=	allgemeinsten = wenigsten
=	297	=	4	=	wenn es nicht = wenn es
=	302	=	8	=	Storken - Starken
=	303	=	13	=	Nach = Noch
=	310	=	27	=	gehabt = geliefert
=	321	=	7	=	um = bey
=	-	=	12	=	sie - es
=	324	=	17	=	einen = einem
=	328	=	23	=	vor den für den Schafen - vor dem Genuß
=	332	=	24	=	tüddert = tüddern
=	333	=	1	=	Sachen - Sahne
=	338	=	2	=	welcher = welches
=	341	=	24	=	Stück = Paar
=	342	=	1	=	Stück = Paar
=	353	=	4	=	einen - einem
=	359	=	4	=	Ausschößlämmer - Ausschußlämmer
=	-	=	17	=	es = er
=	374	=	25	=	beständig gehalten = beständig gut gehalten
=	386	=	1	=	Anbauens - Ausbauers
=	389	=	1	=	feinen - keinen
=	402	=	7	=	Teimen - Frimen
=	=	=	7	=	Diemnen = Diemen
=	410	=	6	=	in quer - quer,
=	444	=	10. 11	=	Botheldische - Botfeldische

S. 451	Z. 10	anſt.	vor einen ein= zelnen über Acker	lies vor einem einzelnen Acker über
- 453	- 18	=	verſehn ſeyn	= verſehn ſeyn wirſt
- 456	= 6	=	nach	- nahe
- 503	- 17	-	einem	- einen
- 507	- 14	-	muß, der	- muß derſelbe,
- 519	- 1	-	wieder	= nieder
- -	- 20	=	ſeinem	- ſeinen
- -	- 23	-	den	- dem
- 520	- 18	-	man bey	- man nicht bey
- 521	- 16	-	folgenden	- folgendem
- 525	- 8	-	wahren	- wahrem
- 547	- 2	-	wahren	- wahrem
- 548	- 17	-	ſeinen	- ſeinem
- 551	- 9	-	ſich	- ſich nicht
- -	= 2223	-	mit vermiſchtem	- in vermiſchten
- 584	- 3	-	Harſens	- Horſens
- -	- 7	-	einen	- ein
- 585	- 7	-	zugeſpendet	- zugeſpundet
- 586	- 14	-	er nur	- er ſie nur
- -	- 27	-	des Reifens	- des Reifens hindurch
- 589	- 16	-	ſich	- ſie
- 490	- 20	-	Harſen	- Horſens.
- 592	- 25	-	welche	- welcher
- 607	= 20	-	muß	- wodurch
- -	- 21	-	verliehren	- verliehren muß.
- 618	- 12	-	geſtopft	- geſtoft
= 623	- 15	-	demſelben	- denſelben
- 627	- 11	-	aus einen	- aus einem
- 631	- 10	-	iſt	- ſind
- -	- 11	-	wird	- werden
- -	- 26	-	vielen	- vielem
- 638	- 5	-	der	- es
- 644	- 2	-	Schlaghölzen	= Schlaghölzer

S.	651	Z.	2	anst.	Stücke, aber	lies Stücke aber
-	659	-	6	-	jeden	- jedem
-	678	-	2	-	versehn	- zu versehn
-	689	-	25	-	Ringeln	- Angeln
-	681	z	11	-	mehr	- enger
-	703	-	18	-	Barten	- Borden.
-	706	-	20	:	Ringen	- Riegen
-	707	-	13	-	Ringen	- Borde (Riege)
:	718	-	10	-	gestopft	- gestoft.
-	723	-	5	-	gutem	- guten
-	729	-	24	-	damit getüddert	- gefüttert damit
-	744	-	1	-	Padmel	- Badmel
-	755	-	22	-	eher noch	- ohne
-	750	-	18	-	befördern,	- befördern.
-	761	-	12	-	lasse	- lasset sie

Statt pag. 535 lies 545 u. s. w.